This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 933,450

THE GIFT OF
George Allison Hench

835
1393

Gottfried Keller's

Gesammelte Werke.

Erster Band.

Berlin.
Verlag von Wilhelm Hertz.
(Besser'sche Buchhandlung.)
1896.

Der grüne Heinrich.

Roman

von

Gottfried Keller.

Erſter und zweiter Band.

Fünfzehnte Auflage.

Berlin.
Verlag von Wilhelm Hertz.
(Beſſerſche Buchhandlung.)
1896.

Buchdruckerei von Gustav Schade (Otto Francke) in Berlin N.

George Allison Hench

Inhalt des ersten Bandes.

Erstes Kapitel. Seite

Lob des Herkommens 11

Zweites Kapitel.

Vater und Mutter 18

Drittes Kapitel.

Kindheit. Erste Theologie. Schulbänklein 30

Viertes Kapitel.

Lob Gottes und der Mutter. Vom Beten 40

Fünftes Kapitel.

Das Meretlein 48

Sechstes Kapitel.

Weiteres vom lieben Gott. Frau Margret und ihre Leute . . 57

Siebentes Kapitel.

Fortsetzung der Frau Margret 67

Achtes Kapitel.

Kinderverbrechen 83

Neuntes Kapitel.

Schuldämmerung 89

Zehntes Kapitel.

Das spielende Kind 97

141134

Elftes Kapitel. Seite
Theatergeschichten. Gretchen und die Meerkatze 106

Zwölftes Kapitel.
Die Leserfamilie. Lügenzeit 118

Dreizehntes Kapitel.
Waffenfrühling. Frühes Verschulden 128

Vierzehntes Kapitel.
Prahler, Schulden, Philister unter den Kindern 141

Fünfzehntes Kapitel.
Frieden in der Stille. Der erste Widersacher und sein Untergang 150

Sechzehntes Kapitel.
Ungeschickte Lehrer, schlimme Schüler 161

Siebzehntes Kapitel.
Flucht zur Mutter Natur 172

Achtzehntes Kapitel.
Die Gippschaft 179

Neunzehntes Kapitel.
Neues Leben 188

Zwanzigstes Kapitel.
Berufsahnungen 197

Einundzwanzigstes Kapitel.
Sonntagsidylle. Der Schulmeister und sein Kind 205

Inhalt des zweiten Bandes.

Erstes Kapitel. Seite

Berufswahl. Die Mutter und die Ratgeber 223

Zweites Kapitel.

Judith und Anna 231

Drittes Kapitel.

Bohnenromanze 240

Viertes Kapitel.

Totentanz 251

Fünftes Kapitel.

Beginn der Arbeit. Haberſaat und ſeine Schule 261

Sechſtes Kapitel.

Schwindelhaber 277

Siebentes Kapitel.

Fortſetzung des Schwindelhabers 286

Achtes Kapitel.

Wiederum Frühling 293

Neuntes Kapitel.

Der Philoſophen- und Mädchenkrieg 313

Zehntes Kapitel.

Das Gericht in der Laube 321

Elftes Kapitel. Seite
Die Glaubensmühen 331

Zwölftes Kapitel.
Das Konfirmationsfest 348

Dreizehntes Kapitel.
Das Fastnachtsspiel 358

Vierzehntes Kapitel.
Der Tell 368

Fünfzehntes Kapitel.
Tischgespräche 376

Sechzehntes Kapitel.
Abendlandschaft. Bertha von Bruneck 390

Siebzehntes Kapitel.
Die barmherzigen Brüder 398

Achtzehntes Kapitel.
Judith 409

Erſter Band.

Erſtes Kapitel.

Lob des Herkommens.

Mein Vater war ein Bauernſohn aus einem uralten Dorfe, welches ſeinen Namen von dem Alemannen erhalten hat, der zur Zeit der Landteilung ſeinen Spieß dort in die Erde ſteckte und einen Hof baute. Nachdem im Verlauf der Jahrhunderte das namengebende Geſchlecht im Volke verſchwunden, machte ein Lehenmann den Dorfnamen zu ſeinem Titel und baute ein Schloß, von dem niemand mehr weiß, wo es geſtanden hat; ebenſo wenig iſt bekannt, wenn der letzte „Edle" jenes Stammes geſtorben iſt. Aber das Dorf ſteht noch da, ſeelenreich und belebter als je, während ein paar Dutzend Zunamen unverändert geblieben und für die zahlreichen, weitläufigen Geſchlechter fort und fort ausreichen müſſen. Der kleine Gottesacker, welcher ſich rings an die trotz ihres Alters immer weiß geputzte Kirche legt und niemals erweitert worden iſt, beſteht in ſeiner Erde buchſtäblich aus den aufgelöſten Gebeinen der vorübergegangenen Geſchlechter; es iſt unmöglich, daß bis zur Tiefe von zehn Fuß ein Körnlein ſei, welches nicht ſeine Wanderung durch den menſchlichen Organismus gemacht und einſt die übrige Erde mit umgraben geholfen hat. Doch ich übertreibe und vergeſſe

die vier Tannenbretter, welche jedesmal mit in die Erde kommen und den ebenso alten Riesengeschlechtern auf den grünen Bergen rings entstammen; ich vergesse ferner die derbe ehrliche Leinwand der Grabhemden, welche auf diesen Fluren wuchs, gesponnen und gebleicht wurde, und also so gut zur Familie gehört, wie jene Tannenbretter, und nicht hindert, daß die Erde unseres Kirchhofes so schön kühl und schwarz sei, als irgend eine. Es wächst auch das grünste Gras darauf, und die Rosen nebst dem Jasmin wuchern in göttlicher Unordnung und Ueberfülle, so daß nicht einzelne Stäudlein auf ein frisches Grab gesetzt, sondern das Grab muß in den Blumenwald hineingehauen werden, und nur der Totengräber kennt genau die Grenze in diesem Wirrsal, wo das frisch umzugrabende Gebiet anfängt.

Das Dorf zählt kaum zweitausend Bewohner, von welchen je ein paar hundert den gleichen Namen führen; aber höchstens zwanzig bis dreißig von diesen pflegen sich Vetter zu nennen, weil die Erinnerungen selten bis zum Urgroßvater hinaufsteigen. Aus der unergründlichen Tiefe der Zeiten an das Tageslicht gestiegen, sonnen sich diese Menschen darin, so gut es gehen will, rühren sich und wehren sich ihrer Haut, um wohl oder wehe wieder in der Dunkelheit zu verschwinden, wenn ihre Zeit gekommen ist. Wenn sie ihre Nasen in die Hand nehmen, so sind sie sattsam überzeugt, daß sie eine ununterbrochene Reihe von zwei und dreißig Ahnen besitzen müssen, und anstatt dem natürlichen Zusammenhange derselben nachzuspüren, sind sie vielmehr bemüht, die Kette ihrerseits nicht ausgehen zu lassen. So kommt es, daß sie alle möglichen Sagen und wunderlichen Geschichten ihrer Gegend mit der größten Genauigkeit erzählen können, ohne zu wissen, wie es zugegangen ist, daß der Großvater die Großmutter nahm. Alle Tugenden glaubt jeder selbst zu besitzen, wenigstens diejenigen, welche nach

seiner Lebensweise für ihn wirkliche Tugenden sind, und was die Missethaten betrifft, so hat der Bauer so gut Ursache, wie der Herr, die seiner Väter in Vergessenheit begraben zu wünschen; denn er ist zuweilen trotz seines Hochmutes auch nur ein Mensch.

Ein großes rundes Gebiet von Feld und Wald bildet ein reiches unverwüstliches Vermögen der Bewohner. Dieser Reichtum blieb sich von jeher so ziemlich gleich; wenn auch hie und da eine Braut einen Teil verschleppt, so unternehmen die jungen Burschе dafür häufige Raubzüge bis auf acht Stunden weit und sorgen für hinlänglichen Ersatz, so wie dafür, daß die Gemütsanlagen und körperlichen Physiognomien der Gemeinde die gehörige Mannigfaltigkeit bewahren, und sie entwickeln hierin eine tiefere und gelehrtere Einsicht für ein frisches Fortgedeihen, als manche reiche Patrizier- oder Handelsstadt und als die europäischen Fürstengeschlechter.

Die Einteilung des Besitzes aber verändert sich von Jahr zu Jahr ein wenig und mit jedem halben Jahrhundert fast bis zur Unkenntlichkeit. Die Kinder der gestrigen Bettler sind heute die Reichen im Dorfe, und die Nachkommen dieser treiben sich morgen mühsam in der Mittelklasse umher, um entweder ganz zu verarmen oder sich wieder aufzuschwingen.

Mein Vater starb so früh, daß ich ihn nicht mehr von seinem Vater konnte erzählen hören; ich weiß daher so gut wie nichts von diesem Manne; nur so viel ist gewiß, daß damals die Reihe einer ehrbaren Unvermöglichkeit an seiner engeren Familie war. Da ich nicht annehmen mag, daß der ganz unbekannte Urgroßvater ein liederlicher Kauz gewesen sei, so halte ich es für wahrscheinlich, daß sein Vermögen durch eine zahlreiche Nachkommenschaft zersplittert wurde; wirklich habe ich auch eine Menge entfernter Vettern, welche ich kaum noch zu unterscheiden weiß, die, wie die Ameisen krabbelnd, bereits wieder im Begriffe sind, ein gutes Teil der viel zer-

hackten und durchfurchten Grundstücke an sich zu bringen. Ja, einige Alte unter denselben sind in der Zeit schon wieder reich gewesen und ihre Kinder wieder arm geworden.

Dazumal war es nicht ganz mehr jene Schweiz, welche dem Legationssekretär Werther so erbärmlich vorgekommen ist, und wenn auch die junge Saat der französischen Ideen durch einen ungeheuren Schneefall östreichischer, russischer und selbst französischer Quartierbillets bedeckt worden war, so gestattete doch die Mediations-Verfassung einen gelinden Nachsommer und verhinderte meinen Vater nicht, die Kühe, die er weidete, eines Morgens stehen zu lassen und nach der Stadt zu gehen, um ein gutes Handwerk zu erlernen. Von da an verscholl er so ziemlich für seine Mitbürger; denn nach harten, aber gut bestandenen Lehrjahren führte ihn sein Trieb, einen immer kühneren Schwung nehmend, in die Ferne und er durchschweifte als ein geschickter Steinmetz entlegene Reiche. Indessen aber hatte der sanftkünstlernde Papierblumenfrühling, welcher nach der Schlacht bei Waterloo aufging, wie überall hin, so auch in alle Winkel der Schweiz sein bläuliches Kerzenlicht verbreitet; auch in meines Vaters Geburtsdorf, dessen Bewohner in den neunziger Jahren ebenfalls entdeckt hatten, daß sie seit undenklichen Zeiten mitten in einer Republik lebten, war die ehrwürdige Dame Restauration mit allen ihren Schachteln und Kartons feierlich eingezogen und richtete sich in dem Neste so gut ein, als sie konnte. Schattige Wälder, Höhen und Thäler mit den angenehmsten Freudenplätzen, ein fischreicher, klarer Fluß und die Wiederholung aller dieser guten Dinge in einer weiten, belebten Nachbarschaft, welche sogar noch mit einigen bewohnten Schlössern geziert war, zogen den einwohnenden Herrschaften eine Menge jagender, fischender, tanzender, singender, essender und trinkender Gäste aus der Stadt zu. Man bewegte sich um so leichter, als man den Reifrock und die Perücke weislich

da liegen ließ, wohin sie die Revolution geworfen hatte, und griechische Kostüm der Kaiserzeit, wenn auch in diesen enden etwas nachträglich, angethan hatte. Die Bauern s mit Verwunderung die weißumflorten Göttergestalten ihrer vornehmen Mitbürgerinnen, ihre sonderbaren Hüte und noch merkwürdigeren Taillen, welche dicht unter den Armen gegürtet waren. Die Herrlichkeit des aristokratischen Regimentes entfaltete sich am höchsten im Pfarrhause. Die reformierten Landgeistlichen der Schweiz waren keine armen, demütigen Schlucker, wie ihre Amtsbrüder im protestantischen Norden. Da alle Pfründen im Lande fast ausschließlich den Bürgern der herrschenden Städte offen standen, so bildeten sie zu den weltlichen Ehrenstellen eine Ergänzung im Systeme der Herrschaft, und die Pfarrer, deren Brüder das Schwert und die Wage handhabten, nahmen teil an der Glorie, wirkten und regierten auf ihre Weise im Sinne des Ganzen kräftig mit oder überließen sich einem sorgenfreien, vergnüglichen Dasein. Sehr oft waren sie von Haus reich, und die ländlichen Pfarrhäuser glichen eher den Landsitzen großer Herren; auch gab es eine Menge adeliger Seelenhirten, welche die Bauern Junker Pfarrer nennen mußten. Ein solcher war nun zwar der Pfarrer meines Heimatdorfes nicht, auch nichts weniger als ein reicher Mann; doch sonst einer alten Stadtfamilie angehörend, vereinigte er in seiner Person und in seinem Hauswesen allen Stolz, Kastengeist und Lustbarkeit eines warmgesessenen Städtetumes. Er that sich etwas darauf zu gut, ein Aristokrat zu heißen, und vermischte seine geistliche Würde ungezwungen mit einem derben, militärisch-junkerhaften Anstriche; denn man wußte dazumal noch nichts, weder von dem Namen noch von dem Wesen des modernen Traktätlein-Konservatismus. Es ging in seinem Hause geräuschvoll und lustig her; die Pfarrkinder steuerten reichlich, was Feld und Stall abwarf, die Gäste

holten ſich ſelbſt aus dem Forſte Haſen, Schnepfen und Rebhühner, und da Treibjagden doch nicht landesüblich waren, ſo wurden die Bauern dafür zu großen Fiſchzügen freundſchaftlich angehalten, was jedesmal ein Feſt gab, und ſo war das Pfarrhaus nie ohne Freude und Lärm. Man durchzog das Land rings umher, ſtattete Beſuche ab in Maſſe und empfing ſolche, ſchlug Zelte auf und tanzte darunter oder ſpannte ſie über die lauteren Bäche, und die Griechinnen badeten darunter; man überfiel in hellen Haufen eine einſame kühle Mühle oder fuhr in vollgepfropften Nachen auf Seeen und Flüſſen, der Pfarrer immer voran mit einer Entenflinte über dem Rücken oder ein mächtiges ſpaniſches Rohr in der Hand.

Geiſtige Bedürfniſſe waren in dieſen Kreiſen nicht viele vorhanden; die weltliche Bibliothek des Pfarrers beſtand, wie ich ſie noch geſehen habe, aus einigen altfranzöſiſchen Schäferromanen, Geßners Idyllen, Gellerts Luſtſpielen und einem ſtark zerleſenen Exemplar des Münchhauſen. Zwei oder drei einzelne Bände von Wieland ſchienen aus der Stadt geliehen und nicht mehr zurückgeſchickt worden zu ſein. Man ſang Höltys Lieder und nur die Jugend führte etwa einen Mathiſſon mit ſich. Der Pfarrer ſelbſt, wenn einmal von dergleichen Dingen die Rede war, pflegte ſeit dreißig Jahren regelmäßig zu fragen: „Haben Sie Klopſtocks Meſſias geleſen?“ und wenn das, wie natürlich, bejaht wurde, ſchwieg er vorſichtig. Im übrigen gehörten die Gäſte nicht zu jenen feinſten Kreiſen, welche die Kultur der herrſchenden Intereſſen durch erhöhte Geiſtesthätigkeit pflegen und durch eine edle Bildung zu befeſtigen ſuchen, ſondern zu der gemütlichen Klaſſe, welche ſich darauf beſchränkt, die Früchte jener Bemühungen zu genießen und ſich ohne weiteres Kopfzerbrechen luſtig zu machen, ſo lange es Kirchweih iſt.

Aber dieſe ganze Herrlichkeit barg bereits den Keim ihres Zerfalles in ſich ſelbſt. Der Pfarrer hatte einen Sohn und

eine Tochter, welche beide in ihren Neigungen von denjenigen ihrer Umgebung abwichen. Während der Sohn, ebenfalls ein Geistlicher und dazu bestimmt, seinem Vater im Amte zu folgen, vielfache Verbindungen mit jungen Bauern anknüpfte, mit ihnen ganze Tage auf dem Felde lag oder auf Viehmärkte fuhr und mit Kennerblick die jungen Kühe betastete, hing die Tochter, so oft sie nur immer konnte, die griechischen Gewänder an den Nagel und zog sich in Küche und Garten zurück, dafür sorgend, daß die unruhige Gesellschaft etwas Ordentliches zu beißen fand, wenn sie von ihren Fahrten zurückkehrte. Auch war diese Küche nicht der schwächste Anziehungspunkt für die genäschigen Städtebewohner, und der große gutbebaute Garten zeugte für einen ausdauernden Fleiß und treffliche Ordnungsliebe.

Der Sohn endigte sein Treiben damit, daß er eine begüterte rüstige Bauerntochter heiratete, in ihr Haus zog und alle sechs Werktage hindurch ihre Aecker und ihr Vieh bestellte. In Anwartschaft seines höheren Amtes übte er sich, als Säemann den göttlichen Samen in wohlberechneten Würfen auszustreuen und das Böse in Gestalt von wirklichem Unkraut auszujäten. Der Schrecken und der Zorn hierüber waren groß im Pfarrhause, zumal, wenn man bedachte, daß die junge Bäuerin einst als Hausfrau dort einziehen und herrschen sollte, sie, welche weder mit der gehörigen Anmut im Grase zu liegen, noch einen Hasen standesgemäß zu braten und aufzutragen wußte. Deshalb war es der allgemeine Wunsch, daß die Tochter, welche allmählich schon über ihre erste Jugend hinausgeblüht hatte, entweder einen standesgetreuen jungen Geistlichen ins Haus locken oder sonst noch lange die zusammenhaltende Kraft desselben bleiben möchte. Aber auch diese Hoffnungen schlugen fehl.

Zweites Kapitel.

Vater und Mutter.

Denn eines Tages geschah es, daß das ganze Dorf in große Bewegung gesetzt wurde durch die Ankunft eines schönen, schlanken Mannes, der einen feinen grünen Frack trug nach dem neuesten Schnitte, eng anliegende weiße Beinkleider und glänzende Suwarowstiefeln mit gelben Stulpen. Wenn es regnerisch aussah, so führte er einen rotseidenen Schirm mit sich, und eine große goldene Uhr von feiner Arbeit gab ihm in den Augen der Bauern einen ungemein vornehmen Anstrich. Dieser Mann bewegte sich mit einem edeln Anstande in den Gassen des Dorfes umher und trat freundlich und leutselig in die niederen Thüren, verschiedene alte Mütterchen und Gevattern aufsuchend, und war niemand anders als der weitgereiste Steinmetzgeselle Lee, welcher seine lange Wanderschaft ruhmvoll beendigt hatte. Man kann wohl sagen ruhmvoll, wenn man bedenkt, daß er vor zwölf Jahren, als ein vierzehnjähriger Knabe, arm und bloß aus dem Dorfe gewandert war, hierauf bei seinem Meister die Lehrzeit durch lange Arbeit abverdienen mußte, mit einem dürftigen Felleisen und wenig Geld in die Fremde zog und nun solchergestalt als ein

förmlicher Herr, wie ihn die Landleute nannten, zurückkehrte. Denn unter dem niedern Dache seiner Verwandten standen zwei mächtige Kisten, von denen die eine ganz mit Kleidern und feiner Wäsche, die andere mit Modellen, Zeichnungen und Büchern angefüllt war. Es gab etwas Schwungvolles in dem ganzen Wesen des etwa sechs und zwanzig Jahre alten Mannes; seine Augen glühten wie von einem anhaltenden Glanze innerer Wärme und Begeisterung, er sprach immer hochdeutsch und suchte das Unbedeutendste von seiner schönsten und besten Seite zu fassen. Er hatte ganz Deutschland vom Süden bis zum Norden durchreist und in allen großen Städten gearbeitet; die Zeit der Befreiungskriege in ihrem ganzen Umfange fiel mit seinen Wanderjahren zusammen und er hatte die Bildung und den Ton jener Tage in sich aufgenommen, insofern sie ihm verständlich und zugänglich waren; vorzüglich teilte er das offene und treuherzige Hoffen der guten Mittelklassen auf eine bessere, schönere Zeit der Wirklichkeit, ohne von den geistigen Ueberfeinerungen und Wunderseligkeiten etwas zu wissen, die in manchen Elementen dazumal durch die höhere Gesellschaft wucherten.

Es waren nur wenige gleichgesinnte Arbeitsgenossen, welche die ersten, seltenen und verborgenen Keime bildeten zu der Selbstveredelung und Aufklärung, so den wandernden Handwerkerstand zwanzig Jahre später durchdrangen, und welche einen Stolz darauf setzten, die besten und gesuchtesten Arbeiter zu sein, und dadurch, verbunden mit Fleiß und Mäßigkeit, die Mittel erlangten, auch ihren Geist zu bilden und äußerlich wie innerlich schon in ihren Wanderjahren als achtungswerte, tüchtige Männer dazustehen. Ueberdies war dem Steinhauer in den großen Werken altdeutscher Baukunst ein Licht aufgegangen, welches seinen Pfad noch mehr erleuchtete, indem es ihn mit heitern Künstlerahnungen erfüllte und den

dunkeln Trieb jetzt erst zu rechtfertigen schien, welcher ihn von der grünen Weide hinweg dem gestaltenden Leben der Städte zugeführt hatte. Er lernte zeichnen mit eisernem Fleiße, brachte ganze Nächte und Feiertage damit zu, Werke und Muster aller Art durchzupausen, und nachdem er den Meißel zu den kunstreichsten Gebilden und Verzierungen führen gelernt und ein vollkommener Handarbeiter geworden war, ruhte er nicht, sondern studierte den Steinschnitt und sogar solche Wissenschaften, welche andern Zweigen des Bauwesens angehören. Er suchte überall an großen öffentlichen Bauten unterzukommen, wo es viel zu sehen und zu lernen gab, und brachte es durch seine Aufmerksamkeit bald dahin, daß ihn die Baumeister ebensoviel auf ihren Arbeitszimmern am Zeichnen- oder Schreibtische verwendeten, als auf dem Bauplatze. Daß er dort nicht feierte, sondern manche Mittagsstunde damit zubrachte, alles Mögliche durchzuzeichnen und alle Berechnungen zu kopieren, welche er erhaschen konnte, versteht sich von selbst. So wurde er zwar kein akademischer Künstler mit einer allseitigen Durchbildung, aber doch ein Mann, welcher wohl den kühnen Vorsatz fassen durfte, in der Hauptstadt seiner Heimat ein wackerer Bau- und Maurermeister zu werden. Mit dieser ausgesprochenen Absicht trat er nun auch im Dorfe zur großen Bewunderung seiner Sippschaft auf, und das Erstaunen wurde noch größer, als er, mit einem zierlichen Manschettenhemde bekleidet und sein reinstes Hochdeutsch sprechend, sich mitten unter die französisch-griechischen Gestalten des Pfarrhauses mischte und um die Pfarrerstochter warb. Der ländlich gesinnte Bruder mochte hierzu eine Vermittelung, wenigstens ein aufmunterndes Beispiel darbieten; die Jungfrau schenkte dem blühenden Freier bald ihr Herz, und die Verwirrung, welche dadurch zu entstehen drohte, löste sich schnell, als die Eltern der Braut kurz hinter einander starben.

Also hielten sie eine stille Hochzeit und zogen in die Stadt, sich weiter nicht nach der glanzvollen Vergangenheit des Pfarrhauses umsehend, in welches alsobald der junge Pfarrer mit ganzen Wagen voll Sensen, Sicheln, Dreschflegeln, Rechen, Heugabeln, mit gewaltigen Himmelbetten, Spinnrädern und Flachshecheln und mit seiner kecken, frischen Frau einzog, welche mit ihrem geräucherten Speck und mit ihren derben Mehlklößen schnell sämtliche Musselingewänder, Fächer und Sonnenschirmchen aus Haus und Garten vertrieben hatte. Nur eine Wand voll vortrefflicher Jagdgewehre, die auch der Nachfolger zu führen wußte, lockte im Herbst einzelne Jäger auf das Dorf und unterschied das Pfarrhaus einigermaßen von einem Bauernhause.

In der Stadt fing jener junge Baumeister damit an, daß er einige Arbeiter anstellte, und, selbst arbeitend vom Morgen bis zum Abend, kleinere Aufträge aller Art annahm und darin so viel Geschick und Zuverlässigkeit zeigte, daß noch vor Ablauf eines Jahres sein Geschäft sich erweiterte und sein Kredit sich begründete. Er war so erfinderisch und einsichtsvoll, gewandt und schnell beraten, daß bald viele Bürger seinen Rat und seine Arbeit suchten, wenn sie im Zweifel waren, wie sie etwas verändern oder neu bauen lassen sollten. Dabei war er immer bestrebt, das Schöne mit dem Nützlichen zu verbinden, und war froh, wenn ihn seine Kunden nur gewähren ließen, so daß sie manche Zierde, manches Fenster und Gesims von reineren Verhältnissen erhielten, ohne daß sie deswegen den Geschmack ihres Baumeisters teurer bezahlen mußten.

Seine Frau aber führte mit wahrem Fanatismus das Hauswesen, welches durch verschiedene Arbeiter und Dienstboten schnell erweitert wurde. Sie beherrschte mit Kraft und Meisterschaft das Füllen und Leeren einer Anzahl großer Speisekörbe

und war der Schrecken der Marktweiber und die Verzweiflung der Schlächter, welche alle Gewalt ihrer alten Rechte aufbieten mußten, einen Knochensplitter mit auf die Wage zu bringen, wenn das Fleisch für die Frau Lee gewogen wurde. Obgleich Meister Lee fast keine persönlichen Bedürfnisse hatte und unter seinen zahlreichen Grundsätzen derjenige der Sparsamkeit in der ersten Reihe stand, so war er doch so gemeinnützig und großherzig, daß das Geld für ihn nur Wert hatte, wenn etwas damit ausgerichtet oder geholfen wurde, sei es durch ihn oder durch andere; daher verdankte er es nur seiner Frau, welche keinen Pfennig unnütz ausgab und den größten Ruhm darein setzte, jedermann weder um ein Haar zu wenig noch zu viel zukommen zu lassen, daß er nach Verfluß von zwei oder drei Jahren schon Ersparnisse vorfand, welche seinem unternehmenden Geiste nebst dem Kredite, den er bereits genoß, eine reichlichere Nahrung darboten. Er kaufte alte Häuser an für eigene Rechnung, riß sie nieder und baute an der Stelle stattliche Bürgerhäuser, in welchen er eine Menge Einrichtungen fremder oder eigener Erfindung anbrachte. Diese verkaufte er mehr oder weniger vorteilhaft, sogleich zu neuen Unternehmungen schreitend, und alle seine Gebäude trugen das Gepräge eines beständigen Strebens nach Formen- und Gedankenreichtum. Wenn ein gelehrter Architekt auch oft nicht wußte, wohin er alle angebrachten Ideen zählen sollte und vieles der Unklarheit oder Unharmonie zeihen mußte, so gestand er doch immer, daß es Gedanken seien, und belobte, wenn er unbefangen war, den schönen Eifer dieses Mannes mitten in der geistesarmen und nüchternen Zeit des Bauwesens, wie sie wenigstens in den abgelegenen Provinzen des Kunstgebietes bestand.

Dies thätige Leben versetzte den unermüdlichen Mann in den Mittelpunkt eines weiten Kreises von Bürgern, welche alle zu ihm in Wechselwirkung traten, und unter diesen bildete sich

ein engerer Ausschuß gleichgesinnter und empfänglicher Männer, denen er sein rastloses Suchen nach dem Guten und Schönen mitteilte. Es war nun um die Mitte der zwanziger Jahre, wo in der Schweiz eine große Anzahl gebildeter Männer aus dem Schoße der herrschenden Klassen selbst, die abgeklärten Ideen der großen Revolution wieder aufnehmend, einen frucht- und dankbaren Boden für die Julitage vorbereiteten und die edeln Güter der Bildung und Menschenwürde sorgsam pflegten. Zu diesen bildete Lee mit seinen Genossen, an seinem Orte, eine tüchtige Fortsetzung im arbeitenden Mittelstande, welcher von jeher aus der Tiefe des Volkes auf den Landschaften umher seine Wurzeln trieb und sich erneuerte. Während jene Vornehmen und Gelehrten die künftige Form des Staates, philosophische und Rechtswahrheiten besprachen und im allgemeinen die Fragen schönerer Menschlichkeit zu ihrem Gebiete machten, wirkten die rührigen Handwerker mehr unter sich und nach unten hin, indem sie einstweilen ganz praktisch so gut als möglich sich einzurichten suchten. Eine Menge Vereine, öfter die ersten in ihrer Art, wurden gestiftet, welche meistens irgend eine Versicherung zum Wohle der Mitglieder und ihrer Angehörigen zum Zwecke hatten. Schulen wurden gesellschaftsweise gegründet, um den Kindern des gemeinen Mannes eine bessere Erziehung zu sichern; kurz, eine Menge Unternehmungen dieser Art, zu jener Zeit noch neu und verdienstlich, gab den braven Leuten zu schaffen und Gelegenheit, sich daran empor zu bilden. Denn in zahlreichen Zusammenkünften mußten Statuten aller Art entworfen, beraten, durchgesehen und angenommen, Vorsteher gewählt und nach außen wie nach innen Rechte und Formen erklärt und gewahrt werden.

Zu diesen verschiedenen Elementen kam und berührte sie gemeinschaftlich der griechische Freiheitskampf, welcher auch hier, wie überall, zum erstenmal in der allgemeinen Ermattung die

Geister wieder erweckte und erinnerte, daß die Sache der Freiheit diejenige der ganzen Menschheit sei. Die Teilnahme an den hellenischen Bethätigungen verlieh auch den nicht philologischen Genossen zu ihrer übrigen Begeisterung einen edeln kosmopolitischen Schwung und benahm den hellgesinnten Gewerbsleuten den letzten Anflug von Spieß- und Pfahlbürgertum. Lee war überall mit voran, ein zuverlässiger, hingebender Freund für alle, seines reinen Charakters und seiner gehobenen Gesinnung wegen allgemein geachtet, ja geehrt. Er war um so glücklicher zu nennen, als er dabei nicht von Eitelkeit befangen war; und erst jetzt fing er von neuem an zu lernen und nachzuholen, was ihm erreichbar war. Er trieb auch seine Freunde dazu an, und es gab bald keinen derselben mehr, der nicht eine kleine Sammlung geschichtlicher und naturwissenschaftlicher Werke aufzuweisen hatte. Da fast allen in ihrer Jugend die gleiche dürftige Erziehung zu teil geworden, so ging ihnen nun besonders bei ihrem Eindringen in die Geschichte ein reiches und ergiebiges Feld auf, welches sie mit immer größerer Freude durchwandelten. Ganze Stuben voll waren sie an Sonntagsmorgen beisammen, disputierten und teilten sich die immer neuen Entdeckungen mit, wie allezeit die gleichen Ursachen die gleichen Wirkungen hervorgebracht hätten und dergleichen. Wenn sie auch Schiller auf die Höhen seiner philosophischen Arbeiten nicht zu folgen vermochten, so erbauten sie sich um so mehr an seinen geschichtlichen Werken, und von diesem Standpunkte aus ergriffen sie auch seine Dichtungen, welche sie auf diese Weise ganz praktisch nachfühlten und genossen, ohne auf die künstlerische Rechenschaft, die jener Große sich selber gab, weiter eingehen zu können. Sie hatten die größte Freude an seinen Gestalten und wußten nichts Aehnliches aufzufinden, das sie so befriedigt hätte. Seine gleichmäßige Glut und Reinheit des Gedankens und der Sprache

mehr der Ausdruck für ihr schlichtes, bescheidenes Treiben, für das Wesen mancher Schillerverehrer der gelehrten igen Welt. Aber einfach und durchaus praktisch, wie sie :n, fanden sie nicht volles Genügen an der dramatischen üre im Schlafrock; sie wünschten diese bedeutsamen Benheiten leibhaftig und farbig vor sich zu sehen, und weil einem stehenden Theater in den damaligen Schweizerstädten t die Rede war, so entschlossen sie sich, wiederum angeet von Lee, kurz und spielten selbst Komödie, so gut sie ıten. Die Bühne und die Maschinen waren freilich schneller gründlicher hergestellt, als die Rollen erlernt wurden, und ıcher suchte sich über den Umfang seiner Aufgabe selbst zu chen, indem er mit vergrößerter Kraft Nägel einschlug und ten entzwei sägte; doch ist es nicht zu leugnen, daß ein ßer Teil der Gewandtheit im Ausdruck und des äußeren tandes, welche fast allen jenen Freunden eigen geblieben auf Rechnung solcher Uebungen gesetzt werden darf. Wie älter wurden, ließen sie dergleichen Dinge wieder bleiben, r sie behielten den Sinn für das Erbauliche in jeder Beung getreulich bei. Würde man heutzutage fragen, wo sie n die Zeit zu alledem hergenommen haben, ohne ihre Arbeit ihr Haus zu vernachlässigen: so wäre zu antworten, daß erstens noch gesunde und naive Männer und keine Grübler n, welche zu jeder That und jeder außerordentlichen t einen Schatz von Zeit verschwenden mußten, indem sie s zerfaserten und breit quetschten, ehe es genießbar war, daß zweitens die täglichen Stunden von sieben bis zehn : abends, gleichmäßig benutzt, eine viel ansehnlichere Masse Zeit ausmachen, als der Bürger heute glaubt, welcher elben hinter dem Weinglase im Tabaksqualm verbrütet.

damals noch nicht einer Rotte von Schenkwirten pflichtig, sondern zog es vor, im Herbste das edle Gewächs

selbst einzukellern, und es war keiner dieser Handwerker, vermöglich oder arm, der sich nicht geschämt hätte, am Schlusse der abendlichen Zusammenkünfte ein Glas derben Tischweines mangeln zu lassen oder denselben aus der Schenke holen zu müssen. Während des Tages sah man keinen, oder höchstens flüchtig und heimlich, vor den Gesellen es verbergend, ein Buch oder eine Papierrolle in die Werkstatt eines anderen bringen, und sie sahen alsdann aus, wie Schulknaben, welche unter dem Tische den Plan zu einer rühmlichen Kriegsunternehmung zirkulieren lassen.

Doch sollte dies aufgeregte Leben auf andere Weise Unheil bringen. Lee hatte sich, bei seinen gehäuften Arbeiten in steter Anstrengung, eines Tages stark erhitzt und achtlos nachher erkältet, was den Keim gefährlicher Krankheit in ihn legte. Anstatt sich nun zu schonen und auf jede Weise in acht zu nehmen, konnte er es nicht lassen, sein Treiben fortzusetzen und überall mit Hand anzulegen, wo etwas zu thun war. Schon seine vielfältigen Berufsgeschäfte nahmen seine volle Thätigkeit in Anspruch, welche er nicht plötzlich schwächen zu dürfen glaubte. Er rechnete, spekulierte, schloß Verträge, ging weit über Land, um Einkäufe zu besorgen, war im gleichen Augenblick zu oberst auf den Gerüsten und zu unterst in den Gewölben, riß einem Arbeiter die Schaufel aus der Hand und that einige gewichtige Würfe damit, ergriff ungeduldig den Hebebaum, um eine mächtige Steinlast herumwälzen zu helfen, hob, wenn es ihm zu lange ging, bis Leute herbei kamen, selbst einen Balken auf die Schultern und trug ihn keuchend an Ort und Stelle, und statt dann zu ruhen, hielt er am Abend in irgend einem Verein einen lebhaften Vortrag oder war in später Nacht ganz umgewandelt auf den Brettern, leidenschaftlich erregt, mit hohen Idealen in einem mühsamen Ringen begriffen, welches ihn noch weit mehr anstrengen mußte,

die Tagesarbeit. Das Ende war, daß er plötzlich dahin
, als ein junger, blühender Mann, in einem Alter, wo
e ihre Lebensarbeit erst beginnen, mitten in seinen Ent-
rfen und Hoffnungen und ohne die neue Zeit aufgehen zu
sehen, welcher er mit seinen Freunden zuversichtlich entgegen-
tte. Er ließ seine Frau mit einem fünfjährigen Kinde
in zurück und dies Kind bin ich.

Der Mensch rechnet immer das, was ihm fehlt, dem Schicksale doppelt so hoch an, als das, was er wirklich be-sitzt; so haben mich auch die langen Erzählungen der Mutter immer mehr mit Sehnsucht nach meinem Vater erfüllt, welchen ich nicht mehr gekannt habe. Meine deutlichste Erinnerung an ihn fällt sonderbarer Weise um ein volles Jahr vor seinen Tod zurück, auf einen einzelnen schönen Augenblick, wo er an einem Sonntag Abend auf dem Felde mich auf den Armen trug, eine Kartoffelstaude aus der Erde zog und mir die an-schwellenden Knollen zeigte, schon bestrebt, Erkenntnis und Dankbarkeit gegen den Schöpfer in mir zu erwecken Ich sehe noch jetzt das grüne Kleid und die schimmernden Metallknöpfe zunächst meinen Wangen und seine glänzenden Augen, in welche ich verwundert sah von der grünen Staude weg, die er hoch in die Luft hielt. Meine Mutter rühmte mir nachher oft, wie sehr sie und die begleitende Magd erbaut gewesen seien von seinen schönen Reden. Aus noch früheren Tagen ist mir seine Erscheinung ebenfalls geblieben durch die befremd-liche Ueberraschung der vollen Waffenrüstung, in welcher er eines Morgens Abschied nahm, um mehrtägigen Uebungen beizuwohnen; da er ein Schütze war, so ist auch dies Bild mit der lieben grünen Farbe und mit heiterem Metallglanze für mich ein und dasselbe geworden. Aus seiner letzten Zeit aber habe ich nur noch einen verworrenen Eindruck behalten und besonders seine Gesichtszüge sind mir nicht mehr erinnerlich.

Wenn ich bedenke, wie heiß treue Eltern auch an ihren ungeratensten Kindern hangen und dieselben nie aus ihr Herzen verbannen können, so finde ich es höchst unnatürlich, wenn sogenannte brave Leute ihre Erzeuger verlassen und preisgeben, weil dieselben schlecht sind und in der Schande leben, und ich preise die Liebe eines Kindes, welches einen zerlumpten und verachteten Vater nicht verläßt und verleugnet, und begreife das unendliche, aber erhabene Weh einer Tochter, welche ihrer verbrecherischen Mutter noch auf dem Schaffotte beisteht. Ich weiß daher nicht, ob es aristokratisch genannt werden kann, wenn ich mich doppelt glücklich fühle, von ehrlichen und geachteten Eltern abzustammen, und wenn ich vor Freude errötete, als ich, herangewachsen, zum erstenmale meine bürgerlichen Rechte ausübte in bewegter Zeit und in Versammlungen mancher bejahrte Mann zu mir herantrat, mir die Hand schüttelte und sagte, er sei ein Freund meines Vaters gewesen und er freue sich, mich auch auf dem Platze erscheinen zu sehen; als dann noch mehrere kamen und jeder den „Mann" gekannt haben und hoffen wollte, ich werde ihm würdig nachfolgen. Ich kann mich nicht enthalten, so sehr ich die Thorheit einsehe, oft Luftschlösser zu bauen und zu berechnen, wie es mit mir gekommen wäre, wenn mein Vater gelebt hätte und wie mir die Welt in ihrer Kraftfülle von frühester Jugend an zugänglich gewesen wäre; jeden Tag hätte mich der treffliche Mann weiter geführt und würde seine zweite Jugend in mir verlebt haben. Wie mir das Zusammenleben zwischen Brüdern eben so fremd als beneidenswert ist und ich nicht begreife, wie solche meistens auseinander weichen und ihre Freundschaft außerwärts suchen, so erscheint mir auch, ungeachtet ich es täglich sehe, das Verhältnis zwischen einem Vater und einem erwachsenen Sohn um so neuer, unbegreiflicher und glückseliger, als ich Mühe habe,

mir dasselbe auszumalen und das nie Erlebte zu vergegenwärtigen.

So aber muß ich mich darauf beschränken, je mehr ich zum Manne werde und meinem Schicksale entgegenschreite, mich zusammenzufassen und in der Tiefe meiner Seele still zu bedenken: Wie würde Er nun an deiner Stelle handeln oder was würde Er von deinem Thun urteilen, wenn er lebte. Er ist vor der Mittagshöhe seines Lebens zurückgetreten in das unerforschliche All und hat die überkommene goldene Lebensschnur, deren Anfang niemand kennt, in meinen schwachen Händen zurück gelassen und es bleibt mir nur übrig, sie mit Ehren an die dunkle Zukunft zu knüpfen oder vielleicht für immer zu zerreißen, wenn auch ich sterben werde. — Nach vielen Jahren hat meine Mutter, nach langen Zwischenräumen, wiederholt geträumt, der Vater sei plötzlich von einer langen Reise aus weiter Ferne, Glück und Freude bringend, zurückgekehrt, und sie erzählte es jedesmal am Morgen, um darauf in tiefes Nachdenken und in Erinnerungen zu versinken, während ich, von einem heiligen Schauer durchweht, mir vorzustellen suchte, mit welchen Blicken mich der teure Mann ansehen und wie es unmittelbar werden würde, wenn er wirklich eines Tages so erschiene.

Je dunkler die Ahnung ist, welche ich von seiner äußern Erscheinung in mir trage, desto heller und klarer hat sich ein Bild seines innern Wesens vor mir aufgebaut und dies edle Bild ist für mich ein Teil des großen Unendlichen geworden, auf welches mich meine letzten Gedanken zurückführen und unter dessen Obhut ich zu wandeln glaube.

Drittes Kapitel.

Kindheit. Erste Theologie. Schulbänklein.

Die erste Zeit nach dem Tode meines Vaters war für seine Wittwe eine schwere Zeit der Trauer und Sorge. Seine ganze Verlassenschaft befand sich im Zustande des vollen Umschwunges und erforderte weitläufige Verhandlungen, um sie ins reine zu bringen. Eingegangene Verträge waren mitten in ihrer Erfüllung abgebrochen, Unternehmungen gehemmt, große laufende Rechnungen zu bezahlen und solche einzuziehen an allen Ecken und Enden; Vorräte von Baustoffen mußten mit Verlust verkauft werden, und es war zweifelhaft, ob bei der augenblicklichen Lage der Verhältnisse auch nur ein Pfennig übrig bleiben würde, wovon die bekümmerte Frau leben sollte. Gerichtsmänner kamen, legten Siegel an und lösten sie wieder; die Freunde des Verstorbenen und zahlreiche Geschäftsleute gingen ab und zu, halfen und ordneten; es wurde durchgesehen, gerechnet, abgesondert, gesteigert. Käufer und neue Unternehmer meldeten sich, suchten die Summen herunterzudrücken oder mehr in Beschlag zu nehmen als ihnen gebührte, es war ein Geräusch und eine Spannung, daß meine Mutter, welche immer mit wachsamen Augen dabei stand, zuletzt nicht

wußte, wie ſie ſich helfen ſollte. Allmählich klärte ſich die Verwirrung auf, ein Geſchäft um das andere war abgethan, alle Verbindlichkeiten gelöſt und die Forderungen geſichert, und es zeigte ſich nun, daß das Haus, in welchem wir zuletzt wohnten, als einziges Vermögen übrig blieb. Es war ein altes hohes Gebäude, mit vielen Räumen und von unten bis oben bewohnt, wie ein Bienenkorb. Der Vater hatte es gekauft in der Abſicht, ein neues an deſſen Stelle zu ſetzen; da es aber von altertümlicher Bauart war und an Thüren und Fenſtern wertvolle Ueberbleibſel künſtlicher Arbeit trug, ſo konnte er ſich ſchwer entſchließen, es einzureißen und bewohnte es indeſſen nebſt einer Anzahl von Mietsleuten. Auf dieſem Hauſe blieben zwar noch einige fremde Kapitalien haften, jedoch hatte es der rührige Mann in der Schnelligkeit ſo gut eingerichtet und vermietet, daß ein jährlicher Ueberſchuß an Mietgeldern den Hinterlaſſenen ein beſcheidenes Auskommen ſicherte.

Das erſte, was meine Mutter begann, war eine gänzliche Einſchränkung und Abſchaffung alles Ueberflüſſigen, wozu voraus jede Art von dienſtbaren Händen gehörte. In der Stille dieſes Wittwentumes fand ich mein erſtes deutliches Bewußtſein, welches ſeinen Inhaber zur Uebung treppauf und ab im Innern des Hauſes umherführte. Die untern Stockwerke ſind dunkel, ſowohl in den Gemächern wegen der Enge der Gaſſen, als auf den Treppenräumen und Fluren, weil alle Fenſter für die Zimmer benutzt wurden. Einige Vertiefungen und Seitengänge gaben dem Raume ein düſteres und verworrenes Anſehen und blieben noch zu entdeckende Geheimniſſe für mich; je höher man aber ſteigt, deſto freundlicher und heller wird es, indem der oberſte Stock, den wir bewohnten, die Nachbarhäuſer überragt. Ein hohes Fenſter wirft reichliches Licht auf die mannigfaltig gebrochenen Treppen und wunderlichen Holzgalerien des

luftigen Estrichs, welcher einen hellern Gegensatz zu den kühlen Finsternissen der Tiefe bildet. Die Fenster unserer Wohnstube gingen auf eine Menge kleiner Höfe hinaus, wie sie oft von einem Häuserviertel umschlossen werden, und ein verborgenes behagliches Gesumme enthalten, welches man auf der Straße nicht ahnt. Den Tag über betrachtete ich stundenlang das innere häusliche Leben in diesen Höfen; die grünen Gärtchen in denselben schienen mir kleine Paradiese zu sein, wenn die Nachmittagssonne sie beleuchtete und die weiße Wäsche darin sanft flatterte, und wunderfremd und doch bekannt kamen mir die Leute vor, welche ich fern gesehen hatte, wenn sie plötzlich einmal in unsrer Stube standen und mit der Mutter plauderten. Unser eigenes Höfchen enthielt zwischen hohen Mauern ein ganz kleines Stückchen Rasen mit zwei Vogelbeerbäumchen; ein nimmermüdes Brünnchen ergoß sich in ein ganz grün gewordenes Sandsteinbecken, und der enge Winkel ist kühl und fast schauerlich, ausgenommen im Sommer, wo die Sonne täglich einige Stunden lang darin ruht. Alsdann schimmert das verborgene Grün durch den dunkeln Hausflur so kokett auf die Gasse, wenn die Hausthür aufgeht, daß den Vorübergehenden immer eine Art Gartenheimweh befällt. Im Herbste werden diese Sonnenblicke kürzer und milder, und wenn dann die Blätter an den zwei Bäumchen gelb und die Beeren brennend rot werden, die alten Mauern so wehmütig vergoldet sind und das Wässerchen einigen Silberglanz dazu giebt, so hat dieser kleine abgeschiedene Raum einen so wunderbar melancholischen Reiz, daß er dem Gemüte ein Genüge thut wie die weiteste Landschaft. Gegen Sonnenuntergang jedoch stieg meine Aufmerksamkeit an den Häusern in die Höhe und immer höher, je mehr sich die Welt von Dächern, die ich von unserm Fenster aus übersah, rötete und vom schönsten Farbenglanze belebt wurde. Hinter diesen Dächern war für einmal meine Welt

zu Ende; denn den duftigen Kranz von Schneegebirgen, welcher hinter den letzten Dachfirsten halb sichtbar ist, hielt ich, da ich ihn nicht mit der festen Erde verbunden sah, lange Zeit für eins mit den Wolken. Als ich später zum erstenmale rittlings auf dem obersten Grate unseres hohen, ungeheuerlichen Daches saß und die ganze ausgebreitete Pracht des Sees übersah, aus welchem die Berge in festen Gestalten, mit grünen Füßen aufstiegen, da kannte ich freilich ihre Natur schon von ausgedehnteren Streifzügen im Freien; für jetzt aber konnte mir die Mutter lange sagen, das seien große Berge und mächtige Zeugen von Gottes Allmacht, ich vermochte sie darum nicht besser von den Wolken zu unterscheiden, deren Ziehen und Wechseln mich am Abend fast ausschließlich beschäftigte, deren Name aber ebenso ein leerer Schall für mich war, wie das Wort Berg. Da die fernen Schneekuppen bald verhüllt, bald heller oder dunkler, weiß oder rot sichtbar waren, so hielt ich sie wohl für etwas Lebendiges, Wunderbares und Mächtiges, wie die Wolken, und pflegte auch andere Dinge mit dem Namen Wolke oder Berg zu belegen, wenn sie mir Achtung und Neugierde einflößten. So nannte ich, ich höre das Wort noch schwach in meinen Ohren klingen und man hat es mir nachher oft erzählt, die erste weibliche Gestalt, welche mir wohlgefiel und ein Mädchen aus der Nachbarschaft war, die weiße Wolke, von dem ersten Eindrucke, den sie in einem weißen Kleide auf mich gemacht hatte. Mit mehr Richtigkeit nannte ich vorzugsweise ein langes hohes Kirchendach, das mächtig über alle Giebel emporragte, den Berg. Seine gegen Westen gekehrte große Fläche war für meine Augen ein unermeßliches Feld, auf welchem sie mit immer neuer Lust ruhten, wenn die letzten Strahlen der Sonne es beschienen, und diese schiefe, rotglühende Ebene über der dunkeln Stadt war für mich recht eigentlich das, was die Phantasie sonst unter seeligen Auen oder Gefilden

verſteht. Auf dieſem Dache ſtand ein ſchlankes, nadelſpitzes Türmchen, in welchem eine kleine Glocke hing und auf deſſen Spitze ſich ein glänzender goldener Hahn drehte. Wenn in der Dämmerung das Glöckchen läutete, ſo ſprach meine Mutter von Gott und lehrte mich beten; ich fragte: Was iſt Gott? iſt es ein Mann? und ſie antwortete: Nein, Gott iſt ein Geiſt! Das Kirchendach verſank nach und nach in grauen Schatten, das Licht klomm an dem Türmchen hinauf, bis es zuletzt nur noch auf dem goldenen Wetterhahne funkelte, und eines Abends fand ich mich plötzlich des beſtimmten Glaubens, daß dieſer Hahn Gott ſei. Er ſpielte auch eine unbeſtimmte Rolle der Anweſenheit in den kleinen Kindergebeten, welche ich mit vielem Vergnügen herzuſagen wußte. Als ich aber einſt ein Bilderbuch bekam, in dem ein prächtig gefärbter Tiger anſehnlich daſitzend abgebildet war, ging meine Vorſtellung von Gott allmählich auf dieſen über, ohne daß ich jedoch, ſo wenig wie vom Hahne, je eine Meinung darüber äußerte. Es waren ganz innerliche Anſchauungen, und nur wenn der Name Gottes genannt wurde, ſo ſchwebte mir erſt der glänzende Vogel und nachher der ſchöne Tiger vor. Allmählich miſchte ſich zwar nicht ein klareres Bild, aber ein edlerer Begriff in meine Gedanken. Ich betete mein Unſervater, deſſen Einteilung und Abrundung mir das Einprägen leicht und das Wiederholen zu einer angenehmen Uebung gemacht hatte, mit großer Meiſterſchaft und vielen Variationen, indem ich dieſen oder jenen Teil doppelt und dreifach ausſprach oder nach raſchem und leiſem Herſagen eines Satzes den folgenden langſam und laut betonte und dann rückwärts betete und mit den Anfangsworten Vater unſer ſchloß. Aus dieſem Gebete hatte ſich eine Ahnung in mir niedergeſchlagen, daß Gott ein Weſen ſein müſſe, mit welchem ſich allenfalls ein vernünftiges Wort ſprechen ließe, eher, als mit jenen Tiergeſtalten.

So lebte ich in einem unschuldig vergnüglichen Verhältnisse mit dem höchsten Wesen, ich kannte keine Bedürfnisse und keine Dankbarkeit, kein Recht und kein Unrecht, und ließ Gott herzlich einen guten Mann sein, wenn meine Aufmerksamkeit von ihm abgezogen wurde.

Ich fand aber bald Veranlassung, in ein bewußteres Verhältnis zu ihm zu treten und zum erstenmal meine menschlichen Ansprüche zu ihm zu erheben, als ich, sechs Jahre alt, eines schönen Morgens in einen melancholischen Saal sah, in welchem etwa fünfzig bis sechzig kleine Knaben und Mädchen unterrichtet wurden. In einem Halbkreise mit sieben andern Kindern um eine Tafel herum stehend, auf welcher große Buchstaben prangten, lauschte ich sehr still und gespannt auf die Dinge, die da kommen sollten. Da wir sämtlich Neulinge waren, so wollte der Oberschulmeister, ein ältlicher Mann mit einem großen groben Kopfe, die erste Leitung selbst für eine Stunde besorgen und forderte uns auf, abwechselnd die sonderbaren Figuren zu benennen. Ich hatte schon seit geraumer Zeit einmal das Wort Pumpernickel gehört, und es gefiel mir ungemein, nur wußte ich durchaus keine leibliche Form dafür zu finden und niemand konnte mir eine Auskunft geben, weil die Sache, welche diesen Namen führt, einige hundert Stunden weit zu Hause war. Nun sollte ich plötzlich das große P. benennen, welches mir in seinem ganzen Wesen äußerst wunderlich und humoristisch vorkam, und es ward in meiner Seele klar und ich sprach mit Entschiedenheit: Dieses ist der Pumpernickel! Ich hegte keinen Zweifel, weder an der Welt, noch an mir, noch am Pumpernickel, und war froh in meinem Herzen, aber je ernsthafter und selbstzufriedener mein Gesicht in diesem Augenblicke war, desto mehr hielt mich der Schulmeister für einen durchtriebenen und frechen Schalk, dessen Bosheit sofort gebrochen werden müßte, und er fiel über mich

her und schüttelte mich eine Minute lang so wild an den Haaren, daß mir Hören und Sehen verging. Dieser Ueberfall kam mir seiner Fremdheit und Neuheit wegen wie ein böser Traum vor und ich machte augenblicklich nichts daraus, als daß ich, stumm und thränenlos, aber voll innerer Beklemmung den Mann ansah. Die Kinder haben mich von jeher geärgert, welche, wenn sie gefehlt haben oder sonst in Konflikt geraten, bei der leisesten Berührung oder schon bei deren Annäherung in ein abscheuliches Zetergeschrei ausbrechen, das einem die Ohren zerreißt; und wenn solche Kinder gerade dieses Geschreies wegen oft doppelte Schläge bekommen, so litt ich am entgegengesetzten Extrem und verschlimmerte meine Händel stets dadurch, daß ich nicht imstande war, eine einzige Thräne zu vergießen vor meinen Richtern. Als daher der Schulmeister sah, daß ich nur erstaunt nach meinem Kopfe langte, ohne zu weinen, fiel er noch einmal über mich her, um mir den vermeintlichen Trotz und die Verstocktheit gründlich auszutreiben. Ich litt nun wirklich; anstatt aber in ein Geheul auszubrechen, rief ich flehentlich in meiner Angst: Sondern erlöse uns von dem Bösen! und hatte dabei Gott vor Augen, von dem man mir so oft gesagt hatte, daß er dem Bedrängten ein hilfreicher Vater sei. Für den guten Lehrer aber war dies zu stark; der Fall war nun zum außerordentlichen Ereignisse gediehen, und er ließ mich daher straks los, mit aufrichtiger Bekümmernis darüber nachdenkend, welche Behandlungsart hier angemessen sei. Wir wurden für den Vormittag entlassen, der Mann führte mich selbst nach Hause. Erst dort brach ich heimlich in Thränen aus, indem ich abgewandt am Fenster stand und die ausgerissenen Haare aus der Stirn wischte, während ich anhörte, wie der Mann, der mir im Heiligtum unserer Stube doppelt fremd und feindlich erschien, eine ernsthafte Unterredung mit der Mutter führte und versichern wollte, daß ich schon

rch irgend ein böſes Element verdorben ſein müßte. Sie
ır nicht minder erſtaunt, als wir beiden andern, indem ich,
e ſie ſagte, ein durchaus ſtilles Kind wäre, welches bisher
ch nie aus ihren Augen gekommen ſei und keine groben
ıarten gezeigt hätte. Allerlei ſeltſame Einfälle hätte ich
erdings bisweilen; aber ſie ſchienen nicht aus einem ſchlimmen
:müte zu kommen, und ich müßte mich wohl erſt ein wenig
die Schule und ihre Bedeutung gewöhnen. Der Lehrer
b ſich zufrieden, doch mit Kopfſchütteln, und war innerlich
erzeugt, wie ſich aus wiederholten Fällen ergab, daß ich ge-
ɔrliche Anlagen zeige. Er ſagte auch ſehr bedeutſam beim
ſchiede, daß ſtille Waſſer gewöhnlich tief wären. Dieſes
ort habe ich ſeither in meinem Leben öfters hören müſſen
b es hat mich immer gekränkt, weil es keinen größeren
auderer giebt, als mich, wenn ich zutraulich bin. Ich habe
er bemerkt, daß viele Menſchen, welche immer das große
ort führen, aus denen nie klug werden, welche ihretwegen
: zu Worte kommen; ſie faſſen dann ein ungünſtiges Vor-
teil, ſobald ſie mit Schwatzen fertig ſind und es ſtill ge-
ırden iſt. Sprechen jene aber einmal unerwarteter Weiſe,
kommt es ihnen noch verdächtiger vor. Im Umgange mit
len Kindern aber kann es ein wahres Unglück werden, wenn
: großen Schwätzer ſich nicht anders zu helfen wiſſen, als
t dem Gemeinplatze: Stille Waſſer ſind tief!

Am Nachmittage wurde ich wieder in die Schule geſchickt
b ich trat mit großem Mißtrauen in die gefährlichen Hallen,
lche die Verwirklichung ſeltſamer und beängſtigender Träume
ſein ſchienen. Ich bekam aber den böſen Schulmann nicht
Geſicht; er hielt ſich in einem Verſchlage auf, welcher eine
t Geheimzimmer vorſtellte und ihm zur Einnahme von
inen Kollationen diente. An der Thüre dieſes Verſchlages
'and ſich ein rundes Fenſterchen, durch welches der Tyrann

öfters den Kopf zu ſtecken pflegte, wenn draußen ein Geräuſch entſtand. Die Glasſcheibe dieſes Fenſterchens fehlte ſeit geraumer Zeit, ſo daß er durch den leeren Rahmen ſein Haupt weit in die Schulſtube hineinſtrecken konnte zur ſattſamen Umſicht. An dieſem verhängnisvollen Tage nun hatte der Hausmeiſter gerade während der Mittagszeit die fehlende Scheibe erſetzen laſſen und ich ſchielte eben ängſtlich nach derſelben, als ſie mit hellem Klirren zerſprang und der umfangreiche Kopf meines Widerſachers hindurch fuhr. Die erſte Bewegung in mir war ein Aufjauchzen der herzlichſten Freude, und erſt, als ich ſah, daß er übel zugerichtet war und blutete, da wurde ich betreten und es ward zum drittenmale klar in meiner Seele und ich verſtand die Worte: Und vergieb uns unſere Schulden, wie auch wir vergeben unſern Schuldigern! So hatte ich an dieſem erſten Tage ſchon viel gelernt; zwar nicht, was der Pumpernickel ſei, wohl aber, daß man in der Not einen Gott anrufen müſſe, daß derſelbe gerecht ſei und uns zu gleicher Zeit lehre, keinen Haß und keine Rache in uns zu tragen. Aus dem Gebote, ſeinen Beleidigern zu vergeben, entſteht, wenn es befolgt wird, von ſelbſt die Kraft, auch ſeine Feinde zu lieben; denn für die Mühe, welche uns jene Ueberwindung koſtet, fordern wir einen Lohn, und dieſer liegt zunächſt und am natürlichſten in dem Wohlwollen, welches wir dem Feinde ſchenken, da er uns einmal nicht gleichgültig bleiben kann. Wohlwollen und Liebe können nicht gehegt werden, ohne den Träger ſelbſt zu veredeln, und ſie thun dieſes am glänzendſten, wenn ſie dem gelten, was man einen Feind oder Widerſacher nennt. Dieſe eigentümlichſte Hauptlehre des Chriſtentums fand eine große Empfänglichkeit in mir vor, da ich, leicht verletzt und aufgebracht, immer ebenſo ſchnell bereit war, zu vergeſſen und zu vergeben, und es hat mich ſpäter, als mein Sinn ſich der Offenbarungslehre zu verſchließen anfing, lebhaft beſchäftigt,

zu ermitteln, inwiefern jenes Geſetz nur der Ausdruck eines ſchon in der Menſchheit vorhandenen und erkannten Bedürfniſſes ſei; denn ich ſah, daß es nur von einem beſtimmten Teile der Menſchen rein und uneigennützig befolgt wurde, von denjenigen nämlich, welche ihre natürlichen Gemütsanlagen dazu trieben. Die andern, welche ihr urſprüngliches Rachegefühl überwanden und auf das Vergeltungsrecht mit Mühe verzichteten, ſchienen mir oft dadurch mehr Vorteil über ihren Feind zu gewinnen, als ſich mit dem Begriffe der reinen Selbſtentäußerung vertrug; weil zufolge der tiefen Vernunft und Klugheit, die zugleich im Verzeihen liegt, der Widerſacher allein es iſt, welcher ſich in ſeiner unfruchtbaren Wut aufreibt und vernichtet. Dies Verzeihen iſt es auch, was in großen, geſchichtlichen Kämpfen die Ueberlegenheit des Siegers, nachdem er einen Handel männlich ausgefochten hat, vermehrt und beurkundet, daß dieſelbe auch moraliſch eine reif gewordene iſt. So iſt das Schonen und Aufrichten des gebeugten Gegners mehr Sache der allgemeinen Weltweisheit; das eigentliche Lieben aber des Feindes in voller Blüte und ſo lange er uns Schaden zufügt, habe ich nirgends geſehen.

Viertes Kapitel.

Lob Gottes und der Mutter. Vom Beten.

Im Verlaufe der ersten Schuljahre fand ich nun häufige Gelegenheit, meinen Verkehr mit Gott zu erweitern, da die kleinen Erlebnisse sich vermehrten. Ich hatte mich bald in den Weltlauf ergeben und that, wie die andern Kinder, was ich nicht lassen konnte. Dadurch war ich abwechselnd zufrieden und geriet in Bedrängnis, wie es das Wohlverhalten oder die Vernachlässigung meiner Pflichten nebst allerhand kindischem Unfuge mit sich brachten. In jeder üblen Lage aber rief ich Gott an und betete in meinem Innern in wenigen wohlgesetzten Worten, wenn die Krisis zu reifen begann, um eine günstige Entscheidung und um Rettung aus der Gefahr, und ich muß zu meiner Schande gestehen, daß ich immer entweder das Unmögliche oder das Ungerechte verlangte. Oft war es der Fall, daß meine Sünden übersehen wurden; und alsdann ließ ich es nicht an herzlichen Dankgebeten aus dem Stegreife fehlen, welche um so vergnüglicher waren, als mir der Sinn für die Verdientheit der Strafe so lange verschlossen blieb, bis ich bewußte Fehler beging. So bestand der Stoff meiner Anrufungen aus der wunderlichsten Mischung; das eine Mal

ich um die gelungene Probe eines schwierigen Rechen-
mpels oder daß der Vorgesetzte für einen Tintenklex in
inem Hefte mit Blindheit geschlagen werde; das andere Mal,
zweiter Josua, um Stillstand der Sonne, wenn ich mich
verspäten drohte, oder auch um Erlangung eines fremden
eren Backwerkes. Als die Jungfrau, welche ich die weiße
lke nannte, einst für lange Zeit verreiste und eines Abends
uns Abschied nahm, während ich schon in meinem Bettchen
, jedoch alles hörte, bat ich meinen himmlischen Vater in
nlichen Ausdrücken, er möchte bewirken, daß sie mich hinter
inen Vorhängen nicht vergesse und noch einmal tüchtig küsse.
schlief über der steten Wiederholung des gleichen kurzen
es endlich ein und weiß zur Stunde noch nicht, ob meine
tte in Erfüllung gegangen ist.

Eines Tages wurde ich zur Strafe über die Mittagszeit
der Schule zurückbehalten und eingeschlossen, so daß ich
t auf den Abend zu essen bekam. Das war das erste Mal,
ich den Hunger kennen und zugleich die Ermahnungen
iner Mutter verstehen lernte, welche mir Gott vorzüglich als
i Erhalter und Ernährer jeglicher Kreatur anpries und als
i Schöpfer unsers schmackhaften Hausbrotes darstellte, der
tte gemäß: Gieb uns heut unser tägliches Brot! Ueberhaupt
vann ich für die Nahrungsdinge Interesse und manche Ein-
t in die Beschaffenheit derselben, indem ich fast ausschließ-
den Verkehr von Frauen mit ansah, dessen Hauptinhalt
: Erwerb und die Besprechung von Lebensmitteln war.
f meinen Wanderungen durch das Haus drang ich allmäh-
tiefer in den Haushalt der Mitbewohner ein und ließ
ch oft aus ihren Schüsseln bewirten, und undankbarer Weise
meckten mir die Speisen überall besser, als bei meiner
utter. Jede Hausfrau verleiht, auch wenn die Rezepte ganz
: gleichen sind, doch ihren Speisen durch die Zubereitung

einen beſondern Geſchmack, welcher ihrem Charakter entſpricht. Durch eine kleine Bevorzugung eines Gewürzes oder eines Krautes, durch größere Fettigkeit oder Trockenheit, Weichheit oder Härte, bekommen alle ihre Speiſen einen beſtimmten Charakter, welcher das genäſchige oder nüchterne, weichliche oder ſpröde, hitzige oder kalte, das verſchwenderiſche oder geizige Weſen der Köchin ausſpricht, und man erkennt ſicher die Hausfrau aus den wenigen Hauptſpeiſen des Bürgerſtandes; ich meinerſeits, als ein frühzeitiger Kenner, habe aus einer bloßen Fleiſchbrühe den Inſtinkt geſchöpft, wie ich mich zu der Meiſterin derſelben zu verhalten habe. Die Speiſen meiner Mutter hingegen ermangelten, ſo zu ſagen, aller und jeder Beſonderheit. Ihre Suppe war nicht fett und nicht mager, der Kaffee nicht ſtark und nicht ſchwach, ſie verwendete kein Salzkorn zu viel und keines hat je gefehlt; ſie kochte ſchlecht und recht, ohne Manieriertheit, wie die Künſtler ſagen, in den reinſten Verhältniſſen; man konnte von ihren Speiſen eine große Menge genießen, ohne ſich den Magen zu verderben. Sie ſchien mit ihrer weiſen und maßvollen Hand, am Herde ſtehend, täglich das Sprüchwort zu verkörpern: Der Menſch ißt, um zu leben, und lebt nicht, um zu eſſen! Nie und in keiner Weiſe war ein Ueberfluß zu bemerken und ebenſo wenig ein Mangel. Dieſe nüchterne Mittelſtraße langweilte mich, der ich meinen Gaumen dann und wann anderswo bedeutend reizte, und ich begann, über ihre Mahlzeiten eine ſcharfe Kritik zu üben, ſobald ich ſatt und die letzte Gabel voll vertilgt war. Da ich mit meiner Mutter immer allein bei Tiſche ſaß und ſie lieber auf Geſpräch und Unterhaltung dachte, als auf ein genaues Erziehungsſyſtem, ſo wies ſie mich nicht kurz und ſtrafend zur Ruhe, ſondern widerlegte mich mit Beredſ[illegible]eit und ſtellte mir hauptſächlich vor, auf Menſchenſchickſale [illegible] Lebensläufe übergehend, wie ich vielleicht eines Tages froh

sein würde, an ihrem Tische zu sitzen und zu essen; dann werde sie aber nicht mehr da sein. Obgleich ich dazumal nicht recht einsah, wie das zugehen sollte, so wurde ich doch jedesmal gerührt und von einem geheimen Grauen ergriffen und so für einmal geschlagen. Machte sie alsdann auch noch auf die Undankbarkeit aufmerksam, welche ich gegen Gott beging, indem ich seine guten Gaben tadelte, so hütete ich mich mit einer heiligen Scheu, den allmächtigen Geber ferner zu beleidigen und versank in Nachdenken über seine trefflichen und wunderbaren Eigenschaften.

Nun geschah es aber, daß in dem Maße, als ich ihn deutlicher erfaßte und sein Wesen mir unentbehrlicher und ersprießlicher wurde, mein Umgang mit Gott sich verschämt zu verschleiern begann, und als meine Gebete einen gewissen Sinn erhielten, mich eine wachsende Scheu beschlich, sie laut herzusagen. Meine Mutter war eines einfachen und nüchternen Gemütes und nichts weniger, als das, was man eine warm andächtige Frau nennt, sondern schlechthin gottesfürchtig. Ihr Gott war nicht der Befriediger und Erfüller einer Menge dunkler und drangvoller Herzensbedürfnisse, sondern klar und einfach der vorsorgende und erhaltende Vater, die Vorsehung. Ihr gewöhnliches Wort war: Wer Gott vergißt, den vergißt er auch; von der inbrünstigen Gottesliebe dagegen hörte ich sie nie reden. Desto eifriger aber hielt sie darauf; es wurde ihr in unserer Verlassenheit für die lange und dunkle Zukunft eine Hauptsache, daß Gott der Ernährer und Beschützer mir immer vor Augen sei, und sie legte mit andauernder Sorge den Grund zu einem lebendigen Gottvertrauen in mich.

Infolge dieses rührenden Bestrebens und auf das Zureden einer nichtsnutzigen Heuchlerin wollte sie eines Sonntags, als wir uns eben zu Tische gesetzt hatten, das Tischgebet einführen, welches bis dahin nicht üblich gewesen in unserm

Hauſe, und ſagte mir zu dieſem Zwecke ein kleines altes Volksgebet vor, mit der Aufforderung, es jetzt und in Zukunft nachzubeten. Aber wie erſtaunte ſie, als ich nur die erſten Worte trocken hervorbrachte und dann plötzlich verſtummte und nicht weiter konnte!

Das Eſſen dampfte auf dem Tiſche, es war ganz ſtill in der Stube, die Mutter wartete, aber ich brachte keinen Laut hervor. Sie wiederholte ihr Verlangen, aber ohne Erfolg; ich blieb ſtumm und niedergeſchlagen und ſie ließ es für diesmal bewenden, da ſie mein Benehmen für eine gewöhnliche Kinderlaune hielt. Am folgenden Tage wiederholte ſich der Auftritt und ſie wurde nun ernſtlich bekümmert und ſagte: „Warum willſt Du nicht beten? Schämſt Du Dich?“ Das war nun zwar der Fall, ich vermochte es aber nicht zu bejahen, weil, wenn ich es gethan, es doch nicht wahr geweſen wäre in dem Sinne, wie ſie es verſtand. Der gedeckte Tiſch kam mir vor wie ein Opfermahl, und das Händefalten nebſt dem feierlichen Beten vor den duftenden Schüſſeln wurde zu einer Ceremonie, welche mir alſobald unbeſieglich widerſtand. Es war nicht Scham vor der Welt, wie es der Prieſter zu nennen pflegt; denn wie ſollte ich mich vor der einzigen Mutter ſchämen, vor welcher ich bei ihrer Milde nichts zu verbergen gewohnt war? Es war Scham vor mir ſelber; ich konnte mich ſelbſt nicht ſprechen hören, und habe es auch nie mehr dazu gebracht, in der tiefſten Einſamkeit und Verborgenheit laut zu beten.

„Nun ſollſt Du nicht eſſen, bis Du gebetet haſt!“ ſagte die Mutter, und ich ſtand auf und ging vom Tiſche weg in eine Ecke, wo ich in große Traurigkeit verfiel, die mit einigem Trotze vermiſcht war. Meine Mutter aber blieb ſitzen und that ſo, als ob ſie eſſen würde, obgleich ſie es nicht konnte, und es trat eine Art düſtrer Spannung zwiſchen uns ein, wie

ich sie noch nie gefühlt hatte und die mir das Herz beklemmte. Sie ging schweigend ab und zu und räumte den Tisch ab; als jedoch die Stunde nahte, wo ich wieder zur Schule gehen sollte, brachte sie mein Essen, indem sie sich die Augen wischte, als ob ein Stäubchen darin wäre, wieder herein und sagte: „Da kannst Du essen, Du eigensinniges Kind!“ worauf ich meinerseits unter einem Ausbruche von Schluchzen und Thränen mich hinsetzte und es mir tapfer schmecken ließ, sobald die heftige Bewegung nachließ. Auf dem Wege zur Schule ließ ich es nicht an einem vergnügten Dankseufzer fehlen für die glückliche Befreiung und Versöhnung.

Als ich in späteren Jahren im Heimatdorfe auf Besuch war, wurde ich an das Ereignis lebhaft erinnert durch eine Geschichte, welche sich vor mehr als hundert Jahren mit einem Kinde dort zugetragen hatte und einen tiefen Eindruck auf mich machte. In einer Ecke der Kirchhofmauer war eine kleine steinerne Tafel eingelassen, welche nichts als ein halbverwittertes Wappen und die Jahrzahl 1713 trug. Die Leute nannten diesen Platz das Grab des Hexenkindes und erzählten allerlei abenteuerliche und fabelhafte Geschichten von demselben, wie es ein vornehmes Kind aus der Stadt, aber in das Pfarrhaus, in welchem dazumal ein gottesfürchtiger und strenger Mann wohnte, verbannt gewesen sei, um von seiner Gottlosigkeit und unbegreiflich frühzeitigen Hexerei geheilt zu werden. Dieses sei aber nicht gelungen; vorzüglich habe es nie dazu gebracht werden können, die drei Namen der höchsten Dreieinigkeit auszusprechen, und sei in dieser gottlosen Halsstarrigkeit verblieben und elendiglich verstorben. Es sei ein außerordentlich feines und kluges Mädchen in dem zarten Alter von sieben Jahren und dessenungeachtet die allerärgste Hexe gewesen. Besonders hätte es erwachsene Mannspersonen verführt und es ihnen angethan, wenn es sie nur angeblickt,

daß selbe sich sterblich in das kleine Kind verliebt und seinetwegen böse Händel angefangen hätten. Sodann hätte es seinen Unfug mit dem Geflügel getrieben und insbesondere alle Tauben des Dorfes auf den Pfarrhof gelockt und selbst den frommen Herrn verhext, daß er dieselben öfters inbehalten, gebraten und zu seinem Schaden gespeist habe. Selbst die Fische im Wasser habe es gebannt, indem es tagelang am Ufer saß und die alten klugen Forellen verblendete, daß sie bei ihm verweilten und in großer Eitelkeit vor ihm herumschwänzelten, sich in der Sonne spiegelnd. Die alten Frauen pflegten diese Sage als Schreckmännchen für die Kinder zu gebrauchen, wenn sie nicht fromm waren, und fügten noch viele seltsame und phantastische Züge hinzu. Im Pfarrhause hingegen hing wirklich ein altes dunkles Oelgemälde, das Bildnis dieses merkwürdigen Kindes enthaltend. Es war ein außerordentlich zartgebautes Mädchen in einem blaßgrünen Damastkleide, dessen Saum in einem weiten Kreise starrte und die Füßchen nicht sehen ließ. Um den schlanken feinen Leib war eine goldene Kette geschlungen und hing vorn bis auf den Boden herab. Auf dem Haupte trug es einen kronenartigen Kopfputz aus flimmernden Gold- und Silberflittern, von seidenen Schnüren und Perlen durchflochten. In seinen Händen hielt das Kind den Totenschädel eines andern Kindes und eine weiße Rose. Noch nie habe ich aber ein so schönes, liebliches und geistreiches Kinderantlitz gesehen, wie das blasse Gesicht dieses Mädchens; es war eher schmal als rund, eine tiefe Trauer lag darin, die glänzenden dunkeln Augen sahen voll Schwermut und wie um Hilfe flehend auf den Beschauer, während um den geschlossenen Mund eine leise Spur von Schalkheit oder lächelnder Bitterkeit schwebte. Ein schweres Leiden schien dem ganzen Gesichte etwas Frühreifes und Frauenhaftes zu verleihen und erregte in dem Beschauenden

eine unwillkürliche Sehnsucht, das lebendige Kind zu sehen, ihm schmeicheln und es liebkosen zu dürfen. Es war auch der Erinnerung des alten Dorfes unbewußt lieb und wert, und in den Erzählungen und Sagen von ihm war eben so viel unwillkürliche Teilnahme als Abscheu zu bemerken.

Die eigentliche Geschichte war nun die, daß das kleine Mädchen, einer adeligen, stolzen und höchst orthodoxen Familie angehörig, eine hartnäckige Abneigung gegen Gebet und Gottesdienst jeder Art zeigte, die Gebetbücher zerriß, welche man ihm gab, im Bette den Kopf in die Decke hüllte, wenn man ihm vorbetete, und kläglich zu schreien anfing, wenn man es in die düstere, kalte Kirche brachte, wo es sich vor dem schwarzen Manne auf der Kanzel zu fürchten vorgab. Es war ein Kind aus einer unglücklichen ersten Ehe und mochte sonst schon ein Stein des Anstoßes sein. So beschloß man, als es durch keine Mittel von der unerklärlichen Unart abgebracht werden konnte, das Kind jenem wegen seiner Strenggläubigkeit berühmten Pfarrherrn versuchsweise in Pflege zu geben. Wenn schon die Familie die Sache als ein befremdliches und ihrem Rufe Unehre bringendes Unglück auffaßte, so betrachtete der dumpfe, harte Mann dieselbe vollends als eine unheilvolle infernalische Erscheinung, welcher mit aller Kraft entgegen zu treten sei. Demgemäß nahm er seine Maßregeln, und ein altes vergilbtes „diarium“, von ihm herrührend und im Pfarrhause aufbewahrt, enthält einige Notizen, welche über sein Verfahren, so wie das weitere Schicksal des unglücklichen Geschöpfes hinreichenden Aufschluß geben. Folgende Stellen habe ich mir ihres seltsamen Inhaltes wegen abgeschrieben und will sie diesen Blättern einverleiben und so die Erinnerung an jenes Kind in meinen eigenen Erinnerungen aufbewahren, da sie sonst verloren gehen würde.

Fünftes Kapitel.

Das Meretlein.

„Heute habe ich von der hochgeborenen und gottesfürchtigen Frau von M. das schuldende Kostgeld für das erste Quartal richtig erhalten, alsogleich quittiret und Bericht erstattet. Ferner der kleinen Meret (Emerentia) ihre wöchentlich zukommende Correction ertheilt und verscherpft, indeme sie auf die Bank legte und mit einer neuen Ruthen züchtigte, nicht ohne Lamentiren und Seufzen zum Herren, daß Er das traurige Werk zu einem guten Ende führen möge. Hat die Kleine zwaren jämmerlich geschrieen und de- und wehmüthig um Pardon gebeten, aber nichts desto weniger nachher in ihrer Verstocktheit verharret und das Liederbuch verschmähet, so ich ihr zum Lernen vorgehalten. Habe sie derowegen kürzlich verschnauffen lassen und dann in Arrest gebracht in die dunkle Speckkammer, allwo sie gewimmert und geklaget, dann aber still geworden ist, bis sie urplötzlich zu singen und jubiliren angefangen, nicht anders, wie die drey seligen Männer im Feuerofen, und habe ich zugehöret und erkennt, daß sie die nämliche versificir Psalmen gesungen, so sie sonsten zu lernen refusirete, al in so unnützlicher und weltlicher Weise, wie die thörichten

einfältigen Ammen- und Kindslieder haben; so daß ich solches Gebahren für eine neue Schalkheit und Mißbrauch des Teufels zu nemen gezwungen ward."

Ferner:

„Ist ein höchst lamentables Schreiben arriviret von Madame, welche in Wahrheit eine fürtreffliche und rechtgläubige Person ist. Sie hat besagten Brief mit ihren Thränen benetzet und mir auch die große Bekümmerniß des Herren Gemahls vermeldet, daß es mit der kleinen Meret nicht besser gehen will. Und ist dieses gewißlich eine große Calamität, so diesem hochansehnlichen und berühmten Geschlecht zugestoßen und möchte man der Meinung seyn, mit Respect zu sagen, daß sich die Sünden des Herren Großpapa väterlicher Seits, welches ein gottloser Wütherich und schlimmer Cavalier ware, an diesem armseligen Geschöpflein vermerken lassen und rechen. Habe mein Tractament mit der Kleinen changiret und will nunmehr die Hungerkur probiren. Auch habe ich ein Röcklein von grobem Sacktuch durch meine Ehefrau selbsten anfertigen lassen und verbothen der Meret ein ander Habit anzulegen, sintemal diese Bußkleidung ihr am besten conveniret. Verstocktheit auf dem gleichen Puncto."

„Sahe mich heute gezwungen, die kleine Demoiselle von allem Verkehr und Unterhalt mit denen Baurenkindern abzusperren, weill sie mit selbigen in das Holz gelauffen, allda gebadet im Holzweiher, das Bußhemdlein, so ich ihr ordiniret, an einen Baumast gehenkt hat und nackent davor gesprungen und getanzt und auch ihre Gespanen zu frechem Spott und Unfug aufgereizet. Beträchtliche Correction."

„Heut ein großer Spectakel und Verdruß. Kame ein großer, starker Schlingel, der junge Müllerhans, und richtete mir Händel an von wegen der Meret, welche er alltäglich schreien und heulen zu hören vorgegeben, und disputirte ich

mit demſelben, als auch der junge Schulmeiſter, der Tropf, herankam und drohete, mich zu verklagen, und fiel über die ſchlimme Creatur her, herzete und küſſete ſie ꝛc. ꝛc. Ließ den Schulmeiſter alſogleich arretiren und zum Landvogt führen. Dem Müllerhans muß ich auch noch beikommen, obgleich ſelbiger reich und gewaltthätig iſt. Möchte bald ſelber glauben, was die Bauersleute ſagen, daß das Kind eine Hexe ſey, wenn dieſe Opinion nicht der Vernunft widerſpräche. Jeden Falls ſteckt der Teufel in ihr und habe ich ein ſchlimmes Stück Arbeit übernommen."

„Dieſe ganze Woche habe ich einen Mahler im Hauſe tractiret, ſo mir Madame überſendet, damit er das Portrait der kleinen Fräulein anfertige. Die bedrängte Familie will das Geſchöpfe nicht mehr zu ſich nemen und allein zum traurigen Angedenken und zur bußfertigen Anſchauung, auch von wegen der großen Schönheit des Kindes, ein Conterfey behalten. Insbeſundere will der Herr nicht von dieſer Idee laſſen. Meine Ehefrau verabreicht dem Mahler alltäglich zwei Schoppen Wein, woran er nicht genug zu haben ſcheinet, da er allabendlich in den rothen Löwen gehet und dort mit dem Chirurgo ſpielet. Iſt ein hochfahrendes Subject und ſetze ihm daher öfter ein Schnepfen oder ein Hechtlein vor, welches in dem Quartal Conto der Madame zu vermerken iſt. Wollte anfenglich mit der Kleinen ſein Weſen und Freundlichkeit treiben und hat ſie ſich ſogleich an ihn attachiret, daher ich ihme bedeutet habe, mir in meinem Procedere nicht zu interveniren. Wie man der Kleinen ihr verwahrte Habit und Sonntagsſtaat herfürgehohlt und angelegt benebſt der Schapell und der Gürtlen, ſo hat ſie großen Plaisir gezeiget und zu tanzen begonnen. Dieſe ihre Freude iſt aber bald verbittert worden, als ich nach dem Befelch der Frau Mama 1 Todtenſchedel hohlen ließe und in die Hand zu tragen gab, welchen ſie partout nicht nemen

wollen und hernachmalen weinend und zitternd in der Hand gehalten, wie wenn es ein feurig Eisen wär. Zwaren hat der Mahler behauptet, er könne den Schedel außwendieg malen, weill solcher zu denen allererſten Elementen seiner Kunſt gehöre, habe es aber nicht zugegeben, sintemal Madame geschrieben hat: „Was das Kind leidet, das leiden auch wir, und ist uns in seinem Leiden selbst Gelegenheit zur Buße gegeben, so wir für ihn's thun können; derohalb brechen Ew. Wohlehrwürden in Nichts ab, Euere Fürsorge und Education betreffend. Wenn das Töchterlein dereinſt, wie ich zum allmächtigen und barmherzigen Gott verhoffe, hier oder dort erleuchtet und gerettet seyn wird, so wird es ohnzweifelhaft sich höchlich erfreuen, ein gutes Theil seiner Buße schon mit seiner Verſtocktheit abgethan zu haben, welche über ihn's zu verhängen, der unerforſchliche Meiſter beliebt hat!" Dieſe tapferen Worte vor Augen, habe ich auch dieſe Gelegenheit für dienlich erachtet, der Kleinen mit dem Schedel eine ernſthafte Buße anzuthun. Man hat übrigens einen kleinen leichten Kindsſchedel gebrauchet, dieweill der Mahler sich beſchwehret, daß der große Mannsſchedel zu unförmlich seye für die kleinen Händlein, in Betracht seiner Kunſt-Regula und hat ſie denſelben nachher lieber gehalten; auch hat ihr der Mahler ein weißes Röslein dazugeſteckt, was ich wohl leiden mochte, weil es als ein gutes Symbolum gelten kann."

„Habe heut plötzlich ein Contreordre erhalten in Betreff des Tableau und ſoll nun ſelbiges nicht nach der Stadt spediren, ſondern hier behalten. Es iſt Schad um die brave Arbeit, ſo der Mahler gemacht hat, weil er ganz charmiret war von der Anmuth des Kinds. Hätt' ich es früher gewußt, ſo hätt' der Mann für dieſen Koſtenaufwand mein eigen Conterfey auf das Tuch mahlen können, wenn die ſchönen Victualien nebſt Lohn einmal drauff gehen ſollen."

„Es iſt mir fernerer Befelch zu Handen gekommen, mit aller weltlichen Instruction abzubrechen, beſonders mit dem Franzöſiſchen, da ſolches nicht mehr nöthig erachtet werde, ſo wie auch meine Gemahlin den Unterricht auf dem Spinett ſiſtiren ſolle, was der Kleinen leid zu thun ſcheinet. Vielmehr ſoll ich ſie fortan als ein einfaches Pflegekind tractiren und allein fürſorgen, daß ſie kein öffentlich Aergerniß gebe.“ .

„Vorgeſtern iſt uns die kleine Meret desertiret und haben wir große Angſt empfunden, bis daß ſie heute Mittag um 12 Uhr zu obriſt auf dem Buchenloo ausgeſpüret wurde, wo ſie entkleidet auf ihrem Bußhabit an der Sonne ſaß und ſich baß wärmete. Sie hatt' ihr Haar ganz aufgeflochten und ein Kränzlein von Buchenlaub darauff geſetzet, ſo wie ein dito Scherpen um den Leib gehenkt, auch ein Quantum ſchöner Erdbeeren vor ſich liegen gehabt, von denen ſie ganz voll und rundlich gegeſſen war. Als ſie unſer anſichtig ward, wollte ſie wiederum Reißaus nemen, ſchämete ſich aber ihrer Blöße und wollte ihr Habitlein überziehen, dahero wir ſie glücklich attrapiret. Sie iſt nun krank und ſcheinet confuse zu ſeyn, da ſie keine vernünftige Antwort giebet.“

„Mit dem Meretlein gehet es wiederum beſſer, jedoch iſt ſie mehr und mehr verändert und wird des Gänzlichen dumm und ſtumm. Die Consultation des herbeygeruffenen Medici verlautet dahin, daß ſie irr- oder blödſinnig werde und nunmehr der medicinischen Behandlung anheim zu ſtellen ſey; er offerirte ſich auch zu derſelbigen und hat verheißen, das Kind wieder auf die Beine zu bringen, wenn es in ſeinem Hauſe placiret würde. Ich merke aber ſchon, daß es dem Monsieur Chirurgo nur um die gute Pension benebſt denen Präsenten von Madame zu thun ſeye, und berichtete derohalb, was ich für gut befunden, nemlich daß der Herr ſeinen Plan nunmehr an ein Ende zu führen ſcheine mit ſeiner Creatur

und daß Menſchenhände hieran Nichts changiren möchten und dürften, wie es in Wirklichkeit auch iſt."

Nach Ueberſchlagung von fünf bis ſechs Monaten heißt es weiter:

„Es ſcheinet dieſes Kind in ſeinem blöden Zuſtande einer trefflichen Geſundheit zu genießen und hat ganz muntere rothe Backen bekommen. Hält ſich nun den ganzen Tag in den Bohnen auf, wo man ſie nicht ſiehet und weiter nicht um ſie bekümbert, zumalen ſie weiter kein Aergernuß giebet."

„Das Meretlein hat ſich in Mitten des Bohnenplatz einen kleinen Salon arrangiret, ſo man entdecket, und hat dorten artliche Visites acceptiret von denen Bauernkindern, welche ihme Obſt und andere Victualia zugeſchleppet, ſo ſie gar zierlich vergraben und in Vorrath gehalten hat. Daſelbſt hat man auch jenen kleinen Kindsſchedel begraben gefunden, welcher längſt abhanden gekommen und dahero dem Küſter nicht restituiret werden konnte. Dergleichen auch die Spatzen und andere Vögel herbeygezogen und zahm gemacht, daß die den Bohnen viel Abbruch gethan und ich jedoch nicht mehr in die Bohnenſtauden ſchießen können, von wegen der kleinen Inſaß. Item hat ſie mit einer giftigen Schlangen ihr Spiel gehabt, welche durch den Hag gebrochen und ſich bei ihr eingeniſtet; in summa, man hat ſie wieder ins Haus nemen und inne behalten müſſen."

„Die rothen Backen ſind wiederum von ihr gewichen und behauptet der Chirurgus, ſie werde es nicht mehr lang präſtiren. Habe auch ſchon an die Eltern geſchrieben."

„Heut vor Tag ſchon muß das arme Meretlein aus ſeinem Bettlein entkommen, in die Bohnen hinauß geſchlichen und dort verſchieden ſeyn; denn wir haben ſie alldort für todt gefunden in einem Grüblein, ſo ſie in den Erdboden hinein gewühlet, als ob ſie hineinſchlüpfen wollen. Sie iſt ganz geſtabet geweſen und ihr Haar ſo wie ihr Hemdlein feucht und

ſchwer vom Thau, als welcher auch in lauteren Tropfen auf ihren faſt röthlichen Wänglein gelegen, nicht anders, denn auf einem Abpfelbluſt. Und haben wir einen heftigen Schrecken bekommen und bin ich in große Verlegenheit und Confusion gerathen den heutigen Tag, dieweill die Herrſchaft aus der Stadt angelanget, juſt wie meine Ehefrau verreiſet iſt nach K., um allda einiges Confect und Provision einzukaufen, damit die Herrſchaften höflichſt zu tractiren. Wußte derohalb nicht, wo mir der Kopf geſtanden und war ein großes Rennen und Laufen, und ſollten die Mägde das Leichlein waſchen und ankleiden, und zugleich für ein guten Imbiß ſorgen. Endlich habe ich den grünen Schinken braten laſſen, ſo meine Frau vor acht Tagen in Eſſig geleget, und hat der Jakob drei Stück von denen zahmen Forellen gefangen, welche noch hin und wieder an den Garten kommen, obgleich man die ſelige (?!) Meret nicht mehr zum Waſſer hinauß gelaſſen. Habe zum Glück mit dieſen Speißen noch ziemliche Ehre eingeleget und haben dieſelbigen der Madame wohl geſchmecket. Iſt eine große Traurigkeit geweſen und haben wir mehr denn zwei Stunden in Gebeth und Todesbetrachtungen verbracht, desgleichen in melankolischen Reden von der unglückſeligen Krankhaftigkeit des verſtorbenen Mägdleins, da wir nun annemen müſſen zu unſerem vermehrten Troſt, daß ſelbe in einer fatalen Disposition des Blutes und Gehirns ihren Urſprung gehabt. Daneben haben wir auch von den ſonſtigen großen Gaben des Kindes geredet und von ſeinen oftmaligen klugen und anmuthigen Einfällen und Impromptus und Alles nicht zuſammenreimen können in unſerer irdiſchen Kurzſichtigkeit. Morgens am Vormittag wird man dem Kind ein Chriſtlich Begräbniß geben und iſt die Präsenz der fürnehmen Eltern dazu kommlich, anſonſten die Pauren ſich widerſatzen mögten."

„Dieſes iſt der allerwunderbarſte und ſchreckhafteſte Tag

geweſen, nicht nur allein, ſeit wir mit dieſer unſeligen Creatur zu ſchaffen, ſondern der mir überhaupt in meiner ruhſamen Existenz aufgeſtoßen iſt. Denn als die Stunde gekommen und es zehn Uhr geſchlagen, haben wir uns hinter dem Leichlein her in Bewegung geſetzet und nach dem Gottesacker begeben, indeſſen der Sigriſt die kleine Glocken geläutet, was er aber nicht mit ſehrem Fleiße gethan, dieweil es faſt erbärmlich geklungen und das Geläute zu Halbpart vom ſtarken Winde verſchlungen worden, der unwirſch gewehet hat. Und war auch der Himmel ganz dunkel und ſchwül, ſowie der Kirchhof von Menſchen entblößet außer unſerer kleinen Compagnie, hergegen außerhalb denen Mauren die ganze Baurſame vereiniget und hat neugierig die Köpfe herüber gerecket. Wie man aber ſo eben das Todtenbäumlein in das Grab hinunter ſenken wollen, hat man ein ſeltſamen Schrei gehört aus dem Todtenbäumlein hervor, ſo daß Wir auf das Heftigſte erſchrocken ſind und der Todtengräber auf und davon geſprungen iſt. Der Chirurgus aber, welcher auch herzugeloffen, hat ſchleunigſt den Deckel losgemacht und abgehebt, und hat ſich das Töblein als lebendig aufgerichtet und iſt ganz behende aus dem Gräblein gekrochen und hat uns angeblicket. Und wie im ſelbigen Moment die Strahlen Phöbi ſeltſam und ſtechend durch die Wolken gedrungen, ſo hat es in ſeinem gelblichen Brokat und mit dem glitzrigen Krönlein ausgeſehen, wie ein Feyen- oder Kobolts-kind. Die Frau Mama iſt alſobald in eine ſtarke Ohnmacht verfallen und der Herr v. M. weinend zur Erde geſtürzet. Ich ſelbſt habe mich vor Verwunderung und Schrecken nicht gerühret und in dieſem Moment ſteif an ein Hexenthum geglaubt. Das Mägdlein aber hat ſich bald ermannt und iſt über den Kirchhof davon und zum Dorf hinaus gewirbelt, wie eine Katz, daß alle Leute voll Entſetzen heimgeflohen ſind und ihre Thüren verriegelt haben. Zu ſelbiger Zeit iſt juſt

die Schulzeit aus geweſen und iſt der Kinderhaufen auf die Gaß gekommen, und als das kleine Zeugs die Sache geſehen, hat man die Kinder nicht halten können, ſondern iſt eine große Schaar dem Leichlein nachgelaufen und hat es verfolget und hintendrein iſt noch der Schulmeiſter mit dem Bakel geſprungen. Es hat aber immer ein zwanzig Schritt Vorſprung gehabt und nicht eher Halt gemacht, als bis es auf dem Buchenloo angekommen und leblos umgefallen iſt, worauf die Kinder um dasſelbige herumgekrabbelt und es vergeblich geſtreichelt und caressiret haben. Dieſes Alles haben wir nach der Hand erfahren, weil wir mit großer Noth in das Pfarrhaus uns salviret und in tiefer desolation verharret ſind, bis man das Leichlein wiederum gebracht hat. Man hat es auf ein Matraz gelegt und iſt die Herrſchaft darauf verreiſet mit Hinterlaſſung einer kleinen Steintafell, worein Nichts als das Familienwappen und Jahrzahl gehauen iſt. Nunmehr liegt das Kind wieder für todt und getrauen wir uns nicht, zu Bett zu gehen aus Furcht. Der Medicus ſitzet aber bey ihm und meint nun, es ſei endlich zur Ruh gekommen."

„Heute hat der Medicus nach unterſchieblichen Experimenten erklärt, daß das Kind wirklich todt ſeye und iſt es nun in der Stille beigeſetzt worden und nichts Weiteres arrivirt u. ſ. f."

Sechstes Kapitel.

Weiteres vom lieben Gott. Frau Margret und ihre Leute.

Ich kann nicht sagen, daß, nachdem Gott einmal die bestimmte und nüchterne Gestalt eines Ernährers und Aushelfers für mich gewonnen hatte, er mein Herz in jenem Alter mit zarteren Empfindungen oder tiefgehenden Gemütsfreuden erfüllte, zumal er aus dem glänzenden Gewande des Abendrotes sich verloren, um in viel späterer Zeit es wieder aufzunehmen. Wenn meine Mutter von Gott und den heiligen Dingen sprach, so fuhr sie fort, vorzüglich im alten Testamente zu verweilen, bei der Geschichte der Kinder Israel in der Wüste, oder bei den Kornhändlern Josephs und seiner Brüder, bei der Wittwe Oelkrug und dergl. oder ausnahmsweise bei der Speisung der fünftausend Männer im neuen Testamente. Alle diese Ereignisse gefielen ihr ausnehmend wohl und sie trug mir dieselben mit
: Beredsamkeit vor, während letztere mehr einem pflichtfrommen Erzählen Raum gab, wenn das bewegte und
ge Drama von Christi Leidensgeschichte entwickelt wurde.
So sehr ich daher den lieben Gott respektierte und in allen
Fä : bedachte, so blieben mir doch die Phantasie und das
nüt leer, so lange ich keine neue Nahrung schöpfte, außer

den bisherigen Erfahrungen; und wenn ich keine Veranlassung hatte, irgend einen angelegentlichen Gebetvortrag abzufassen, so war mir Gott nachgerade eine farblose und langweilige Person, die mich zu allerlei Grübeleien und Sonderbarkeiten reizte, zumal ich sie bei meinem vielen Alleinsein doch nicht aus dem Sinne verlor.

So gereichte es mir eine Zeit lang zu nicht geringer Qual, daß ich eine krankhafte Versuchung empfand, Gott derbe Spottnamen, selbst Schimpfworte anzuhängen, wie ich sie etwa auf der Straße gehört hatte. Mit einer Art behaglicher und mutwillig zutraulicher Stimmung begann immer diese Versuchung, bis ich nach langem Kampfe nicht mehr widerstehen konnte und im vollen Bewußtsein der Blasphemie eines jener Worte hastig ausstieß, mit der unmittelbaren Versicherung, daß es nicht gelten solle, und mit der Bitte um Verzeihung; dann konnte ich nicht umhin, es noch einmal zu wiederholen, wie auch die reuevolle Genugthuung, und so fort, bis die seltsame Aufregung vorüber war. Vorzüglich vor dem Einschlafen pflegte mich diese Erscheinung zu quälen, obgleich sie nachher keine Unruhe oder Uneinigkeit in mir zurückließ. Ich habe später gedacht, daß es wohl ein unbewußtes Experiment mit der Allgegenwart Gottes gewesen sei, welche ebenfalls anfing, mich zu beschäftigen, und daß damals das dunkle Gefühl in mir lebendig geworden sei: Vor Gott könne keine Minute unseres inneren Lebens verborgen und wirklich strafbar sein, sofern er das lebendige Wesen für uns sei, für das wir ihn halten.

Indessen hatte ich eine Freundschaft geschlossen, welche meiner suchenden Phantasie zu Hilfe kam und mich von diesen unfruchtbaren Quälereien erlöste, indem sie, bei der Einfachheit und Nüchternheit meiner Mutter, für mich das wurde, was sonst sagenreiche Großmütter und Ammen für die stoffbedürftigen Kinder sind.

In dem Hause gegenüber befand sich eine offene dunkle Halle, ganz mit Trödelkram angefüllt. Die Wände waren mit alten Seidengewändern, gewirkten Stoffen und Teppichen aller Art behangen. Rostige Waffen und Gerätschaften, schwarze zerrissene Oelgemälde bekleideten die Eingangspfosten und verbreiteten sich zu beiden Seiten an der Außenseite des Hauses; auf einer Anzahl altmodiger Tische und Geräte stand wunderliches Glasgeschirr und Porzellan aufgetürmt mit allerhand hölzernen und irdenen Figuren vermischt. In den tieferen Räumen waren Berge von Betten und Hausgeräten übereinandergeschichtet, und auf den Hochebenen und Absätzen derselben, manchmal auf einem gefährlichen einsamen Grate, stand überall noch eine schnörkelhafte Uhr, ein Kruzifix oder ein wächserner Engel und dergleichen. Im tiefsten Hintergrunde aber saß jederzeit eine bejahrte, dicke Frau in altertümlicher Tracht, in einem trüben Helldunkel, während ein noch älteres, spitziges, eisgraues Männchen mit Hilfe einiger Untergebenen in der Halle herumhantierte und eine zahlreiche Menge Leute abfertigte, welche fortwährend ab und zu ging. Die Seele des Geschäftes war aber die Frau und von ihr aus gingen alle Befehle und Anordnungen, ungeachtet sie sich nie von ihrem Platze bewegte und man sie noch weniger je auf einer Straße gesehen hatte. Sie trug immer bloße Arme und hatte schneeweiße Hemdsärmel, auf eine künstliche Weise gefältelt, wie man es sonst nirgends mehr sah und es vielleicht vor hundert Jahren schon so getragen wurde. Es war die originellste Frau von der Welt, welche vor vier Jahrzehnten mit ihrem Manne blutarm und unwissend in die Stadt gezogen, um da ihr Brot zu suchen. Nachdem sie mit Tagelohn und saurer Arbeit eine Reihe von mühseligen Jahren durchgekämpft hatte, gelang es ihr, einen Trödelkram zu errichten, und erwarb sich mit der Zeit durch Glück und Gewandtheit in ihren Unter-

wimmelnden Zahlenmassen plötzlich gestalt- und lebenvoll erschienen, um ebenso rasch wieder zu verschwinden. Das Verhältnis zwischen Einnahme und Ausgabe machte ihr nicht viel zu schaffen; sie bestritt alle häuslichen Bedürfnisse und sonstige Ausgaben vorweg aus dem gleichen Säckel, welcher auch den Geschäftsverkehr begründete, und wenn eine überflüssige Summe Geldes bei einander war, so wechselte sie dieses sogleich in Gold um und verwahrte dasselbe in ihrer Schatztruhe, wo es für immer liegen blieb, wenn nicht ein Teil davon für eine besondere Unternehmung oder für ein ausnahmsweises Darlehen herausgenommen wurde, da sie sonst auf Zinsen kein Geld auslieh. Sie hatte besonders mit Landleuten von allen Seiten her Verkehr, welche sich ihre gerätschaftlichen Bedürfnisse bei ihr holten, und gab ihre Waren jedermann auf Borg, gewann oft viel dabei und verlor auch oft. So kam es, daß eine Menge von Leuten von ihr abhängig waren oder in einem verbindlichen oder feindlichen Verhältnisse zu ihr standen, und daß sie beständig von Nachsichtsuchenden oder Bezahlenden umlagert war, welche ihr, zur Beherzigung oder als Dank, die mannigfaltigsten Gaben darbrachten, nicht anders, als einem Landpfleger oder einer Aebtissin. Feld- und Baumfrüchte jeder Art, Milch, Honig, Trauben, Schinken und Würste wurden ihr in gewichtigen Körben zugetragen, und diese Vorräte bildeten die Grundlage zu einem stattlichen Wohlleben, welches alsobald begann, wenn das geräuschvolle Gewölbe geschlossen war und in der noch seltsameren Wohnstube das häusliche Abendleben zur Geltung kam.

Dort hatte Frau Margret diejenigen Gegenstände zusammengehäuft und als Zierrat angebracht, welche ihr in ihrem Handel und Wandel am besten gefallen, und sie nahm keinen Anstand, etwas für sich aufzubewahren, wenn es ihr Interesse erweckte. An den Wänden hingen alte Heiligenbilder auf

Goldgrund und in den Fenstern gemalte Scheiben, und allen diesen Dingen schrieb sie irgend eine merkwürdige Geschichte oder sogar geheime Kräfte zu, was ihr dieselben heilig und unveräußerlich machte, so sehr auch Kenner sich manchmal bemühten, die wirklich wertvollen Denkmäler ihrer Unwissenheit zu entreißen. In einer Truhe von Ebenholz bewahrte sie goldene Schaumünzen, seltene Thalerstücke, Filigranarbeiten und andere köstliche Spielereien, für welche sie eine große Vorliebe trug und die sie nur wieder veräußerte, wenn ein besonderer Gewinn sich damit verband. Endlich war auf einem Wandgestelle eine beträchtliche Zahl unförmlicher alter Bücher aufgespeichert, welche sie mit großem Eifer zusammen zu suchen pflegte. Es waren verschiedene Bibeln, alte Kosmographieen mit zahllosen Holzschnitten, fabelgespickte Reisebeschreibungen, vorzüglich kuriose Mythologieen aus dem vorigen Jahrhundert mit großen zusammengefalteten Kupferstichen, welche vielfach zerknittert und zerrissen waren; sie nannte diese naiv geschriebenen Werke schlechtweg Heiden- oder auch Götzenbücher. Ferner hielt sie eine reiche Sammlung solcher Volksschriften, welche Nachricht gaben von einem fünften Evangelisten, von den Jugendjahren Jesu, noch unbekannten Abenteuern desselben in der Wüste, von einer Auffindung seines wohl erhaltenen Leichnams nebst Dokumenten, von der Erscheinung und den Bekenntnissen eines in der Hölle leidenden Freigeistes; einige Chroniken, Kräuterbücher und Prophezeiungen vervollständigten diese Sammlung. Für Frau Margret hatte ohne Unterschied alles, was gedruckt war, wie die mündlichen Ueberlieferungen des Volkes, eine gewisse Wahrheit, und die ganze Welt in allen ihren Spiegelungen, das fernste sowohl, wie ihr eigenes Leben, waren ihr gleich wunderbar und bedeutungsvoll; sie trug noch den ungebrochenen Aberglauben vergangener Zeiten an sich ohne Verfeinerung und Schliff. Mit neugieriger Liebe erfaßte sie alles

und nahm es als bare Münze, was ihrer wogenden Phantasie dargeboten wurde, und sie bekleidete es alsbald mit den sinnlich greifbaren Formen der Volkstümlichkeit, welche massiven metallenen Gefäßen gleichen, die trotz ihres hohen Alters durch den stäten Gebrauch immer glänzend geblieben sind. Alle die Götter und Götzen der alten und jetzigen heidnischen Völker beschäftigten sie durch ihre Geschichte und ihr äußeres Aussehen in den Abbildungen, hauptsächlich auch daher, daß sie dieselben für wirkliche lebendige Wesen hielt, welche durch den wahren Gott bekämpft und ausgerottet würden; das Spuken und Umgehen solcher halb überwundenen schlimmen Käuze war ihr ebenso schauerlich anziehend, wie das grauenvolle Treiben eines Atheisten, unter welchem sie nichts anderes verstand und verstehen konnte, als einen Menschen, welcher seiner Ueberzeugung von dem Dasein Gottes zum Trotz dasselbe hartnäckig und mutwillig leugne. Die großen Affen und Waldteufel der südlichen Zonen, von denen sie in ihren alten Reisebüchern las, die fabelhaften Meermänner und Meerweibchen waren nichts anderes, als ganze gottlose, nun vertierte Völker oder solche einzelne Gottesleugner, welche in diesem jammervollen Zustande, halb reuevoll, halb trotzig, Zeugnis gaben von dem Zorne Gottes und sich zugleich allerlei mutwillige Neckereien mit den Menschen erlaubten.

Wenn nun am Abend das Feuer prasselte, die Töpfe dampften, der Tisch mit den soliden volkstümlichen Leckereien bedeckt wurde und Frau Margret behaglich und ansehnlich auf ihrem zierlich eingelegten Stuhle saß, so begann sich nach und nach eine ganz andere Anhängerschaft und Gesellschaft einzufinden, als die den Tag über in dem Gewölbe zu sehen gewesen. Es waren diese arme Frauen und Männer, welche, teils durch den Duft des gastlichen Tisches, teils durch die belebte Unterhaltung von höheren Dingen angezogen, hier

mannigfache Erholung von den Mühen des Tages suchten und fanden. Mit Ausnahme einiger weniger heuchlerischer Schmarotzer hatten sonst alle ein aufrichtiges Bedürfnis, sich durch Gespräche und Belehrungen über das, was ihnen nicht alltäglich war, zu erwärmen und besonders in betreff des Religiösen und Wunderbaren eine gewürztere Nahrung zu suchen, als die öffentlichen Kulturzustände ihnen darboten. Nichtbefriedigung des Gemütes, ungelöschter Durst nach Wahrheit und Erkenntnis, erlebte Schicksale, hervorgerufen durch die versuchte Befriedigung solcher unruhigen Triebe in der sinnlichen Welt, führten diese Leute hier zusammen und überdies noch in mancherlei seltsame Sekten hinein, von deren innerem Leben und Treiben sich Frau Margret fleißig Bericht erstatten ließ; denn sie selbst war zu weltlich und bequem, als daß sie so weit gegangen wäre, dergleichen mitzumachen. Vielmehr tadelte sie mit scharfen Worten die Kopfhänger und wurde sarkastisch und bitter, wenn sie allzu mystischen Unrat merkte. Sie bedurfte das Wunderbare und Geheimnisvolle, aber in der Sinnenwelt, in Leben und Schicksal, in der äußern wechselvollen Erscheinung; von inneren Seelenwundern, bevorzugten Stimmungen, Auserwählten u. d. g. mochte sie nichts hören und kanzelte ihre Gäste tüchtig herunter, wenn sie mit solchen Dingen auftreten wollten. Außer daß Gott als der kunst- und sinnreiche Schöpfer all der wunderbaren Dinge und Vorkommnisse für sie existierte, war er ihr vorzüglich in Einer Richtung noch merk- und preiswürdig: nämlich als der treue Beistänber der klugen und rührigen Leute, welche, mit nichts und weniger als nichts anfangend, ihr Glück in der Welt selbst machen und es zu etwas Ordentlichem bringen. Deshalb fand sie ihre größte Freude an jungen Leuten, welche sich aus einer dunklen dürftigen Abkunft heraus durch Talent, Sparsamkeit und Klugheit in eine gute Stellung gearbeitet hatten und wohl gar hohe Protektion genossen. Das

Heranwachsen des Wohlstandes solcher Schützlinge war ihr wie eine eigene Sache angelegen, und wenn dieselben endlich dahin gediehen waren, einen bescheidenen Aufwand mit gutem Gewissen geltend zu machen, so fühlte sie selbst die größte Genugthuung, ihrerseits reichlich beizusteuern und sich des Glanzes mitzufreuen. Sie war von Grund aus wohlthätig und gab immer mit offenen Händen, den Armen und arm Bleibenden im gewöhnlichen abgeteilten Maße, denjenigen aber, bei welchen Hab und Gut anschlug, mit wahrer Verschwendung für ihre Verhältnisse. Es lag meistens ganz in der Natur solcher Emporkömmlinge, neben ihren anderweitigen größeren Beziehungen auch die Gunst dieser seltsamen Frau sorglich zu pflegen, bis sie durch einen jüngern Nachwuchs endlich verdrängt wurden, und so fand man nicht selten diesen oder jenen feingekleideten und vornehm aussehenden Mann unter den armen Gläubigen, der durch sein gemessenes Betragen dieselben verschüchterte und unbehaglich machte. Auch nahmen sie wohl, wenn er abwesend war, Veranlassung, der Frau Weltsinn und Lust an irdischer Herrlichkeit vorzuwerfen, was dann jedesmal lebhafte Erörterungen und Streitreden hervorrief.

Von ihrer Freude an gedeihlichem Erwerb und emsiger Thätigkeit mochte es auch kommen, daß mehrere Schacherjuden in den Kreis ihrer Wohlgelittenen aufgenommen waren. Die Unermüdlichkeit und stätige Aufmerksamkeit dieser Menschen, welche öfter bei ihr verkehrten und ihre schweren Lasten abstellten, volle Geldbeutel aus unscheinbarer Hülle hervorzogen und ihr zum Aufbewahren anvertrauten, ohne irgend ein Wort oder eine Schrift zu wechseln, ihre billige Gutmütigkeit und neugierige Bescheidenheit neben der unberückbaren Pfiffigkeit im Handeln, ihre strengen Relionsgebräuche und biblische Abstammung, sogar ihre feindliche Stellung zum Christentum und die groben Vergehungen ihrer Voreltern machten diese vielge-

plagten und verachteten Leute der guten Frau höchst interessant und gern gesehen, wenn sie sich bei den abendlichen Zusammenkünften vorfanden, am Herde der Frau Margret Kaffee kochten oder sich einen Fisch buken. Wenn die fromm christlichen Frauen ihnen schonend vorhielten, wie es noch nicht gar zu lange her sei, daß die Juden doch schlimme Käuze gewesen, Christenkinder geraubt und getötet und Brunnen vergiftet hätten, oder wenn Margret behauptete, der ewige Jude Ahasverus hätte vor zwölf Jahren einmal im schwarzen Bären übernachtet, und sie hätte selbst zwei Stunden vor dem Hause gepaßt, um ihn abreisen zu sehen, jedoch vergeblich, da er schon vor Tagesanbruch weiter gewandert sei, dann lächelten die Juden gar gutmütig und fein, und ließen sich nicht aus ihrer guten Laune bringen.

Da sie jedoch ebenfalls Gott fürchteten und eine scharf ausgeprägte Religion hatten, so gehörten sie noch eher in diesen Kreis, als man zwei weitere Personen darin vermutet hätte, welche allerdings irgend anderswo zu suchen waren, als gerade hier; und doch schienen sie eine Art unentbehrlichen Salzes für die wunderliche Mischung zu sein.

Siebentes Kapitel.

Fortsetzung der Frau Margret.

Es waren dies zwei erklärte Atheisten. Der eine, ein ichter, einsilbiger Schreinersmann, welcher schon manches ndert Särge gefertigt und zugenagelt hatte, war ein braver nn und versicherte dann und wann einmal mit dürren rten, er glaube ebenso wenig an ein ewiges Leben, als man t Gott etwas wissen könne. Im übrigen hörte man nie eine he Rede oder ein Spottwort von ihm; er rauchte gemütlich t Pfeifchen und ließ es über sich ergehen, wenn die Weiber t fließenden Bekehrungsreden über ihn herfuhren. Der andere r ein bejahrter Schneidersmann mit grauen Haaren und twilligem, unnützem Herzen, der schon mehr als einen immen Streich verübt haben mochte. Während jener sich l und leidend verhielt und nur selten mit seinem dürren aubensbekenntnisse hervortrat, verfuhr dieser angriffsweise d machte sich ein Vergnügen daraus, die gläubigen Seelen ch derbe Zweifel und Verleugnungen, rohe Späße und Pro- tationen zu verletzen und zu erschrecken, als ein rechter Eulen- egel das einfältige Wort zu verdrehen und mit dick aufge- genem Humor in den armen Leuten eine sündhafte Lachlust

zu reizen. Er beſaß weder großen Verſtand, noch Pietät für irgend etwas, ſelbſt für die Natur nicht, und ſchien einzig ein perſönliches Bedürfnis zu haben, das Daſein Gottes zu leugnen oder wegzuwünſchen, indeſſen der Schreiner ſich bloß nicht viel daraus machte, hingegen auf ſeinen Wanderjahren die Welt aufmerkſam betrachtet hatte, ſich fortwährend noch unterrichtete und von allerlei merkwürdigen Dingen mit Liebe zu ſprechen wußte, wenn er auftaute. Der Schneider fand nur Gefallen an Ränken und Schwänken und lärmenden Zänkereien mit den begeiſterten Weibern; auch ſein Verhalten zu den Juden, gegenüber demjenigen des Sargmachers, war bezeichnend. Während dieſer wohlwollend und freundlich mit ihnen verfuhr, als mit ſeinesgleichen, neckte und quälte ſie der Schneider, wo er nur konnte, und verfolgte ſie mit echt chriſtlichem Uebermute mit allen trivialen Judenſpäßen, die ihm zu Gebote ſtanden, ſo daß die armen Teufel manchmal wirklich böſe wurden und die Geſellſchaft verließen. Frau Margret pflegte alsdann auch ungeduldig zu werden und verwies den Dämon aus dem Hauſe; aber er fand ſich bald wieder ein und wurde immer wieder gelitten, wenn er ſein altes Weſen mit etwas Vorſicht und glatten Worten wieder begann. Es war, als wenn die viel redenden und disputierenden Genoſſen ſeiner als eines lebendigen Exempels des Atheismus bedurften, wie ſie ihn verſtanden; denn dies war er am Ende auch, indem es ſich nicht undeutlich erwies, daß er den Gedanken Gottes und der Unſterblichkeit mehr zu unterdrücken ſuchte, weil er ihn in einem kleinlichen und nutzloſen Treiben beſchränkte und beläſtigte, und als er ſpäterhin ſtarb, that er dies ſo verzagt und zerknirſcht, heulend und zähneklappend und nach Gebet verlangend, daß die guten Leute einen glänzenden Triumph feierten, indeſſen der Schreiner eben ſo ruhig und unangefochten ſeinen letzten Sarg hobelte, welchen er ſich ſelbſt beſtimmte, wie einſt ſeinen erſten.

Dieſer Art war die Verſammlung, welche an vielen Abenden, zumal im Winter, bei Frau Margret zu treffen war, und ich weiß nicht, wie es kam, daß ich mich plötzlich am Tage oft in dem kurzweiligen Gewölbe mitten unter den Geſchäftigen und am Abend zu den Füßen der Frau ſitzen fand, welche mich in große Gunſt genommen hatte. Ich zeichnete mich durch meine große Aufmerkſamkeit aus, wenn die wunderbarſten Dinge von der Welt zur Sprache kamen. Die theologiſchen und moraliſchen Unterſuchungen verſtand ich freilich in den erſten Jahren noch nicht, obſchon ſie oft kindlich genug waren; jedoch nahmen ſie auch ſchon damals nicht zu viele Zeit in Anſpruch, da ſich die Geſellſchaft immer bald genug auf das Gebiet der Begebenheiten und ſinnlichen Erfahrungen, und damit auf eine Art von naturphiloſophiſchem Feld hinüber verfügte, wo ich ebenfalls zu Hauſe war. Man ſuchte vorzüglich die Erſcheinungen der Geiſterwelt, ſo wie die Ahnungen, Träume u. ſ. w. in lebendigen Zuſammenhang zu bringen und drang mit neugierigem Sinne in die geheimnisvollen Lokalitäten des geſtirnten Himmels, in die Tiefe des Meers und der feuerſpeienden Berge, von denen man hörte, und alles wurde zuletzt auf die religiöſen Meinungen zurückgeführt. Es wurden Bücher von Hellſehenden, Berichte über merkwürdige Reiſen durch verſchiedene Himmelskörper und ähnliche Aufſchlüſſe geleſen, nachdem ſie der Frau Margret zur Anſchaffung empfohlen worden, und alsdann darüber geſprochen und die Phantaſie mit den kühnſten Gedanken angefüllt. Der eine oder andere fügte dann noch aufgeſchnappte Berichte aus der Wiſſenſchaft hinzu, wie er von dem Bedienten eines Sternguckers gehört hatte, daß man durch deſſen Fernrohr lebendige Weſen im Monde und feurige Schiffe in der Sonne ſehen könne. Frau Margret hatte immer die lebendigſte Einbildungskraft und bei ihr ging alles in Fleiſch und Blut über. Sie pflegte mehrmals in der Nacht aufzu-

ſtehen und aus dem Fenſter zu ſchauen, um nachzuſehen, was in der ſtillen dunklen Welt vorging, und immer entdeckte ſie einen verdächtigen Stern, der nicht wie gewöhnlich ausſah, ein Meteor oder einen roten Schein, welch' allem ſie gleich einen Namen zu geben wußte. Alles war ihr von Bedeutung und belebt; wenn die Sonne in ein Glas Waſſer ſchien und durch dasſelbe auf den hellpolierten Tiſch, ſo waren die ſieben ſpielenden Farben für ſie ein unmittelbarer Abglanz der Herrlichkeiten, welche im Himmel ſelbſt ſein ſollten. Sie ſagte: Seht ihr denn nicht die ſchönen Blumen und Kränze, die grünen Geländer und die roten Seidentücher? dieſe goldenen Glöcklein und dieſe ſilbernen Brunnen? und ſo oft die Sonne in die Stube ſchien, machte ſie das Experiment, um ein wenig in den Himmel zu ſehen, wie ſie meinte. Ihr Mann und der Schneider lachten ſie dann aus, und der erſte nannte ſie eine phantaſtiſche Kuh. Jedoch auf einem feſteren Boden ſtand ſie, wenn von Geiſtererſcheinungen die Rede war, denn hier beſaß ſie unleugbare Erfahrungen die Menge, welche ſie ſchon Schweiß genug gekoſtet hatten; und faſt alle andern wußten auch davon zu erzählen. Seit ſie nicht mehr aus dem Hauſe kam, waren freilich ihre Erlebniſſe auf ein häufiges Pochen und Rumoren in alten Wandſchränken und etwa auf das Umherſchleichen eines ſchwarzen Schafes in der nächtlichen Straße beſchränkt, wenn ſie um Mitternacht oder gegen Morgen ihre Inſpektionen aus dem Fenſter hielt. Auch geſchah es wohl, daß ſie ein kleines Männchen vor der Hausthür entdeckte, welches, während ſie mit ſcharfen kritiſchen Augen dasſelbe beobachtete, plötzlich in die Höhe wuchs bis unter ihr Fenſter, daß ſie dasſelbe kaum noch zuſchlagen und ſich ins Bett flüchten konnte. Hingegen in ihrer Jugend war es lebhafter hergegangen, als ſie, beſonders noch auf dem Lande, bei Tag und Nacht durch Feld und Wald zu gehen hatte. Da waren kopfloſe Männer ſtundenweit ihr

zur Seite gegangen und näher gerückt, je eifriger sie betete; umgehende Bauern standen auf ihren ehemaligen Grundstücken und streckten flehend die Hand nach ihr aus; Gehenkte rauschten von hohen Tannen hernieder mit schreckbarem Geheul und liefen ihr nach, um in den heilsamen Bereich einer guten Christin zu kommen, und sie schilderte mit ergreifenden Worten den peinlichen Zustand, in dem sie sich befand, wenn sie nicht unterlassen konnte, die unheimlichen Gesellen von der Seite anzuschielen, während sie doch wußte, daß dieses höchst schädlich sei. Einige Male war sie auch ganz aufgeschwollen auf der Seite, wo die Gespenster gelaufen waren, und mußte den Doktor herbeirufen. Ferner erzählte sie von den Zauberein und bösen Künsten, welche zur Zeit ihrer Jugend, gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, noch gäng und gäbe waren unter den Bauern. Da waren in ihrer Heimat reiche gewaltige Bauernfamilien, welche alte Heidenbücher besaßen, mittelst deren sie den schlimmsten Unfug trieben. Daß sie mit offener Flamme Löcher durch Strohbunde brennen konnten, ohne diese zu zerstören, oder das Wasser bannen, oder den Rauch aus den Schornsteinen in beliebiger Richtung aufsteigen und possierliche Figuren bilden zu lassen verstanden, gehörte nur zu den unschuldigen Scherzen. Aber greulich war es, wenn sie ihre Feinde langsam töteten, indem sie für dieselben drei Nägel in einen Weidenbaum schlugen unter den gehörigen Sprüchen (Margrets Vater siechte lange Zeit infolge dieser freundschaftlichen Manipulation, bis sie entdeckt und er durch Kapuziner gerettet wurde), oder wenn sie den armen Leuten das Korn in der Aehre verbrannten, um sie nachher zu verhöhnen, wenn sie hungerten und Not litten. Man hatte zwar die Genugthuung, daß der Teufel den einen oder andern mit großem Aufwand abholte, wenn er reif war; allein das geriet den gerechten Leuten selbst wieder zum Schrecken, und es war eben nicht angenehm, den blutigen

Schnee und die gelaſſenen Haare auf dem Platze zu ſehen, wie es der Erzählerin ſelbſt begegnet war. Solche Bauern hatten Geld genug und maßen es bei Hochzeiten und Leichenfeiern einander in Scheffeln und Wannen zu. Die Hochzeiten waren dazumal noch ſehr großartig. Sie hatte ſelbſt noch eine ſolche geſehen, wo ſämtliche Gäſte, Männer und Weiber, beritten waren und nahe an hundert Pferde beiſammen. Die Weiber trugen Kronen von Flittergold und ſeidene Kleider mit drei- bis vierfach umgewundenen Ketten von zuſammengerollten Dukaten; aber der Teufel ritt unſichtbar mit, und es ging nach dem Nachteſſen nicht am ehrbarſten zu. Dieſe Bauern hatten während einer großen Hungersnot in den ſiebziger Jahren ihren Hauptſpaß daran, mit zwölf Dreſchern in weit geöffneten Scheunen zu dreſchen, dazu einen blinden Geiger aufſpielen zu laſſen, welcher auf einem großen Brote ſitzen mußte, und nachher, wenn genug hungrige Bettler vor der Scheune verſammelt waren, die grimmigen Hunde in den wehrloſen Haufen zu hetzen. Bemerkenswert war es, daß der Volksglaube dieſe reichen Dorftyrannen vielfach die verbauerten Nachkommen der alten Zwingherren ſein ließ, unter welchen man alle ehemaligen Bewohner der vielen Burgen und Türme verſtand, die im Lande zerſtreut waren.

Ein anderes ergiebiges Feld für abenteuerliche Kunden war der Katholicismus mit ſeinen hinterlaſſenen leeren Kloſterräumen und den noch lebendigen Klöſtern, welche etwa in der katholiſch gebliebenen Nachbarſchaft ſich befanden. Dazu trugen die Ordensgeiſtlichen der letztern vieles bei, beſonders die Kapuziner, welche ſich heute noch mit den Scharfrichtern freundſchaftlich in die Arbeit teilen, bei den abergläubiſchen reformierten Bauern Teufelsbannerei und Sympathie-Künſte zu treiben. In einigen abgelegenen Landesgegenden herrſchte damals ein bewußtloſer verkommener Proteſtantismus; die

Landleute ſtanden nicht etwa über den katholiſchen, als hinwegſehend über verdummte Menſchen, ſondern ſie glaubten alle Märchen derſelben getreulich mit, nur hielten ſie den Inhalt für übel und verwerflich, und ſie lachten nicht über den Katholicismus, ſondern ſie fürchteten ſich vor demſelben, als vor einer unheimlichen heidniſchen Sache. Eben ſo wenig, als es ihnen möglich war, ſich unter einem Freigeiſte einen Menſchen vorzuſtellen, welcher wirklich in ſeinem Innern nichts glaube, ſo wenig waren ſie imſtande, von jemandem anzunehmen, daß er zu vieles glaube; ihr Maß beſtand einzig darin, ſich nur zu denjenigen geglaubten Dingen zu bekennen, welche vom Guten und nicht vom Böſen ſeien.

Der Mann der Frau Margret, Vater Jakoblein genannt, von ihr ſchlechthin Vater, war fünfzehn Jahre älter als ſie, und näherte ſich den Achtzigen. Er beſaß eine faſt ebenſo lebhafte Einbildungskraft, wie ſeine Frau, dabei reichten ſeine Erinnerungen noch tiefer in die Sagenwelt der Vergangenheit zurück; doch faßte er alles von einer ſpaßhaften Seite auf, da er von jeher ein ſpaßhaftes und ziemlich unnützes Männlein geweſen war, und ſo wußte er ebenſo viel lächerlichen Spuk und verdrehte Menſchengeſchichten zu erzählen, als ſeine Frau ernſthafte und ſchreckliche. In ſeine frühſte Jugend waren noch die letzten Hexenprozeſſe gefallen, und er beſchrieb mit Humor aus der mündlichen Ueberlieferung geſchöpfte Hexenſabbathe und Bankette ganz genau ſo, wie man ſie noch in den aktenmäßigen Geſchichten jener Prozeſſe, in den weitläufigen Anklagen und erzwungenen Geſtändniſſen lieſt. Dieſes Gebiet ſagte ihm beſonders zu, und er verſicherte feierlich von einigen ſeltſamen Perſonen, daß ſie ſehr wohl auf dem Beſenſtiele zu reiten verſtänden, verſprach auch von einem Tage zum andern, ſo lange er lebte, von einem Hexenmeiſter ſeiner Bekanntſchaft die Salbe herbeizuſchaffen, mit welcher die Beſen

beſtrichen würden, um darauf aus dem Schornſteine fahren zu können. Dieſes gedieh mir immer zum größten Jubel, beſonders wenn er mir die projektierte Fahrt bei ſchönem Wetter, wo ich dann vorn auf dem Stiele ſitzen ſollte, von ihm feſtgehalten, mit luſtigen Ausſichten ausmalte. Er nannte mir manchen ſchönen Kirſchbaum auf einer Höhe, oder einen trefflichen Pflaumenbaum aus ſeiner Bekanntſchaft, bei welchem Halt gemacht und genaſcht, oder einen delikaten Erdbeerſchlag in dieſem oder jenem Walde, wo tapfer geſchmauſt werden ſolle, indeſſen der Beſen an eine Tanne gebunden würde. Auch benachbarte Jahrmärkte wollten wir beſuchen und in die verſchiedenen Schaubuden, ohne Eintrittsgeld, durch das Dach eindringen. Bei einem befreundeten Pfarrherrn auf einem Dorfe müßten wir freilich, wenn wir anders von ſeinen berühmten Würſten etwas zu beißen bekommen wollten, den Beſen im Holze verſtecken und vorgeben, wir ſeien zu Fuß gekommen, um bei dem herrlichen Wetter den Herrn Pfarrer ein bißchen heimzuſuchen; hingegen bei einer reichen Hexenwirtin in einem andern Dorfe müßten wir keck zum Schornſtein hineinfahren, damit ſie, in der thörichten Meinung, ein paar angehender hoffnungsvoller Hexer bei ſich zu ſehen, uns mit ihren vortrefflichen Pfannkuchen mit Speck und mit friſchem Honig ohne Rückhalt bewirte. Daß unterwegs auf hohen Bäumen und Felſen Einſicht in die ſeltenſten Vogelneſter genommen und das Tauglichſte von jungen Vögeln ausgeſucht würde, verſtand ſich von ſelbſt. Wie alles ohne Schaden zu unternehmen ſei, dafür hatte er bereits eine Auskunft und kannte die Formel, mit welcher der Teufel nach beendigtem Vergnügen, um ſeinen Teil gebracht würde.

Auch in dem Geſpenſterweſen war er ſehr erfahren; doch auch hier verdrehte ſich ihm alles zum Luſtigen. Die Angſt, welche er bei ſeinen Abenteuern empfunden, war immer eine

)ft komiſche und endete öfter mit einem pfiffigen Streiche, chen er den Quälgeiſtern geſpielt haben wollte.

Auf dieſe Weiſe ergänzte er trefflich das phantaſtiſche ſen ſeiner Frau, und ich hatte ſo die Gelegenheit, unmit- ar aus der Quelle zu ſchöpfen, was man ſonſt den Kin- ı der Gebildeten in eigenen Märchenbüchern zurecht macht. nn der Stoff auch nicht ſo unverfänglich war, wie in dieſen, ı nicht für eine ſo unſchuldige kindliche Moral berechnet, enthielt er nichtsdeſtoweniger immer eine menſchliche Wahr- : und machte, beſonders da in dem vielfältigen Sammel- ne der Frau Margret eine reiche Fundgrube die ſinnliche ſchauung vervollſtändigte, meine Einbildungskraft freilich as frühreif und für ſtarke Eindrücke empfänglich, etwa wie Kinder des Volkes früh an die kräftigen Getränke der oachſenen gewöhnt werden. Denn was ich hörte, beſchränkte nicht allein auf dieſe überſinnliche Fabelwelt; ſondern die ıte beſprachen auch auf die leidenſchaftlichſte Weiſe ihre ıen und fremde Schickſale, und hauptſächlich das lange ıen der Frau Margret und ihres Mannes war reich an ſten und heitern Geſchichten, an Beiſpielen der Gerechtigkeit ı Ungerechtigkeit, der Gefahr, Not, Verwickelung und Be- ung; Hunger, Krieg und Aufruhr hatten ſie geſehen; jedoch eigenes Verhältnis zu einander war ſo ſonderbar von denſchaften bewegt, und es traten ſo urſprünglich dämo- he Gewalten der Menſchennatur darin zu Tage, daß ich kindlich erſtauntem Auge in die wilde Flamme ſah und ın tiefe Eindrücke empfing.

Während nämlich die Frau Margret die bewegende und altende Kraft in ihrem Haushalte war, den Grund zum gen Wohlſtand gelegt hatte und jederzeit das Heft in den nden hielt, war ihr Mann einer von denjenigen, welche ı Eigenes gelernt haben noch thun können und daher

darauf angewiesen sind, mehr den Handlanger einer thatkräftigen Frau zu machen und auf eine müßige Weise unter dem Schilde ihres Regimentes ein ruhmloses Dasein zu führen. Als die Frau, besonders in frühern Jahren, durch kecke Benutzung der Zeitläufe und originelle Handstreiche in wörtlichem Sinne Gold zusammenhäufte, spielte er nur die Rolle eines dienstbaren Hauskoboldes, welcher, wenn er seine Handleistungen gethan hatte, mit dem, was ihm die Frau gab, sich gütlich that und dazu allerhand Späße trieb, welche männiglich götzten. Sein unmännlicher Mangel an Rat und Zuverläs- sigkeit, die Erfahrung, daß sie in kritischen Fällen nie einen kräftigen Schutz in ihm fand, ließen Frau Margret auch seine sonstigen Leistungen übersehen und erklärten die unbefangene Art, mit welcher sie ihn ohne weiteres von der Mitherrschaft über die Geldtruhe ausschloß. Es hatte auch lange Zeit keines von beiden ein Arges dabei, bis einige Ohrenbläser, worunter auch jener ränkesüchtige Schneider, dem Manne das Demütigende seiner Lage vorhielten und ihn aufhetzten, endlich eine Teilung des Erworbenen und vollständige Mitherrschaft zu verlangen.

Sogleich schwoll ihm der Kamm gewaltig und er drohte, die schlimmen Ratgeber hinter sich, der bestürzten Frau mit den Gerichten, wenn sie nicht seinen Anteil an dem „gemeinschaftlich erworbenen" Gute herausgäbe. Sie fühlte wohl, daß es mehr um einen gewaltsamen Raub, als um ein ehrliches Rechthalten zu thun sei, und sträubte sich mit aller Kraft dagegen, zumal sie wußte, daß sie nach wie vor die einzig erhaltende Kraft im Hause sein würde. Sie hatte aber die Gesetze gegen sich, da diese nicht auf eine Ausscheidung der beitragenden Kräfte eingehen konnten, und zudem gab der Mann vor, sich allerlei mutwilliger Anklagen bedienend, sich nach geschehener Teilung von ihr trennen zu wollen, so daß

sie betäubt und beschwatzt wurde und, krank und halb bewußtlos, die Hälfte von allem Besitze herausgab. Er nähete sogleich seine schimmernden Goldstücke, je nach der Art, in lange, wurstartige Beutel, legte dieselben in einen Koffer, den er am Boden festnagelte, setzte sich darauf und schlug seinen Helfershelfern, welche auch ihren Anteil zu erschnappen gehofft hatten, ein Schnippchen. Im übrigen blieb er bei seiner Frau und lebte nach wie vor bei und von ihr, indem er nur dann zu seinem Schatze griff, wenn er eine Privatliebhaberei befriedigen wollte. Sie erholte sich indessen wieder und hatte nach einiger Zeit ihren eigenen Schatz wieder vervollständigt und mit den Jahren verdoppelt; aber ihr einziger Gedanke war seit jenem Tage der Teilung, mit der Zeit wieder in den Besitz des Entrissenen zu gelangen, und das war nur möglich durch den Tod ihres Mannes. Daher ging ihr jedesmal ein Stich durch das Herz, wenn er ein Goldstück umwechselte, und sie harrte unverwandt auf seinen Tod. Er hingegen wartete ebenso sehnlich auf den ihrigen, um Herr und Meister des ganzen Vermögens zu werden und in voller Unabhängigkeit den Rest seines langen Lebens zuzubringen. Dieses grauenhafte Verhältnis hätte man freilich auf den ersten Blick nicht geahnt; denn sie lebten zusammen wie zwei gute alte Leutchen und nannten sich nur Vater und Mutter. Insbesondere blieb die Margret in allem Einzelnen auch gegen ihn die gute und freigebige Frau, die sie sonst war, und sie hätte vielleicht ohne den vierzigjährigen Lebensgenossen und sein spaßhaftes Umhertreiben nicht einen Tag leben können; auch ihm war es mittlerweile wohl genug und er besorgte mit humoristischer Geschäftigkeit die Küche, während sie im Kreise ihrer schwärmerischen Genossen die überfüllte Phantasie entzügelte.

Doch in jeder Jahreszeit einmal, wenn in der Natur die großen Veränderungen geschahen und die alten Menschen

an die schnelle Vergänglichkeit ihres Lebens erinnerten und ihre körperlichen Gebrechen fühlbarer wurden, erwachte, meistens in dunklen schlaflosen Nächten, ein entsetzlicher Streit zwischen ihnen, daß sie aufrecht in ihrem breiten altertümlichen Bette saßen, unter dem Einen buntbemalten Himmel und bis zum Morgengrauen, bei geöffneten Fenstern sich die tödlichen Beleidigungen und Zankworte zuschleuderten, daß die stillen Gassen davon wiederhallten. Sie warfen sich die Vergehungen einer fern abliegenden, sinnlich durchlebten Jugend vor und riefen Dinge durch die lautlose Nacht aus, welche lange vor der Wende dieses Jahrhunderts, in Bergen und Gefilden geschehen, wo seitdem ganze dichte Wälder entweder gewachsen oder verschwunden, und deren Teilnehmer längst in ihren Gräbern vermodert waren.

Dann stellten sie sich darüber zur Rede, welchen Grund das eine denn zu haben glaube, das andere überleben zu können? und verfielen in einen elenden Wettstreit, wer von ihnen wohl noch die Genugthuung haben werde, den anderen tot vor sich zu sehen.

Wenn man am Tage darauf in ihr Haus kam, so wurde der greuliche Streit vor jedem Eintretenden, ob fremd oder bekannt, fortgeführt, bis die Frau erschöpft war und in Weinen und Beten verfiel, indes der Mann anscheinend munterer wurde, lustige Weisen pfiff, sich einen Pfannkuchen buk und fortwährend irgend eine Klause dazu hermurmelte. Er konnte auf diese Weise einen ganzen Morgen hindurch nichts sagen, als immer: Einundfunfzig! einundfunfzig! einundfunfzig! oder zur Abwechselung einmal: Ich weiß nicht, ich glaube immer, die alte Kunzin da drüben ist heute früh spazieren geritten! sie hat gestern einen neuen Besen gekauft! ich habe so was in der Luft flattern sehen, das sah ungefähr aus, wie ihr roter Unterrock; sonderbar! hm! einundfunfzig u. s. f. Dabei hatte er

Gift und Tod im Herzen und wußte, daß seine Frau durch das Betragen doppelt litt; denn sie hatte keine Bosheit noch Mutwillen, um den Kampf auf diese Weise fortzusetzen. Was aber beide in diesem Zustande sich zu Leide thaten, bestand dann gewöhnlich in einer verschwenderischen Freigebigkeit, womit sie alles beschenkten, was ihnen nahe kam, gleichsam als wollte eines vor des anderen Augen den Besitz aufzehren, nach dem ein jedes trachtete.

Der Mann war gerade kein gottloser Mensch, sondern ließ, indem er in der gleichen wunderlichen Art, wie an Gespenster und Hexen, so auch an Gott und seinen Himmel glaubte, denselben einen guten Mann sein und dachte nicht im mindesten daran, sich auch um die moralischen Lehren zu bekümmern, welche aus diesem Glauben entspringen sollten; er aß und trank, lachte und fluchte und machte seine Schnurren, ohne je zu trachten, sein Leben mit einem ernstern Grundsatze in Einklang zu bringen. Aber auch der Frau fiel es niemals ein, daß ihre Leidenschaften mit dem religiösen Gebahren im Widerspruche sein könnten, und sie zeichnete sich vor ihren schmausenden Adeptinnen darin aus, daß sie niemals dem Ausdrucke dessen, was sie bewegte, einen Zügel anlegte. Sie liebte und haßte, segnete und verwünschte und gab sich unverhüllt und ungehemmt allen Regungen ihres Gemütes hin, ohne je an eine eigene mögliche Schuld zu denken, und sich unbefangener Weise stets auf Gott und seinen mächtigen Einfluß berufend.

Jede der Ehehälften hatte eine zahlreiche Verwandtschaft blutarmer Leute, welche im Lande zerstreut wohnten. Diese teilten unter sich die Hoffnung auf das gewichtige Erbe um so mehr, als Frau Margret, zufolge ihrer hartnäckigen Abneigung gegen unverbesserlich arm Bleibende, ihnen nur spärliche Gaben von ihrem Ueberflusse zukommen ließ und sie nur an Feiertagen gastlich speiste und tränkte. Alsdann erschienen

von beiden Seiten her die alten Vettern und Basen, Schwestern und Schwäger mit ausgehungerten langnasigen Töchtern und bleichen Söhnen, und trugen Säcklein und Körbe herbei, welche die kümmerlichen Gaben ihrer Armut enthielten, um die alten launenhaften Leute für sich zu gewinnen, und worin sie reichere Gegenspenden nach Hause zu tragen hofften. Diese Sippschaft war schroff in zwei Lager geschieden, die sich in dem Streite, der zwischen den Hauptpersonen herrschte, ebenfalls den Hoffnungen auf den früheren Tod des Gegners hingaben, um einst ein vergrößertes Erbe zu erhalten. Sie haßten und befeindeten sich eben so stark unter einander, als die Leidenschaften Margrets und ihres Mannes das Vorbild dazu abgaben, und es entstand jedesmal, nachdem die zahlreiche Gesellschaft sich an dem ungewohnten Ueberflusse gesättigt und gewärmt hatte und der Uebermut den anfänglichen Zwang auflöste, ein mächtiger Zank zwischen beiden Parteien, daß sich die Männer die übrig gebliebenen Schinken, ehe sie dieselben in ihre Reisesäcke steckten, um die Köpfe schlugen und die armen Weiber sich gegenseitig unter die blassen spitzigen Nasen schimpften und über dem befriedigten Magen ein Herz voll Neid und Aerger auf den Heimweg trugen. Ihre Augen funkelten stechend unter den dürftig aufgeputzten Sonntagshauben hervor, wenn sie mit langen Schritten, die vollgepfropften Bündel unter dem Arme, aus dem Thore zogen und sich grollend auf den Scheidewegen trennten, um den entlegenen Hütten zuzueilen.

Solcherweise ging es viele Jahre, bis die alte Frau Margret mit dem Sterben den Anfang machte und in jenes fabelhafte Reich der Geister und Gespenster selber hinüberging. Sie hinterließ unerwarteter Weise ein Testament, welches einen einzelnen jungen Mann zum alleinigen Erben einsetzte; es war der letzte und jüngste jener Günstlinge, an deren Gewandtheit

und Wohlergehen sie ihre Freude gehabt hatte, und sie war mit der Ueberzeugung gestorben, daß ihr gutes Gold nicht in ungeweihte Hände übergehe, sondern die Kraft und die Lust tüchtiger Leute sein werde. Bei ihrem Leichenbegängnisse fanden sich sämtliche Verwandte beider Ehegatten ein, und es war ein großes Geheul und Gelärm, als sie sich also getäuscht fanden. Sie vereinigten sich in ihrem Zorne alle gegen den glücklichen Erben, welcher ganz ruhig seine Habe einpackte, was irgend von Nutzen war, und auf einen großen Wagen lud. Er überließ den armen Leuten nichts, als die vorhandenen Vorräte an Lebensmitteln und die gesammelten Seltsamkeiten und Bücher der Seligen, insofern sie nicht von Gold, Silber oder sonstigem Gehalte waren. Drei Tage und drei Nächte blieb der wehklagende Schwarm in dem Trauerhause, bis der letzte Knochen zerschlagen und dessen Mark mit dem letzten Bissen Brot aufgetunkt war. Sodann zerstreuten sie sich allmählich, ein jeder mit dem Andenken, das er noch erbeutet hatte. Der eine trug einen Pack Heiden- und Götzenbücher auf der Schulter, mit einem tüchtigen Stricke zusammengebunden und mit einem Scheite geknebelt, und unter dem Arme ein Säcklein getrockneter Pflaumen; der andere hing ein Muttergottesbild an seinem Stabe über den Rücken und wiegte auf dem Kopfe eine kunstreich geschnitzte Lade, sehr geschickt mit Kartoffeln angefüllt in allen ihren Fächern. Hagere lange Jungfrauen trugen zierliche altmodische Weidenkörbe und buntbemalte Schachteln, angefüllt mit künstlichen Blumen und vergildtem Flitterkram; Kinder schleppten wächserne Engel in den Armen oder trugen chinesische Krüge in den Händen; es war, als sähe man eine Schar Bilderstürmer aus einer geplünderten Kirche kommen. Doch gedachte ein jeder seine Beute als ein wertes Angedenken an die Verstorbene aufzubewahren, sich schließlich an das genossene Gute erinnernd, und zog mit

Wehmut seine Straße, indessen der Haupterbe, neben sein Wagen einherschreitend, plötzlich halt machte, sich besann, die ganze Ladung einem Trödler verkaufte und auch nicht einen Nagel aufbewahrte. Dann ging er zu einem Goldschmied und verkaufte demselben die Schaumünzen, Kelche und Ketten, und zog endlich mit rüstigen Schritten aus dem Thore, ohne sich umzusehen, mit seiner dicken Geldkatze und seinem Stabe. Er schien froh zu sein, eine verdrießliche und langwierige Angelegenheit erledigt zu sehen.

In dem Hause aber blieb der alte Mann allein und einsam zurück mit dem zusammengeschmolzenen Reste jener früheren Teilung. Er lebte noch drei Jahre und starb gerade an dem Tage, wo das letzte Goldstück gewechselt werden mußte. Bis dahin vertrieb er sich die Zeit damit, daß er sich vornahm und ausmalte, wie er im Jenseits seine Frau haranguieren wolle, wenn sie da „mit ihren verrückten Ideen herumschlampe", und welche Streiche er ihr angesichts der Apostel und Propheten spielen würde, daß die alten Gesellen was zu lachen bekämen. Auch an manchen Toten seiner Bekanntschaft erinnerte er sich und freute sich auf die Wiederbelebung verjährten Unfuges beim Wiedersehen. Ich hörte ihn immer nur in solch lustiger Art vom zukünftigen Leben sprechen. Er war nun blind und bald neunzig Jahre alt, und wenn er von Schmerzen, Trübsal und Schwäche heimgesucht, traurig und klagend wurde, so sprach er nichts von diesen Dingen, sondern rief immer, man solle die Menschen totschlagen, ehe sie so alt und elend würden.

Endlich ging er aus, wie ein Licht, dessen letzter Tropfen Oel aufgezehrt ist, schon vergessen von der Welt, und ich, als ein herangewachsener Mensch, war vielleicht der einzige Bekannte früherer Tage, welcher dem zusammengefallenen Restchen Asche zu Grabe folgte.

Achtes Kapitel.

Kinderverbrechen.

Gleich dem Chorus in den Schauſpielen der Alten hatte ich von meiner frühſten Jugend an das Leben und die Ereigniſſe in dieſem nachbarlichen Hauſe betrachtet und war ein allezeit aufmerkſamer Teilnehmer. Ich ging ab und zu, ſetzte mich in eine Ecke oder ſtand mitten unter den Handelnden und Lärmenden, wenn etwas vorfiel. Ich holte die Bücher hervor und verlangte, weſſen ich von den Sehenswürdigkeiten bedurfte, oder ſpielte mit den Schmuckſachen der Frau Margret. Alle die mannigfaltigen Perſonen, welche in das Haus kamen, kannten mich, und jeder war freundlich gegen mich, weil dieſes meiner Beſchützerin ſo behagte. Ich aber machte nicht viele Worte, ſondern gab acht, daß nichts von den geſchehenden Dingen meinen Augen und Ohren entging. Mit all dieſen Eindrücken beladen, zog ich dann über die Gaſſe wieder nach Hauſe und ſpann in der Stille unſerer Stube den Stoff zu großen träumeriſchen Geweben aus, wozu die erregte Phantaſie den Einſchlag gab. Sie verflochten ſich mir mit dem wirklichen Leben, daß ich ſie kaum von demſelben unterſcheiden konnte.

Daraus nur mag ich mir unter anderem eine Geſchichte erklären, welche ich ungefähr in meinem ſiebenten Jahre anrichtete, und die ich ſonſt gar nicht begreifen könnte. Ich ſaß einſt hinter dem Tiſche, mit irgend einem Spielzeuge beſchäftigt, und ſprach dazu einige unanſtändige, höchſt rohe Worte vor mich hin, deren Bedeutung mir unbekannt war und die ich auf der Straße gehört haben mochte. Eine Frau ſaß bei meiner Mutter und plauderte mit ihr, als ſie die Worte hörte und meine Mutter aufmerkſam darauf machte. Sie fragte mich mit ernſter Miene, wer mich dieſe Sachen gelehrt hätte, insbeſondere die fremde Frau drang in mich, worüber ich mich verwunderte, einen Augenblick nachſinnend, und dann den Namen eines Knaben nannte, den ich in der Schule zu ſehen pflegte. Sogleich fügte ich noch zwei oder drei andere hinzu, ſämtlich Jungen von zwölf bis dreizehn Jahren, mit denen ich kaum noch ein Wort geſprochen hatte. Einige Tage darauf behielt mich der Lehrer zu meiner Verwunderung nach der Schule zurück, ſowie jene vier angegebenen Knaben, welche mir wie halbe Männer vorkamen, da ſie an Alter und Größe mir weit vorgeſchritten waren. Ein geiſtlicher Herr erſchien, welcher gewöhnlich den Religionsunterricht gab und ſonſt der Schule vorſtand, ſetzte ſich mit dem Lehrer an einen Tiſch und hieß mich neben ihn ſitzen. Die Knaben hingegen mußten ſich vor dem Tiſche in eine Reihe ſtellen und harrten der Dinge, die da kommen ſollten. Sie wurden nun mit feierlicher Stimme gefragt, ob ſie gewiſſe Worte in meiner Gegenwart ausgeſprochen hätten; ſie wußten nichts zu antworten und waren ganz erſtaunt. Hierauf ſagte der Geiſtliche zu mir: „Wo haſt du die bewußten Dinge gehört von dieſen Buben?“ Ich war ſogleich wieder im Zuge und antwortete unverweilt mit trockener Beſtimmtheit: „Im Brüderleinsholze!“ Dieſes iſt ein Gehölz, eine Stunde von der Stadt entfernt, wo ich in meinem Leben

nie gewesen war, das ich aber oft nennen hörte. „Wie ist es dabei zugegangen, wie seid ihr dahin gekommen?“ fragte man weiter. Ich erzählte, wie mich die Knaben eines Tages zu einem Spaziergange überredet und in den Wald hinaus mitgenommen hätten, und ich beschrieb einläßlich die Art, wie etwa größere Knaben einen kleinern zu einem mutwilligen Streifzuge mitnehmen. Die Angeklagten gerieten außer sich und beteuerten mit Thränen, daß sie teils seit langer Zeit, teils gar nie in jenem Gehölze gewesen seien, am wenigsten mit mir! Dabei sahen sie mit erschrecktem Hasse auf mich, wie auf eine böse Schlange, und wollten mich mit Vorwürfen und Fragen bestürmen, wurden aber zur Ruhe gewiesen und ich aufgefordert, den Weg anzugeben, welchen wir gegangen. Sogleich lag derselbe deutlich vor meinen Augen, und angefeuert durch den Widerspruch und das Leugnen eines Märchens, an welches ich nun selbst glaubte, da ich mir sonst auf keine Weise den wirklichen Bestand der gegenwärtigen Scene erklären konnte, gab ich nun Weg und Steg an, die an den Ort führen. Ich kannte dieselben nur vom flüchtigen Hörensagen, und obgleich ich kaum darauf gemerkt hatte, stellte sich nun jedes Wort zur rechten Zeit ein. Ferner erzählte ich, wie wir unterwegs Nüsse heruntergeschlagen, Feuer gemacht und gestohlene Kartoffeln gebraten, auch einen Bauernjungen jämmerlich durchgebläut hätten, welcher uns hindern wollte. Im Walde angekommen, kletterten meine Gefährten auf hohe Tannen und jauchzten in der Höhe, den Geistlichen und den Lehrer mit Spitznamen benennend. Diese Spitznamen hatte ich, über das

ßere der beiden Männer nachsinnend, längst im eigenen
zen ausgeheckt, aber nie verlautbart; bei dieser Gelegenheit
te ich sie zugleich an den Mann und der Zorn der Herren
eben so groß, als das Erstaunen der vorgeschobenen
en. Nachdem sie wieder von den Bäumen herunterge-

kommen, schnitten sie große Ruten und forderten mich auf, auch auf ein Bäumchen zu klettern und oben die Spottnamen auszurufen. Als ich mich weigerte, banden sie mich an einen Baum fest und schlugen mich so lange mit den Ruten, bis ich alles aussprach, was sie verlangten, auch jene unanständigen Worte. Indessen ich rief, schlichen sie sich hinter meinem Rücken davon, ein Bauer kam in demselben Augenblicke heran, hörte meine unsittlichen Reden und packte mich bei den Ohren. „Wart ihr bösen Buben!“ rief er, „diesen hab' ich!“ und hieb mir einige Streiche. Dann ging er ebenfalls weg und ließ mich stehen, während es schon dunkelte. Mit vieler Mühe riß ich mich los und suchte den Heimweg in dem dunklen Wald. Allein ich verirrte mich, fiel in einen tiefen Bach, in welchem ich bis zum Ausgange des Waldes teils schwamm, teils watete, und so, nach Bestehung mancher Gefährde, den rechten Weg fand. Doch wurde ich noch von einem großen Ziegenbocke angegriffen, bekämpfte denselben mit einem rasch ausgerissenen Zaunpfahl und schlug ihn in die Flucht.

Noch nie hatte man in der Schule eine solche Beredsamkeit an mir bemerkt, wie bei dieser Erzählung. Es kam niemand in den Sinn, etwa bei meiner Mutter anfragen zu lassen, ob ich eines Tages durchnäßt und nächtlich nach Hause gekommen sei? Dagegen brachte man mit meinem Abenteuer in Zusammenhang, daß der eine und andere der Knaben nachgewiesener Maßen die Schule geschwänzt hatte, gerade um die Zeit, welche ich angab. Man glaubte meiner großen Jugend sowohl, wie meiner Erzählung; diese fiel ganz unerwartet und unbefangen aus dem blauen Himmel meines sonstigen Schweigens. Die Angeklagten wurden unschuldig verurteilt als verwilderte bösartige junge Leute, da ihr hartnäckiges und einstimmiges Leugnen und ihre gerechte Entrüstung und Verzweiflung die Sache noch verschlimmerten; sie erhielten die

härtesten Schulstrafen, wurden auf die Schandbank gesetzt und überdies noch von ihren Eltern geprügelt und eingesperrt.

So viel ich mich dunkel erinnere, war mir das angerichtete Unheil nicht nur gleichgültig, sondern ich fühlte eher noch eine Befriedigung in mir, daß die poetische Gerechtigkeit meine Erfindung so schön und sichtbarlich abrundete, daß etwas Auffallendes geschah, gehandelt und gelitten wurde, und das infolge meines schöpferischen Wortes. Ich begriff gar nicht, wie die mißhandelten Jungen so lamentieren und erbost sein konnten gegen mich, da der treffliche Verlauf der Geschichte sich von selbst verstand und ich hieran so wenig etwas ändern konnte, als die alten Götter am Fatum.

Die Betroffenen waren sämtlich, was man schon in der Kinderwelt rechtliche Leuten nennen könnte, ruhige, gesetzte Knaben, welche bisher keinen Anlaß zu scharfem Tadel gegeben, und aus denen seither stille und arbeitsame junge Bürger geworden. Um so tiefer wurzelte in ihnen die Erinnerung an meine Teufelei und das erlittene Unrecht, und als sie es jahrelang nachher mir vorhielten, erinnerte ich mich ganz genau wieder an die vergessene Geschichte, und fast jedes Wort ward wieder lebendig. Erst jetzt quälte mich der Vorfall mit verdoppelter nachhaltiger Wut, und so oft ich daran dachte, stieg mir das Blut zu Kopfe, und ich hätte mit aller Gewalt die Schuld auf jene leichtgläubigen Inquisitoren schieben, ja sogar die plauderhafte Frau anklagen mögen, welche auf die verpönten Worte gemerkt und nicht geruht hatte, bis ein bestimmter Ursprung derselben nachgewiesen war. Drei der ehemaligen Schulgenossen verziehen mir und lachten als sie sahen, wie mich die Sache nachträglich beunruhigte, und sie freuten sich, daß ich zu ihrer Genugthuung mich alles einzelnen so wohl erinnerte. Nur der vierte, der viel Mühe mit dem Leben hatte, konnte niemals einen Unterschied machen zwischen der Kinderzeit und dem spä-

teren Alter, und trug mir die angethane Unbilde ſo nach, als ob ich ſie erſt heute, mit dem Verſtande eines Erwachſenen, begangen hätte. Mit dem tiefſten Haſſe ging er an mir vorüber, und wenn er mir beleidigende Blicke zuwarf, ſo vermochte ich ſie nicht zu erwidern, weil das frühe Unrecht auf mir ruhte und keiner es vergeſſen konnte.

Neuntes Kapitel.

Schuldämmerung.

Ich hatte mich nunmehr in der Schule zurecht gefunden und befand mich wohl in derselben, da das erste Lernen rasch auf einander folgte und täglich fortschritt. Auch die Einrichtung der Schule hatte viel Kurzweiliges; ich ging gern und eifrig hinein, sie bildete mein öffentliches Leben und war mir ungefähr, was den Alten die Gerichtsstätte und das Theater. Es war keine öffentliche Anstalt, sondern das Werk eines gemeinnützigen Vereins und dazu bestimmt, bei dem damaligen Mangel guter unterer Volksschulen, den Kindern dürftiger Leute eine bessere Erziehung zu verschaffen, und sie hieß daher Armenschule. Die Pestalozzi-Lancasterische Unterrichtsweise wurde angewendet, und zwar mit einem Eifer und einer Hingebung, welche gewöhnlich nur Eigenschaften von leidenschaftlichen Privatschulmännern zu sein pflegen. Mein Vater hatte bei seinen Lebzeiten für die Einrichtung und für die Ergebnisse dieser Anstalt, die er zuweilen besuchte und in Augenschein nahm, geschwärmt und oft den Entschluß ausgesprochen, meine ersten Schuljahre in derselben verfließen zu lassen, schon darin eine Erziehungsmaßregel suchend, daß ich mit den ärmsten Kindern

der Stadt meine frühsten Jugendjahre zubrächte, und aller Kastengeist und Hochmut so im Keime erstickt würden. Diese Absicht war für meine Mutter ein heiliges Vermächtnis und erleichterte ihr die Wahl der ersten Schule für mich. In einem großen Saale wurden etwa hundert Kinder unterrichtet, zur Hälfte Knaben, zur Hälfte Mädchen, vom fünften bis zum zwölften Jahre. Sechs lange Schulbänke standen in der Mitte, von dem einen Geschlechte besetzt; jede bildete eine Altersklasse, und davor stand ein vorgeschrittener Schüler von elf bis zwölf Jahren und unterrichtete die ganze Bank, welche ihm anvertraut war, indessen das andere Geschlecht in Halbkreisen um sechs Pulte herum stand, die längs den Wänden angebracht waren. Inmitten jedes Kreises saß auf einem Stühlchen ebenfalls ein unterrichtender Schüler oder eine Schülerin. Der Hauptlehrer tronte auf einem erhöhten Katheder und übersah das Ganze, zwei Gehilfen standen ihm bei, machten die Runde durch den ziemlich düstern Saal, hier und dort einschreitend, nachhelfend und die gelehrtesten Dinge selbst beibringend. Jede halbe Stunde wurde mit dem Gegenstande gewechselt; der Oberlehrer gab ein Zeichen mit einer Klingel, und nun wurde ein treffliches Manöver ausgeführt, mittelst dessen die hundert Kinder in vorgeschriebener Bewegung und Haltung, immer nach der Klingel, aufstanden, sich kehrten, schwenkten und durch einen wohl berechneten Marsch in einer Minute die Stellung wechselten, so daß die früher funfzig Sitzenden nun zu stehen kamen und umgekehrt. Es war immer eine unendlich glückliche Minute, wenn wir, die Hände reglementarisch auf dem Rücken verschränkt, die Knaben bei den Mädchen vorbei marschierten und unsern soldatischen Schritt gegen ihr Gänsegetrippel hervorzuheben suchten. Ich weiß nicht, war es eine artige herkömmliche Nachlässigkeit, oder gar eine Absicht, daß es erlaubt war, Blumen mitzubringen und während des

Unterrichts in den Händen zu halten, wenigstens habe ich diese hübsche Licenz in keiner andern Schule mehr gefunden; aber es war immer gut anzusehen während des lustigen Marsches, wie fast jedes Mädchen eine Rose oder eine Nelke in den Fingern auf dem Rücken hielt, während die Buben die Blumen im Munde trugen, wie Tabakspfeifen, oder dieselben burschikos hinter die Ohren steckten. Es waren alles Kinder von Holzhackern, Tagelöhnern, armen Schneidern, Schustern und von almosengenössigen Leuten. Bessere Handwerker durften ihres Ranges und Kredits wegen die Schule nicht benutzen. Daher war ich der best und reinlichst gekleidete unter den Buben und galt für halb vornehm, obgleich ich bald sehr vertraulich war mit den buntscheckig geflickten armen Teufeln, ihren Sitten und Gewohnheiten, insofern sie mir nicht allzu fremd und unfreundlich waren. Denn obgleich die Kinder der Armen nicht schlimmer und etwa boshafter sind, als die der Reichen oder sonst Geborgenen, im Gegenteil eher unschuldiger und gutmütiger, so haben sie doch manchmal äußerliche grinsende Derbheiten in ihren Gebärden, welche mich bei einigen Mitschülern abstießen.

Die Kleidung, welche ich damals erhielt, war grün, da meine Mutter aus den Uniformstücken des Vaters eine Tracht für mich schneiden ließ, für den Sonntag einen Anzug und für die Werktage einen. Auch fast alle nachgelassenen bürgerlichen Gewänder waren von grüner Farbe; bis zu meinem zwölften Jahre aber reichte der Nachlaß zur Herstellung von grünen Jacken und Röcklein aus bei der großen Strenge und Aufmerksamkeit der Mutter für Schonung und Reinhaltung der Kleider, so ich von der unveränderlichen Farbe schon früh den Namen x Heinrich" erhielt und in unserer Stadt trug. Als x machte ich in der Schule und auf der Gasse bald eine mnte Figur und benutzte meine grüne Popularität zur

steten Fortsetzung meiner Beobachtungen und chorartiger Teilnahme an allem, was geschah und gehandelt wurde. Ich drang mit den verschiedensten Kindern, je nach Bedürfnis und Laune, in die elterlichen Häuser und war als ein vermeintlich stilles gutes Kind gern gesehen, während ich mir genau den Haushalt und die Gebräuche der armen Leute ansah und dann wieder wegblieb, um mich in mein Hauptquartier bei der Frau Margret zurückzuziehen, wo es am Ende immer am meisten zu sehen gab. Sie freute sich, daß ich bald imstande war, nicht nur das Deutsche geläufig vorlesen, sondern auch die in ihren alten Büchern häufigen lateinischen Lettern erklären zu können, sowie die arabischen Zahlen, die sie nie verstehen lernte. Ich verfertigte ihr auch allerlei Notizen in Frakturschrift auf Papierzettel, welche sie aufbewahren und bequem lesen konnte und wurde auf diese Weise ihr kleiner Geheimschreiber. Schon sah sie, die mich für ein großes Genie hielt, einen ihrer zukünftigen, klugen Glückmacher in mir und war im voraus meiner glänzenden Laufbahn froh. Wirklich machte mir das Lernen weder Mühe noch Kummer, und ich war, ohne zu wissen wie, zu der Würde herangediehen, die kleineren Genossen unterrichten zu dürfen. Dieses geriet mir zu einer neuen Lust, vorzüglich weil ich, ausgerüstet mit der Macht zu lohnen und zu strafen, kleine Schicksale kombinieren, Lächeln und Thränen, Freund- und Feindschaft hervorzaubern konnte. Sogar die Frauenliebe spielte ihre ersten schwachen Morgenwölkchen dazwischen. Wenn ich in einem Halbkreise von neun bis zehn kleinen Mädchen saß, so war der erste ehrenvollste Platz bald zunächst meiner Seite, bald war es der letzte, je nach der Gegend in dem großen Saale. So geschah es, daß ich die Mädchen, welche ich gern sah, entweder fortwährend oben hielt in der Region des Ruhmes und der Tugend, oder aber sie stets niederdrückte in die dunkle Sphäre der Sünde

und der Vergessenheit, in beiden Fällen immer zunächst meinem tyrannischen Herzen. Dieses aber wurde selbst reichlich mitbewegt, wenn ich oft von der ohne Verdienst erhobenen Schönen kein Lächeln des Dankes erhielt, wenn sie die unverdiente Ehre hinnahm, als ob sie ihr gebührte, und es mir durch mutwillige rücksichtslose Streiche unendlich erschwerte, sie auf der glatten Höhe zu halten ohne auffallende Ungerechtigkeit.

Nur zwei Dinge waren mir in dieser Schule quälend und unheimlich und sind eine unliebliche Erinnerung geblieben. Das eine war die düstere kriminalistische Weise, in welcher die Schuljustiz gehandhabt wurde. Es lag dies teils noch im Geiste der alten Zeit, an deren Grenze wir standen, teils in einer Privatliebhaberei der Personen, und harmonierte übel mit dem übrigen guten Ton. Es wurden ausgesuchte peinliche und infamierende Strafen angewendet auf dies zarte Lebensalter, und es verging fast kein Monat ohne eine feierliche Exekution an irgend einem armen Sünder. Zwar wurden meistens wirkliche Bösewichte betroffen; es war aber immerhin verkehrt, indem es die Kinder zu einem frühen geläufigen Verdammen hinführte; so schon ist es eine seltsame Erscheinung, daß die Kinder, selbst wenn sie das Bewußtsein des gleichen Fehlers in sich haben, aber verschont geblieben sind, ein bestraftes und bezeichnetes verachten, verfolgen und verhöhnen, bis die letzten Wirkungen verklungen oder die Verfolger selbst in das Netz gefallen sind. So lange das goldene Zeitalter nicht gekommen, müssen kleine Buben geprügelt werden; allein einen widerlichen Eindruck machte es, wenn ein unglücklicher Sünder nach gehaltener Standrede in ein abgelegenes Zimmer geführt, dort ausgezogen, auf eine Bank gelegt und abgehauen wurde; oder als einmal ein ziemlich großes Mädchen mit einer umgehängten Tafel auf einem hohen Schranke sitzen mußte, einen ganzen Tag lang. Ich hatte

tiefes Mitleid mit ihr, obgleich sie etwas Großes begangen haben mochte. Vielleicht war sie auch unschuldig verurteilt! Ein paar Jahre später ertränkte sich das gleiche Mädchen während des Konfirmations-Unterrichtes, ich weiß nicht mehr weshalb, erinnere mich aber noch der trauernden Teilnahme, welche ich für die Tote hegte, als ich sie zu Grabe tragen sah, gefolgt von einer großen Schar weiß gekleideter Mädchen zwischen fünf- und sechzehn Jahren, welche Blumen trugen. Man erwies ihr, ungeachtet ihres unchristlichen Todes, diese Ehre ihrer Jugend wegen, weil man zugleich das grelle Ereignis damit verhüllen und mäßigen konnte.

Die andere peinliche Erinnerung an jene Schulzeit sind mir der Katechismus und die Stunden, während deren wir uns damit beschäftigen mußten. Ein kleines Buch voll hölzerner, blutloser Fragen und Antworten, losgerissen aus dem Leben der biblischen Schriften, nur geeignet, den dürren Verstand bejahrter und verstockter Menschen zu beschäftigen, mußte während der so unendlich scheinenden Jugendjahre in ewigem Wiederkäuen auswendig gelernt und in verständnisloſem Dialoge hergesagt werden. Harte Worte und harte Bußen waren die Aufklärungen, beklemmende Angst, keines der dunklen Worte zu vergessen, die Anfeuerung zu diesem religiösen Leben. Einzelne Psalmstellen und Liederstrophen, ebenfalls aus allem Zusammenhange gezerrt und deshalb unlieber einzuprägen, als ein ganzes organisches Gedicht, verwirrten das Gedächtnis, anstatt es zu üben. Wenn man diese, gegen die verwilderte Sündhaftigkeit ausgewachsener Menschen gerichteten, vierschrötigen nackten Gebote neben den übersinnlichen und unfaßlichen Glaubenssätzen gereiht sah, so fühlte man nicht den Geist wehen einer sanften menschlichen Entwickelung, sondern den schwülen Hauch eines rohen und starren Barbarentums, wo es einzig darauf ankommt, den jungen, zarten Nachwuchs auf

der Schnell- und Zwangbleiche so früh als möglich für den ganzen Umfang des bestehenden Lebens und Denkens fertig und verantwortlich zu machen. Die Pein dieser Disciplin erreichte ihren Gipfel, wenn mehrere Male im Jahre die Reihe an mich kam, am Sonntage in der Kirche, vor der ganzen Gemeinde, mit lauter vernehmlicher Stimme das wunderliche Zwiegespräch mit dem Geistlichen zu führen, welcher in weiter Entfernung von mir auf der Kanzel stand, und wo jedes Stocken und Vergessen zu einer Art Kirchenschande gereichte. Viele Kinder schöpften zwar gerade aus dieser Sitte die Kunst, mit Salbung und Zungengeläufigkeit, wohl gar mit ihrer Frechheit zu prunken, und der Tag geriet ihnen immer zu einem Triumph- und Freudentag. Gerade bei diesen erwies es sich aber jederzeit, daß alles eitel Schall und Rauch gewesen. Es giebt geborene Protestanten, und ich möchte mich zu diesen zählen, weil nicht ein Mangel an religiösem Sinne, sondern, freilich mir unbewußt, ein letztes feines Räuchlein verschollener Scheiterhaufen, durch die hallende Kirche schwebend, mir den Aufenthalt widerlich machte, wenn die eintönigen Gewaltsätze hin und her geworfen wurden. Nicht als ob ich mir einbilden wollte, ein scharfsinnig polemisches Wunderkind gewesen zu sein; sondern es war einzig Sache des angeborenen Gefühles.

So wurde ich gewaltsam auf meinen Privatverkehr mit Gott zurückgedrängt, und ich beharrte auf meiner Sitte, meine Gebete und Verhandlungen selbst zu bestreiten nach meinem Bedürfnisse, und sie auch in Ansehung der Zeit nur dann anzuwenden, wenn ich ihrer bedurfte. Einzig das Vaterunser wurde morgens und abends regelmäßig, aber lautlos, gebetet.

Aber auch aus meinem inneren und äußeren Spiel- und Lustleben wurde der liebe Gott verdrängt und konnte weder durch die Frau Margret noch durch meine Mutter darin erhalten

werden. Für lange Jahre wurde mir der Gedanke Gottes zu einer prosaischen Vorstellung, in dem Sinne, wie die schlechten Poeten das wirkliche Leben für prosaisch halten im Gegensatze zu dem erfundenen und fabelhaften. Das Leben, die sinnliche Natur waren merkwürdiger Weise mein Märchen, in dem ich meine Freude suchte, während Gott für mich zu der notwendigen, aber nüchternen und schulmeisterlichen Wirklichkeit wurde, zu welcher ich nur zurückkehrte, wie ein müdgetummelter, hungriger Knabe zur alltäglichen Hausſuppe, und mit der ich so schnell fertig zu werden suchte als möglich. Solches bewirkte die Art und Weise, wie die Religion und meine Kinderzeit zusammengekuppelt wurden. Wenigstens kann ich mich trotz dem, daß jene ganze Zeit wie ein heller Spiegel vor mir liegt, nicht entsinnen, daß ich vor dem Erwachen der Vernunft je einen Andachtschauer, wenn auch noch so kindlich, empfunden hätte.

Ich betrachte diese halb gottlose Zeit gerade der weichsten und bildsamsten Jahre, welche deren wohl sieben bis achte andauerte, als eine kalte öde Strecke, und weise die Schuld einzig auf den Katechismus und seine Handhaber. Denn wenn ich recht scharf in jenen vergangenen dämmerhaften Seelenzustand zurückzudringen versuche, so entdecke ich noch wohl, daß ich den Gott meiner Kindheit nicht liebte, sondern nur brauchte. Jetzt erst wird mir der trübe kalte Schleier ganz deutlich, welcher über jener Zeit liegt und mir dazumal die Hälfte des Lebens verhüllte, mich blöde und scheu machte, daß ich die Leute nicht verstand und mich selbst nicht zu erkennen geben konnte, so daß die Erzieher vor mir standen, als vor einem Rätsel, und sagten: Dieses ist ein seltsames Gewächs, man weiß nicht viel damit anzufangen!

Zehntes Kapitel.

Das ſpielende Kind.

Deſto eifriger verkehrte ich im ſtillen mit mir ſelbſt, in der Welt, die ich mir allein zu bauen gezwungen war. Meine Mutter kaufte mir nur äußerſt wenig Spielzeug, immer und einzig darauf bedacht, jeden Heller für meine Zukunft zu ſparen, und erachtete in ihrem Sinne jede Ausgabe für überflüſſig, welche nicht unmittelbar für das Notwendigſte geopfert wurde. Sie ſuchte mich dafür durch fortwährende mündliche Unterhaltungen zu beſchäftigen, und erzählte mir tauſend Dinge aus ihrem vergangenen Leben ſowohl, wie aus dem Leben anderer Leute, indem ſie in unſerer Einſamkeit ſelbſt eine ſüße Gewohnheit darin fand. Aber dieſe Unterhaltung, ſowie das Treiben im wunderlichen Nachbarhauſe konnte doch zuletzt meine Stunden nicht ausfüllen, und ich bedurfte eines ſinnlichen Stoffes, welcher meiner Geſtaltungsluſt anheimgegeben war. So war ich bald darauf angewieſen, mir mein Spielzeug ſelbſt zu ſchaffen. Das Papier, das Holz, die gewöhnlichen Aushelfer in dieſem Falle, waren ſchnell abgebraucht, beſonders da ich keinen Mentor hatte, welcher mich mit Handgriffen und Künſten bekannt machte. Was ich ſo bei den Menſchen nicht fand, das gab

mir die ſtumme Natur. Ich ſah aus der Ferne bei andern Knaben, daß ſie artige kleine Naturalienſammlungen beſaßen, beſonders Steine und Schmetterlinge, und von ihren Lehrern und Vätern angeleitet wurden, dergleichen ſelbſt auf ihren Ausflügen zu ſuchen. Ich ahmte dieſes nun auf eigene Faust nach und begann gewagte Reiſen längs der Bach- und Flußbette zu unternehmen, wo ein buntes Geſchiebe an der Sonne lag. Bald hatte ich eine gewichtige Sammlung glänzender und farbiger Mineralien beiſammen, Glimmer, Quarze und ſolche Steine, welche mir durch ihre abweichende Form auffielen. Glänzende Schlacken, aus Hüttenwerken in den Strom geworfen, hielt ich ebenfalls für wertvolle Stücke, Glasflüſſe für Edelſteine, und der Trödelkram der Frau Margret lieferte mir einigen Abfall an polierten Marmorſcherben und halb durchſichtigen Alabaſterſchnörkeln, welche überdies noch eine antiquariſche Glorie durchdrang. Für dieſe Dinge verfertigte ich Fächer und Behälter und legte ihnen wunderlich beſchriebene Zettel bei. Wenn die Sonne in unſer Höfchen ſchien, ſo ſchleppte ich den ganzen Schatz hinunter, wuſch Stück für Stück in dem kleinen Brünnlein und breitete ſie nachher an der Sonne aus, um ſie zu trocknen, mich an ihrem Glanze erfreuend. Dann ordnete ich ſie wieder in die Schachteln und hüllte die glänzendſten Dinge ſorglich in Baumwolle, welche ich aus den großen Ballen am Hafenplatze und beim Kaufhauſe gezupft hatte. So trieb ich es lange Zeit; allein es war nur der äußere Schein, der mich erbaute, und als ich ſah, daß jene Knaben für jeden Stein einen beſtimmten Namen beſaßen und zugleich viel Merkwürdiges, was mir unzugänglich war, wie Kryſtalle und Erze, auch ein Verſtändnis dafür gewannen, welches mir durchaus fremd war, ſo ſtarb mir das ganze Spiel ab und betrübte mich. Dazumal konnte ich nichts Totes und Weggeworfenes um mich liegen ſehen; was ich nicht

brauchen konnte, verbrannte ich haſtig oder entfernte es weit von mir; ſo trug ich eines Tages die ſämtliche Laſt meiner Steine mit vieler Mühe an den Strom hinaus, verſenkte ſie in die Wellen und ging ganz traurig und niedergeſchlagen nach Hauſe.

Nun verſuchte ich es mit den Schmetterlingen und Käfern. Meine Mutter verfertigte mir ein Garn und ging oft ſelbſt mit mir auf die Wieſen hinaus; denn die Einfachheit und Billigkeit dieſer Spiele leuchteten ihr ein. Ich fing zuſammen, weſſen ich habhaft werden konnte, und ſetzte eine Unzahl Raupen in Gefangenſchaft. Allein ich kannte die Speiſe dieſer letzteren nicht und wußte ſie ſonſt nicht zu behandeln, ſo daß kein Schmetterling aus meiner Zucht hervorging. Die lebendigen Schmetterlinge aber, welche ich fing, wie die glänzenden Käfer, machten mir ſaure Mühe mit dem Töten und dem Unverſehrterhalten; denn die zarten Tiere behaupteten eine zähe Lebenskraft in meinen mörderiſchen Händen, und bis ſie endlich leblos waren, fand ſich Duft und Farbe zerſtört und verloren, und es ragte auf meinen Nadeln eine zerfetzte Geſellſchaft erbarmungswürdiger Märtyrer. Schon das Töten an ſich ſelbſt ermüdete mich und regte mich zu ſehr auf, indem ich die zierlichen Geſchöpfe nicht leiden ſehen konnte. Dieſes war keine unkindliche Empfindſamkeit; mir widerwärtige oder gleichgültige Tiere konnte ich ſo gut mißhandeln wie alle Kinder; es war vielmehr ein ungerechtes Mitgefühl für dieſe bunteren Kreaturen, denen ich wohlgewogen war. Jeder der unſeligen Reſte machte mich um ſo melancholiſcher, als er das Denkmal eines im Freien zugebrachten Tages und eines Abenteuers war. Die Zeit von ſeiner Gefangennehmung bis zu ſeinem qualvollen Tode war ein Schickſal, welches mich mitberührte, und die ſtummen Ueberbleibſel redeten eine vorwurfsvolle Sprache zu mir.

Auch dieſe Unternehmung ſcheiterte endlich, als ich zum

erſtenmale eine große Menagerie ſah. Sogleich faßte ich den Entſchluß, eine ſolche anzulegen, und baute eine Menge Käfige und Zellen. Mit vielem Fleiße wandelte ich dazu kleine Käſtchen um, verfertigte deren aus Pappe und Holz und ſpannte Gitter von Draht oder Zwirn davor, je nach der Stärke des Tieres, welches dafür beſtimmt war. Der erſte Inſaſſe war eine Maus, welche mit eben der Umſtändlichkeit, mit welcher ein Bär inſtalliert wird, aus der Mauſefalle in ihren Kerker hinübergeleitet wurde. Dann folgte ein junges Kaninchen; einige Sperlinge, eine Blindſchleiche, eine größere Schlange, mehrere Eidechſen verſchiedener Farbe und Größe; ein mächtiger Hirſchkäfer mit vielen andern Käfern ſchmachteten bald in den Behältern, welche ordentlich auf einander getürmt waren. Mehrere große Spinnen verſahen in Wahrheit die Stelle der wilden Tiger für mich, da ich ſie entſetzlich fürchtete und nur mit großem Umſchweife gefangen hatte. Mit ſchauerlichem Behagen betrachtete ich die Wehrloſen, bis eines Tages eine Kreuzſpinne aus ihrem Käfige brach und mir raſend über Hand und Kleid lief. Der Schrecken vermehrte jedoch mein Intereſſe an der kleinen Menagerie, und ich fütterte ſie ſehr regelmäßig, führte auch andere Kinder herbei und erklärte ihnen die Beſtien mit großem Pomp. Ein junger Weih, welchen ich erwarb, war der große Königsadler, die Eidechſen Krokodile, und die Schlangen wurden ſorgſam aus ihren Tüchern hervorgehoben und einer Puppe um die Glieder gelegt. Dann ſaß ich wieder ſtundenlang allein vor den trauernden Tieren und betrachtete ihre Bewegungen. Die Maus hatte ſich längſt durchgebiſſen und war verſchwunden, die Blindſchleiche war längſt zerbrochen, ſowie die Schwänze ſämtlicher Krokodile, das Kaninchen war mager wie ein Gerippe und hatte doch keinen Platz mehr in ſeinem Käfig, alle übrigen Tiere ſtarben ab und machten mich melancholiſch, ſo daß ich beſchloß, ſie alle zu

töten und zu begraben. Ich nahm ein dünnes langes Eisen, machte es glühend und drang mit zitternder Hand damit durch die Gitter und begann ein greuliches Blutbad anzurichten. Aber die Geschöpfe waren mir alle lieb geworden, auch erschreckte mich das Zucken des zerstörten Organismus und ich mußte inne halten. Ich eilte in den Hof hinunter, machte eine Grube unter den Vogelbeerbäumchen, worin ich die ganze Sammlung, tote, halbtote und lebende, in ihren Kasten kopfüber warf und eilig verscharrte. Meine Mutter sagte, als sie es sah, ich hätte die Tiere nur wieder ins Freie tragen sollen, wo ich sie geholt hätte, vielleicht wären sie dort wieder gesund geworden. Ich sah dies ein und bereute meine That; der Rasenplatz war aber lange eine schauerliche Stätte für mich, und ich wagte nie jener kindlichen Neugierde zu gehorchen, welche es immer antreibt, etwas Vergrabenes wieder auszugraben und anzusehen.

Bei Frau Margret that sich mir die nächste Spielerei auf. In einer verrückten Theosophie, welche ich unter ihren Büchern fand, war eine Anweisung enthalten, die vier Elemente zu veranschaulichen, nebst andern kindischen Experimenten und den dazu gehörigen Tafeln. Nach diesen Vorschriften nahm ich eine große Phiole, füllte sie zum Vierteile mit Sand, zum Vierteile mit Wasser, dann mit Oel und das letzte Vierteil ließ ich leer, d. h. mit Luft gefüllt. Die Materien sonderten sich nach ihrer Schwere aus einander und stellten nun in dem geschlossenen Raume die vier Elemente vor, Erde, Wasser, Feuer (das Brennöl) und Luft. Ich schüttelte sie tüchtig durcheinander, daraus entstand das Chaos, welches sich wieder aufs schönste abklärte, und ich saß sehr vergnügt vor der höchst gelehrten Erscheinung.

Dann nahm ich Bogen Papier und zeichnete darauf, nach den Angaben jenes Buches, große Sphären mit Kreisen und

Linien kreuz und quer, farbig begrenzt und mit Zahlen und lateiniſchen Lettern beſetzt. Die vier Weltgegenden, Zonen und Pole, Himmelsräume, Elemente, Temperamente, Tugenden und Laſter, Menſchen und Geiſter, Erde, Hölle, Zwiſchenreich, die ſieben Himmel, alles war toll und doch nach einer gewiſſen Ordnung durcheinander geworfen und gab ein angeſtrengtes, lohnendes Bemühen. Alle Sphären wurden mit entſprechenden Seelen bevölkert, welche darin gedeihen konnten. Ich bezeichnete ſie mit Sternen, und dieſe mit Namen; der glückſeligſte war mein Vater, zunächſt dem Auge Gottes, noch innerhalb des Dreieckes, und ſchien durch dieſes allſehende Auge auf die Mutter und mich herunter zu ſchauen, welche in den ſchönſten Gegenden der Erde ſpazierten. Meine Widerſacher aber ſchmachteten ſämtlich in der Hölle, wo der Böſe mit einem anſehnlichen Schwanze begabt war. Je nach dem Verhalten der Menſchen veränderte ich ihre Stellungen, beförderte ſie in reinere Gegenden oder ſetzte ſie zurück, wo Heulen und Zähnklappen herrſchte. Manchen ließ ich prüfungsweiſe im Unbeſtimmten ſchweben, ſperrte auch wohl zwei, die ſich im Leben nicht ausſtehen mochten, zuſammen in eine abgelegene Region, indeſſen ich zwei andere, die ſich gern hatten, trennte, um ſie nach vielen Prüfungen zuſammenzubringen an einem glückſeligeren Orte. Ich führte ſo ganz im geheimen eine genaue Ueberſicht und Schickſalsbeſtimmung aller mir bekannten Leute, jung und alt.

In der Theoſophie war ferner anbefohlen, geſchmolzenes Wachs in Waſſer zu gießen, um ich weiß nicht mehr was zu verſinnbildlichen. Ich füllte mehrere Arzneigläſer mit Waſſer und beluſtigte mich an den Bildungen, welche durch das hineingegoſſene Wachs entſtanden, verſchloß die Gläſer und vermehrte dadurch meine gelehrte Sammlung. Dieſes Gläſerweſen ſagte mir ſehr zu und ich fand einen neuen Stoff dafür, als ich

einſt mit tiefem Grauen durch eine anatomiſche Sammlung lief, welche dem Krankenhauſe beigegeben war. Einige Reihen von Embryonen und Föten in ihren Gläſern jedoch erwarben ſich meinen lebhaften Beifall und boten einen trefflichen Gegenſtand für meine Sammlung dar, indem ich dergleichen nachzubilden verſuchte. In einem Schranke verwahrte die Mutter die aufgeſchichtete Leinwand ihrer Mußezeit in rohen und gebleichten Stücken, und daſelbſt lagen auch, verborgen und vergeſſen, mehrere Scheiben reinlichen Wachſes, die verjährten Zeugen einer einſtigen fleißigen Bienenzucht. Von dieſen brach ich immer anſehnlichere Stücke los und formte nun im kleinen ſolche großköpfige wunderliche Burſchen, wie ich ſie geſehen, und beſtrebte mich, die Verſchiedenheit ihrer phantaſtiſchen Bildung noch zu vergrößern. Ich trieb Gläſer auf, ſo viel ich konnte, von allen Formen und Größen, und richtete die Bildwerke darnach ein. In langen ſchmalen Kölniſchwaſſerflaſchen, denen ich die Hälſe abſchlug, baumelten ebenſo lange ſchmächtige Geſellen an ihrem Faden, in kurzen dicken Salbengläſern hauſten knollenartige Gewächſe. Statt mit Weingeiſt füllte ich die Gläſer mit Waſſer an und gab jedem Bewohner derſelben einen Namen, welcher meinem humoriſtiſchen Intereſſe entſprach, das über der beluſtigenden Arbeit aus dem bloß gelehrten entſtand. Es waren ſchon einige dreißig Mitglieder dieſes ſchönen Vereins beiſammen und das Wachs nahezu aufgebraucht, als ich meine Geſchöpfe taufte mit Namen, wie: Schnurper, Fark, Vogelmann, Säbelbein, Schneider, Schmerbauch, Nabelhans, Wachsbeißer, Wächſerich, Honigteufel u. dergl., und ich empfand ein dauerndes Vergnügen, indem ich zugleich für jeden eine kurze Lebensbeſchreibung verfaßte, die ſich in dem Berge zugetragen hatte, aus welchem nach unſerm Ammenmärchen die kleinen Kinder geholt werden. Ich verfertigte auch eigene Sphärentafeln für ſie, worauf jeder verzeichnet war mit

seiner tugendlichen oder schlimmen Aufführung, und wenn einer mein Mißfallen erregte, so wurde er so gut an einen schlechteren Ort gebracht als die lebendigen Leute. Ich trieb diese Dinge alle in einer abgelegenen Kammer, wo ich eines Abends in der Dämmerung alle Gläser auf meinen Lieblingstisch stellte, ein altes braunes Möbel mit etlichen Auszügen. Ich reihte die Gläser in einen großen Kreis, die vier Elemente in der Mitte, und breitete meine bunten Tabellen aus, beleuchtet von einigen Wachsmännern, denen Dochte aus erhobenen Händen brannten, und vertiefte mich nun in die Konstellationen auf den Karten, während ich die betreffenden Schicksalsträger einzeln vortreten ließ und musterte, den Wächserich und den Hürlimann, den Meyer oder den Vogelmann. Von ungefähr stieß ich an den Tisch, daß alle Gläser erzitterten und die Wachsmännchen schwankten und zappelten. Dies gefiel mir, so daß ich anfing, nach dem Takte auf den Tisch zu schlagen, wozu die Gesellen tanzten, ich schlug immer stärker und wilder und sang dazu, bis die Gläser wie toll an einander schlugen und erklangen. Auf einmal schneuzte es in einer Ecke, ein Paar feurige Augen funkelten hervor. Eine fremde große Katze war in die Kammer gesperrt, hatte sich bisher ruhig verhalten und wurde nun scheu. Ich wollte sie verscheuchen, da stellte sie sich drohend gegen mich, sträubte die Haare und pfauchte gewaltig; ich machte in der Angst ein Fenster auf und warf ein Glas nach ihr, sie sprang hinauf, konnte aber nicht weiter gelangen und kehrte sich wieder gegen mich. Nun schleuderte ich einen Wachsmann um den andern auf sie, sie schüttelte sich furchtbar und rüstete sich zum Sprunge, und als ich zuletzt die vier Elemente ihr an den Kopf warf, fühlte ich ihre Krallen an meinem Halse. Ich fiel am Tische nieder, die Lichter löschten aus und ich schrie in der Dunkelheit, obgleich die Katze schon wieder weg war. Meine Mutter trat herein, während dieselbe hinaus-

ſchlüpfte, und fand mich halb bewußtlos am Boden liegen mitten in den Glasſcherben, Waſſerbächen und Kobolden. Sie hatte nie auf mein Treiben in der Kammer geachtet, zufrieden, daß ich ſo ſtill und vergnüglich war, und wußte ſich nun meine verwirrte Erzählung um ſo weniger zu reimen. Inzwiſchen entdeckte ſie die gewaltige Abnahme ihres Wachſes und betrachtete nun mit einigem Zorne die Trümmer der untergegangenen Welt.

Die Sache machte Aufſehen. Frau Margret ließ ſich erzählen und die bemalten Bogen nebſt übrigen Trümmern zeigen, und fand alles höchſt bedenklich. Sie befürchtete, daß ich am Ende in ihren Büchern gefährliche Geheimniſſe geſchöpft hätte, welche bei ihrem mangelhaften Leſen ihr ſelbſt unzugänglich wären, und verſchloß die bedenklichſten Bücher mit höchſt bedeutungsvollem Ernſte. Jedoch konnte ſie ſich einer gewiſſen Genugthuung nicht erwehren, da es ſich zu beſtätigen ſchien, wie hinter dieſen Sachen mehr ſtecke, als man geglaubt habe. Sie war der feſten Meinung, daß ich auf dem beſten Wege geweſen ſei, durch ihre Bücher ein angehender Zaubermann zu werden.

Elftes Kapitel.

Theatergeschichten. Gretchen und die Meerkatz

Ueber solchen Mißgeschicken verleidete mir die einsam Beschäftigung im Hause und ich schloß mich nun einig Knaben an, welche sich gut zu unterhalten schienen, indem s in einem großen alten Fasse Komödie spielten. Sie hatt einen Vorhang davorgezogen und ließen eine begünstigte A zahl Kinder respectvoll harren, bis sie ihre geheimnisvoll Vorbereitungen geendet. Dann wurde das Heiligtum geöffn einige Ritter in papiernen Rüstungen führten ein gedrängt Zwiegespräch tüchtiger Schimpfreden, um sich darauf schleunig durchzubläuen und unter dem Fallen des durchlöcherten Teppi tot hinzustrecken. Ich wurde bald eingeweiht als ein anstellig Junge und brachte vor allem einen bestimmteren Stoff das Faß, indem ich kurze Handlungen aus der biblisch Geschichte oder den Volksbüchern auszog und die vorkommend Reden wörtlich abschrieb und durch einige Wendungen verban Ich fand auch, daß es wünschbar wäre, wenn die Helden ein besonderen Eingang hätten, um vorher ungesehen auftreten können. Deshalb wurde in die Hinterwand ein Loch gesäg geschnitten und gekratzt, bis ein Wohlgewappneter bescheid

durchkriechen konnte, was sehr possierlich aussah, wenn er mit seinen donnernden Reden begann, ehe er sich völlig aufgerichtet hatte. Sodann wurden grüne Zweige geholt, um das Innere des Fasses in einen Wald umzuwandeln; ich nagelte sie rings herum fest und ließ nur oben das Spundloch frei, durch welches überirdische Stimmen herniederzuschallen hatten. Ein Knabe brachte eine ansehnliche Düte Theatermehl und hiermit ein neues prächtiges Element in unsere Bestrebungen.

Eines Tages wurde David und Goliath gegeben. Die Philister standen auf dem Plane, führten sich heidnisch auf und traten vor das Faß hinaus in das Proscenium. Dann krochen die Kinder Israel herein, lamentierten und waren verzagt und traten auf die andere Seite des Einganges, als Goliath, ein großer Bengel, erschien und übermütige Possen machte zum großen Gelächter beider Heere und des Publikums, bis David ein unterwachsener bissiger Junge, plötzlich dem Unfug ein Ende machte und dem Riesen aus seiner Schleuder, die er trefflich führte, eine große Roßkastanie an die Stirne schleuderte. Darüber wurde dieser wütend und hieb dem David ebenso derb auf den Kopf, und sogleich waren beide im heftigsten Raufen in einander verknäuelt. Die Zuschauer und die beiden Chöre klatschten Beifall und nahmen Partei; ich selbst saß rittlings oben auf dem Fasse, ein Lichtstümpfchen in der einen und eine thönerne Pfeife mit Kolophonium in der andern Hand, und blies als Zeus gewaltige ununterbrochene Blitze durch das Spundloch hinein, daß die Flammen durch das grüne Laub züngelten und das Silberpapier auf Goliaths Helm magisch erglänzte. Dann und wann guckte ich schnell durch das Loch hinunter, um dann die tapfer Kämpfenden ferner wieder mit Blitzen anzufeuern, und hatte kein Arges, als die Welt, welche ich zu beherrschen wähnte, plötzlich auf ihrem Lager wankte, überschlug und mich aus meinem Himmel

ſchleuderte; denn Goliath hatte endlich den David überwund und mit Gewalt an die Wand geworfen. Es gab ein groß Geſchrei, der Eigentümer des Faſſes kam heran und ſchloß d rollende Haus, nicht ohne Schelten und ausgeteilte Püffe, e er die willkürlichen Veränderungen entdeckte, welche angebra waren.

Jedoch vermißten wir dies verbotene Paradies nicht z zuſehr, da bald darauf eine deutſche Schauſpielergeſellſchaft unſere Stadt kam, um mit obrigkeitlicher Bewilligung vor d Bewohnern das leichte Haus der Leidenſchaft in einem vc kommneren Maße aufzubauen, als bisher von Liebhabern u Kindern geſchehen war. Der wandernde Künſtlerverein ſchl ſeinen Sitz in einem Gaſthauſe der Stadt auf, wandelte d geräumigen Tanzſaal in ein Theater um und füllte zugle alle beſcheideneren Zimmer und Räume mit ſeinem häuslich Leben. Nur der Direktor bewohnte vornehm ein glänzende Gemach.

Uebrigens zog uns das belebte Haus nicht nur währe der abendlichen Vorſtellungen an, ſondern wir hatten a während des Tages genug vor demſelben zu ſtehen und beobachten, teils um die bewunderten Helden und Königinn in ihrer verwegenen und anmutigen Tracht und Haltung a und eingehen zu ſehen, teils um keine Maſchine, keinen Kı mit roten Mänteln und Degen, kein Requiſit aus den Aug zu verlieren, welches hineingetragen wurde. Vorzüglich hiel wir uns auch vor einem offenen Hintergebäude auf, wo kühner Maler inmitten einer Anzahl Töpfe, aufrechtſtehend u die eine Hand in der Hoſentaſche, mit einem unendlich v längerten Pinſel Wunder auf das ausgebreitete Tuch o Papier warf. Ich erinnere mich deutlich des tiefen Eindruck welchen die einfache und ſichere Art auf mich machte, i welcher er duftige und durchſichtige weiße Vorhänge um

Fenster eines roten Zimmers zauberte; mit den wenigen weißen, wohlangebrachten Strichen und Tupfen auf dem roten Grunde ging ein Licht in mir auf, der ich vor solchen Dingen, wenn sie in der nächtlichen Beleuchtung vor mir standen, begriffslos gestaunt hatte. Es dämmerte die erste Einsicht in das Wesen der Malerei; das freie Auftragen von dichten deckenden Farben auf durchsichtige Unterlagen machte mir vieles klar; ich begann nachher der Grenze dieser zwei Gebiete nachzuspüren, wo ich ein Gemälde zu sehen bekam, und meine Entdeckungen hoben mich über den wehrlosen Wunderglauben hinaus, welcher es aufgiebt, jemals dergleichen selbst zu verstehen.

An den Abenden, wo gespielt wurde, waren wir vollzählig und unfehlbar auf unserm Platze und schlichen wie die Katzen um das Gebäude herum. Da ich bei der Sparsamkeit meiner Mutter keine Möglichkeit sah, auf legalem Wege in das Innere des Kunsttempels zu gelangen, so befand ich mich doppelt wohl bei meinen Genossen der Armenschule, welche ebenfalls darauf angewiesen waren, entweder durch kleine Dienstleistungen oder durch verwegene Schlauheit durchzuschlüpfen. Es gelang mir auch mehrere Male, mich mit klopfendem Herzen in den angefüllten Saal zu schleichen, und überflog mit befriedigten Blicken die Dekorationen, wenn der Vorhang aufging, dann die Kostüme und Trachten der Spieler, um endlich, nachdem schon erkleckliches gesprochen war, mich in das Studium der Fabel zu vertiefen. Ich war bald ein großer Kenner und disputierte reichlich, unter angenommener Kaltblütigkeit, mit meinen Freunden. Dieser Zwiespalt, die angenommene kennerhafte Ruhe und das unausbleibliche leidenschaftliche Hingeben auch an das verworfenste Stück fing an mich zu ärgern, und ich sehnte mich auch sonst, mit Einem Schlage hinter die Coulissen zu kommen und das berückende Spiel und und seine Spieler, wie ihre Mittel in der Nähe zu besehen;

denn es bedünkte mich, daß es dort beſſer zu leben ſein müſſe, als irgendwo in der Welt, leidenſchaftslos und überlegen. Doch dachte ich nicht ſo leicht an eine Erfüllung meines Wunſches, als ein günſtiger Stern dieſelbe unverhofft darbrachte.

Wir ſtanden eines Abends ziemlich mutlos vor einer Seitenthür, als eben der Fauſt gegeben wurde. Wir hatten gehört, daß man den famoſen Doktor Fauſt, den wir genugſam kannten, nebſt dem Teufel und allen ſeinen Herrlichkeiten ſehen würde, fanden aber heute alle Hinderniſſe unüberſteiglich, welche auf unſern gewohnten Schlupfwegen ſich entgegenſtellten. So hörten wir betrübt die Klänge der Ouverture, welche von den vornehmen Liebhabern der Stadt aufgeführt wurde, und zerbrachen die Köpfe über einem noch möglichen Eindringen. Es war ein dunkler Herbſtabend und regnete kühl und anhaltend. Es fror mich, und ich dachte ans Nachhauſegehen, zumal ſich die Mutter über das abendliche Umhertreiben beklagt hatte, als die dunkle Thür ſich öffnete, ein dienſtbarer Geiſt herausſprang und rief: Heda, ihr Buben! Drei oder vier von euch mögen herein kommen, die ſollen einmal mitſpielen! Auf dieſes Zauberwort drängten ſich ſogleich die ſtärkſten in das Haus; denn dies war ein Fall, wo ein jeder nur an ſich ſelbſt denken durfte. Er wies ſie aber zurück, indem er ſie für zu groß und dick erklärte und mich, der ich ohne ſonderliche Hoffnungen im Hintergrunde ſtand, heranrief und ſagte: Der da iſt recht, der wird eine gute Meerkatze ſein! Dazu ergriff er noch zwei andere, ſchmächtig gewachſene Jungen, ſchloß die Thür hinter uns und marſchierte an unſerer Spitze nach einem kleinen Saale, welcher als Garderobe diente. Dort hatten wir nicht Zeit, die aufgehäuften Gewänder, Waffen und Rüſtungen zu betrachten; denn wir wurden ſchnell unſerer Kleider entledigt und in abenteuerliche Pelze geſteckt, welche vom Kopf bis zum Fuße eine Hülle bildeten. Das Meerkatzengeſicht konnte wie

eine Kapuze zurückgeschlagen werden, und als wir solchergestalt verwandelt dastanden, die langen Schwänze in der Hand haltend, lächelten wir ganz vergnügt und beglückwünschten uns nun erst.

Nun wurden wir auf die Bühne geführt, wo wir von zwei großen Meerkatzen lustig begrüßt und in aller Eile für unsere bevorstehende Aufgabe unterrichtet wurden. Wir begriffen dieselbe bald und leisteten eine gelungene Probe verschiedener Purzelbäume und Affensprünge, spielten auch zierlich mit einer Kugel, so daß wir bis zu unserm Auftreten entlassen wurden. Wir spazierten gravitätisch unter dem Gedränge herum, das sich auf dem schmalen Raume zwischen den vier wirklichen und den gemalten Wänden schob und mischte; ich schaute unverwandt bald auf die Bühne, bald hinter die Coulissen, und beobachtete mit hoher Freude, wie aus dem unkenntlichen, unterdrückt lärmenden und streitenden Chaos sich still und unmerklich geordnete Bilder und Handlungen ausschieden und auf dem freien, hellen Raume erschienen, wie in einer jenseitigen Welt, um wieder ebenso unbegreiflich in das dunkle Gebiet zurückzutauchen. Die Schauspieler lachten, scherzten, koseten und zankten, hier und da ging einer plötzlich von seiner Gruppe weg und stand in einem Augenblicke einsam und feierlich mitten in dem Zauberbanne und machte ein so frommes Gesicht gegen die mir unsichtbare Zuschauerwelt hinaus, als ob er vor den versammelten Göttern stände. Ehe ich mich dessen versah, war er wieder mit einem Sprunge unter uns und setzte die unterbrochenen Schimpf- oder Schmeichelreden fort, indessen schon irgend ein anderer sich ausgeschieden hatte, um es ebenso zu machen. Die Menschen führten ein doppeltes Leben, wovon das eine ein Traum sein mochte; aber ich wurde nicht klug daraus, welches davon der Traum, und welches für sie die Wirklichkeit war. Lust und Leid schienen mir in beiden Teilen gleich gemischt vorhanden zu sein; doch

im innern Raume der Bühne, wenn der Vorhang geöffnet war, ſchien Vernunft und Würde und ein heller Tag zu herrſchen und ſomit das wirkliche Leben zu bilden, während, ſobald der Vorhang ſank, alles in trübe, traumhafte Verwirrung zerfiel. Auch dünkte es mich, daß diejenigen, welche ſich in dieſem wüſten Traume am heftigſten und leidenſchaftlichſten gebärdeten, dort in dem beſſern Stück Leben die edelſten und ausdrucksvollſten Geſtalten waren; diejenigen aber, welche in der Nähe ruhig, kalt und friedfertig herumſtanden, in jenem Glanze eine ziemlich traurige Rolle ſpielten. Der Text des Stückes war die Muſik, welche das Leben in Schwung brachte. Sobald ſie ſchwieg, ſtand der Tanz ſtill, wie eine abgelaufene Uhr. Die Verſe des Fauſt, welche jeden Deutſchen, ſobald er einen davon hört, elektriſieren, dieſe wunderbar gelungene und geſättigte Sprache klang fortwährend wie eine edle Muſik, machte mich froh und ſetzte mich mit in Erſtaunen, obgleich ich nicht viel mehr davon verſtand, als eine wirkliche Meerkatze.

Indeſſen fühlte ich mich plötzlich beim Schwanze gefaßt und rücklings in die Hexenküche gezogen, wo bereits ſämtliche Katzen umherſprangen und ein Schein und Gefunkel unzähliger Geſichter und Augen aus dem Parterre hereinſchimmerte. Ich hatte bisher über meinen Betrachtungen die zu Tage getretene Dekoration der Hexenküche überſehen und daher vieles nachzuholen; denn die phantaſtiſchen Dinge um mich her, die Zerrbilder und Geſpenſter reizten mich ſowohl, wie das Treiben Mephiſtos, der Hexe und der andern Meerkatzen. Als ob ich nicht ſelbſt eine Meerkatze wäre und meine Aufgabe zu erfüllen hätte, vergaß ich ganz die eingelernten Sprünge und Poſſen und ſah ruhig und ſelbſtvergeſſen den anderen zu. Nun ſchaute Fauſt voll Entzücken in den Zauberſpiegel, und es nahm mich höchlich wunder, was es dort zu ſehen gebe? Indem ich in der gleichen Richtung nachahmend hinſah, gingen meine Blicke

dem leeren, gemalten Spiegel vorbei hinter die Couliſſe und entdeckten dort in der Wirrnis des jenſeitigen Lebens das Bild, welches Fauſt zu ſehen vorgab. Gretchen war unterdeſſen auf die Bühne gekommen und legte ſich, einige tief bewegte Worte nach rückwärts rufend, eben die letzte Schminke auf, nachdem ſie ſich Augen und Wangen mit einem weißen Tuche ſorglich und feſt getrocknet, als ob ſie geweint hätte Es war eine ſehr ſchöne Frau, von welcher ich kein Auge mehr abwandte, ungeachtet der heimlichen Püffe und Schelten, welche ich von meinen fleißigen Mitmeerkatzen erhielt. So verlangte ich, der ich mich vorher nach dieſer höheren Sphäre geſehnt hatte, nun nichts weiter, als dorthin zurückzukehren, wo die volle ſchöne Frauengeſtalt wandelte.

Die Zeit unſeres Wirkens ging endlich vorüber, und ich machte meinen erſten und einzigen guten Sprung, als ich leidenſchaftlich vom Schauplatze abtrat oder ſprang, und mich möglichſt in die Nähe des geſehenen Bildes zu bringen ſuchte. Aber in demſelben Augenblicke befand ſie ſich ihrerſeits einſam in der Handlung, und ich konnte ſie nur wieder von ferne ſehen.

Sie ſchien irgend einen tiefen Verdruß in ſich zu tragen, und daher war ihr Spiel halb aus Anmut und halb aus ſichtbarem Zorne gemengt. Dieſe Miſchung brachte zwar kein gutes Gretchen hervor, aber ſie verlieh der Spielerin einen eigentümlichen Reiz; ich nahm Partei für ſie gegen ihre unbekannten Feinde und dachte mir ſogleich den Roman aus, in welchen ſie etwa verwickelt ſein möchte. Doch löſte ſich dieſes flüchtige Geſpinſte bald auf und verſchmolz ſich mit der dargeſtellten Dichtung, als Gretchens Schickſal tragiſch wurde. Als ſie im Kerker auf dem Stroh lag und nachher irre redete, ſpielte ſie ſo meiſterhaft, daß ich furchtbar erſchüttert ward, und doch in durſtig heißer Aufregung das Bild des im grenzenloſeſten Unglücke verſunkenen Weibes in mich hineintrank; denn

ich hielt das Unglück für wirklich und war ebenso erstaunt als gesättigt durch die Scene, welche an Stärke alles übertraf, was ich bisher gesehen oder gehört hatte.

Der Vorhang war gefallen, und alles lief auf dem Theater bunt durcheinander, während ich einigen Papieren nachschlich, welche ich in den Händen des Direktors und der Künstler vorhin bemerkte und in einem Winkel hinter einer gemalten Mauer fand. Ich gelüstete sehr, Einsicht zu nehmen von dem Geschriebenen, welches so große Wirkung hervorgebracht; daher war ich bald in das Lesen der Rollen versenkt. Aber obgleich ich die körperlichen Erscheinungen gefaßt und empfunden hatte, so waren doch nun die geschriebenen Worte, als die Zeichensprache eines gereiften und großen männlichen Geistes, dem unwissenden Kinde vollkommen unverständlich; der kleine Eindringling fand sich bescheidentlich wieder vor die verschlossene Thüre einer höheren Welt gestellt, und ich schlief über meinen Forschungen schnell und fest ein.

Als ich wieder erwachte, war das Theater leer und still, die Lampen ausgelöscht, und der Vollmond goß sein Licht zwischen den Coulissen über die seltsame Unordnung herein. Ich wußte nicht, wie mir geschah, noch wo ich mich befand; doch als ich meine Lage erkannte, ward ich voll Furcht und suchte einen Ausgang, fand aber die Thüren verschlossen, durch welche ich hereingekommen war. Nun schickte ich mich in das Geschehene und begann von neuem, alle Seltsamkeiten dieser Räume zu untersuchen. Ich betastete die raschelnden, papiernen Herrlichkeiten und legte das Mäntelchen und den Degen des Mephistopheles, welche auf einem Stuhle lagen, über meinen Meerkatzenhabit um. So spazierte ich in dem hellen Mondscheine auf und nieder, zog den Degen und fing an zu gestikulieren. Dann entdeckte ich die Maschinerie des Vorhanges, und es gelang mir, denselben aufzuziehen. Da lag der Zu-

ſchauerraum dunkel und ſchwarz vor mir, wie ein erblindetes Auge; ich ſtieg in das Orcheſter hinab, wo die Inſtumente umherlagen und nur die Violinen ſorgfältig in Käſtchen verſchloſſen waren. Auf den Pauken lagen die ſchlanken Hämmer, welche ich ergriff und zagend gegen das Fell ſchlug, daß es einen dumpf grollenden Ton gab. Jetzt wurde ich kühner und ſchlug ſtärker, bis es zuletzt wie ein Gewitter durch den leeren, mitternächtlichen Saal halte. Ich ließ den Donner anſchwellen und wieder abnehmen, und wenn er verklang, ſo dünkten mich die unheimlichen Pauſen noch ſchöner als das Geräuſch ſelbſt. Endlich erſchrak ich über meinem Thun, warf die Schlegel hin und getraute mir kaum, über die Bänke des Parterre hinwegzuſteigen und mich zu hinterſt an der Wand hinzuſetzen. Ich fror und wünſchte zu Hauſe zu ſein, auch ward es mir bange in meiner Einſamkeit. Die Fenſter in dieſem Teile des Saales waren dicht verſchloſſen, ſo daß nur die Bühne, welche immer noch den Kerker vorſtellte, durch das Mondlicht magiſch beleuchtet war. Im Hintergrunde ſtand das Pförtchen noch offen, wo Gretchen gelegen hatte, ein bleicher Strahl fiel auf das Strohlager; ich dachte an das ſchöne Gretchen, welches nun hingerichtet ſein werde, und der ſtille, mondhelle Kerker kam mir zauberhafter und heiliger vor, als dem Fauſt einſt Gretchens Kammer. Ich ſtützte meinen Kopf auf beide Hände und ſah mit ſehnenden Blicken hinüber, beſonders in die vom Lichte halb beſtreifte Vertiefung, wo das Stroh lag. Da regte es ſich im Dunkel, atemlos ſah ich hin, und jetzt ſtand eine weiße Geſtalt in jenem Winkel; es war Gretchen, wie ich ſie zuletzt geſehen hatte. Mich ſchauerte es vom Wirbel bis zur Zehe, meine Zähne ſchlugen zuſammen, während doch ein mächtiges Gefühl glücklicher Ueberraſchung mich durchzuckte und erwärmte. Ja, es war Gretchen, es war ihr Geiſt, obgleich ich in der Entfernung ihre Züge nicht unter-

ſcheiden konnte, was die Erſcheinung noch geiſterhafter machte. Sie ſchien mit dunklen Blicken in dem Raume umherzuſuchen, ich richtete mich empor, es zog mich vorwärts, wie mit gewaltigen, unſichtbaren Händen, und während mein Herz hörbar klopfte, ſchritt ich über die Bänke gegen das Proſcenium hin, jeden Schritt einen Augenblick anhaltend. Die Pelzumhüllung machte meine Füße unhörbar, ſo daß mich die Geſtalt nicht bemerkte, bis ich, an dem Souffleurkaſten hinaufklimmend, in meiner befremdlichen Tracht vom erſten Mondſtrahle beſtreift wurde. Ich ſah, wie ſie entſetzt ihr glühendes Auge auf mich richtete und, doch lautlos, zuſammenfuhr. Einen leiſen Schritt trat ich näher und hielt wieder ein; meine Augen waren weit geöffnet, ich hielt die Hände zitternd erhoben, indes ich, von einem frohen Feuer des Mutes durchſtrömt, auf das Phantom losging. Da rief es mit gebieteriſcher Stimme: Halt! kleines Ding! was biſt Du? und ſtreckte drohend den Arm gegen mich aus, daß ich feſt auf der Stelle gebannt blieb. Wir ſahen uns unverwandt an; ich erkannte jetzt ihre Züge wohl, ſie hatte ein weißes Nachtkleid umgeſchlagen, Hals und Schultern waren entblößt und gaben einen milden Schein, wie nächtlicher Schnee. Ich witterte allſogleich das warme Leben, und der abenteuerliche Mut, den ich dem Geſpenſte gegenüber empfunden hatte, verwandelte ſich in die natürliche Blödigkeit vor dem lebendigen Weibe. Sie hingegen war immer noch zweifelhaft über meine dämoniſche Erſcheinung, und ſie rief daher noch einmal: „Wer ſeid Ihr, kleiner Burſch?“ Kleinlaut antwortete ich: „Ich heiße Heinrich Lee und bin eine von den Meerkatzen; man hat mich hier eingeſchloſſen!“

Da trat ſie auf mich zu, ſtreifte meine Maske zurück, faßte mein Geſicht zwiſchen ihre Hände und rief, indem ſie laut lachte: „Herr Gott! das iſt die aufmerkſame Meerkatze! Ei, Du kleiner Schalk! biſt Du es, der den Lärm gemacht hat,

als ob ein Gewitter im Hause wäre?" „Ja!" sagte ich, indem meine Augen fortwährend auf dem weißen Raume ihrer Brust hafteten und mein Herz zum erstenmale wieder so andächtig erfreut war, wie einst, wenn ich in das glänzende Feld des Abendrotes geschaut und den lieben Gott darin geahnt hatte. Dann betrachtete ich in vollkommener Ruhe ihr schönes Gesicht und gab mich unbefangen dem süßen Eindrucke ihres reizenden Mundes hin. Sie sah mich eine Weile still und ernsthaft an, dann sprach sie: „Mich dünkt, Du bist ein guter Junge; doch wenn Du einst groß geworden, wirst Du ein Lümmel sein, wie alle!" Und hiermit schloß sie mich an sich und küßte mich mehrere Male auf meinen Mund, der nur dadurch leise bewegt wurde, daß ich heimlich, von ihren Küssen unterbrochen, ein herzliches Dankgebet an Gott richtete für das herrliche Abenteuer.

Hierauf sagte sie: „Es ist nun am besten, Du bleibest bei mir, bis es Tag ist; denn Mitternacht ist längst vorüber!" und sie nahm mich bei der Hand und führte mich durch einige Thüren in ihr Zimmer, wo sie vorher schon geschlafen hatte und durch mein nächtliches Spuken geweckt worden war. Dort ordnete sie am Fußende ihres Bettes eine Stelle zurecht, und als ich darauf lag, hüllte sie sich dicht in einen sammetnen Königmantel, legte sich der Länge nach auf das Bett und stützte ihre leichten Füße gegen meine Brust, daß mein Herz ganz vergnüglich unter denselben klopfte. Somit entschliefen wir und glichen in unserer Lage nicht übel jenen alten Grabmälern, auf welchen ein steinerner Ritter ausgestreckt liegt mit einem treuen Hunde zu Füßen.

Zwölftes Kapitel.

Die Leserfamilie. Lügenzeit.

Infolge der Sorge und Verwirrung, welche durch mein nächtliches Wegbleiben entstanden, war mir das abendliche Umhertreiben und der Besuch des Theaters streng untersagt worden; auch am Tage wurde ich sorgfältiger beaufsichtigt und in meinem Umgange mit den Kindern der armen Leute beschränkt, welchen man fälschlicher Weise eine verderbliche und ansteckende Ungebundenheit zuschrieb. So hatten die fremden Schauspieler die Stadt verlassen, ohne daß ich jene Frau, der mein Herz nun ganz gehörte, wiedergesehen. Als ich vernahm, daß die Gesellschaft fortgereist sei, bemächtigte sich meiner eine tiefe Traurigkeit, welche längere Zeit anhielt. Je unbekannter mir die Gegend war, wo sie hingezogen sein mochte, desto mehr war mir alles Land, welches jenseits der Berge lag, ein Land unbestimmter Wünsche und dunklen Verlangens.

Um diese Zeit schloß ich mich enger an einen Knaben, dessen erwachsene, lesebegierige Schwestern eine Unzahl schlechter Romane zusammengetragen hatten. Verloren gegangene Bände aus Leihbibliotheken, geringer Abfall aus vornehmen Häusern oder von Trödlern erstanden, lagen in der Wohnung dieser

Leute auf Geſimſen, Bänken und Tiſchen umher, und an Sonntagen konnte man nicht nur die Geſchwiſter und ihre Liebhaber, ſondern Vater und Mutter und wer ſonſt noch da war, in die Lektüre der ſchmutzig ausſehenden Bücher vertieft finden. Die alten waren thörichte Leute, welche in dieſer Unterhaltung Stoff zu thörichten Geſprächen ſuchten; die Jungen hingegen erhitzten ihre Vorſtellungskraft an den gemeinen unpoetiſchen Machwerken, oder vielmehr, ſie ſuchten hier die beſſere Welt, welche die Wirklichkeit ihnen nicht zeigte. Die Romane zerfielen hauptſächlich in zwei Arten. Die eine enthielt den Ausdruck der üblen Sitten des vorigen Jahrhunderts in jämmerlichen Briefwechſeln und Verführungsgeſchichten, die andere beſtand aus derben Ritterromanen. Die Mädchen hielten ſich mit großem Intereſſe an die erſte Art und ließen ſich dazu von ihren teilnehmenden Liebhabern ſattſam küſſen und liebkoſen; uns Knaben waren aber dieſe proſaiſchen und unſinnlichen Schilderungen einer verwerflichen Sinnlichkeit glücklicher Weiſe noch ungenießbar und wir begnügten uns damit, irgend eine Rittergeſchichte zu ergreifen und uns mit derſelben zurückzuziehen. Die unzweideutige Genugthuung, welche in dieſen groben Dichtungen waltete, war meinen angeregten Gefühlen wohlthätig und gab ihnen Geſtalt und Namen. Wir wußten die ſchönſten Geſchichten bald auswendig und ſpielten ſie, wo wir gingen und ſtanden, mit immer neuer Luſt ab, auf Eſtrichen und Höfen, in Wald und Berg, und ergänzten das Perſonal vorweg aus willfährigen Jungen, die in der Eile abgerichtet wurden. Aus dieſen Spielen gingen nach und nach ſelbſt erfundene fortlaufende Geſchichten und Abenteuer hervor, welche zuletzt dahin ausarteten, daß jeder ſeine große Herzens- und Rittergeſchichte beſaß, deren Verlauf er dem andern mit allem Ernſte berichtete, ſo daß wir uns in ein ungeheures Lügennetz verwoben und verſtrickt ſahen; denn wir trugen

unſere erfundenen Erlebniſſe gegenſeitig einander ſo vor, als ob wir unbedingten Glauben forderten, und gewährten uns denſelben auch, in eigennütziger Abſicht, ſcheinbar. Mir wurde dieſe trügliche Wahrhaftigkeit leicht, weil der Hauptgegenſtand unſerer Geſchichten beiderſeits immer eine glänzende und ausgezeichnete Dame unſerer Stadt war und ich diejenige, die ich für meine Lügen auserwählt, bald mit meiner wirklichen Neigung und Verehrung bekleidete. Daneben hatten wir mächtige Feinde und Nebenbuhler, als welche wir angeſehene, ritterliche Offiziere bezeichneten, die wir oft zu Pferde ſitzen ſahen. Verborgene Reichtümer waren in unſerer Gewalt, und wir bauten aus denſelben wunderbare Schlöſſer an entlegenen Punkten, welche wir mit wichtiger Geſchäftsmiene zu beaufſichtigen vorgaben. Jedoch beſchäftigte ſich die Einbildungskraft meines Genoſſen überdies mit allerhand Kniffen und Ränken und war eher auf Beſitz und leibliches Wohlſein gerichtet, in welcher Beziehung er die ſonderbarſten Dinge erfand, während ich alle Erfindungsgabe auf meine erwählte Geliebte verwandte und ſeine kleinlichen und mühſamen Geldverhältniſſe, welche er unabläſſig zuſammenträumte, mit einer koloſſalen Lüge von einem gehobenen unermeßlichen Schatze überbot und kurz abfertigte. Dieſes mochte ihn ärgern, und während ich, zufrieden in meiner erſonnenen Welt, mich wenig um die Wahrheit ſeiner Prahlereien bekümmerte, fing er an, mich mit Zweifeln an der Wahrheit der meinigen zu quälen und auf Beweiſe zu dringen. Als ich einſt flüchtig von einer mit Gold und Silber gefüllten Kiſte erzählte, welche ich in unſerm Kellergewölbe ſtehen hätte, drang er auf das heftigſte darauf, dieſelbe zu ſehen. Ich gab ihm eine Stunde an, zu welcher dies möglich wäre, und er fand ſich pünktlich ein und verſetzte mich in eine Verlegenheit, an welche ich im mindeſten bisher noch nie gedacht hatte. Aber ſchnell hieß ich ihn eine Weile warten vor dem Hauſe

und eilte in die Stube zurück, wo in dem Schreibtisch meiner Mutter ein hölzernes Kästchen stand, welches einen kleinen Schatz an alten und neuen Silbermünzen und einige Dukaten enthielt. Dieser Schatz umfaßte einesteils die Patengeschenke aus der Kinderzeit meiner Mutter, andernteils meine eigenen und war sämtlich mein erklärtes Eigentum. Die Hauptzierde aber war eine mächtige goldene Schaumünze von der Größe eines Thalers und bedeutendem Werte, welche Frau Margret in einer guten Stunde mir geschenkt und der Mutter in sichern Verwahrsam gegeben hatte zum treuen Angedenken, wenn ich einst erwachsen, sie hingegen nicht mehr sein werde. Ich durfte das Kästchen hervornehmen und den glänzenden Schatz beschauen, so oft ich wollte; auch hatte ich denselben schon in allen Gegenden des Hauses herumgetragen. Ich nahm ihn also jetzt und trug ihn in das Gewölbe hinunter und legte das Kästchen in eine Kiste, welche mit Stroh gefüllt war. Dann hieß ich den Zweifler mit geheimnisvoller Gebärde hereinkommen, lüftete den Deckel der Kiste ein wenig und zog das Kästchen hervor. Als ich es öffnete, blinkten ihm die blanken Silberstücke gar hell entgegen; als ich aber die Dukaten und zuletzt die große Münze hervornahm, daß sie im Zwielichte seltsam funkelte und der alte Schweizer mit dem Banner, der darauf geprägt war, sowie der Kranz von Wappenschilden zu Tage traten, da machte er große Augen und wollte mit allen fünf Fingern in das Kästchen fahren. Ich schlug es aber zu, legte es wieder in die Kiste und sagte: „Siehst Du, solcher Dinge ist die Kiste voll!“ Damit schob ich ihn aus dem Keller und zog den Schlüssel ab. Er war nun für einmal geschlagen; denn obgleich er von der Unwirklichkeit unserer Märchen überzeugt war, so gestattete ihm doch der bisher festgehaltene Ton unseres Verkehrs nicht, weiter zu dringen, da es auch hier die rücksichtsvolle Höflichkeit des

Lebens erforderte, den mit guter Manier vorgetragenen bl
Dunſt beſtehen zu laſſen. Vielmehr gab meinem Fre
dieſe vorläufige Toleranz Gelegenheit, mich zu weiteren L
zu reizen und auf immer bedenklichere Proben zu ſtellen.

Wir trafen bald darauf, als es gerade Meßzeit war,
Seeufer zuſammen, vor den Krambuden flanierend, die do
langen Straßen ſich aneinander reihten, und begrüßten
wie Macbeths Hexen mit: „was haſt du geſchafft?“
ſtanden vor dem Magazine eines Italieners, welcher r
ſüdlichen Eßwaren auch glänzende Bijouterien und Sp
reien feil bot. Feigen, Mandeln und Datteln, Kiſten
reinlich weißer Maccaroni, beſonders aber Berge ungeh
Salamiwürſte reizten den Sinn meines Geſellen zu kü
Phantaſieen, indeſſen ich zierliche Frauenkämme, Oelfläſd
und Schalen voll ſchwarzer Räucherkerzchen betrachtete
ungefähr dachte, wo dieſe Dinge gebraucht würden, da
es gut ſein. „Ich habe ſoeben“, begann mein Lügengefä
„ſolch' eine Salamiwurſt gekauft, zur Probe, ob ich für
nächſtes Bankett eine Kiſte voll anſchaffen ſoll. Ich hal
angebiſſen, fand ſie aber abſcheulich und ſchleuderte ſie in
See hinaus; die Wurſt muß noch dort ſchwimmen, ich ſa
den Augenblick noch.“ Wir blickten auf den ſchimmer
Wellenſpiegel hinaus, wo zwiſchen den Marktſchiffen
etwa ein Apfel oder ein Salatblatt umhertrieb, aber
Salami zu ſehen war. „Ei, es wird wohl ein Hecht d
geſchnappt haben!“ ſagte ich gutmütig, und er gab dieſe S
lichkeit zu und fragte mich, ob ich nicht auch Einkäufe m
wolle? „Freilich,“ erwiderte ich, „ich möchte wohl dieſe
haben für meine Geliebte!“ und wies auf eine unechte,
hell vergoldete Halskette. Jetzt ließ er mich nicht mehr
ſondern umwickelte mich mit einem moraliſchen Zwan
indem ihm die Neugierde, ob ich wirklich über meinen ge

wollen Schatz frei verfüge, die Worte dazu lieh. So hatte keinen andern Ausweg, als nach Hause zu laufen und r mit meinem Sparkästchen zu schaffen zu machen. Einige igenblicke nachher ging ich wieder davon, einige glänzende lberstücke in der festverschlossenen Hand, mit klopfender Brust m Markte zu, wo mein lauernder Dämon mich empfing. ir handelten um die Kette, oder gaben vielmehr, was der taliener forderte; ich wählte noch ein Armband von Agatatten und einen Ring mit einer roten Glaspaste; der Kaufann besah mich und die schönen Gulden mit wunderlichen licken, steckte sie aber nichtsdestoweniger ein; ich aber wurde ı auf dem Wege nach dem Hause fortgedrängt, wo meine wohnte. Auf einem abgelegenen Platze standen etwa Herrenhäuser, deren Besitzer sich durch den Seidenhandel f der Höhe früherer Vornehmheit erhielten. Weder eine chenke noch ein sonstiges niederes Gewerbe zeigte sich in eser Gegend, welche still und einsam in ihrer Reinlichkeit hte; das Pflaster war weißer und besser, als in anderen tadtteilen, und kostbare eiserne Hofgeländer begrenzten dasselbe. ı dem größten und vornehmsten dieser Häuser wohnte der egenstand meiner Lügen, eine jener jungen, anmutigen amen, welche, gut und elegant gewachsen, mit rosiger Gehtsfarbe, großen, lachenden Augen und freundlichen Lippen, it reichen Locken, wehenden Schleiern und seidenen Gewänrn die Unerfahrenheit berücken und selbst gefurchte Stirnen fheitern, so zu sagen die Schönheit schlechthin darstellend. ir standen schon vor dem prächtigen Portale und mein Beeiter schloß seine Ueberredungen, daß ich jetzt oder nie meiner ieterin die Geschenke überbringen müßte, endlich dadurch, ß er frech den glänzenden Griff der Hausglocke packte, und zog. Aber trotz seiner Frechheit, würde ein Aristokrat sagen, ichte doch die Energie seines Plebejertumes nicht aus, ein

kräftiges Geklingel hervorzubringen; es gab nur einen einzigen zaghaften Ton, welcher im Innern des großen Hauses verhallte. Nach einigen Sekunden ruckte der eine Thorflügel um ein unmerkliches, und mein Begleiter ſchob mich hinein, was ich aus Furcht vor allem Geräuſch willenlos geſchehen ließ. Da ſtand ich in unſäglicher Beklemmung neben einer breiten ſteinernen Treppe, welche ſich oben zwiſchen geräumigen Galerieen verlor. Ich hielt Armband und Ring in die Hand gepreßt, und die Kette quoll teilweiſe zwiſchen den Fingern hervor; in der Höhe ertönten Tritte, welche von allen Seiten wiederhallten, und jemand rief herunter, wer da ſei? Doch hielt ich mich ſtill, man konnte mich nicht ſehen und ging wieder, Thüren hinter ſich zuſchlagend. Nun ſtieg ich langſam die Treppe hinan, mich vorſichtig umſehend; an allen Wänden hingen große Oelgemälde, entweder wunderliche Landſchaften oder grobe Stillleben enthaltend; die Decken waren in weißer Stuccatur gearbeitet mit kleinen Fresken dazwiſchen, und in abgemeſſenen Entfernungen ſtanden hohe dunkelbraune Thüren von Nußbaumholz, eingefaßt von Säulen und Giebeln von der gleichen Art, alles glänzend poliert. Jeder meiner Schritte erweckte Geräuſch in den Wölbungen, ich wagte kaum zu gehen und dachte doch nicht daran, was ich ſagen wollte, wenn ich überraſcht würde. Vor jeder Thür lag eine Strohmatte, aber vor einer allein lag eine beſonders reich und zierlich geflochtene von farbigem Stroh; daneben ſtand ein altes, vergoldetes Tiſchchen und auf dieſem ein Arbeitskörbchen mit Strickzeug, einigen Aepfeln und einem hübſchen, ſilbernen Meſſerchen zu äußerſt am Rande, als ob es ſoeben hingeſtellt wäre. Ich vermutete, daß hier der Aufenthalt des Fräuleins ſei, und im Augenblicke nur an ſie denkend, legte ich meine Kleinodien mitten auf die Matte, nur den Ring zu unterſt in das Körbchen auf einen feinen Handſchuh. Dann aber eilte ich trepp-

hinunter aus dem Hause, wo ich meinen Quälgeist ungeduldig meiner wartend fand. „Hast Du es gethan?“ rief er mir entgegen. „Ja freilich,“ erwiderte ich mit leichterem Herzen. „Das ist nicht wahr,“ sagte er wieder, „sie sitzt ja die ganze Zeit an jenem Fenster dort und hat sich nicht gerührt“. Wirklich war die schöne Frau hinter dem glänzenden Fenster sichtbar und gerade in der Gegend des Hauses, wo jene Zimmerthür sein mochte. Ich erschrak heftig, sagte aber: „Ich schwöre Dir, ich habe die Kette und das Armband zu ihren Füßen gelegt und den Ring an ihren Finger gesteckt!“ „Bei Gott?“ „Ja, bei Gott!“ rief ich. „Nun mußt Du ihr aber noch eine Kußhand zuwerfen, und wenn Du es nicht thust, so hast Du falsch geschworen; sieh, sie schaut gerade herunter!“ Wirklich ruhten ihre glänzenden Augen auf uns; aber der Einfall meines Freundes war ein teuflischer; denn lieber hätte ich dem Teufel selbst ins Gesicht gespieen, als diese Zumutung erfüllt. Durch meinen jesuitischen Schwur war ich aber erst recht in die Klemme geraten, es gab keinen Ausweg. Rasch küßte ich meine Hand und bewegte sie gegen das Fenster hinauf. Das Mädchen hatte uns aufmerksam angesehen und lachte nun ganz unbändig, indem es freundlich herunter nickte; doch ich lief, so schnell ich konnte, davon. Das Maß war gefüllt, und als mein Gefährte mich in der nächsten Straße wieder erreichte, trat ich vor ihn hin und sagte: „Wie ist's eigentlich mit Deiner Salamiwurst? meinst Du, dieselbe sei hinreichend, dergleichen Sachen, wie ich bestehe, das Gegengewicht zu halten?“ Damit warf ich ihn unversehens nieder und schlug ihn mit der Faust ins Gesicht, bis mich ein Mann weghob und rief: „Die Teufelsjungen müssen sich doch immer raufen!“

Das war das allererste Mal in meinem Leben, daß ich einen Schul- und Jugendgenossen schlug; ich konnte denselben

nicht mehr anſehen und zugleich war ich vom Lügen für einmal gründlich geheilt.

In dem leſebefliſſenen Hauſe wurden indeſſen der Vorrat an ſchlechten Büchern und die Thorheit immer größer. Die Alten ſahen mit ſeltſamer Freude zu, wie die armen Töchter immer tiefer in ein einfältig verbuhltes Weſen hineingerieten, Liebhaber auf Liebhaber wechſelten und doch von keinem heimgeführt wurden, ſo daß ſie mitten in der übelriechenden Bibliothek ſitzen blieben mit einer Herde kleiner Kinder, welche mit den zerleſenen Büchern ſpielten und dieſelben zerriſſen. Die Leſewut wuchs nichts deſto minder fortwährend, weil ſie nun Zank, Not und Sorge vergeſſen ließ, ſo daß man in der Behauſung nichts ſah, als Bücher, aufgehängte Windeln und die vielfältigen Erinnerungen an die Galanterie der ungetreuen Ritter, wie gemalte Blumenkränze mit Sprüchen, Stammbücher voll verliebter Verſe und Freundſchaftstempel, künſtliche Oſtereier, in welchen ein kleiner Amor verborgen lag u. dgl. Alles in Allem genommen will es mir ſcheinen, daß auch dieſes Elend ſowohl, wie das entgegengeſetzte Extrem, die religiöſe Sektiererei und das fanatiſche Bibelauslegen armer Leute, wie ich es im Hauſe der Frau Margret fand, nur die Spur derſelben Herzensbedürfniſſe und das Suchen nach einer beſſern Wirklichkeit geweſen ſei.

Bei dem Sohne dieſes Hauſes machte ſich, als er größer wurde, die vielgeübte Phantaſie auf andere, nicht minder bedenkliche Weiſe geltend. Er wurde ſehr genußſüchtig, lag ſchon als Handelslehrling in den Wirtshäuſern als ein eifriger Spieler und war bei jedem öffentlichen Vergnügen zu ſehen. Dazu brauchte er viel Geld, und um ſich dieſes zu verſchaffen, verfiel er auf die ſonderbarſten Erfindungen, Lügen und Ränke, welche ihm nur eine Art Fortſetzung der früheren Romantik waren. Jedoch hielt dies nur halb verdächtige Treiben nicht

lange vor, vielmehr sah er sich bald darauf verwiesen, zuzugreifen, wo er konnte. Denn er gehörte zu jenen Menschen, die nicht gesonnen sind, sich in ihren Begierden im mindesten zu beschränken, und in der Gemeinheit ihrer Gesinnung dem Nächsten mit List oder Gewalt das entreißen, was er gutwillig nicht lassen will. Diese niedere Gesinnung ist gleichmäßig der Ursprung scheinbar ganz verschiedener Erscheinungen. Sie beseelt den ungeliebten Herrscher, der, in seinem Dasein jedem Kind im Lande ein Ueberdruß, doch nicht von seiner Stelle weicht und nicht zu stolz ist, sich vom Herzblute des verachteten und gehaßten Volkes zu nähren; sie ist der Kern der Leidenschaftlichkeit eines Verliebten, welcher, nachdem er einmal die bestimmte Erklärung der Nichterwiderung erhalten hat, sich nicht sogleich bescheidet, sondern mit gewaltsamer Aufdringlichkeit ein fremdes Leben verbittert; wie in allen diesen Zügen, lebt sie endlich auch in der Selbstsucht des Betrügers und Diebes jeglicher Art, groß und klein; überall ist sie ein unverschämtes Zugreifen, zu welchem mein ehemaliger Gefährte nun auch seine Zuflucht nahm. Ich hatte ihn im Verlaufe der Zeit ganz aus den Augen verloren, während er schon mehrere Male im Gefängnisse gesessen hatte, und dachte eines Tages an nichts weniger, als an ihn, da ich einen verkommenen Menschen durch die Häscher dem Zuchthause zuführen sah. In demselben ist er seither gestorben.

Dreizehntes Kapitel.

Waffenfrühling. Frühes Verschulden.

Ich war nun zwölf Jahre alt, so daß meine Mutter auf meine weitere Schulbildung denken mußte. Der Plan des Vaters, daß ich der Reihe nach die von gemeinnützigen Vereinen begründeten Privatanstalten besuchen sollte, war nun zerschnitten, indem dieselben inzwischen durch wohleingerichtete öffentliche Schulen überflüssig geworden; denn die abermalige Regeneration der Schweiz hatte zuerst auf diesen Punkt ihr Augenmerk gerichtet. Der alte Gelehrten- und Lehrerstand der Städte wurde durch einberufene deutsche Schulmänner reichlich erweitert und in den meisten Kantonen an eine große Zwillingsschule verteilt, welche aus einem Gymnasium und einer Realschule bestand. Bei der letzteren brachte mich die Mutter nach mehreren Beratungen und feierlichen Gängen unter, und die Leistungen meiner bescheidenen Armenschule, aus welcher ich halb wehmütig und halb fröhlich schied, erwiesen sich bei der Aufnahmeprüfung so genügend, daß ich neben den Zöglingen der guten alten Stadtschulen vollkommen bestand. Denn diese wohlhabenden Bürgerkinder waren nun ebenfalls auf die neuen Einrichtungen angewiesen. So fand ich mich plötzlich in eine ganz andere

Umgebung versetzt. Statt wie früher der bestgekleidete und vornehmste meiner Mitschüler zu sein, war ich in meinen grünen Jäckchen, welche ich aufs äußerste ausnutzen mußte, nun einer der unansehnlichsten und bescheidensten, und das nicht nur in Betracht der Kleidung, sondern auch des Benehmens. Die Mehrzahl der Knaben gehörte dem altherkömmlichen Bürgerstande an; einige waren vornehme feine Herrenkinder und einige hinwieder stammten von reichen Dorfmagnaten; alle aber hatten ein sicheres Auftreten und Gebahren, entschiedene Manieren und einen fixen Jargon im Sprechen und Spielen, vor welchem ich blöde und unsicher dastand. Wenn sie sich stritten, so schlugen sie sich gleich mit raschen Bewegungen ins Gesicht, daß es klatschte, und mehr Mühe, als das neue Lernen, machte mir das Zurechtfinden in diese neue Umgangsweise, wenn ich nicht zu viel Unbilden erleiden wollte. Ich erkannte nun erst, wie mild und gutmütig die Gesellschaft der armen Kinder gewesen war, und schlüpfte noch oft zu ihnen, die mich mit wehmütigem Neide von meinen jetzigen Verhältnissen erzählen hörten.

In der That brachte jeder Tag neue Veränderungen in meine bisherige Lebensweise. Seit alter Zeit war die Jugend der Städte in den Waffen geübt worden, vom zehnten Jahre an bis beinahe zum wirklichen Militärdienste des Jünglingsalters; nur war es mehr eine Sache der Lust und des freien Willens gewesen, und wer seine Kinder nicht wollte teilnehmen lassen, war nicht gezwungen. Nun aber wurden die Waffenübungen für die sämtliche schulpflichtige Jugend gesetzlich geboten, so daß jede Kantonsschule zugleich ein soldatisches Corps bildete. Mit den kriegerischen Uebungen war das Turnen verwandt, zu welchem wir ebenfalls angehalten wurden, so daß ein Abend exerziert und den andern gesprungen, geklettert und geschwommen wurde. Ich war bisher aufgewachsen wie ein

Gras, mich biegend und ſchmiegend, wie jedes Lüftchen der Lebensregungen und der Laune es wollte; niemand hatte mir geſagt, mich gerad zu halten, kein Mann mich an See und Fluß geführt und da hineingeworfen, nur in der Aufregung hatte ich ein und andern Sprung gethan, den ich mit Vorſatz nicht zu wiederholen vermochte. Mein Temperament aber hatte mich nicht dazu getrieben, wie etwa die Söhne anderer Witwen, da ich keinen Wert darauf legte und viel zu beſchaulich war. Meine jetzigen Schulgenoſſen hingegen bis auf den kleinſten herab ſchwammen alle wie die Fiſche im See herum, ſprangen und kletterten, und hauptſächlich wohl nur ihr Spott nötigte mich, mir einige Haltung und Gewandtheit zu erwerben, da ſonſt mein Eifer bald erkaltet wäre.

Aber noch viel tiefer ſollten die Veränderungen in mein Leben einſchneiden. Ich trieb mich in einer Genoſſenſchaft herum, welche ſämtlich mit einem mehr oder minder genugſamen Taſchengelde verſehen war, teils aus häuslicher Wohlhabenheit, teils auch nur infolge herkömmlichen Brauches und ſorgloſer Prahlerei der Eltern. An Gelegenheit, Ausgaben zu machen, fehlte es noch weniger, da nicht nur bei den gewöhnlichen Uebungen und Spielen auf den entlegenen Plätzen Obſt und Backwerk zu kaufen üblich war, ſondern auch bei größeren Turnfahrten und militäriſchen Ausflügen mit klingendem Spiel es für männlich galt, ſich in den entfernten Dörfern hinter Brot und Wein zu ſetzen. Dazu kamen noch die Ausgaben für allerhand Spielereien, welche in der Schule abwechſelnd Mode wurden unter dem Vorwande nützlicher Beſchäftigung, ferner der lehrreiche Beſuch aller fremden Sehenswürdigkeiten, von welch' allem ſich regelmäßig entfernt halten zu müſſen, einen unerträglichen Anſtrich von Dürftigkeit und Verlaſſenheit verlieh. Meine Mutter beſtritt mit gewiſſenhaftem Sinne alle die ungewohnten Ausgaben für Lehrmittel, In-

ſtrumente und Material und gab mir hierin ſogar für eine gewiſſe Verſchwendung Raum. Mit den feinen Zirkeln des Vaters durchſtach ich das ſchönſte Papier in der Klaſſe; jede Gelegenheit nahm ich wahr, ein neues Heft zu errichten, und meine Bücher waren immer dauerhaft gebunden. Allein in allem andern, das nur entfernt unnötig ſchien, beharrte ſie eigenſinnig auf dem Grundſatze, daß kein Pfennig unnütz dürfe ausgegeben werden und daß ich dies frühzeitig lernen müſſe. Nur für die Hauptausflüge und Unternehmungen, von denen wegzubleiben ein zu großer Schmerz für mich geweſen wäre, gab ſie mir ein kärgliches Geld, welches jedesmal ſchon in der Mitte des frohen Tages aufgezehrt war. Dabei hielt ſie mich in weiblicher Unkenntnis der Welt nicht etwa in der Abgeſchiedenheit zurück, wie es ſich zu ihrer ſtrengen Sparſamkeit geſchickt hätte, ſondern ließ mich meine ganze Zeit in der Gemeinſchaft der anderen zubringen, mich nur unter lauter wohlgezogenen Knaben und unter der Aufſicht des großen, angeſehenen Lehrerperſonales wähnend, während gerade dadurch das Mitmachen und Vergleichen unvermeidlich wurde und ich in tauſend Verlegenheiten und ſchiefe Stellungen geriet. In der Einfachheit und Unſchuld ihres Gemütes und ihres Lebenslaufes hatte ſie keine Ahnung von dem unheilvollen Giftkraute, welches falſche Scham genannt wird und in den früheſten Tagen des Lebens um ſo mehr zu wuchern beginnt, als es von der Dummheit der alten Menſchen eher gehätſchelt und gepflegt, als ausgereutet wird. Unter tauſend Jugendfreunden und Mitgliedern von Peſtalozzi-Stiftungen giebt es vielleicht keine zwölf, welche aus ihren eigenen Erinnerungen ſich noch auf das ABC des kindlichen Gemütes beſinnen und wiſſen, wie ſich daraus die verhängnisvollen Worte bilden, und man darf ſie eigentlich nicht einmal darauf aufmerkſam machen, ſonſt werfen ſie ſich ſogleich auf dieſes Gebiet und errichten darüber ein Statut.

Auf Pfingsten ward einst ein großer jugendlicher Feldzug angeordnet; sämtliche kleine Mannschaft, einige Hundert an der Zahl, sollte mit klingendem Spiel ausrücken und, über Berg und Thal marschierend, die bewaffnete Jugend einer benachbarten Stadt besuchen, um mit derselben gemeinschaftliche Paraden und Uebungen abzuhalten. Es herrschte eine allgemeine Aufregung, gemischt aus der Freude der Erwartung und aus der Lust der Vorbereitung. Kleine Tornister wurden vorschriftsmäßig bepackt, Patronen wurden so viele als möglich über die bestimmte Zahl angefertigt, unsere Zweipfünderkanonen, sowie die Fahnen bekränzt, und überdies ging unter der Hand das Gerede, wie unsere Nachbarn nicht nur schmucke und gedrillte Soldaten, sondern auch aufgeweckte und lustige Zecher und Kameraden wären, daß es also nicht nur gelte, sich möglichst blank und strack zu halten, sondern jeder sich gut mit Taschengeld zu versehen hätte, um den berühmten Nachbarn auf jede Weise die Stirne zu bieten. Dazu wußten wir, daß dort die weibliche Jugend ebenfalls teilnehmen, festlich gekleidet 1 bekränzt uns beim Einmarsche begrüßen und daß nach meinschaftlichen Mahle getanzt würde. Auch in dieser waren wir nicht gesonnen, uns etwas zu vergeben; jeder solle sich weiße Handschuhe verschaffen, um 1 ebenso galant als militärisch zu erscheinen, und Dinge wurden hinter dem Rücken der Aufseher 1 Wichtigkeit verhandelt, daß es mir angst und 1 allem zu genügen. Zwar war ich einer der ersten Handschuhe aufzuweisen hatte, indem meine Mutter Klage aus den begrabenen Vorräten ihrer Jugend lange Handschuhe von feinem weißem Leder her unbedenklich die Hände vorn abschnitt, welche mir paßten. Hingegen in betreff des Geldes lebte ich 1 Aussicht, jedenfalls eine gedrückte und enthaltsame

zu müſſen. In ſolchen Betrachtungen ſaß ich am Vorabend der Freudentage in einem Winkel, als mir plötzlich ein Gedanke durch den Kopf fuhr, ich das Hinausgehen der Mutter abwartete und dann zu dem Möbel eilte, das mein kleines Schatzkäſtchen barg. Ich öffnete es zur Hälfte und nahm unbeſehen ein großes Geldſtück heraus, das zu oberſt lag; die anderen rückten alle ein klein wenig von der Stelle und machten ein leiſes Silbergeräuſch, in deſſen klangvoller Reinheit jedoch eine gewiſſe Gewalt ertönte, die mich ſchaudern machte. Schnell brachte ich meine Beute zur Seite, befand mich aber nun in einer ſonderbaren Stimmung, die mich ſcheu und wortkarg gegen die Mutter werden ließ. Denn wenn der frühere Eingriff mehr die Folge eines vereinzelten äußeren Zwanges geweſen und mir kein böſes Gewiſſen hinterlaſſen hatte, ſo war das jetzige Unterfangen freiwillig und vorſätzlich; ich that etwas, wovon ich wußte, daß es die Mutter nimmer zugeben würde; auch die Schönheit und der Glanz der Münze ſchienen von der profanen Verausgabung abzumahnen. Jedoch verhinderte der Umſtand, daß ich mich ſelbſt beſtahl zum Zwecke der Nothilfe in einem kritiſchen Falle, ein eigentliches Diebsgefühl; es war mehr etwas von dem Bewußtſein, welches im verlorenen Sohne dämmern mochte, als er eines ſchönen Morgens mit ſeinem väterlichen Erbteil auszog, es zu verſchwenden.

Am Pfingſttage war ich ſchon früh auf den Füßen; unſere Trommler, als die allerkleinſten auch die munterſten Burſchen, durchzogen in anſehnlichem Haufen die Stadt, umſchwärmt von marſchbereiten Schülern, und ich beeilte mich, zu ihnen zu ſtoßen. Meine Mutter hatte aber noch gar viel zu beſorgen; ſie füllte meinen Torniſter mit Eßwaren, hing mir ein artiges Reiſefläſchchen um, mit Wein gefüllt, ſteckte mir noch hie und da etwas in die Taſchen und gab mir gute Verhaltungsregeln. Ich hatte längſt mein Gewehr auf der Schulter

und die Patrontaſche umgehängt, worin auch mein großer Thaler ſteckte, und wollte mich endlich ihren Händen entreißen, als ſie ganz verwundert ſagte, ich werde doch etwas Geld mitnehmen wollen? Hierauf nahm ſie das bereits Abgezählte hervor und unterwies mich, wie ich es einzuteilen hätte. Es war zwar nicht überreichlich, aber doch anſtändig und vollkommen hinreichend und ſelbſt für unvorhergeſehene Fälle berechnet. In einem Papiere war noch ein beſonderes Stück eingewickelt, welches ich in dem gaſtfreundlichen Hauſe, wo ich einquartiert würde, den Dienſtboten zu geben hätte. Wenn ich die Sache recht betrachtete, ſo war dies auch die erſte Gelegenheit, wo eine ſolche Ausſtattung eigentlich notwendig ſchien, und die Mutter ließ es alſo nicht an dem ihrigen fehlen. Aber nichts deſto minder war ich überraſcht; ich geriet in die größte Verlegenheit und Aufregung, und indem ich die Treppen hinunterſtieg, drangen mir ſeltener Weiſe Thränen aus den Augen, daß ich ſie hinter der Hausthür abtrocknen mußte, ehe ich auf die Straße trat und zu dem fröhlichen Haufen ſtieß. Der allgemeine Jubel hätte in meinem Gemüte, welches durch die liebevolle Sorge der Mutter bewegt war, einen um ſo empfänglicheren Grund gefunden, wenn nicht der Thaler in der Taſche mir wie ein Stein auf dem Herzen gelegen hätte. Jedoch als ſich die ganze Schar zuſammenfand, das Kommando ertönte und wir uns ordneten und abzogen, wurden meine düſteren Gedanken gewaltſam unterdrückt, und als ich, zur Vorhut eingeteilt, ſchon auf den freien Höhen ging unter dem morgenfriſchen Himmel, und der lange Zug ſchimmernd und ſingend, mit wehender Fahne, ſich zu unſern Füßen heranbewegte, da vergaß ich alles und lebte nur dem Augenblicke, welcher, Perle für Perle, von der glänzenden Schnur der nächſten Erwartung fiel. Wir führten ein luſtiges Vorhutleben; ein alter Kriegsmann, in fremden Dienſten ergraut und

nun dazu verwendet, uns kleinen Nesthüpfern das Handwerk beizubringen, leitete uns an zu allerlei Schabernack und ließ sich unabläſſig bestürmen, aus unſern Feldflaſchen zu trinken, was er mit ſcharfer Kritik des Inhaltes that. Wir waren ſtolz, keinen der Schulmänner bei uns zu haben, welche die große Kolonne begleiteten, und hörten andächtig die Kriegsabenteuer, ſo uns der alte Soldat erzählte.

Zur Mittagszeit machte der Zug in einem ſonnigen unbewohnten Thalkeſſel halt; der wilde Boden war mit vielen einzelnen Eichen beſetzt, um welche ſich das junge Volk lagerte. Wir Leute der Vorhut aber ſtanden auf einem Berge und ſchauten zufrieden auf das fröhliche Gewühl hinunter. Wir waren ſtill geworden und ſchlürften den ſtillen glanzvollen Tag ein; der alte Feldwebel lag froh an der Erde und blinzte in den ruhevollen Horizont hinaus, über blaue Ströme und Seeen hin. Obgleich wir noch nichts von landſchaftlicher Schönheit zu ſagen wußten und einige vielleicht in ihrem Leben nie dazu kamen, fühlten wir alle doch ganz die Natur, und das umſomehr, als wir mit unſerem Freudenzuge eine würdige Staffage in der Landſchaft bildeten, ſelbſt handelnd darin auftraten und daher der empfindſamen Sehnſucht unthätiger Naturbewunderer enthoben waren. Denn ich habe erſt ſpäter erfahren und eingeſehen, daß das müßige und einſame Genießen der gewaltigen Natur das Gemüt verweichlicht und verzehrt, ohne dasſelbe zu ſättigen, während ihre Kraft und Schönheit es ſtärkt und nährt, wenn wir ſelbſt auch in unſerm äußern Erſcheinen etwas ſind und bedeuten, ihr gegenüber. Und ſelbſt dann iſt ſie in ihrer Stille uns manchmal noch zu gewaltig; wo kein rauſchendes Waſſer iſt und gar keine Wolken ziehen, da macht man gern ein Feuer, um ſie zur Bewegung zu reizen und ſie nur ein bißchen atmen zu ſehen. So trugen wir einiges Reiſig zuſammen und fachten

es an; die roten Kohlen knisterten so leis und angenehm, daß auch unser graue und rauhe Führer vergnügt hineinsah, während der blaue Rauch dem Heerhaufen im Thale ein Zeichen unseres Aufenthaltes war; trotz der mittäglichen Sonnenhitze schien uns die erhöhte Glut des Feuers lieblich; wir verlöschten es ungern, als wir abzogen. Gar zu gern hätten wir einige Schüsse in die stille Luft gesandt, wenn es nicht streng untersagt gewesen wäre; ein Knabe hatte schon geladen und mußte den Schuß kunstgerecht wieder aus dem Gewehre ziehen, was ihm so peinlich war, als einem Schwätzer das Unterdrücken eines Geheimnisses.

Im Scheine des Abendgoldes sahen wir endlich die befreundete Stadt vor uns, aus deren mit Blumen und grünen Zweigen bekleidetem, altertümlichen Thore die so wie wir gerüstete Jugend uns entgegen trat, umgeben von den schaulustigen und freundlichen Eltern und Geschwistern. Ihre Artillerie löste uns zu Ehren eine Anzahl von Schüssen; wir betrachteten mit kritischem Auge, wie die kleinen Kanoniere neben der Mündung mit ebenso zierlicher Verrenkung sich zurückbogen, wenn die Lunte sich dem Brander näherte, und nach dem Schusse ebenso hampelmännisch sich mit dem Wischer auslegten, wie das alles bei uns üblich war. Noch mehr Ursache zur Eifersucht gaben uns die hübschen Perkussionsgewehre, womit unsere Kameraden einherzogen, da wir selbst nur alte Steinschlösser hatten, welche sich dann und wann erlaubten, zu versagen. Die Regierung dieses Kantons stand ein wenig im Geruche, in ihrem aufgeweckten Sinne für alles Gute und Schöne manchmal mehr Aufwand zu machen, als sich mit haushälterischer Bedächtigkeit vertrüge, und hatte demgemäß für ihre Schuljugend solche neue Waffen beschafft zu einer Zeit, wo dergleichen erst bei größeren Militärstaaten in der Einführung begriffen waren. So hörten wir denn, während

unſere Freunde uns wohlgefällig erklärten, wie bei ihnen während der Ladung die Bewegung von „Pulver auf Pfann'" nun wegfiele, unſere erwachſenen Begleiter heimlich einen be-]tigen Tadel über ſolchen Aufwand ausſprechen. Doch :en wir endlich ermüdet und gaben uns willig den Einladungen der Familien hin, welche ſich ſo eifrig um unſere Beherbergung ſtritten, daß unſere ganze Schar in ihren offenen men ſo ſchnell verſchwand, wie ein flüchtiger Regenſchauer im heißen durſtigen Erdreiche. Wir ſahen uns nun vereinzelt in die Mitte häuslicher Wirtlichkeit verſetzt als Gegenſtand feſtlichen Wohlwollens und belohnten dieſe Gaſtfreundſchaft dadurch, daß wir, als ob wir in Feindesland wären, beim Schlafengehen unſere Flintchen mitnahmen und neben die großen Gaſtbetten ſtellten, welche zu erſteigen wir alle unſere Turnerkünſte aufbieten mußten.

Das Feſt des anderen Tages erfüllte alle Erwartungen. Der Wetteifer ließ beide Parteien bei den Uebungen gleich wohl beſtehen; gegen die Perkuſſionsgewehre unſerer Nebenbuhler aber hatten wir einen anderen Trumpf auszuſpielen. Indem ihre Artillerie nämlich nur blind zu ſchießen gewohnt war und keine Kugeln kannte, ſchoß die unſerige ſo geſchickt nach dem Ziele, daß das bei ſolcher Gelegenheit ſtehende Sprüchwort: „die Kleinen machten es wahrlich beſſer, denn die Großen!" diesmal nicht ganz unrichtig war und die Nachbarn dem ernſthaften Richten der Geſchütze verwundert zuſchauten.

Ein großes Feſtmahl, welches einige Tauſend junge und alte Menſchen vereinigte, wurde auf einer grünen Wieſe eingenommen. Beliebte Jugendfreunde hielten Tiſchreden und trafen in denſelben das Rechte, indem ſie, anſtatt uns in hohlem, frühreifem Ernſte zu halten, in reinem Humor den Ton unſchuldiger Fröhlichkeit anſtimmten, ihr Alter vergaßen,

ohne kindiſch zu thun, und uns dadurch deſto leichter lehrten, die Freude nicht ohne Witz zu genießen. Darauf zog eine Reihe feiner Mädchen aus dem Thore an uns vorbei auf einen geebneten Raſenplatz und lud uns mit Geſang zu Spiel und Tänzen ein. Sie waren alle weiß und rot gekleidet und entfalteten ſich in der lieblichſten Blüte vom kindlichen Lockenkopfe bis zur angehenden Jungfrau; hinter dem weiten Kranze ragte manch weibliches Haupt in reifer Schönheit, um die zarten Pflänzlinge zu überwachen und bei guter Gelegenheit ſelbſt noch ein bißchen jugendlicher über den Raſen zu ſchlüpfen als in ſonſtigen Tagen erlaubt war. Hatten doch die Männer ihrerſeits die Gelegenheit auch erſehen und die Luſt der Kinder bereits zu ihrer eigenen Sache erklärt und ſchon mit mancher Flaſche beſiegelt! Unſere tapfere Schar näherte ſich in dichtem Haufen dem flüſternden Kreiſe der Schönen, keiner wollte recht der vorderſte ſein; unſere Sprödigkeit ließ uns faſt feindlich und düſter ausſehen, während das Anziehen der weißen Handſchuhe ein weitgehendes Flimmern und Schimmern verurſachte. Doch es zeigte ſich nun, daß die Hälfte der Handſchuhe überflüſſig war, indem wir in zwei verſchiedene Teile zerfielen, in ſolche Knaben nämlich, welche größere Schweſtern zu Hauſe hatten, und in ſolche, welche dieſes angenehme Glück nicht kannten. Die erſteren zeigten ſich alle als zierliche Tänzer, welche bald geſucht und ausgezeichnet wurden, indeſſen die letzteren wie ungeleckte Bären über den Raſen ſtolperten und nach einigen mißlungenen Abenteuern ſich aus den Reihen ſtahlen und bei den Trinktiſchen zuſammenfanden, wo wir mit energiſchem Geſang ein wildes Soldatenleben führten, als rauhe Krieger und Weiberfeinde, und uns gegenſeitig einzubilden ſuchten, daß die Mädchen doch häufig nach unſerem tüchtigen Treiben herüber ſchielten. Unſer Zechen beſtand zwar mehr in einer beſcheidenen Nachahmung der Alten und überwand

natürlichen Widerwillen gegen Unmäßigkeit nicht, der noch enem Lebensalter liegt; doch bot es hinlänglichen Spiel- n für unsere kleinen Leidenschaften. Der Weinbau dieser dschaft war bedeutender und edler als bei uns; daher en unsere jungen Nachbarn schon eine entschiedenere Fär- g in ihrer Fröhlichkeit und vertrugen ein stärkeres Glas n, als wir, so daß sie ihren Ruf vollkommen rechtfertigten. galt es nun, sich hervorzuthun; ich gab mich diesem Be- ben ohne Rückhalt hin, meine wohlversehene Kasse verlieh die nötige Sicherheit und Freiheit, und dieser folgte also-) eine gewisse Achtung meiner Umgebung. (Wir durch- en Arm in Arm die Stadt und die Lustplätze vor der- en; das schöne Wetter, die Freude, der Wein regten mich und machten mich geschwätzig und ausgelassen, keck und)andt;) aus einem stillen und blöden Fernesteher war ich lötzlich ein lauter Tonangeber geworden, der sich in über- ligen Bemerkungen und Erfindung von Schwänken erging welchen die übrigen Wortführer, die sich bisher wenig mir gemacht, sogleich anerkannten und hätschelten. Die enschaft als Fremder, der neue Schauplatz erhöhte noch die mmung. Es ist schwer zu entscheiden, was größer war, meine Redseligkeit, mein Freudenrausch, oder meine erwachte elkeit; kurz ich schwamm in einem ganz neuen Glücke, ches am dritten Tage wo möglich noch zunahm, als wir zogen und die allseitige Zufriedenheit, sowie die ere Ordnung und Haltung eine neue Reihe fröhlicher Auf- te veranlaßten.

Als ich mit Sonnenuntergang das Haus meiner Mutter :at, bestaubt und sonnverbrannt, die Mütze mit einem Tan- reise geschmückt, die Mündung des Gewehrchens und der Mund prahlerisch von Pulver geschwärzt, da war ich mehr der Gleiche, wie ich ausgezogen, sondern einer, der

ſich mit den keckſten Führern der Knabenwelt in verſchiedene Verabredungen und Verſprechungen eingelaſſen hatte zur Fortſetzung des begonnenen Tones. Hauptſächlich ſollten die tanzkundigen Feinthuer oder Weichlinge, wie wir ſie nannten, verhindert werden, uns bei der einheimiſchen Schönheit etwa in den Schatten zu ſtellen; wir wollten daher ihren zierlichen Künſten ein derbes militäriſches Weſen, kühne Thaten und allerlei Streifereien und Unternehmungen entgegenſetzen zur Begründung eines bedenklichen Ruhmes. Voll von dieſen Ideeen und noch voll der durchlebten Freude, die ich ſo wenig erſchöpft hatte, als ſie mich, fühlte ich mich in der beſten Laune und erging mich in unſerem Hauſe in lauten Erzählungen und prahleriſchem, barſchem Weſen, bis ich durch einige magiſche Witzkörner, die meine Mutter in die unbeſcheidene Brandung warf, für einmal zu Ruhe und Schlaf gebracht wurde.

Vierzehntes Kapitel.

Prahler, Schulden, Philister unter den Kindern.

Meine neuen Freunde ließen mir nicht Zeit, aus meiner Verirrung zu kommen; schon der nächste Tag, an dem ich, selbst eine Art von Größe, in der renommiertesten Gesellschaft unserer Stadt zu sehen war, weckte alle neuen Erinnerungen wieder; die Nachklänge des Festes gaben Gelegenheit, den Rest meiner Barschaft anzubringen und dagegen erneute Lorbeeren einzutauschen. Für einen der nächsten Sonntage wurde ein großer Spaziergang verabredet, welcher wieder eine Demonstration gegen die Feinspinner werden sollte. In meinem Leichtsinn hatte ich nicht bedacht, woher ich die nötigen Mittel nehmen wolle, also auch keinen Vorsatz gefaßt; als aber der Augenblick da war, griff ich wieder in den Schrein, ohne etwas Anderes zu fühlen, als das zwingende Bedürfnis und eine Art dunklen Entschlusses, daß es das letzte Mal sei.

So ging es den ganzen kurzen Sommer hindurch. Die veranlassende Laune war längst verflogen, die Teilnehmer hatten sich dem ordentlichen Lauf der Dinge wieder gefügt; auch über mich hätten Maß und Bescheidenheit ihre Herrschaft wieder gewonnen, wenn nicht eine andere Leidenschaft aus der

Sache erwachsen wäre, nämlich die des unbeschränkten Geldausgebens, der Verschwendung an sich. Es reizte mich, jeden Augenblick die kleinen Herrlichkeiten, wonach jenes Alter gelüstet, kaufen zu können; immer hatte ich die Hand in der Tasche, um mit Münzen hervorzufahren. Gegenstände, welche Knaben sonst eintauschen, kaufte ich nur mit barem Gelde, gab solches an Kinder, Bettler und beschenkte einige Gesellen, die meinen Schweif bildeten und meine Verblendung benutzten, so lange es ging. Denn es war eine wirkliche Verblendung. Ich bedachte im mindesten nicht, daß die Sache doch ein Ende nehmen müsse; nie mehr öffnete ich das Kästchen ganz und übersah das Geld, sondern schob nur die Hand unter den Deckel, um ein Stück herauszunehmen, und überdachte auch nie, wie viel ich schon verschleudert haben müsse. Ich empfand auch keine Angst vor der Entdeckung; in der Schule und bei meinen Arbeiten hielt ich mich nicht schlimmer, als früher, eher besser, weil keine unbefriedigten Wünsche mich zu träumerischem Müßiggange verleiteten und die vollkommene Freiheit des Handelns, welche ich beim Geldausgeben empfand, sich auch im Arbeiten durch eine gewisse Raschheit und Entschlossenheit äußerte. Zudem fühlte ich das dunkle Bedürfnis, das unsichtbare Unheil, welches über mir sich sammelte, durch sonstige Pflichterfüllung einigermaßen aufzuwiegen.

Jedoch trotz allem befand ich mich jenen ganzen Sommer hindurch in einem unheimlichen und peinvollen Zustande, dessen Erinnerung, verbunden mit derjenigen an den blauen Himmel und Sonnenschein, an die stillen grünen Waldschenken, in welche wir uns zu heimlichen Gelagen verkrochen, eine seltsame Empfindung wachruft. Meine Genossen mußten längst gemerkt haben, daß es mit meinem Gelde nicht mit rechten Dingen zugehe; aber sie hüteten sich sorgfältig, einen Verdacht zu äußern oder die leiseste Frage an mich zu thun; vielmehr

stellten sie sich, als ob sich alles von selbst verstünde, waren mir stillschweigend behilflich, die auffälligen blanken Silberstücke umzuwechseln, ohne in Erörterungen einzugehen, und als die Herrlichkeit ein Ende nahm, wandten sie sich ganz trocken und unbeteiligt von mir, ganz wie erwachsene brave Geschäftsleute, welche in aller Seelenruhe auch den Gewinn der Unredlichen an sich bringen, ohne über den Ursprung desselben Forschungen anzustellen. Dies vorausgeahnte Benehmen drückte mich umsomehr, als ich bald bemerkte, daß sie sich sonderbar gemessen gegen mich betrugen und nur wärmer wurden, wenn ich wieder ein Geldstück auf die Straße brachte, daneben aber sich anderweitig über mich zu besprechen schienen. Während jedoch die kleinliche und gewöhnliche Art der Mehrzahl keine heftige und leidenschaftliche Trennung bedingte, sollte mir die energische Selbstsucht eines einzigen und der daraus entspringende Haß Kummer und Leiden bereiten, wie sie wohl selten in diesem Alter sich zeigen. Derselbe war ein kleiner Bursche mit kleinen regelmäßigen Gesichtszügen, mit zierlichen Sommersprossen ganz bedeckt. Er besaß einen frühreifen Verstand, lernte fleißig und genau, bestrebte sich gegen ältere Leute, besonders gegen Frauen, in wohlgesetzten, altklugen Worten auszudrücken, und galt daher für einen ordentlichen, höchst brauchbaren Jungen. Er war fast in allen Uebungen geschickt, durch Aufmerksamkeit und Ausdauer, und brachte alles, was er unternahm, auf eine niedliche Weise zu stande. Meierlein, so hieß er, besaß aber kein tieferes Talent; in seinen verschiedensten Unternehmungen war nie etwas Neues oder Eigenes sichtbar, sondern er brachte nur das gut zuwege, was er sich vorgemacht sah, und ihn beseelte nur ein unabläßiges Bedürfnis, sich alles Erdenkliche anzueignen. Deshalb konnte er ebensowohl eine vollkommene und reinliche Pappdeckelarbeit hervorbringen, als über einen Graben setzen oder Ballschlagen, oder mit einem

Steinchen eine bezeichnete Stelle an einer Mauer treffen, alles durch langsame und anhaltende Uebung; seine Schulhefte waren korrekt und in bester Ordnung, seine Schrift klein und zierlich, besonders seine Zahlen wußte er ausnehmend angenehm und rundlich in Reihen zu setzen. Seine vorzüglichste Gabe aber war eine gewisse Fähigkeit mit verständiger Besprechung alles zu überspinnen, Verhältnisse auszuklügeln und mit vielsagender Miene Aufschlüsse und Vermutungen aufzustellen, welche über unser Alter hinausgingen. Dabei stets ein zuverlässiger und kurzweiliger Gesell, gesucht und nützlich, fing er wenig Streit an, focht aber einen solchen höchst hartnäckig aus, und er blieb um so respektierter, als er immer wohlbedächtig auf der Seite stand, wo das wirkliche oder erlogene Recht sich behauptete.

Er war anderthalb Jahre älter als ich, hatte sich indessen enger an mich geschlossen, als alle Uebrigen, so daß wir eine besondere Freundschaft pflagen und jeden freien Augenblick zusammen steckten. Er ergänzte mich vortrefflich und sagte mir daher sehr zu. Meine Unternehmungen gingen immer auf das Phantastische, Bunte und Wirksame aus, während er durch Genauigkeit und Sorgfalt der mechanischen Arbeit meinen flüchtigen und rohen Entwürfen Zweck und Ordnung verlieh. Meierlein ließ mein Geheimnis ebenso vorsichtig bestehen, wie die anderen, obwohl es für seine verständige Aufmerksamkeit noch weniger eines sein konnte; doch ließ er nicht ebenso zwischendurch seine Einsicht ahnen, sondern bestrebte sich vielmehr, mich von den zu leichtsinnigen Ausgaben abzuhalten und meine Wünsche auf scheinbar nützliche und gute Dinge zu richten mit gesetzten Worten, was dem Verkehr mit ihm einen soliden Anstrich gab. Nur für sich selbst war er mit noch größerem Eifer bedacht, als die übrigen, und sich nicht begnügend mit meiner unmittelbaren Freigebigkeit, errichtete er mit großer Einsicht ein Schuldverhältnis zwischen mir und ihm,

indem er ſich haushälteriſch aus meinem Gelde eine kleine Kaſſe anſammelte, aus welcher er mir, wenn ich augenblicklich nicht über mein Käſtchen konnte, mäßige Vorſchüſſe machte, die wir gemeinſam verbrauchten und die er in ein niedlich angefertigtes Büchelchen eintrug, deſſen Seiten mit Soll und Haben anſehnlich überſchrieben waren. Ueberdies wußte er mir eine Menge kindiſcher Gegenſtände zu verkaufen, deren Betrag er fleißig in ſein Buch ſetzte. Seine Gewandtheit in den verſchiedenſten Uebungen verwertete er ebenfalls; er war mein dienſtbarer Dämon, der alles konnte und alles in Angriff nahm, was wir wünſchten, aber jede Dienſtleiſtung durch kleine Münzſorten in meinem Schuldregiſter bezeichnete. Auf Spaziergängen reizte er mich ſtets, ſeine Geſchicklichkeit auf die Probe zu ſtellen. „Soll ich mit dieſem Steinchen jenes dürre Blatt treffen?“ ſagte er, und ich erwiderte: „das kannſt du nicht!“ „Willſt du mir einen Batzen ſchuldig ſein, wenn ich es thue?“ „Ja!“ und er traf es und erſchwerte unter den gleichen Bedingungen die Aufgabe manchmal dreimal hinter einander, ohne ſie je zu verfehlen. Dann ſchrieb er die Summe genau in ſein Buch mit allerliebſten wohlgeſtalteten Zahlen, was mir ſolches Vergnügen gewährte, daß ich laut auflachte. Er aber ſagte ernſthaft, da ſei gar nichts zu lachen, ich ſollte bedenken, daß ich alles einmal berichtigen müßte und daß ſein Büchlein eine ordentliche Bedeutung und Gültigkeit hätte vor jedem Geſchäftsmann! Dann veranlaßte er mich wieder zu zahlreichen Wetten, ob z. B. ein Vogel ſich auf dieſen oder jenen Pfahl ſetzen, ob ein vom Winde bewegter Baum ſich das nächſte Mal ſo oder ſo tief niederbeugen, ob am Geſtade des Sees mit dem fünften oder ſechſten Wellenſchlage eine große Welle ankommen würde. Wenn bei dieſem Spiele der Zufall mich manchmal gewinnen ließ, ſo ſetzte er in ſeinem Buche auf die Seite des Soll mit wichtiger Miene ein knappes Zählchen, welches ſich

in seiner Einsamkeit höchst wunderlich ausnahm und mir neuen Stoff zum Lachen, ihm hingegen zu ernsthaften Redensarten gab. Er suchte mich eifrigst zu überzeugen, daß Schulden eine wichtige Ehrensache seien, und eines Tages, als der Sommer sich seinem Ende nahte, überraschte mich Meierlein mit der Nachricht, daß er nun „abgerechnet" habe, und zeigte mir eine runde Zahl von mehreren Gulden nebst einigen Kreuzern und Pfennigen und bemerkte dabei, daß es nun schicklich wäre, wenn ich darauf dächte, ihm den Betrag einzuhändigen, indem er wünsche, aus seinen Ersparnissen sich ein schönes Buch zu kaufen. Doch erwähnte er hierüber die nächsten zwei Wochen nichts mehr und legte inzwischen eine neue Rechnung an, welches er mit vermehrtem Ernste that und wobei er ein seltsames Betragen annahm. Er wurde nicht unfreundlich, aber die alte Fröhlichkeit und Unbefangenheit unseres Verkehres war verschwunden. Eine große Niedergeschlagenheit befchlich mich, welche Meierlein durchaus nicht zu stören schien; vielmehr verfiel er selber in einen elegischen Ton, ungefähr wie er Abraham überkommen haben mochte, als er mit seinem Sohne Isaak den vermeintlich letzten Gang that. Nach einiger Zeit wiederholte er seine Mahnung, diesmal mit Entschiedenheit, doch nicht unfreundlich, sondern mit einer gewissen Wehmut und väterlichem Ernste. Nun erschrak ich und fühlte eine heftige Beklemmung, indessen ich versprach, die Sache abzumachen. Jedoch konnte ich mich nicht ermannen, die Summe zu nehmen, und verlor selbst den Mut, meine gewöhnlichen Eingriffe fortzusetzen. Das Gefühl meiner Lage hatte sich jetzt ganz ausgebildet; ich schlich trübselig umher und wagte nicht zu denken, was nun kommen sollte. Ich empfand eine beängstigende Abhängigkeit gegen meinen Freund; seine Gegenwart war mir drückend, seine Abwesenheit aber peinlich, da es mich immer zu ihm hintrieb, um nicht allein zu sein und vielleicht eine

Gelegenheit zu finden, ihm alles zu gestehen und bei seiner Vernunft und Einsicht Rat und Trost zu finden. Aber er hütete sich wohl, mir diese Gelegenheit zu bieten, wurde immer gemessener im Umgange und zog sich zuletzt ganz zurück, mich nur aufsuchend, um seine Forderung nun mit kurzen, fast feindlichen Worten zu wiederholen. Er mochte ahnen, daß eine Krisis für mich nahe bevorstehe; daher war er besorgt, noch vor dem Ausbruche derselben sein so lang und sorglich gepflegtes Schäfchen ins Trockene zu bringen. Und er hatte recht. Um diese Zeit war meine Mutter durch die verspätete Mitteilung eines Bekannten aufmerksam gemacht worden; sie erfuhr endlich mein bisheriges Treiben außer dem Hause, woran hauptsächlich die übrigen Kumpane schuld sein mochten, die sich schon früher von mir gewendet hatten, als meine Niedergeschlagenheit begonnen.

Eines Tages, als ich am Fenster stand und für meine Blicke auf den besonnten Dächern, im Gebirge und am Himmel stille Ruhepunkte und die vorwurfsvolle Stube hinter mir zu vergessen suchte, rief mich die Mutter mit ungewohnter Stimme beim Namen; ich wandte mich um, da stand sie neben dem Tische und auf demselben das geöffnete Kästchen, auf dessen Boden zwei oder drei Silberstücke lagen.

Sie richtete einen strengen und bekümmerten Blick auf mich und sagte dann: „Schau einmal in dies Kästchen!“ Ich that es mit einem halben Blicke, der mich seit langer Zeit zum erstenmale wieder den wohlbekannten inneren Raum der geplünderten Lade sehen ließ. Er gähnte mir vorwurfsvoll entgegen. „Es ist also wahr,“ fuhr die Mutter fort, „was ich habe hören müssen, und was sich nun bestätigt, daß sich mein guter und sorgloser Glaube, ein braves und gutartiges Kind zu besitzen, so grausam getäuscht sieht?“ Ich stand sprachlos da und sah in eine Ecke; das Gefühl des Unglückes und

der Vernichtung kreiſte in meinem Inneren ſo ſtark und gewaltig, als es nur immer im langen und vielfältigen Menſchenleben vorkommen kann; aber durch die dunkle Wolke blitzte bereits ein lieblicher Funke der Verſöhnung und Befreiung. Der offene Blick meiner Mutter auf meine unverhüllte Lage fing an den Alp zu bannen, der mich bisher gedrückt hatte; ihr ſtrenges Auge war mir wohlthätig und löſte meine Qual und ich fühlte in dieſem Augenblicke eine unſägliche Liebe zu ihr, welche meine Zerknirſchung durchſtrahlte und faſt in einen glückſeligen Sieg verwandelte, während meine Mutter tief in ihrem Kummer und in ihrer Strenge beharrte. Denn die Art meines Vergehens hatte ihre empfindlichſte Seite, ſo zu ſagen ihren Lebensnerv getroffen: einesteils das kindliche blinde Vertrauen ihrer religiöſen Rechtlichkeit, andernteils ihre ebenſo religiöſe Sparſamkeit und unwandelbare Lebensfrage. Sie hatte keine Freude beim Anblick des Geldes; nie überſah ſie unnötiger Weiſe ihre Barſchaft; aber jedes Guldenſtück war ihr beinahe ein heiliges Symbolum des Schickſals, wenn ſie es in die Hand nahm, um es gegen Lebensbedürfniſſe auszutauſchen. Deshalb war ſie nun weit ſchwerer mit Sorge erfüllt, als wenn ich irgend etwas Anderes begangen hätte. Wie um ſich gewaltſam vom Gegenteile zu überzeugen, hielt ſie mir alles deutlich und gemeſſen vor und fragte dann wiederholt: „Iſt es denn wirklich wahr? Geſtehe!“ Worauf ich ein kurzes Ja hervorbrachte und mich meinen Thränen überließ, ohne indeſſen viel Geräuſch zu machen; denn ich war nun völlig befreit und faſt vergnügt.

Sie ging tief bewegt auf und nieder und ſprach: „So weiß ich nun nicht, was werden ſoll, wenn du dich nicht feſt und für immer beſſern willſt!“ Damit legte ſie das Käſtchen wieder in ihren Schreibtiſch und ließ den Schlüſſel deſſelben an dem gewohnten Ort.

„Sieh," ſagte ſie, „ich weiß nicht, ob du, wenn du deine paar Geldſtücke noch verbraucht hätteſt, alsdann auch nach meinem Gelde, welches ich ſo ſparen muß, gegriffen haben würdeſt; es wäre nicht unmöglich geweſen; aber mir iſt es unmöglich, dasſelbe vor dir zu verſchließen. Ich laſſe daher den Schlüſſel ſtecken, wie bisher, und muß es darauf ankommen laſſen, ob du freiwillig dich zum Beſſern wendeſt; denn ſonſt würde doch alles nichts helfen und es wäre gleichgültig, ob wir beide ein bißchen früher oder ſpäter unglücklich würden!"

Es begannen gerade acht Tage Ferien; ich blieb von ſelbſt im Hauſe und ſuchte alle Winkel auf, in denen ich den Frieden und die Ruhe der früheren Tage wieder fand. Ich war gründlich ſtill und traurig, zumal die Mutter ihren Ernſt beibehielt, ab- und zuging, ohne vertraulich mit mir zu ſprechen. Am traurigſten war das Eſſen, wenn wir an unſerm kleinen Eßtiſchchen ſaßen und ich nichts zu ſagen wagte oder wünſchte, weil ich das Bedürfnis dieſer Trauer ſelbſt fühlte und mir ſogar darin gefiel, während meine Mutter in tiefen Gedanken ſaß und manchmal einen Seufzer unterdrückte.

Fünfzehntes Kapitel.

Frieden in der Stille. Der erste Widersacher und sein Untergang.

So verharrte ich im Hause und gelüstete nicht im mindesten ins Freie und zu meinen Genossen. Höchstens betrachtete ich einmal aus dem Fenster, was auf der Straße vorfiel, und zog mich sogleich wieder zurück, als ob die unheimliche Vergangenheit zu mir heranstiege. Unter den Trümmern und Erinnerungen meines verflogenen Wohlstandes befand sich ein großer Farbenkasten, welcher gute Farbentafeln enthielt, statt der harten Steinchen, die man sonst den Knaben für Farben giebt. Ich hatte schon durch Meierlein erfahren, daß man nicht unmittelbar mit dem Pinsel diese Täfelchen aushöhlen, sondern dieselben in Schalen mit Wasser anreiben müsse. Sie gaben reichliche, gesättigte Tinten, ich fing an, mit diesen Versuche anzustellen, und lernte sie mischen. Besonders entdeckte ich, daß gelb und blau das verschiedenste Grün herstellten, was mich sehr freute; daneben fand ich die violetten und braunen Töne. Ich hatte schon längst mit Verwunderung eine alte in Oel gemalte Landschaft betrachtet, die an unserer Wand hing; es war ein Abend; der Himmel, besonders der unbegreifliche Uebergang des Gelben ins Blaue, die Gleichmäßig-

keit und Sanftheit desſelben reizte mich ſtark an, eben ſo ſehr der Baumſchlag, der mich unvergleichlich dünkte. Obgleich das Bild unter dem Mittelmäßigen ſtand, ſchien es mir ein bewundernswertes Werk zu ſein, denn ich ſah die mir bekannte Natur um ihrer ſelbſt willen mit einer gewiſſen Technik nachgebildet. Stundenlang ſtand ich auf einem Stuhle davor und verſenkte den Blick in die anhaltloſe Fläche des Himmels und in das unendliche Blattgewirre der Bäume, und es zeugte eben nicht von größter Beſcheidenheit, daß ich plötzlich unternahm, das Bild mit meinen Waſſerfarben zu kopieren. Ich ſtellte es auf den Tiſch, ſpannte einen Bogen Papier auf ein Brett und umgab mich mit alten Untertaſſen und Tellern; denn Scherben waren bei uns nicht zu finden. So rang ich mehrere Tage lang auf das mühſeligſte mit meiner Aufgabe; aber ich fühlte mich glücklich, eine ſo wichtige und andauernde Arbeit vor mir zu haben; vom frühen Morgen bis zur Dämmerung ſaß ich daran und nahm mir kaum Zeit zum Eſſen. Der Frieden, welcher in dem gutgemeinten Bilde atmete, ſtieg auch in meine Seele und mochte von meinem Geſichte auf die Mutter hinüberſcheinen, welche am Fenſter ſaß und nähte. Noch weniger, als ich den Abſtand des Originales von der Natur fühlte, ſtörte mich die unendliche Kluft zwiſchen meinem Werke und ſeinem Vorbilde. Es war ein formloſes, wolliges Gefleckſel, in welchem der gänzliche Mangel jeder Zeichnung ſich innig mit dem unbeherrſchten Materiale vermählte; wenn man jedoch das Ganze aus einer tüchtigen Entfernung mit dem Oelbilde vergleicht, ſo kann man noch heute darin einen nicht ganz zu verkennenden Geſamteindruck finden. Kurz, ich wurde zufrieden über meinem Thun, vergaß mich und ſing manchmal an zu ſingen, wie früher, erſchrak jedoch darüber und verſtummte wieder. Doch vergaß ich mich immer mehr und ſummte anhaltender vor mich hin; wie Schneeglöckchen im

Frühjahr tauchte ein und das andere freundliche Wort meiner Mutter hervor, und als die Landschaft fertig war, fand ich mich wieder zu Ehren gezogen und das Vertrauen der Mutter hergestellt. Als ich eben den Bogen vom Brette löste, klopfte es an die Thür und Meierlein trat feierlich herein, legte seine Mütze auf einen Stuhl, zog sein Büchlein hervor, räusperte sich und hielt einen förmlichen Vortrag an meine Mutter, indem er in höflichen Worten Klage gegen mich einlegte und die Frau Lee wollte gebeten haben, meine Verbindlichkeiten zu erfüllen; denn es würde ihm leid thun, wenn es zu Unannehmlichkeiten kommen sollte! Damit überreichte der kleine Knirps sein unvermeidliches Buch und bat gefällige Einsicht zu nehmen. Meine Mutter sah ihn mit großen Augen an, dann auf mich, dann in das Büchelchen und sagte: „Was ist das nun wieder?" Sie durchging die reinlichen Rechnungen und sagte: „Also auch noch Schulden? Immer besser, ihr habt das Ding wenigstens großartig betrieben!" während Meierlein immer rief: „Es ist alles in bester Ordnung, Frau Lee! Diesen letzten Posten nach der Hauptrechnung bin ich jedoch erbötig nachzulassen, wenn Sie mir jene berichtigen wollten." Sie lachte ärgerlich und rief: „Ei ei! So so? Wir wollen die Sache einmal mit Deinen Eltern besprechen, Herr Schuldenvogt! Wie sind denn diese artigen Schulden eigentlich entstanden?" Da reckte sich der Bursche empor und sagte: „Ich muß mir ausbitten, ganz in der Ordnung!" Die Mutter aber fragte mich streng, da ich ganz verblüfft und in neuer Beklemmung dagestanden: „Bist du dem Jungen dieses schuldig und auf welche Weise? Sprich!" Ich stotterte verlegen Ja und einige Thatsachen über die Natur der Schulden. Da hatte sie schon genug und jagte den Meierlein mit seinem Buche aus der Stube, daß er sich mit frechen Gebärden davon machte, nachdem er noch einen drohenden Blick auf mich geworfen. Nachher befragte sie mich

itläufig über den ganzen Hergang und geriet in großen
rn; denn es war vorzüglich das ehrbare Aussehen dieses
aben gewesen, welches in ihr von meinen Vergehungen keine
nung aufkommen ließ. Sodann nahm sie Gelegenheit, gründ-
er auf alles Geschehene einzutreten und mir eindringliche
rstellungen zu machen, aber nicht mehr im Tone der strengen
) strafenden Richterin, sondern der mütterlichen Freundin,
bereits verziehen hat. Und nun war alles gut.

Allein doch nicht alles. Denn als ich nun wieder in die
ıle trat, bemerkte ich, daß mehrere Schüler, um Meierlein
sammelt, die Köpfe zusammensteckten und mich höhnisch an-
en. Ich ahnte nichts Gutes, und als die erste Stunde zu
de war, welche der Rektor der Schule selbst gegeben, trat
:n Gläubiger respektvoll vor ihn hin, sein Büchlein in der
nd, und erhob in geläufiger Rede seine Anklage wider mich.
es war gespannt und horchte auf, ich saß wie auf Kohlen.
r Rektor stutzte, durchsah das Heft und begann das Verhör,
ches Meierlein zu beherrschen suchte. Aber der Vorsteher
ot ihm Stille und forderte mich zum Sprechen auf. Ich
) einige kümmerliche Nachricht und hätte gern alles ver-
viegen; doch der Mann rief plötzlich: „Genug, ihr seid
ugenichtse und werdet bestraft!" Damit trat er zu den auf-
enden Tabellen und bedachte jeden von uns mit einer
ırfen Note. Meierlein sagte betreten: „Aber, Herr Pro-
or —" „Still," rief dieser und nahm das verhängnisvolle
, welches er in tausend Stücke zerriß, „wenn noch ein
rt darüber verlautet oder sich dergleichen wiederholt, so
ı ihr eingesperrt und als ein paar recht bedenkliche Ge-
ı abgestraft! Pack Dich!"

rend der übrigen Unterrichtsstunden schrieb ich ein
ieft ı meinem Widersacher, worin ich ihn versicherte, daß
il nach und nach meine Schuld abtragen und ihm jeden

Kreuzer zuſtellen wolle, den ich von nun an erſparen könnte. Ich rollte das Papier zuſammen, ließ es unter den Ti| zu ihm hin befördern und erhielt die Antwort zurück: Sogl alles oder nichts! Nach Beendigung der Schule, als der Lehrer fort war, ſtellte ſich der Dämon an der Thür auf, umgeben von einer ſchauluſtigen Menge, und wie ich hinausgehen wollte, vertrat er mir den Weg und rief: „Seht den Schelm! Er hat den ganzen Sommer hindurch Geld geſtohlen und mich um fünf Gulden dreißig Kreuzer betrogen! Wißt es alle und ſeht ihn an!“ „Ein artiger Schelm, der grüne Heinrich!“ ertönte es nun von mehreren Seiten, ich rief ganz glühend: „Du biſt ſelbſt ein Schelm und Lügner!“ Allein ich wurde überſchrien, fünf oder ſechs boshafte Burſchen, welche ſtets einen Gegenſtand der Mißhandlung ſuchten, ſcharten ſich Meierlein, folgten mir nach und ließen Schimpfworte erti , bis ich in meinem Hauſe war. Von jetzt an wiederho ſolche Vorgänge beinahe täglich; Meierlein warb ſich förmliche Verbindung zuſammen und wo ich ging, hö irgend einen Ruf hinter mir. Ich hatte mein ren ſti| Benehmen ſchon verloren und war wieder ungeſchickt und blöde geworden; das reizte den Mutwillen und die Spottſucht meiner Verfolger, bis ſie endlich müde wurden. Es waren alles ſolche Kumpane, welche ſelbſt ſchon irgend einen Streich verübt oder nur auf Gelegenheit warteten, Werg an die Kunkel zu bekommen. Es war auffallend, daß Meierlein trotz ſeines altklugen und fleißigen Weſens ſich nicht zu ähnlich beſchaffenen Naturen hielt, ſondern immer in Geſellſchaft der Leichtſinnigen, der Mutwilligen und Thörichten zu ſehen war, wie mit mir und den übrigen. Indeſſen nahmen nun die Ruhigen und Unbeſcholtenen unſeres Alters teil gegen das verfolgungsſüchtige Weſen jener, beſchützten mich zu wiederholten Malen vor ihren Anfällen und ließen mich überhaupt weder Verachtung noch

Unfreundlichkeit fühlen, ſo daß ich mehr als einem herzlich zugethan wurde, den ich vorher kaum beachtet hatte. Zuletzt blieb Meierlein ziemlich allein mit ſeinem Grolle, der aber dadurch nur heftiger und wilder wurde, ſo wie auch in mir jedes Vorgefühl einer Verſöhnung erſtarb. Wenn wir uns begegneten, ſo ſuchte ich wegzublicken und ging ſtumm vorüber; er aber rief mir laut ein giftiges und tödliches Wort zu, wenn wir allein in der Gegend oder nur fremde Menſchen zugegen; waren wir aber nicht allein, ſo murmelte er dasſelbe leiſe vor ſich hin, daß nur ich es hören konnte. Ich haßte ihn nun wohl ſo bitter, als er mich haſſen konnte; aber ich wich ihm aus und fürchtete den Augenblick, wo es einmal zur Abrechnung käme. So ging es ein volles Jahr lang und der Herbſt war wieder gekommen, wo eine große militäriſche Schlußübung ſtattfinden ſollte. Wir freuten uns immer auf dieſen Tag, weil wir da nach Herzensluſt ſchießen durften. Aber für mich waren alle gemeinſamen Freuden trüb und kalt geworden, da mein Feind zugleich teil nahm und öfter in meine Nähe geriet. Diesmal wurde unſere Schar in zwei Hälften geteilt, von denen die eine den waldigen und ſteilen Gipfel einer Anhöhe beſetzen, die andere aber den Fluß überſchreiten, den Hügel umgehen und einnehmen ſollte. Ich gehörte zu dieſer, mein Feind zu jener Abteilung. Wir hatten ſchon die ganze Woche vorher einen kleinen Brückenkopf gebaut und leichte Paliſaden zugeſpitzt und eingerammelt, während einige Zimmerleute eine Brücke über das ſeichte Waſſer geſchlagen. Nun erzwangen wir mit unſerem Geſchütze höherer Verabredung gemäß den Uebergang und trieben rüſtig den Feind berghinan. Die Hauptmaſſe zog auf einem ſchneckenförmigen Fahrweg aufwärts, indeſſen eine weitgedehnte Plänklerkette das Gebüſch ſäuberte und über Stock und Stein vorwärts drang. Bei dieſer war das größte Vergnügen und auch die ſtärkſte Auf-

regung; die einzelnen Leute rückten sich auf den Leib, die zum Rückzuge bestimmten wollten durchaus nicht weichen, man brannte sich die Schüsse fast ins Gesicht, und mehr als ein Ladstock schwirrte, im Eifer vergessen, durch die Bäume, und nur das Glück der Jugend verhütete ernstliche Unfälle; auch war der alte Feldwebel, welcher die Plänkler beaufsichtigte, genötigt, mit seinem Stocke dazwischenzuschlagen und reichlich zu fluchen, um die Disciplin einigermaßen zu wahren. Ich befand mich auf einem äußersten Flügel dieser Kette, teilte aber die Aufregung meiner Kameraden nicht, sondern ging gedankenlos vorwärts, ruhig und melancholisch meine Schüsse abgebend und mein Gewehr wieder ladend. Bald hatte ich mich von den übrigen verloren und befand mich mitten am Abhange einer wilden, mir unbekannten Schlucht, in deren Tiefe ein Bächlein rieselte und die mit altem Tannenwalde erfüllt war. Der Himmel hatte sich bedeckt, es ruhte eine düstere und doch weiche Stimmung auf der Landschaft; das Schießen und Trommeln aus der Ferne hob noch die tiefe Stille der unmittelbaren Nähe, ich stand still und lehnte mich ausruhend auf das Gewehr, indem ich einer halb weinerlichen, halb trotzigen Laune anheimfiel, welche mich öfter beschlichen hat gegenüber der großen Natur und welche der Bedrängten Frage nach Glück ist. Da hörte ich Schritte in der Nähe und auf dem schmalen Felspfade, in der tiefen Einsamkeit, kam mein Feind daher; das Herz klopfte mir heftig, er sah mich stechend an und sandte mir gleich darauf einen Schuß entgegen, so nah, daß mir einige Pulverkörner ins Gesicht fuhren. Ich stand unbeweglich und starrte ihn an; hastig lud er sein Gewehr wieder, ich sah ihm immer zu; dies verwirrte ihn und machte ihn wütend, und in unsäglicher Verblendung der Gescheitheit, der vermeintlichen Dummheit und Gutmütigkeit mitten ins Gesicht zu schießen, wollte er in dichter Nähe eben wieder anlegen,

ich, meine Waffe wegwerfend, auf ihn losfuhr und ihm
seinige entwand. Sogleich waren wir in einander ver-
ungen und nun rangen wir eine volle Viertelstunde mit
ander, stumm und erbittert, mit abwechselndem Glücke. Er
r behend, wie eine Katze, wandte hundert Mittel an, um
h zu Falle zu bringen, stellte mir das Bein, drückte mich
: dem Daum hinter den Ohren, schlug mir an die Schläfe
) biß mich in die Hand, und ich wäre zehnmal unterlegen,
nn mich nicht eine stille Wut beseelt hätte, daß ich aushielt.
t tödlicher Ruhe klammerte ich mich an ihn, schlug ihm ge-
entlich die Faust ins Gesicht, Thränen in den Augen, und
pfand dabei ein wildes Weh, welches ich sicher bin, niemals
er zu empfinden, ich mag noch so alt werden und das
)limmste erleben. Endlich glitten wir aus auf den glatten
beln, welche den Boden bedeckten, er fiel unter mich und
ug das Hinterhaupt dermaßen wieder eine Fichtenwurzel,
; er für einen Augenblick gelähmt wurde und seine Hände
öffneten. Sogleich sprang ich unwillkürlich auf, er that
; Gleiche; ohne uns anzusehen, ergriff jeder sein Gewehr
) verließ den unheimlichen Ort. Ich fühlte mich an allen
iedern erschöpft, erniedrigt und meinen Leib entweiht durch
ses feindliche Ringen mit einem ehemaligen Freunde.

Von dieser Zeit an trafen wir nie wieder zusammen; er
chte aus meiner verzweifelten Entschlossenheit herausgefühlt
)en, daß er im ganzen doch an den Unrechten gerate, und
mied jetzt jede Reibung. Aber der Streit war unentschieden
lieben und unsere Feindschaft dauerte fort; ja sie nahm zu
innerer Kraft, während wir uns in den Jahren, die ver-
gen, nur selten sahen. Jedesmal aber reichte hin, den be-
ıbenen Haß aufs neue zu wecken. Wenn ich ihn sah, so
r mir seine Erscheinung, abgesehen von der Ursache unserer
tzweiung, an sich selbst unerträglich, vertilgungswürdig; ich

empfand keine Spur von der milden Wehmut, welche ſich ſonſt beim Anblicke eines verfeindeten Freundes mit dem Unwillen vermiſcht; ich fühlte den reinen Widerwillen und daß, wie ſonſt Jugendfreunde für das ganze Leben eine Zuneigung bewahren, dieſer für die gleiche Dauer mein Jugendfeind ſein würde. Aehnliche Empfindungen mochte er bei meinem Anblick erfahren, wozu noch der Umſtand kam, daß die anfängliche Urſache unſerer Feindſchaft, die Geſchichte des Schuldbuches, für ihn an ſich ſelbſt unvergeßlich ſein mußte. Er war unterdeſſen in ein Comptoir getreten, hatte ſeine eigentümlichen Fähigkeiten fort und fort ausgebildet, erwies ſich als ſehr brauchbar, klug und vielverſprechend, und erwarb ſich die Neigung ſeines Vorgeſetzten, eines ſchlauen und gewandten Geſchäftsmannes; kurz er fühlte ſich glücklich und ſah voll Hoffnung auf ſein zukünftiges Selbſtwirken. So kann ich mir gar wohl denken, daß die arge Enttäuſchung, welche ſein erſter jugendlicher Verſuch, ein Geſchäft zu machen, erfuhr, für ihn ebenſo nachhaltig ſchmerzlich ſein mußte, als einer kindlichen Dichter- oder Künſtlernatur der erſte verneinende Hohn, welcher ihren naiven und harmloſen Verſuchen zu teil wird.

Wir waren ſchon konfirmiert, er etwa achtzehn, ich ſechzehn Jahr alt; wir begannen uns ſelbſtändiger zu bewegen und lernten nun Verhältniſſe und Menſchen kennen. Wenn wir an öffentlichen Orten zuſammentrafen, ſo vermieden wir, uns anzuſehen, aber jeder weihte ſeine Freunde in ſeinen Haß ein, welcher manchmal um ſo gefährlicher zu wirken und auszubrechen drohte, als nun ein jeder mit ſolchen jungen Leuten umging, die ſeiner Beſchäftigung und ſeinem Weſen entſprachen und alſo einen empfänglichen Boden für eine weiterzündende Feindſchaft bildeten. Deswegen dachte ich mit Sorge an die Zukunft und wie das denn nun das ganze Leben hindurch in der ſo engen Stadt gehen ſollte? Allein dieſe Sorge war

mütz, indem ein trauriger Fall ein frühes Ende herbeiführte. er Vater meines Widerſachers hatte ein altes wunderliches Ge- iude gekauft, welches früher eine ſtädtiſche Ritterwohnung ge- eſen und mit einem ſtarken Turme verſehen war. Dies Ge- iude wurde nun wohnlich eingerichtet und in allen Winkeln it Veränderungen heimgeſucht. Für den Sohn war dies ne goldene Zeit, da nicht nur das Unternehmen überhaupt ne Spekulation vorſtellte, ſondern auch eine Menge Geſchick- hkeiten an den Mann gebracht werden konnten. Jede Minute, e er frei hatte, ſteckte er unter den Bauleuten, ging ihnen an e Hand und übernahm viele Arbeiten ganz, um ſie zu er- tzen und zu ſparen. Mein Weg zur Arbeit führte mich all- glich an dieſem Hauſe vorüber und immer ſah ich ihn viſchen zwölf und ein Uhr, wenn alle Arbeiter ruhten, und n Abend wieder, mit einem Farbentopfe oder mit einem ammer unter Fenſtern oder auf Gerüſten ſtehen. Er war ſeit r Kinderzeit faſt gar nicht mehr gewachſen und ſah in ſeiner nſigkeit, an den ungeheuerlichen Mauern hängend, höchſt ltſam aus; ich mußte unwillkürlich lachen und hätte faſt nem freundlicheren Gefühle Raum gegeben, da er in dieſem ſeſen doch liebenswürdig und tüchtig erſchien, wenn er nicht nſt die Gelegenheit wahrgenommen hätte, einen anſehnlichen inſel voll Kalkwaſſer auf mich herunterzuſpritzen.

Eines Tages, als ich des Hauſes bereits anſichtig war, hrte mich mein milder Stern durch eine Seitenſtraße einen ıdern Weg; als ich einige Minuten ſpäter wieder in die auptſtraße einbog, ſah ich viele erſchreckte Leute aus der egend jenes Hauſes herkommen, welche eifrig ſprachen und mentierten. Um die Wegnahme einer alten Windfahne auf m Turme zu bewerkſtelligen, hatten die Bauleute erklärt, n erhebliches Gerüſte anbringen zu müſſen. Der Unglückliche, er ſich alles zutraute, wollte die Koſten ſparen und während

der Mittagsstunde die Fahne in aller Stille abnehmen, hatte sich auf das steile hohe Dach hinausbegeben, stürzte herab und lag in diesem Augenblicke zerschmettert und tot auf dem Pflaster.

Es durchfuhr mich, als ich die Kunde vernommen und schnell meines Weges weiter ging, wohl ein Grauen, verursacht durch den Fall, wie er war; aber ich mag mich durchwühlen, wie ich will, ich kann mich auf keine Spur von Erbarmen oder Reue entsinnen, die mich durchzuckt hätte. Meine Gedanken waren und blieben ernst und dunkel; aber das innerste Herz, das sich nicht gebieten läßt, lachte auf und war froh. Wenn ich ihn leiden gesehen oder seinen Leichnam geschaut, so glaube ich zuversichtlich, daß mich Mitleid und Reue ergriffen hätten; doch das unsichtbare Wort, mein Feind sei mit Einem Schlage nicht mehr, gab mir nur Versöhnung, aber die Versöhnung der Befriedigung und nicht des Schmerzes, der Rache und nicht der Liebe. Ich konstruierte zwar, als ich mich besonnen, rasch ein künstliches und verworrenes Gebet, worin ich Gott um Verzeihung, um Mitleid, um Vergessenheit bat; mein Inneres lächelte dazu, und noch heute, nachdem wieder Jahre vorübergegangen, fürchte ich, daß meine nachträgliche Teilnahme an jenem Unglücke mehr eine Blüte des Verstandes, als des Herzens sei, so tief hatte der Haß gewurzelt!

Sechzehntes Kapitel.

Ungeschickte Lehrer, schlimme Schüler.

Um wieder zu jener Schulzeit zurückzukehren, so kann ich nicht bekennen, daß dieselbe hell und glücklich gewesen sei. Der Kreis des zu Erfahrenden hatte sich nun erweitert, die Ansprüche waren ernster geworden, ich hatte ein dunkles Gefühl, daß es sich um Wichtiges und Schönes handle, und auch einen gewissen Drang, diesem Gefühle zu genügen. Aber die Uebergänge von einer Stufe zur anderen waren mir nie klar und gingen mir öfter verloren. Das Uebel lag aber hauptsächlich in den Uebergangszuständen der Schule selbst, da die Lehrerschaft noch aus alten Teilen, nämlich unbeschäftigten Theologen der Landeskirche, die aus Liebhaberei oder Bedürfnis alle möglichen Lehrfächer zu übernehmen gewöhnt waren, und aus neuen durchgebildeten Fachlehrern bestand und daher keine gleichmäßige und in einander greifende Lehrweise hervorbrachte. Jene Theologen verfuhren nach alten Gewohnheiten und persönlichen Launen, sprangen von den Gegenständen ab, wenn es ihnen beliebte, und behandelten alles mehr als Dilettanten, während die weltlichen Berufslehrer wiederum ganz verschiedene Manieren und Methoden handhabten, die ihrerseits auch

noch nicht erprobt waren. Hieraus ergab sich als Hauptübel überdies eine ungleiche und unsichere Behandlung der Jugend und die Möglichkeit jener wunderlichen Katastrophen und Abenteuer, deren Opfer bald der Lehrer, bald der Schüler wurde.

Es lehrte an unserer Schule ein Mann, welcher mit gutem Willen und ehrlichem Sinn eine große Unerfahrenheit, mit der Jugend umzugehen, und ein schwächliches und seltsames Aeußeres verband. Er hatte in dem Kampfe, welcher den Umschwung der Dinge und besonders das erneute Schulwesen herbeiführte, tapfer mitgewirkt und war in der altgesinnten Stadt als ein leidenschaftlicher Liberaler verschrieen. Wir Knaben waren allzumal gute Aristokraten, mit Ausnahme derer, die vom Lande kamen. Auch ich, obgleich meines Ursprunges halber auch ein Landmann, aber in der Stadt geboren, heulte mit den Wölfen und dünkte mich in kindischem Unverstande glücklich, auch ein städtischer Aristokrat zu heißen. Meine Mutter politisierte nicht und sonst hatte ich kein nahestehendes Vorbild, welches meine unmaßgeblichen Meinungen hätte bestimmen können. Ich wußte nur, daß die neue radikale Regierung einige alte Türme und Mauerlöcher vertilgt hatte, welche Gegenstand unserer besonderen Zuneigung gewesen, und daß sie aus verhaßten Landleuten und Emporkömmlingen bestand. Hätte mein Vater, der zu diesen gehörte, noch gelebt, so wäre ich ohne Zweifel ein ganz liberales Männlein gewesen.

Gleich beim Beginne der neuen Schulen, als der ungeschickte Lehrer seine Thätigkeit mit vieler Gemütlichkeit antrat, brachte ein Schüler, der Sohn eines fanatischen Stadtbürgers, mit wichtigen Worten die Nachricht unter uns, wie der Lehrer geschworen hätte, uns Aristokratenkinder mit eiserner Rute zu bändigen. Er war nämlich in einer Gesellschaft aufmerksam gemacht worden, wie er es teilweise mit einer durch altes

Herkommen übermütigen und ausgelassenen Stadtjugend zu thun haben würde, worauf er antwortete, er werde mit den Bürschlein schon fertig zu werden wissen. Auf obige Weise dargestellt, wurde diese Rede nun, wahrscheinlich nicht ohne Zuthun der Alten, unter unsere verstandlose Masse geworfen und sie begann sogleich zu wirken. Wir nahmen den Handschuh auf; die Verwegensten eröffneten einen geordneten Widerstand und ein leichtes Geplänkel des Unfuges. Schon dies verwirrte ihn, und anstatt mit Sarkasmen und ruhiger, überlegener Entschiedenheit die Angreifer zurückzuwerfen, rückte er sogleich mit seiner Hauptmacht und dem schweren Geschütze vor, indem er jeden kleinen Mutwillen, auch jede unabsichtliche That blindlings mit den schwersten und einflußreichsten Strafen belegte, die ihm zu Gebote standen und welche sonst nur in seltenen Fällen angewandt wurden. Dadurch entzog er sich in unsern Augen den guten Rechtsboden, da wir in der Abschätzung des Verhältnisses zwischen Strafe und Vergehen eine große Uebung besaßen. Seine Strafen wurden bald wertlos und zuletzt eine Ehrensache, ein Martyrium. Es entstand offener Lärm in den Stunden, welcher sich auch in die anderen Säle verbreitete, wo der Gehetzte zu erscheinen hatte. Nun beging er einen neuen Fehlgriff; statt die Bewegung in sich selbst zerfallen zu lassen und eine Zeit lang ihr zu stehen, fing er an, jeden Schüler aus der Stube zu jagen, der das Geringste verübte. Eine unschuldig gestellte Frage an ihn, das absichtliche oder unabsichtliche Fallenlassen eines Gegenstandes reichte hin, ins Freie befördert zu werden. Wir merkten uns dies und bald hielt er regelmäßig nur mit zwei oder drei Frommen seinen Unterricht, während der helle Haufen vor der Thüre sich auf seine Kosten belustigte. Das Einschreiten oberer Behörden oder auch seine eigene Energie, wenn er, trotz des Verbotes, die Schüler zu schlagen, einige ein einziges Mal bei den

Köpfen genommen und tüchtig durchgebläut hätte, würden hingereicht haben, die Ruhe herzuſtellen. Zu letzterem beſaß er nicht die geeignete Perſönlichkeit; das erſtere unterblieb, da die unmittelbar folgende Inſtanz aus Pflegern beſtand, welche dem Verfolgten abgeneigt waren, und ſo lang als möglich die Vorfälle nicht zu bemerken ſchienen. Die Schüler erzählten in ihren Familien mit Ruhmredigkeit ihre Thaten, wobei ſie nicht unterließen, den Lehrer als den ſchreckbarſten Popanz darzuſtellen. Die behäbigen Bürger, ſich mit Wohlgefallen ihrer eigenen Knabenſtreiche erinnernd und in der Erfahrung der alten Zeit aufgewachſen, daß die Schule nur eine Art Unterkommen bilde, bis das würdige Bürgerkind, ohne ſich den Kopf zerbrechen zu müſſen, in das behagliche Privilegien- und Zunftweſen der guten alten Stadt aufgenommen würde, beſtärkten ihre Söhnlein durch unverhohlenes Lächeln, wo nicht durch direkte Aufreizung, in ihrem Treiben. Obgleich die Sache längſt Aufſehen gemacht hatte, wurde ſie nach oben hin ſtets ſo geſchildert, als ob alle Schuld an dem Verfolgten läge; es kam etwa ein Herr in die Stunde, um ſelbſt zu ſehen; dann hüteten wir uns aber wohl, etwas zu beginnen, ſo wie wir auch in den Stunden der übrigen Lehrer uns doppelt ruhig verhielten. Der Unglückliche war ein Ableiter für allen böſen Stoff, welcher in der Schule ſteckte. So ſchleppte er ſich beinahe ein Jahr lang hin, bis er endlich für eine Zeit lang ſuſpendirt wurde. Er wäre ſo gerne ganz weggeblieben, indem er Schaden an ſeiner Geſundheit litt und ganz abmagerte; aber eine zahlreiche Familie ſchrie nach Brot und er war auf dieſen Beruf angewieſen. So trat er eines Tages ſeinen Leidensweg wieder an, ſo verſöhnlich und beſcheiden als möglich; allein er fand keine Barmherzigkeit; ein wilder Jubel brach los, das alte Unweſen wiederholte ſich und er mußte nach wenigen Tagen gänzlich entlaſſen werden.

Ich hatte mich lange Zeit ziemlich ruhig verhalten und nur den zahlreichen Auftritten behaglich zugesehen. Gegen den Mann selbst verging ich mich nicht ein einziges Mal, da es mir widerstrebte, einem Erwachsenen gegenüber aufzutreten. Erst als das Hinausschieben der ganzen Klasse begann, suchte ich auch teil zu nehmen und bewerkstelligte dies durch kleine Streiche oder wischte auch so mit hinaus; denn erstens ging es sehr lustig her draußen und zweitens hätte ich um keinen Preis bei den wenigen verpönten Gerechten bleiben mögen, welche in der Stube saßen. Desto lauter wurde ich, wenn ich einmal draußen war, half Aufzüge und Umgänge anordnen und überließ mich, nach langer Zurückgezogenheit, einer so wilden Freude, daß mir das Herz heftig klopfte und mein Blut ganz in Wallung war, wenn wir bei dem folgenden Lehrer wieder an unseren Plätzen saßen. Ich kann mir fest gestehen, daß ich mich damals über die Freude selbst freute und keinerlei Bosheit in mir trug. Vielmehr empfand ich ein heimliches Mitleid mit dem Armen, welches ich zu äußern aber unterließ, um nicht lächerlich zu werden. Einst traf ich ihn ganz allein auf einem Feldwege; er schien einen Erholungsgang zu machen; unwillkürlich zog ich ehrerbietig meine Mütze, was ihn so freute, daß er mir zuvorkommend dankte und mich dabei so märterlich ansah, als ob er um Barmherzigkeit flehte. Ich wurde gerührt und dachte, daß es anders werden müsse. Gleich am nächsten Tage trat ich zu einer Gruppe der wildesten Mitschüler, um geradezu am rechten Flecke anzugreifen und ein Wort des Mitgefühls, des Nachdenkens unter sie zu werfen; ich hatte den richtigen Instinkt, daß dieses gewiß, wenn auch nicht augenblicklich, weiter wirken und die Laune der Menge anziehen würde. Sie sprachen eben von dem Lehrer, hatten eben einen neuen Spitznamen erfunden, der so komisch klang, daß alles bester Laune war

und auflachte; die vorbedachten Worte verdrehten sich mir auf der Zunge und anstatt meine Pflicht zu thun, verriet ich ihn und mein besseres Selbst, indem ich das gestrige Abenteuer auf eine Weise vortrug, die der gegenwärtigen Stimmung vollkommen entsprach und dieselbe erhöhte!

Nach seiner Entfernung wurde es still unter uns; die Lärmbedürftigen und Schlimmgesinnten wandten sich unbehaglich hin und her, zehrten von der Erinnerung und konnten sich nicht zurechtfinden. Eines Abends, nach dem Schlusse des Unterrichts, ging ich ruhig meiner Wege und näherte mich meiner Wohnung, als ich rufen hörte: Grüner Heinrich! hierher! Ich kehrte mich um und erblickte in einer anderen Straße eine ansehnliche Schar Schüler, welche durcheinandertrieben, wie ein Ameisenhaufen, und sehr geschäftig schienen. Ich erreichte sie, man teilte mir mit, daß man in Gesamtheit dem verabschiedeten Lehrer noch einen Besuch abstatten und ein rechtes Schlußvergnügen veranstalten wolle, und forderte mich auf, teil zu nehmen. Der Plan wollte mir gar nicht einleuchten, ich lehnte kurz ab und ging weg. Jedoch die Neugier drehte mich, daß ich von ferne nachzog und sehen wollte, wie es abliefe. Der Haufen bewegte sich vorwärts; andere Schulen, deren Bestandteile um diese Zeit alle in den Gassen wimmelten, wurden angeworben, daß bald ein Zug von hundert Jungen aller Art sich fortwälzte. Die Bürger standen unter den Thüren und betrachteten mit Verwunderung das Thun, ich hörte einen sagen: „Was mögen die Teufelsbuben nur wieder vorhaben? Die sind bei Gott fast so munter, als wir gewesen sind!“ Diese Worte klangen in meinen Ohren wie Kriegsdrommeten, meine Füße wurden lebendiger und schon trat ich dem letzten Manne des Zuges auf die Ferſen. Es war ein unsägliches Vergnügen in der Menge, hervorgerufen durch das improvisierte Beisammensein aus eigener Machtvoll-

kommenheit. Ich wurde immer wärmer, ſchob mich vorwärts und ſah mich plötzlich bei der Spitze angelangt, wo die hohen Häupter gingen und mich begrüßten. „Der grüne Heinrich iſt doch noch gekommen!“ hieß es, der Name erſchallte längs des ganzen Zuges und vermehrte den Stoff zu Geräuſch und ſpieleriſcher Freude. Mir ſchwebten ſogleich geleſene Volksbewegungen und Revolutionsſcenen vor. „Wir müſſen uns in gleichmäßigere Glieder abteilen,“ ſagte ich zu den Rädelsführern, „und in ernſtem Zuge ein Vaterlandslied ſingen!“ Dieſer Vorſchlag wurde beliebt und ſogleich ausgeführt; ſo durchzogen wir mehrere Straßen, die Leute ſahen uns mit Staunen nach; ich ſchlug vor, noch einen Umweg zu machen und dies Vergnügen ſo lange als möglich andauern zu laſſen. Auch dies geſchah, allein zuletzt langten wir doch am Ziele an. „Was wollen wir nun eigentlich beginnen?“ fragte ich, „ich dächte, wir ſängen hier ein Lied und zögen dann wieder mit einem Hurra davon!“ „Ins Haus, ins Haus!“ tönte es zur Antwort, „wir wollen ihm eine Dankrede für ſein Wirken abſtatten!“ „So ſollen wenigſtens alle für einen ſtehen und keiner davon laufen, damit alle die gleiche Strafe tragen, wenn es etwas abſetzt!“ rief ich, worauf der ganze Schwarm in das kleine enge Haus einſtrömte und die Treppen hinantobte. Ich blieb an der Hausthüre ſtehen, um die vorzeitige Flucht einzelner Mitſchuldiger zu verhindern. Es tönte ein furchtbarer Lärm im Innern, die Knaben waren ganz berauſcht von ihrer eigenen Aufregung; der Geſuchte lag krank in einem verſchloſſenen Zimmer, die Frauen ſuchten erſchrocken die übrigen Thüren zu verſchließen und ſahen ſich aus den Fenſtern nach Hilfe um. Doch ſchämten ſie ſich zu rufen; die Nachbarn wußten nicht, was alles zu bedeuten hätte, und ſahen höchſt verwundert zu; ich blieb mit nichts weniger als heiteren Gedanken auf meinem Poſten. Das Haus war von unten bis

oben angefüllt, die Lärmenden erſchienen unter den Dachluken, warfen alte Körbe heraus und ſtiegen ſogar auf das Dach, die Luft mit ihrem Geſchrei erfüllend. Ein altes Weib brach endlich beherzt aus einem Kämmerchen hervor und trieb den ganzen Schwarm mit einem Beſen allmählig aus dem Hauſe.

Dies Attentat war denn doch zu auffällig geweſen, als daß die oberen Behörden länger hätten zuſehen können. Sie verlangten eine ſtrenge Unterſuchung. Wir wurden in einem Saale verſammelt und einzeln aufgerufen, um vor ein Tribunal zu treten, welches in einer Nebenſtube ſaß. Das Verhör dauerte einige Stunden, die Zurückkehrenden gingen ſogleich weg, ohne Bericht zu geben; zwei Dritteile der Verſammelten waren ſchon fort und noch wurde ich nicht aufgerufen: dagegen bemerkte ich, daß zuletzt alle, welche aus der Verhörſtube kamen, mich anſahen, ehe ſie weggingen. Zuletzt hieß es, der ganze Reſt ſolle hereinkommen mit Ausnahme des grünen Heinrich.

Endlich kam die Reihe an mich; der letzte Trupp erſchien wieder und hieß mich hineingehen. Ich wollte fragen, was denn vorginge, erhielt aber keine Antwort; vielmehr ſputeten ſie ſich ängſtlich von hinnen. So trat ich in die Nebenſtube, halb von Neugierde vorwärts gedrängt, halb von jener beklemmenden Furcht zurückgehalten, welche die Jugend vor den Alten empfindet, wenn ſie in ihnen an Verſtand überlegene und allmächtige Weſen vorausſetzt. Es ſaßen zwei Herren am oberen Ende eines langen Tiſches, an deſſen Fuß ich ſtand, einige Stücke Papier und ein Schreibzeug vor ſich. Der eine war der nächſte Vorſteher der Schule, der auch ſelbſt Unterricht erteilte und mich kannte, der andere ein höherer gelehrter Herr, welcher wenig ſagte. Zu jenem ſtand ich in einem eigentümlichen Verhältniſſe; er war ein gemütlicher Poltron, gern viele Worte machend und froh, wenn ein Schüler durch be-

ſcheidene Widerrede ihm Gelegenheit gab, ſich gründlich über ein Faktum zu verbreiten. Im Anfange hatte er mir wohlgewollt, da ich gerade bei ihm mich ziemlich gut aufführte; aber meine Eigenſchaft, den Vorwürfen, Ermahnungen und Strafen bei vorkommenden Fällen ein unwandelbares Schweigen entgegenzuſetzen, hatte mir ſeine Abneigung zugezogen. Das ängſtliche Leugnen, die Zungengeläufigkeit, Strafe von ſich abzuwenden, das hartnäckige Feilſchen um dieſelbe waren mir unmöglich; glaubte ich eine ſolche verdient zu haben, ſo nahm ich ſie ſchweigend hin; ſchien ſie mir zu ungerecht, ſo ſchwieg ich ebenfalls, und nicht aus Trotz, ſondern ich lachte innerlich ganz frohmütig darüber und dachte, der Richter hätte das Pulver auch nicht erfunden. Darum hielt mich der Herr für einen unbrauchbaren, bedenklichen Burſchen und fuhr mich nun mit drohender Miene an: „Haſt du an dem Skandale teil genommen? Schweig! leugne nicht, es wird nichts helfen!“ Ich brachte ein leiſes Ja hervor, der weiteren Dinge gewärtig. Doch wie um mich in ſeinen Augen, da ihm einmal zur Weckung guter Laune durchaus ein gründlicher Wortwechſel nötig war, noch zu retten, that er, als ob er ein Nein vernommen hätte und ſchrie: „Wie, was? Heraus mit der Wahrheit!“ „Ja!“ wiederholte ich etwas lauter. „Gut, gut, gut!“ ſagte er, „du wirſt gewiß noch einen finden, der dir gewachſen iſt, einen Stein, der eine Beule in deine eiſerne Stirne ſchlägt!“ Dieſe Worte beleidigten mich und thaten mir weh; denn ſie ſchienen nicht nur eine arge Verkennung zu enthalten, ſondern auch eine ungehörige Vorausſagung der Zukunft, eine perſönliche Bitterkeit zu ſein. Er fuhr fort: „Haſt du auf dem Wege vorgeſchlagen, einen förmlichen Zug zu ordnen und ein Lied zu ſingen?“ Dieſe Frage machte mich ſtutzen; meine Genoſſen hatten alſo mich verraten und deshalb ohne Zweifel ſich rein gewaſchen; ich ſchwankte, ob ich nicht leugnen könne, aber es

kam wieder ein Ja hervor. „Haſt du am Hauſe erklärt, daß keiner ſich zurückziehen dürfe und dieſer Erklärung durch Bewachung der Thür Folge gegeben?“ Das bejahte ich unbedenklich, da es mir weder eine Schande, noch ein beſonderes Vergehen zu ſein ſchien. Dieſe beiden Momente, aus den erſten Fragen an die Mitſchuldigen ſchon zu Tage getreten, ſchienen dem Herrn auf den Haupturheber hinzudeuten; ſie ragten auch wohl am faßbarſten aus all' dem wirren Treiben hervor und er hatte allein auf ſie hin verhört. Jeder bejahte regelmäßig die Frage danach und war froh, nicht über ſich ſelbſt ſprechen zu müſſen.

Ich wurde entlaſſen und ging etwas bewegt, doch gemächlich nach Hauſe; das Ganze ſchien mir nicht ſehr würdig zu verlaufen. Zwar fühlte ich eine tiefe Reue, aber nur gegen den mißhandelten Lehrer. Zu Hauſe erzählte ich der Mutter den ganzen Vorgang, worauf ſie mir eben eine Strafrede halten wollten, als ein Amtsdiener hereintrat mit einem großen Briefe. Dieſer enthielt die Nachricht, daß ich von Stund an und für immer von dem Beſuche der Schule ausgeſchloſſen ſei. Das Gefühl des Unwillens und erlittener Ungerechtigkeit, welches ſich ſogleich in mir äußerte, war ſo überzeugend, daß meine Mutter nicht länger bei meiner Schuld verweilte, ſondern ſich ihren eigenen bekümmerten Gefühlen überließ, da der große und allmächtige Staat einer hilfloſen Witwe das einzige Kind vor die Thüre geſtellt hatte mit den Worten: Es iſt nicht zu brauchen!

Wenn über die Rechtmäßigkeit der Todesſtrafe ein tiefer und anhaltender Streit obwaltet, ſo kann man füglich die Frage, ob der Staat das Recht hat, ein Kind oder einen jungen Menſchen, die gerade nicht tobſüchtig ſind, von ſeinem Erziehungsſyſteme auszuſchließen, zugleich mit in den Kauf nehmen. Gemäß jenem Vorgange wird man mir, wenn ich im ſpäteren

Leben in eine ähnliche ernstere Verwickelung gerate, bei gleichen Verhältnissen und Richtern wahrscheinlich den Kopf abschneiden; denn ein Kind von der allgemeinen Erziehung ausschließen, heißt nichts anderes, als seine innere Entwickelung, sein geistiges Leben köpfen. In der That haben auch häufig die öffentlichen Bewegungen der Erwachsenen, von welchen solche Kinderaufläufe ein Abbild genannt werden können, mit Enthauptungen geendet.

Der Staat hat nicht danach zu fragen, ob die Bedingungen zu einer weiteren Privatausbildung vorhanden seien, oder ob trotz seines Aufgebens das Leben den Aufgegebenen doch nicht fallen lasse, sondern manchmal noch etwas Rechtes aus ihm mache: er hat sich nur an seine Pflicht zu erinnern, die Erziehung jedes seiner Kinder zu überwachen und weiter zu führen. Auch ist am Ende diese Erscheinung weniger wichtig in Bezug auf das Schicksal solcher Ausgeschlossenen, als daß sie den wunden Fleck auch der besten unserer Einrichtungen bezeichnet, die Trägheit nämlich und Bequemlichkeit der mit diesen Dingen Beauftragten, welche sich für Erzieher ausgeben.

Siebzehntes Kapitel.

Flucht zur Mutter Natur.

Der Kummer und die Niedergeschlagenheit meinerseits waren nicht allzugroß; ich hatte dem Lehrer des Französischen einige Bücher zurückzustellen, da er mir mit Wohlwollen ehrwürdige Franzbände französischer Klassiker zu leihen pflegte. Auch führte er mich einigemale in einer großen Bibliothek umher, mir respektvolle Vorbegriffe vom Bücherwesen beibringend. Als ich zu ihm kam, drückte er mir sein Bedauern über das Geschehene aus und gab mir zu verstehen, wie ich es nicht allzuhoch aufzunehmen hätte, da seines Wissens die Mehrzahl der Lehrer, gleich ihm, nicht unzufrieden mit mir wären. Ferner lud er mich ein, ihn zu besuchen und seinen Rat zu holen, wenn ich Lust hätte, das Französische weiter zu betreiben. Ich sah ihn zwar nicht wieder im Wechsel der Zeit; aber seine Worte gaben mir eine gewisse Genugthuung, daß ich mich nun frei fühlte, wie der Vogel in der Luft, zumal ich die Bedeutung des Augenblickes und die Wichtigkeit der Zukunft nicht zu übersehen vermochte.

Meine Mutter hingegen befand sich in großer Bedrängnis; sie konnte bestimmt annehmen, daß der Vater meine Schulbil-

dung jetzt noch nicht abgeschlossen haben würde, wenn er noch lebte, und doch sah sie bei ihren beschränkten Mitteln keine Möglichkeit, mir Privatlehrer zu halten oder mich auf eine auswärtige Schule zu schicken, noch konnte sie sich den Beruf denken, welchen ich nun am besten ergriffe, da gerade für eine einsichtsvollere Selbstbestimmung der erweiterte Gesichtskreis der nun verschlossenen höheren Klassen hätte Gelegenheit bieten sollen. Meine häusliche Beschäftigung hatte in letzter Zeit beinahe ausschließlich im Zeichnen und Malen bestanden, und auch in dieser Hinsicht befand ich mich in einem sonderbaren Verhältnis zur Schule. Dort galt ich für nichts weniger, als für einen talentvollen Zeichner. Monate lang klebte der gleiche Bogen auf meinem Reißbrette; ich quälte mich verdrossen ab, einen kolossalen Kopf oder ein Ornament mit dem mageren Bleistifte zu kopieren; Dutzende von Linien wurden ausgelöscht, bis die richtige stehen blieb, das Papier wurde beschmutzt und durchgerieben und verkündete einen faulen und verdrießlichen Zeichner. Sobald ich aber nach Hause kam, warf ich diese Schulkunst beiseite und machte mich mit eifrigem Fleiße hinter meine Hauskunst. Nach jenem ersten Versuche, eine gemalte Landschaft zu kopieren, hatte ich fortgefahren, dergleichen Gebilde in Wasserfarben hervorzubringen; da ich nun aber weiter keine Vorbilder besaß, mußte ich sie auf eigene Faust ins Leben rufen und that dieses mit anhaltendem Fleiße. Der gemalte Ofen unserer Stube enthielt eine Menge kleiner Landschaftsmotive, eine Burg, eine Brücke, einige Säulen an einem See und solches mehr; ein altes Stammbuch der Mutter, sowie eine kleine Bibliothek verjährter Damenkalender aus ihrer Jugend bargen einen Schatz sentimentaler Landschaftsbilder, dem lyrischen Texte entsprechend, mit Tempeln, Altären und Schwänen auf Teichen, mit Liebespaaren in Kähnen sitzend und dunklen Hainen, deren Bäume mir unvergleichlich gestochen schienen. Aus allem

dieſem zuſammen bildete ſich eine höchſt unſchuldige und ſozuſagen elementare Poeſie, welche meinem eifrigen Machen zu Grunde lag und mich während desſelben beglückte. Ich erfand eigene Landſchaften, worin ich alle poetiſchen Motive reichlich zuſammenhäufte, und ging von dieſen auf ſolche über, in denen ein einzelnes vorherrſchte, zu welchem ich immer den gleichen Wanderer in Beziehung brachte, mit welchem ich halb bewußt mein eigenes Weſen ausdrückte. Denn nach dem immerwährenden Mißlingen meines Zuſammentreffens mit der übrigen Welt hatte eine ungebührliche Selbſtbeſchauung und Eigenliebe angefangen, mich zu beſchleichen; ich fühlte ein weichliches Mitleid mit mir ſelbſt und liebte es, meine Perſon ſymboliſch in die intereſſanten Scenen zu verſetzen, welche ich erfand. Dieſe Figur, in einem grünen romantiſch geſchnittenen Kleide, eine Reiſetaſche auf dem Rücken, ſtarrte in Abendröten und Regenbogen, ging auf Kirchhöfen oder im Walde, oder wandelte auch wohl in glückſeligen Gärten voll Blumen und bunter Vögel. Das Machwerk an der beträchtlichen Sammlung ſolcher Bilder, welche ſich bereits angehäuft hatte, blieb immer auf dem nämlichen Standpunkte gänzlicher Erfahrungs- und Unterrichtsloſigkeit; nur eine gewiſſe Keckheit und Fertigkeit im Auftragen der grellen Farben, welche ich durch die unabläſſige Uebung erwarb, verbunden mit der kühnen Abſicht meiner Unternehmungen überhaupt, unterſchied mein Treiben einigermaßen von ſonſtigen knabenhaften Spielen mit Bleiſtift und Farbe und mochte meinen vorläufigen Ausſpruch, daß ich ein Maler werden wolle, veranlaſſen. Doch wurde jetzt nicht näher darauf eingegangen, ſondern beſtimmt, daß ich einige Zeit in dem ländlichen Pfarrhauſe bei dem Bruder der Mutter zubringen ſollte, um über die nächſten Monate meines Ungemaches auf gute Weiſe hinwegzukommen, indeſſen eine taugliche Zukunft für mich ermittelt würde.

Das Heimatdorf lag in einem äußersten Winkel des Landes; ich war noch nie dort gewesen, so wie auch die Mutter seit manchen Jahren es nicht mehr besucht hatte und die dortigen Verwandten, mit seltenen Ausnahmen, nie in der Stadt erschienen. Nur der Oheim Pfarrer kam jedes Jahr einmal auf seinem Klepper geritten, um an einer Kirchenversammlung teil zu nehmen, und schied immer mit cordialen Einladungen, endlich einmal hinauszuwandern. Er erfreute sich eines halben Dutzends Söhne und Töchter, welche mir noch so unbekannt waren, wie ihre Mutter, meine rüstige Muhme und geistliche Bäuerin. Außerdem lebten dort zahlreiche Verwandte des Vaters, vor allen auch seine leibliche Mutter, eine hochbejahrte Frau, welche, schon längst an einen zweiten, reichen und finstern Mann verheiratet, unter dessen harter Herrschaft in tiefer Zurückgezogenheit lebte und nur selten mit den Hinterlassenen ihres frühgestorbenen Sohnes einen sehnsüchtigen Gruß aus der Ferne wechselte. Das Volk lebte noch in der stillen Einschränkung und Entsagung vergangener Jahrhunderte, wo besonders die Frauen, wenn sie einmal durch einige Meilen getrennt waren, einander nicht wieder, oder nur bei seltenen, hochwichtigen Ereignissen sahen, bei welchen es alsdann wahrhaft episch herging und Thränen der Rührung und schmerzlicher oder froher Erinnerung ihren Augen entflossen, während die Männer wohl sich vom Orte bewegten, aber in ernstem Geschäftssinne an den Thüren halbverschollener Verwandter vorübergingen, wenn sie keinen Rat zu bringen oder zu holen hatten. Jetzt ist das Volk wieder lebendiger geworden; durch die erleichterten Verkehrsmittel, durch das wieder erstandene öffentliche Leben und zahlreiche Volksfeste veranlaßt, bewegt es sich fröhlich von der Stelle und macht damit zugleich seinen Geist wieder jung und fruchtbar, und nur beschränkte Eiferer predigen noch gegen die

feſtliche Wanderluſt derer, die den Pflug führen, und ihrer Kinder.

Meine Mutter befahl mir, insbeſondere der einſamen überlebenden Großmutter ſo viele Zeit als möglich zu widmen und in Ehrerbietung und Liebe bei ihr auszuharren, ſo lange es ihr gefiele, mich um ſich zu haben und von meinem Vater, ihrem Sohne, zu reden.

So machte ich mich eines Morgens vor Sonnenaufgang auf die Füße und trat den weiteſten Weg an, den ich bis dahin unternommen hatte. Ich genoß zum erſtenmale das Morgengrauen im Freien und ſah die Sonne über nachtfeuchten Waldkämmen aufgehen. Ich wanderte den ganzen Tag, ohne müde zu werden, kam durch viele Dörfer und war wieder ſtundenlang allein in gedehnten Waldungen oder auf freien heißen Höhen, mich oft verirrend, aber die verlorene Zeit nicht bereuend, weil ich fortwährend in meinen Gedanken beſchäftigt war und zum erſtenmal, durch mein ſtilles Wandern bewegt, von der ernſten Betrachtung des Schickſals und der Zukunft erfüllt wurde. Kornblumen und roter Mohn und in den Wäldern bunte Pilze begleiteten mich längs der ganzen Straße; wunderſchöne Wolken bildeten ſich unabläſſig und zogen am tiefen ſtillen Himmel dahin; ich ging immer zu, indeſſen mich das ſelbſtgefällige Mitleid mit mir ſelbſt, welches mir die Welt aufgedrängt hatte, wieder überkam, bis ich gegen alle Gewohnheit bitterlich weinte. Ich wußte mich vor Betrübnis nicht zu laſſen und ſaß an einer ſchattigen Quelle nieder, immer ſchluchzend, bis ich mich ſchämte, mein Geſicht wuſch und über mich ſelbſt erboſt den Reſt des Weges zurücklegte. Endlich ſah ich das Dorf zu meinen Füßen liegen in einem grünen Wieſenthale, welches von den Krümmungen eines leuchtenden kleinen Fluſſes durchzogen und von belaubten Bergen umgeben war. Die Abendſonne lag warm auf dem

Thale, die Kamine rauchten freundlich, einzelne Rufe klangen herüber. Bald befand ich mich bei den erſten Häuſern, ich fragte nach dem Pfarrhofe, und die Leute, welche an meinen Augen und meiner Naſe erkannten, daß ich zu dem Geſchlechte der Lee gehöre, fragten mich, ob ich vielleicht ein Sohn des verſtorbenen Baumeiſters ſei?

So gelangte ich zu der Wohnung meines Oheims, welche von dem rauſchenden Flüßchen beſpült und mit großen Nußbäumen und einigen hohen Eſchen umgeben war; die Fenſter blinkten zwiſchen dichtem Aprikoſen- und Weinlaube hervor, und unter einem derſelben ſtand mein dicker Oheim in grüner Jacke, ein ſilbernes Waldhörnchen, in welchem eine Cigarre rauchte, im Munde und eine Doppelflinte in der Hand. Ein Flug Tauben flatterte ängſtlich über dem Hauſe und drängte ſich um den Schlag, mein Oheim ſah mich und rief ſogleich: „Ha ha, da kommt unſer Neffe! das iſt gut, daß du da biſt, ſchnell heraufſpaziert!“ Dann ſah er plötzlich in die Höhe, ſchoß in die Luft und ein ſchöner Raubvogel, welcher über den Tauben gekreiſt hatte, fiel tot zu meinen Füßen. Ich hob ihn auf und trug ihn, durch dieſen tüchtigen Empfang angenehm begrüßt, meinem Oheim entgegen.

In der Stube fand ich ihn allein neben einer langen Tafel, die für viele Perſonen gedeckt war. „Eben kommſt du recht!“ rief er, „wir halten heute das Erntefeſt, gleich wird das Volk da ſein!“ Dann ſchrie er nach ſeiner Frau, ſie erſchien mit zwei mächtigen Weingefäßen, ſtellte ſie ab und rief: „Ei ei, was iſt das für ein Bleichſchnabel, für ein Milchgeſicht? Warte, Du ſollſt nicht mehr fort, bis Du ſo rote Backen haſt, wie Dein ſeliger Vater! Wie geht's der Mutter, was iſt das, warum kommt ſie nicht mit?“ Sogleich richtete ſie mir an der Tafel ein vorläufiges Mahl zu und ſchob mich, als ich zögerte, ohne weiteres auf den Stuhl und befahl mir,

ſtracks zu eſſen und zu trinken. Indeſſen näherte ſich Geräuſch dem Hauſe, der hohe Garbenwagen ſchwankte unter den Nußbäumen heran, daß er die unterſten Aeſte ſtreifte, die Söhne und Töchter mit einer Menge anderer Schnitter und Schnitterinnen gingen nebenher unter Gelächter und Geſang; der Oheim, ſeine Flinte reinigend, ſchrie ihnen zu, ich wäre da, und bald fand ich mich mitten im fröhlichen Getümmel. Erſt ſpät in der Nacht legte ich mich zu Bette bei offenem Fenſter; das Waſſer rauſchte dicht unter demſelben, jenſeits klapperte eine Mühle, ein majeſtätiſches Gewitter zog durch das Thal, der Regen klang wie Muſik und der Wind in den Forſten der nahen Berge wie Geſang; und die kühle erfriſchende Luft atmend ſchlief ich ſo zu ſagen an der Bruſt der gewaltigen Natur ein.

Achzehntes Kapitel.

Die Hippschaft.

Am frühen Morgen, als Sonnenglanz durch das Laub-
ck ins Zimmer drang, wurde ich auf eigentümliche Weise
eckt. Ein junger Edelmarder mit zartem Pelze saß auf
iner Brust, und beschnüffelte mit den feinen hastigen Atem-
zen seiner spitzen kühlen Schnauze meine Nase und huschte
ich die Augen aufschlug, unter die Bettdecke, blinzelte da
) dort hervor und versteckte sich wieder. Als ich aus dieser
cheinung nicht klug wurde, brachen meine jungen Vettern
3 ihrer Schlafkammer, in welcher sie gelauscht hatten, lachend
vor, veranlaßten das behende Tier zu den anmutigsten und
sierlichsten Sprüngen und erfüllten das Zimmer mit Fröh-
keit. Dadurch herangelockt, drang eine Meute schöner Hunde
ein, ein zahmes Reh erschien neugierig unter der Thür, eine
chtvolle graue Katze folgte und schmiegte sich durch das Ge-
mel, die spielenden und zutäppischen Hunde würdevoll ab-
send; Tauben saßen auf dem Fenster, Menschen und Tiere,
ersteren kaum halb angezogen, jagten sich durcheinander.
e aber hielt der kluge Marder zum besten und schien viel
r mit uns zu spielen, als wir mit ihm. Nun erschien auch

der Oheim mit dem rauchenden Waldhörnchen, uns eher noch zu Unfug anspornend, als abwehrend; seine frisch blühenden Töchter folgten ihm, um nach der Ursache des Geräusches zu sehen und uns zu Frühstück und Ordnung zu rufen, mußten sich aber bald ihrer Haut wehren, da ein Krieg allgemeiner Neckerei sich gegen sie entspann, an dem sogar die Hunde teil nahmen, welche sich die Parole der erlaubten Ausgelassenheit am frühen Morgen nicht zweimal geben ließen, sondern sich tapfer an die starken Kleidersäume der scheltenden Mädchen hingen. Ich saß an dem offenen Fenster und atmete die balsamische Morgenluft; die glitzernden Wellen des raschen Flüßchens flimmerten wider an der weißen Zimmerdecke und ihr Reflex überstrahlte das Angesicht jenes seltsamen Kindes Meret, dessen altertümliches Bild an der Wand hing. Es schien unter dem Wechseln des spielenden Silberscheines zu leben und vermehrte den Eindruck, den alles auf mich machte. Dicht unter dem Fenster wurde Vieh getränkt, Kühe, Ochsen, junge Rinder, Pferde und Ziegen gingen in der Mitte des klaren Wassers, tranken in bedächtigen Zügen und sprangen mutwillig davon; das ganze Thal war lebendig und glänzte vor Frische und sein Rauschen vermischte sich mit dem Gelächter in meinem Zimmer; ich fühlte mich glücklicher als ein junger Fürst, bei welchem glänzendes Lever gehalten wird. Endlich erschien die Muhme und befahl uns ohne Widerstand zum Frühstück.

Ich sah mich wieder an den langen Tisch versetzt, um welchen die zahlreiche Familie mit ihren Schützlingen und Tagewerkern versammelt war. Letztere kamen schon von mehrstündiger Arbeit und erholten sich von der ersten leichten Müde, von der erstarkten Sonne als Morgengruß gesendet. Alles aß kräftige Hafersuppe, in welche reichlich Milch gegossen wurde; nur am obern Ende, zwischen Vater, Mutter und der ältesten Tochter, herrschte die Kaffeetasse, und ich, als Gast diesem

vornehmen Anhängsel beigefügt, sah mit Neid in die frische Suppenregion hinüber, wo fröhliche Späße getauscht wurden. Doch bald brach die Gesellschaft wieder auf, um zur Arbeit auf dem fernen heißen Felde oder in Scheunen und Stall sich zu zerstreuen. Die Auszüge des Tisches wurden in einander geschoben, daß er, eine schwere Masse glänzenden Nußbaumholzes, still in der geleerten Stube stand, bis die Hausfrau einen mächtigen Korb Hülsenfrüchte darauf schüttete, um sie für das Mittagsmahl vorzubereiten und dem Oheim kaum für seine Hefte Raum ließ, in welchen er den diesjährigen Ertrag seiner Felder aufschrieb, mit den früheren Jahrgängen und überdies noch das Verhalten der einzelnen Aecker unter einander verglich. Der jüngste Sohn, etwa in meinem Alter, mußte ihm, hinter seinem Stuhle stehend, Bericht erstatten, und als er seiner Pflicht genügt hatte, forderte er mich auf, mit ihm hinauszustreifen und etwa mit zu arbeiten, wo es uns am besten gefiele, vorzüglich aber uns bei dem Zwischenimbiß einzufinden, der auf dem Felde gehalten würde und wo es an Scherz nicht fehle. Indessen erschien aber ein Sendbote der Großmutter, die von meiner Ankunft gehört hatte und mich einlud, sogleich zu ihr zu kommen. Mein Vetter bot sich mir zur Begleitung an; ich putzte mich, nicht ohne Ziererei, halb einfach ländlich, halb komödiantisch heraus, und wir gingen auf den Weg, welcher zuerst über den Kirchhof führte, der auf einer kleinen Höhe gelegen ist. Dort duftete es gewaltig von tausend Blumen, eine flimmernde, summende Welt von Licht, Käfern und Schmetterlingen, Bienen und namenlosen Glanztierchen webte über den Gräbern hin und her. Es war ein feines Konzert bei beleuchtetem Hause, wogte auf und nieder, erlöschte bis auf das gehaltene Singen eines einzelnen Insektes, belebte sich wieder und schwellte mutwillig und volltönig an; dann zog es sich in die Dunkelheiten zurück, welche die Jasmin-

und Hollunderbüſche über den Grabzeichen bildeten, bis eine brummende Hummel den Reigen wieder ans Licht führte; die Blumenkelche nickten im Rhythmus vom fortwährenden Abſitzen und Auffliegen der Muſikanten. Und unter dieſem zarten Gewebe lag das Schweigen der Gräber und der Jahrhunderte ſeit den Tagen, wo dieſer Zweig alemanniſchen Volkes ſich hier feſtgeſetzt und die erſte Grube gegraben. Ihr Wort, Spuren ihrer Sitte und ihrer Geſetze leben noch im grünen Gau, auf den Berghöfen, in den kleinen grauen Steinſtädten, die an den Flüſſen hangen oder an Halden lehnen. Ich empfand eine Art von Scheu, vor die ergraute Frau zu treten, die ich noch nie geſehen und mir eher als eine geſtorbene Vorfahrin, denn als eine lebendige Großmutter erſchien. Auf engen Pfaden, unter fruchtbeſchwerten Bäumen hin, um ſtille Gehöfte herum gelangten wir endlich vor ihr Haus, welches in tief grünem ſchweigendem Schatten lag: ſie ſtand unter der braunen Thür und ſchien, die Hand über den Augen, ſich nach mir umzuſehen. Sogleich führte ſie mich in die Stube hinein und hieß mich mit ſanfter Stimme willkommen, ging zu einem blanken zinnernen Gießfaſſe, welches in gebohnter Eichenholznische über einer ſchweren zinnernen Schale hing, drehte den Hahn und ließ ſich das klare Waſſer über die kleinen gebräunten Hände ſtrömen. Dann ſetzte ſie Wein und Brot auf den Tiſch, ſtand lächelnd, bis ich getrunken und gegeſſen hatte, und ſetzte ſich hierauf ganz nahe zu mir, da ihre Augen ſchwach waren, betrachtete mich unverwandt, während ſie nach der Mutter und unſerem Ergehen fragte und doch zugleich in Erinnerung früherer Zeit verſunken ſchien. Auch ich ſah ſie aufmerkſam und eherbietig an und behelligte ſie nicht mit kleinen Berichten, welche mir nicht hierher zu gehören ſchienen. Sie war ſchlank und fein gewachſen, trotz ihres hohen Alters beweglich und aufmerkſam, keine Städterin und keine Bäuerin, ſondern eine

wohlwollende Frau; jedes Wort, das ſie ſprach, war voll Güte und Anſtand, Duldung und Liebe, von aller Schlacke übler Gewohnheit gereinigt, gleichmäßig und tief. Es war noch ein Weib, bei dem man begreifen konnte, wie die Alten das verdoppelte Wergeld des Mannes forderten, wenn es erſchlagen oder beſchimpft wurde.

Ihr Mann erſchien, ein diplomatiſcher und gemeſſener Bauer; er begrüßte mich mit freundlicher Teilnahmloſigkeit, und nachdem er mit Einem Blicke geſehen, daß ich eine ähnliche „phantaſtiſche“ Natur wie mein Vater und deshalb in der Zukunft weder Anſprüche noch Streitigkeiten zu befürchten ſeien, ließ er ſeine Frau in ihrer Freude gewähren, gab ihr ſogar gelaſſen zu verſtehen, daß ſie mich nach Gefallen bewirten dürfe, und ging wieder ſeine Wege.

Ich blieb einige Stunden bei ihr, ohne daß wir viel ſprachen; ſie ſaß ſtillvergnügt neben mir und ſchlief endlich lächelnd ein. Ueber ihre geſchloſſenen Augen ging eine leiſe Bewegung wie das Wallen eines Vorhanges, hinter welchem etwas vorgeht, man ahnte, daß ſich dort Bilder in zartem, verjährtem Sonnenſcheine zeigten und die freundlichen Lippen verkündeten es in ſchwachen Regungen. Als ich mich erhob, um behutſam fortzugehen, erwachte ſie ſogleich, hielt mich an und betrachtete mich fremd; wie in ihrer Perſon das meinem [illegible]ein Vorhergegangene groß und unvermittelt vor mir ſtand, [illegible]te ich als die Fortſetzung ihres Lebens, als ihre Zukunft [illegible]el und rätſelhaft vor ihr ſtehen, da meine Tracht wie meine Sprache von allem abwich, worin ſie ſich lebenslang [illegible]t hatte. Sie ſchritt gedankenvoll in die Nebenkammer, ſie in einem hohen Schranke einen Vorrat neuer Kleinigkeiten aufbewahrte, die ſie von fahrenden Krämern zu kaufen pflegte, um ſie gelegentlich an das junge Volk zu verſchenken. Statt eines mächtigen Taſchentuches ergriff ſie, ihres blöden

Gesichts wegen, ein kleines rotseidenes Halstuch, wie es Landmädchen tragen, und gab mir es, noch in das gleiche Papier gewickelt, in dem sie es gekauft. Ich mußte ihr versprechen, jeden Tag zu kommen und nächstens einmal dort zu speisen.

Mein Vetter hatte sich längst entfernt und ich suchte allein meinen Heimweg, das rote Tüchelchen in der Tasche. Bei einem Hause vorbeigehend, bemerkte ich einige derbe Kinder, welche wie der Blitz hineinliefen und dort lärmend etwas riefen. Eine Frau kam heraus, holte mich ein, kündigte sich als Base an und fragte, ob ich denn nichts von ihr und ihrer Familie wisse? Ich bejahte die Frage, indem ich mich entschuldigte, sie nicht gekannt zu haben. Sie nötigte mich nun in das Haus, wo es von frischgebackenem Brote duftete und eine lange Treppe von unten bis oben mit großen viereckigen und runden Kuchen bedeckt war, auf jeder Staffel einer, um zu verkühlen. Während diese Base, ein rüstiges Weib in voller Blüte der Arbeitslust und Kraft, schnell ihre Haare zurückstrich und eine Schürze umband, hockten die Kinder alle hinter dem heißen Ofen und guckten scheu, doch kichernd hervor. Meine neue Gönnerin verkündigte, daß ich gerade zu einer guten Stunde gekommen sei, da sie heute gebacken hätte; zerschnitt sogleich einen großen Kuchen in vier Stücke und setzte Wein dazu, um dann den Tisch für das Mittagsmahl zu decken. Dieses Haus hatte nicht den patriarchalischen Anstrich, wie dasjenige der Großmutter; man sah keine Geräte von Nußbaum, sondern nur von Tannenholz; die Wände waren noch von frischer Holzfarbe, die Ziegel auf dem Dache hellrot, wie das zu Tage tretende Gebälke, und vor dem Hause wenig oder kein Baumschatten; die Sonne lag heiß auf dem weiten Gemüsegarten, in welchem nur ein bescheidenes Blumenrevier verkündete, daß diese Haushaltung einen jungen Wohlstand zu begründen im Begriffe und vor der Hand an den prosaischen

Nutzen gewieſen ſei. Nun kam der Mann vom Felde mit dem älteſten Knaben, beſorgte, obgleich er vernahm, daß ich in der Stube ſei, erſt ſeine Ochſen und Kühe, wuſch ſich am Brunnen gemächlich die Hände und trat dann, dieſelben mir reichend, feſt und ruhig herein, ſogleich nachſehend, ob ſeine Frau mich gehörig bewirte. Dabei zeigten die Leute keinerlei Ziererei, als ob ihre Gaben zu gering wären; denn der Bauer iſt der einzige, welcher nur ſein Brot als das beſte erachtet und es als ſolches jedermann anbietet. Seine Leckerbiſſen ſind die Erſtlinge jeder Frucht; die neue Kartoffel, die erſte Birne, die Kirſchen und die Pflaumen gehen ihm über alles und er ſchätzt ſie ſo hoch, daß er wunder glaubt was zu gewinnen, wenn er von fremden Bäumen im Vorübergehen eine Handvoll erhaſchen kann, während er an den bunten Leckereien der Städte gleichgültig vorübergeht. Dieſe Ueberzeugung, daß er das beſte und geſundeſte biete, geht auf den Gaſt über, welcher ſich alsbald einer kräftigen Eßluſt hingiebt, ohne ſie zu bereuen. Darum ſaß ich ſchmächtiges „Vetterlein" wieder tapfer ſchmauſend hinter dem Tiſche, obgleich ich heute ſchon ein Erkleckliches gethan hatte. Mit Wohlwollen überhäuften mich die Verwandten und betrachteten mich, wie jeden Städter, der nicht ein Zinsherr iſt, als einen Hungerſchlucker. Sie führten ein lebhaftes Geſpräch über unſer Schickſal und befragten mich des Genaueſten nach allen unſeren Umſtänden.

Nachdem ich noch den Stall beſehen und in der Scheune jeder Kuh eine Gabel voll Klee hinübergeſchoben, verabſchiedete ich mich; die Baſe ließ es ſich aber nicht nehmen, mich ein Stück Weges zu begleiten, um mich ſchnell noch einer anderen Baſe vorzuſtellen, wo ich mich nicht lange aufzuhalten brauche für dieſes Mal. Ich fand eine freundliche Matrone, nicht ganz von dem edlen und feinen Weſen meiner Großmutter, aber doch anſtändig und wohlwollend. Sie wohnte allein mit

einer Tochter, welche früher, einer häufigen Sitte gemäß, zwei Jahre in der Stadt gedient, dann einen vermöglichen Bauern geheiratet hatte und nach dessen baldigem Tode nun als Witwe lebte. Kaum zwei und zwanzig Jahre alt, war sie von hohem und festem Wuchse, ihr Gesicht hatte den ausgeprägten Typus unseres Geschlechtes, aber durch eine ungewöhnliche Schönheit verklärt; besonders die großen braunen Augen und der Mund mit dem vollen runden Kinn machten augenblicklichen Eindruck. Dazu schmückte sie ein schweres dunkles, fast nicht zu bewältigendes Haar. Sie galt für eine Art Lorelei, obschon sie Judith hieß, auch niemand etwas Bestimmtes oder Nachteiliges von ihr wußte. Dies Weib trat nun herein, vom Garten kommend, etwas zurückgebogen, da sie in der Schürze eine Last frisch gepflückter Ernteäpfel und darüber eine Masse gebrochener Blumen trug. Dies schüttete sie alles auf den Tisch, wie eine reizende Pomona, daß ein Gewirre von Form, Farbe und Duft sich auf der blanken Tafel verbreitete. Dann grüßte sie mich mit städtischem Accente, indessen sie aus dem Schatten eines breiten Strohhutes neugierig auf mich herabsah, sagte, sie hätte Durst, holte ein Becken mit Milch herbei, füllte eine Schale davon und bot sie mir an; ich wollte sie ausschlagen, da ich schon genug genossen hatte, allein sie sagte lachend: „Trinkt doch!“ und machte Anstalt, mir das Gefäß an den Mund zu halten. Daher nahm ich es und schlürfte nun den marmorweißen und kühlen Trank mit Einem Zuge hinunter und mit demselben ein unbeschreibliches Behagen, wobei ich sie ganz ruhevoll ansah und so ihrer stolzen Ruhe das Gleichgewicht hielt. Wäre sie ein Mädchen von meinem Alter gewesen, so hätte ich ohne Zweifel meine Unbefangenheit nicht bewahrt. Doch war dies alles nur ein Augenblick und als ich mir darauf mit den Blumen zu schaffen machte, zwang sie sogleich einen großen Strauß von Rosen, Nelken und stark-

duftenden Kräutern zuſammen und ſteckte mir denſelben wie ein Almoſen in die Hand; das alte Mütterchen füllte meine Taſchen mit Aepfeln, daß ich nun, mit Gaben förmlich beladen, ohne Widerrede gedemütigt von dannen zog, von ſämtlichen Frauen zu fleißigem Beſuche bei ihnen, wie bei den noch übrigen Verwandten, aufgefordert.

Neunzehntes Kapitel.

Neues Leben.

Es war ſchon tiefer Nachmittag, als ich endlich das Haus meines Oheims wieder fand und zwar verſchloſſen, weil alle Bewohner ins Freie gegangen; doch wußte ich, daß ich durch Scheune und Stall ein Schlupfloch finden würde. In der Scheune ſprang mir das Reh entgegen und ſchloß ſich mir unverweilt an; im Stalle ſahen ſich die Kühe nach mir um, und ein lediges Rind tappte halbwegs auf mich zu und machte Anſtalt, einen vertraulichen Satz gegen mich zu nehmen, daß ich mich furchtſam in den nächſten Raum ſalvierte, der ganz mit Ackergerätſchaften und Holzgerümpel angefüllt war. Aus dem dunklen Wirrſal hervor ſchoß mit vergnüglichem Murren der Marder, welcher ſich hier einſam gelangweilt hatte, und ſaß mir im Augenblicke auf dem Kopfe, mir mit dem Schwanz um die Backen ſchlagend und vor Freude tollen Unſinn treibend, daß ich laut lachen mußte. So gelangte ich mit meiner Geſellſchaft in den helleren, bewohnten Teil des Hauſes und fand endlich die Wohnſtube, wo ich meine Bürde von Blumen, Früchten und Tieren abwarf. Auf dem Tiſche ſtand mit Kreide geſchrieben, wo ich zu eſſen finden würde, im Falle ich

Luſt hätte, nebſt allerlei beigefügten Witzen des jungen Volkes; aber ich zog vor, mir das Geburtshaus meiner Mutter nun gemächlich anzuſehen.

Der Oheim hatte ſchon ſeit einigen Jahren dem geiſtlichen Stande entſagt, um ſich ganz ſeinen Neigungen hinzugeben. Da die Gemeinde ohnehin willens war ein neues Pfarrhaus zu bauen, kaufte der Oheim dazumal das alte Pfarrhaus von ihr, welches urſprünglich eigentlich der Landſitz eines Herren geweſen war und daher ſteinerne Treppen mit Eiſengeländern, in Gips gearbeitete Plafonds, einen Saal mit einem Kamine, viele Zimmer und Räume und überall eine Unzahl faſt ſchwarzer Oelgemälde enthielt. In dieſes Weſen hinein hatte der Oheim, unter das gleiche Dach, ſeine Landwirtſchaft geſchoben, indem er einen Teil der Wohnung herausgebrochen, daß ſich beide Elemente, das junkerhafte und das bäuerliche, verſchmolzen und durch wunderliche Thüren und Durchgänge verbanden. Aus einem mit Jagden bemalten und mit alten theologiſchen Werken verſehenen Zimmer ſah man ſich, wenn man eine Tapetenthür öffnete, plötzlich auf den Heuboden verſetzt. Unter dem Dache fand ich eine kleine Manſarde, deren Wände mit alten Hirſchfängern und Galanteriedegen, ſowie mit unbrauchbarem Schießgewehr bedeckt waren; eine lange ſpaniſche Klinge mit trefflich gearbeitetem ſtählernen Griffe war ein Prachtſtück und mochte ſchon ſeltſame Tage geſehen haben. Ein paar Folianten lagen beſtäubt in der Ecke; in der Mitte des Zimmers ſtand ein mit Leder bezogener zerfetzter Lehnſtuhl, ſo daß nur der Don Quixote fehlte, um das Ganze zu einem Bilde zu machen. Uebrigens ſetzte ich mich behaglich hinein und dachte an den guten Herrn, deſſen Geſchichte ich einſt aus dem Franzöſiſchen des Mr. Florian überſetzt hatte. Ich hörte ein ſeltſames Geräuſch, Gurren und Krabbeln an der Wand, ſchlug einen hölzernen Schieber

zurück und ſteckte den Kopf hindurch in den heißen Taubenſchlag, welcher alſobald in ſolchen Alarm geriet, daß ich mich zurückziehen mußte. Ferner entdeckte ich die Schlafzimmer der Töchter, ſtille Gelaſſe mit grünen Fenſtergärtchen und überdies von treuen Baumwipfeln bewacht, mit geretteten Stücken blumiger Tapeten bekleidet, wo die Rokokoſpiegel des ehemaligen Herrenſitzes eine ehrenvolle Zuflucht im Alter gefunden hatten; ſo auch die große Kammer der Söhne, welche mit den Spuren einiger nicht zu tiefen Studien und den Werkzeugen des ländlichen Müßigganges, mit Angelzeug und Vogelgarnen verziert war.

Gegen Oſten ſahen die Fenſter des Hauſes in das Wirrſal von Obſtbäumen und Dachgiebeln des Dorfes, aus welchem der erhöhte Kirchhof mit der weißen Kirche wie eine geiſtliche Feſtung emporragte; nach der Abendſeite ſchaute die hohe lange Fenſterflucht des Saales über ein ſattgrünes Wieſenthal, durch welches ſich der Fluß in vielen Armen und Windungen buchſtäblich ſilbern ſchlängelte, da er höchſtens zwei Fuß tief war und wie Brunnenwaſſer in lebendigen heftigen Wellen über weißes Geſchiebe floß. Jenſeits dieſes Wieſengrundes ſtieg eine waldige Berghalde auf, an welcher alle Laubarten durcheinander wogten, von grauen Felswänden und Kuppen unterbrochen. Die untergehende Sonne aber hatte einen freien Ausgang über fernere Blauberge und übergoß das Thal alle Abend mit Glut, daß man an den Fenſtern des Saales im Roten ſaß, ja die Röte drang durch dieſen hin, wenn ſeine Thüren geöffnet, ins Innere des Hauſes und überzog Gänge und Wände. Gemüſe- und Blumengärten, vernachläſſigte Zwiſchenräume, Hollunderbüſche und eingefaßte Quellen, alles von Bäumen überſchattet, bildeten eine reizende Wildnis weit herum und dehnten ſich noch mittelſt einer kleinen Brücke über das Waſſer hinaus. Die etwas weiter oben liegende Mühle

r gab ſich nur durch das Geräuſch und durch das Blitzen
Stäuben des Rades kund, welches unter den Bäumen
chleuchtete. Das Ganze war eine Verſchmelzung von Pfarrei,
ıernhof, Villa und Jägerhaus, und mein Herz jubelte, als
alles entdeckte und überſah, umgaukelt von der geflügelten
vierfüßigen Tierwelt. Hier war überall Farbe und Glanz,
oegung, Leben und Glück, reichlich, ungemeſſen, dazu Frei-
und Ueberfluß, Scherz und Wohlwollen. Der erſte Ge-
ke war eine freie ungebundene Thätigkeit. Ich eilte auf
n Zimmer, welches auch nach der Abendſeite lag, und
ann meine indeſſen angekommenen Sachen auszupacken,
ne Schulbücher und abgebrochenen Hefte, welche ich ſo gut
glich noch zu pflegen gedachte, vorzüglich aber einen anſehn-
en Vorrat von Papier verſchiedener Art, Federn, Bleiſtifte
Farben, vermittelſt deren ich ſchreiben, zeichnen, malen
lte, weiß Gott, was alles! In dieſem Augenblicke wandelte
der bisherige Spieltrieb in eine ganz neuartige Luſt zu
)affen und Arbeit, zu bewußtem Geſtalten und Hervorbringen
. Mehr als alles vorhergehende Ungemach weckte dieſer
:e, ſo einfache und doch ſo reiche Tag den erſten Schein
Klarheit, die Morgendämmerung der reiferen Jugend in
: auf. Als ich meine bisher übermalten Streifen und
gen auf dem großen Bette ausbreitete, daß es mit wunderlich
ıter Decke bezogen war, fühlte ich mich mit einemmale über dieſe
ıge hinausgerückt und mit dem Bedürfnis auch den Willen,
leich einen Fortſchritt aus mir ſelbſt hervorzuzwingen.

Mein Oheim trat, von einer Aufſichtswanderung zurück-
ehrt, zu mir herein und ſah mich mit Verwunderung von
inem Krame umgeben. Die kindliche Renomiſterei und
kheit meiner Machwerke, die marktſchreieriſchen Farben im-
ierten ſeinem ungeübten Auge und er rief: „Ei, du biſt
ein ganzer Maler, Herr Reveu! Das iſt nun recht; da haſt

du ja auch eine Menge Papier und Farben? Gut! Was haſt du hier für Sachen, wo haſt du ſie hergenommen?" Ich erwiderte, daß ich alles aus dem Kopfe gemacht hätte. „Ich will dir nun andere Aufgaben ſtellen," ſagte er, „du ſollſt nun unſer Hofmaler ſein! Gleich morgen ſollſt du verſuchen, unſer Haus zu zeichnen mit Gärten und Bäumen und alles genau nachbilden! Auch kann ich dir manchen ſchönen Punkt in unſerer Gegend zeigen, wo du intereſſante Proſpekte aufnehmen magſt; das wird dich üben und dir nützlich ſein. Ich wollte ſelbſt, ich hätte dergleichen geübt. Halt, ich kann dir einige hübſche Sachen zeigen, welche von einem Herrn herrühren, der vor vielen Jahren oft bei uns zu Gaſt war, als wir immer Beſuch aus der Stadt hatten. Er malte zu ſeinem Vergnügen in Oel, in Waſſerfarben, und ſtach in Kupfer oder radierte, wie er es nannte, und war geſchickt, trotz einem Künſtler!"

Er holte eine alte Mappe herbei, welche mit einer anſehnlichen Schnur umwickelt war, und indem er ſie öffnete, ſagte er: „Ich habe bei Gott dieſe Dinge längſt vergeſſen, ich ſeh' ſie ſelbſt einmal gern wieder! Der gute Junker Felix liegt in Rom begraben, ſchon manches lange Jahr; er war ein alter Junggeſell, trug gepuderte Haare und ein Zöpfchen noch anfangs der zehner Jahre; er malte und radierte den ganzen Tag, ausgenommen im Herbſte, wo er mit uns jagte. Damals, zu Anfang der zehner Jahre, kamen ein paar junge Herren aus Italien zurück, worunter ein Malergenie. Dieſe Burſche machten einen Teufelslärm und behaupteten, die ganze alte Kunſt ſei verkommen und würde eben jetzt in Rom wiedergeboren von deutſchen Männern. Alles was vom Ende des vorigen Jahrhunderts her datiere, das Geſchwätz des ſogenannten Goethe von Hackert, Tiſchbein u. dergl. das ſei alles Lumperei, eine neue Zeit ſei angebrochen. Dieſe Redensarten ſtörten meinen armen Felix urplötzlich in ſeinem bisherigen

Lebensfrieden; umſonſt ſuchten ihn ſeine alten Künſtlerfreunde, mit denen er ſchon manchen Zentner Tabak verraucht hatte, gelaſſen zur Ruhe zu bringen, indem ſie ſagten, er möge doch die jungen Fänte ſchreien laſſen, die Zeit werde ſo gut über ſie hinweggehen, wie über uns! Alles umſonſt! Eines Morgens ſchloß er ſeinen hageſtolzlichen Kunſttempel zu und rannte wie verrückt nach dem St. Gotthard hinüber und kam nicht wieder. Nachdem ihm die Hallunken zu Rom den Zopf abgeſchnitten bei einer Sauferei, verlor er allen Halt und alle Ehrbarkeit und ſtarb in ſeinen alten Tagen nicht an Altersſchwäche, ſondern an dem römiſchen Wein und an den römiſchen Weibsbildern. Dieſe Mappe ließ er zufällig bei uns zurück."

Wir durchblätterten nun die vergilbten Papiere; es waren ein Dutzend Baumſtudien in Kreide und Rotſtift, nicht ſehr körperlich und ſicher gezeichnet, doch von einem eifrigen dilettantiſchen Streben zeugend, nebſt einigen verblaßten Farbenſkizzen und einer großen in Oel gemalten Eiche. „Dies nannte er Baumſchlag," ſagte mein Oheim, „und machte ein großes Weſen daraus. Das Geheimnis desſelben hatte er im Jahre 1780 in Dresden erlernt bei ſeinem verehrten Meiſter Zink, oder wie er ihn nannte. Es giebt, pflegte er zu ſagen, zwei Klaſſen von Bäumen, in welche alle zerfallen, in die mit runden, und die mit gezackten Blättern. Daher giebt es zwei Manieren, die gezackete Eichenmanier und die gerundete Lindenmanier! Wenn er beſtrebt war, unſern jungen Damen das geläufige Schreiben dieſer Manieren beizubringen, ſo ſagte er, ſie müßten ſich vor allem an einen gewiſſen Takt gewöhnen, z. B. beim Zeichnen dieſer oder jener Blattart zählen: Eins, zwei, drei — vier, fünf ſechs! Das iſt ja der Walzertakt! ſchrieen die Mädchen und begannen um ihn herumzutanzen, bis er wütend aufſprang, daß ihm der Zopf wackelte!"

So gewann ich auf dem ſeltſamen Wege einer Tradition,

deren Träger selbst der Sache fremd war, den ersten Anhaltspunkt. Ich betrachtete die Blätter stumm und aufmerksam und bat mir die Mappe zur freien Verfügung aus. Sie enthielt überdies noch eine Anzahl radierter Landschaften, einige Waterloos, einige idyllische Haine von Geßner mit sehr hübschen Bäumen, deren Poesie mich frappierte und sogleich einnahm, bis ich eine Radierung von Reinhardt entdeckte, gelb und beschmutzt, knapp am Rande beschnitten, deren Kraft, Schwung und Gesundheit mächtig zu mir sprach und aus dem verzettelten Stückchen Papier gewaltig herausleuchtete. Während ich staunend das Blatt in der Hand hielt (ich hatte bis jetzt nie etwas wahrhaft Künstlerisches gesehen), kam der Oheim wieder und rief: „Komm mit, Neveu Maler! der Herbst wird bald genug da sein und da müssen wir sehen, wie es vorläufig um die Häslein und Füchslein, um Hühner und derlei Volk steht! Es ist ein schöner Abend, wir wollen ohne Gewehr ein bißchen auf den Anstand gehen, da kann ich dir zugleich hübsche Prospekte zeigen."

Er ergriff aus einem Winkel, wo eine Menge alter spanischer Rohre versammelt war, einen tüchtigen Stock, gab mir auch einen solchen, pustete aus seinem Waldhörnchen den abgebrannten Cigarrenstumpf heraus, steckte einen frischen Glimmstengel hinein, pfiff aus dem Fenster in weithin schallenden Tönen, worauf sogleich die Hunde aus allen Ecken des Dorfes wie der Blitz herbeisprangen, und wir zogen, umgeben von den bellenden Tieren, dem abendlichen Bergwalde zu.

Bald war die Meute weit voraus und im Gehölze verschwunden; aber kaum begannen wir die Höhe hinanzusteigen, so hörten wir sie über uns anschlagen und in voller Jagd am Berge hinziehen, daß die Schluchten wiederhallten. Meinem Oheim lachte das Herz, er zog mich vorwärts und behauptete, wir müßten rasch nach einer kleinen Waldwiese eilen, um das

Tier zu sehen; doch auf dem Wege horchte er auf und änderte die Richtung, indem er rief: „Es ist bei Gott ein Fuchs! dorthin müssen wir gehen, schnell, pst!“ Kaum hatten wir einen schmalen Pfad betreten, welcher neben einem trockenen Waldbache hinlief, zwischen zwei bewachsenen Abhängen, als er mich plötzlich anhielt und lautlos vorwärts wies, ein rötlicher Streif schoß still über Weg und Schlucht, herab, hinauf, und eine Minute nachher heulten die sechs Hunde hinterdrein. „Hast du ihn gesehen?“ sagte der Oheim, so vergnügt, als ob er am Vorabend seiner Hochzeit stände; dann fuhr er fort: „Sie haben ihn verloren, doch in jenem Schlag müssen sie notwendig ein Häschen aufthun! Wir wollen vollends hier hinaufgehen!“ Wir gelangten auf eine kleine Hochebene, welche ein von der sinkenden Sonne gerötetes Haferfeld war, umsäumt von stillglühenden Föhren. Hier hielten wir an und stellten uns am Rande auf, in wohligem Schweigen, unfern eines verwachsenen Weges, der ins Dunkle führte. Wir mochten so eine Viertelstunde gewartet haben, als das Gebell in großer Nähe plötzlich wieder begann und mein Oheim mich anstieß. Zugleich bewegte sich der Hafer vor uns, er flüsterte: „Was Teufel ist denn da los?“ und es erschien eine riesenhafte Bauernkatze, welche uns ansah und davonschlich. In großem Zorne rief der geistliche Herr: „Du vermaledeite Bestie, was hast denn du hier zu schaffen? Da sieht man, wo die jungen Hasen hinkommen! Wart, ich will dir jagen helfen!“ und er schleuderte ihr einen mächtigen Stein nach. Sie sprang wieder mitten in den Hafer hinein, indessen die Hunde an uns vorüberbrausten und mein zorniger Oheim ganz verblüfft sagte: „Da! nun haben wir den Hasen nicht gesehen!“

„Genug für heute,“ sagte er, „nun laß uns noch da vornenhin gehen, wo du das Hochgebirge sehen kannst, dem du jetzt ein bißchen ferner gerückt bist.“

Am entgegengesetzten Rande des hohen Feldes, wo die Föhren sich lichteten, sah man über zuerst grüne, dann immer blauer werdende Bergrücken hin nach dem Gebirge im Süden, welches in seiner ganzen Ausdehnung von Ost nach West vor uns lag, von den Appenzeller Kuppen bis zu den Berner Alpen, aber so fern wie ein Traum.

Dadurch wurde ich auch auf den Charakter der mich umgebenden Landschaft aufmerksamer. Dieselbe war schon mehr in der Art, wie ich mir deutsches Gebirge vorstelle, grün, felsig und bebaut. Eine Menge Thäler und Einschnitte, von Gewässern durchzogen, versprachen eine reiche Zuflucht für fortwährende Streifereien; vorzüglich war es ein rechtes Waldland.

Indessen wir auf einem anderen Wege nach Hause kehrten, wechselten die reizenden Bilder vor meinen Augen bis in die Schatten der Nacht hinein und schlossen mit dem hellsten Mondscheine, der auf Mühle, Pfarrhaus und auf dem Wasser flimmerte, als wir anlangten. Die jungen Leute jagten sich auf dem Platze unter den Eschen umher und drängten einander in das Flüßchen, die Töchter sangen im Garten und die Muhme rief aus dem Fenster, ich sei ein Landstreicher, den man den ganzen Tag nie gesehen habe.

Zwanzigstes Kapitel.

Berufsahnungen.

Der nächste junge Tag ließ mich von allen Seiten mit dem Rufe: Maler! begrüßen. Guten Morgen, Maler! Haben der Herr Maler wohl geruht? Maler, zum Frühstück! hieß es, und das Völklein handhabte dieſen Titel mit derjenigen gutmütig ſpottenden Freude, welche es immer empfindet, wenn es für einen neuen Ankömmling, den es nicht recht anzugreifen wußte, endlich eine geläufige Bezeichnung gefunden hat. Ich ließ mir jedoch den angewieſenen Rang gern gefallen und nahm mir im ſtillen vor, denſelben nie mehr aufzugeben. Ich brachte aus Pflichtgefühl die erſte Morgenſtunde noch über meinen Schulbüchern zu, mich ſelbſt unterrichtend; aber mit dem grauen Löſchpapier dieſer melancholiſchen Werke kam die Oede und die Beklemmung der Vergangenheit wieder heran; jenſeits des Thales lag der Wald in ſilbergrauem Duft, die Terraſſen hoben ſich merklich von einander los; ihre laubigen Umriſſe, von der Morgenſonne beſtreift, waren hellgrün, jede bedeutende Baumgruppe zeichnete ſich groß und ſchön in dem zuſammenhaltenden Dufte und ſchien ein Spielwerk für die nachahmende Hand zu ſein; meine Schulſtunde wollte aber nicht vorübergehen, obſchon ich längſt nicht mehr aufmerkte.

Ungeduldig ging ich, ein Lehrbuch der Physik in der Hand, hin und her und durch mehrere Zimmer, bis ich in einem derselben die weltliche Bibliothek des Hauses entdeckte; ein breiter alter Strohhut, wie ihn die Mädchen zur Feldarbeit brauchen, hing darüber und verbarg sie beinahe ganz. Wie ich denselben aber wegnahm, sah ich eine kleine Schar guter Franzbände mit goldenem Rücken, ich zog einen Quartband hervor, blies den dichten Staub davon und schlug die Geßnerschen Werke auf, in dickem Velinpapier, mit einer Menge Vignetten und Bildern geschmückt. Ueberall wo ich blätterte, war von Natur, Landschaft, Wald und Flur die Rede; die Radierungen, von Geßners Hand mit Liebe und Begeisterung gemacht, entsprachen diesem Inhalte; ich sah meine Neigung hier den Gegenstand eines großen, schönen und ehrwürdigen Buches bilden. Als ich aber auf den Brief über die Landschaftmalerei geriet, worin der Verfasser einem jungen Manne guten Rat erteilt, las ich denselben überrascht vom Anfang bis zum Ende durch. Die unschuldige Naivetät dieser Abhandlung war mir ganz faßlich; die Stelle, wo geraten wird, mannigfaltig gebrochene Feld- und Bachsteine auf das Zimmer zu tragen und danach Felsenstudien zu machen, entsprach meinem noch halbkindischen Wesen und leuchtete mir ungemein in den Kopf. Ich liebte sogleich diesen Mann und machte ihn zu meinem Propheten. Nach mehr Büchern von ihm suchend, fand ich ein kleines Bändchen, nicht von ihm, aber seine Biographie enthaltend. Auch dieses las ich auf der Stelle ganz durch. Er war ebenfalls ein hoffnungsloser Schüler gewesen, indessen er auf eigene Faust schrieb und künstlerischen Beschäftigungen nachhing. Es war in dem Werklein viel von Genie und eigener Bahn und solchen Dingen die Rede, von Leichtsinn, Drangsal und endlicher Verklärung, Ruhm und Glück. Ich schlug es still und gedankenvoll zu, dachte zwar nicht sehr

tief, war jedoch, wenn auch nicht klar bewußt, für die Bande geworben.

Es ist bei der besten Erziehung nicht zu verhüten, daß dieser folgenreiche und gefährliche Augenblick nicht über empfängliche junge Häupter komme, unbemerkt von aller Umgebung, und wohl nur wenigen ist es vergönnt, daß sie erst das leidige Wort Genie kennen lernen, nachdem sie unbefangen und arglos bereits ein gesundes Stück Leben, Lernen, Schaffen und Gelingen hinter sich haben. Ja, es ist überhaupt die Frage, ob nicht zu dem bescheidensten Gelingen eine dichte Unterlage von bewußten Vorsätzen und allem Apparate der Geniesucht gehöre, und der Unterschied mag oft nur darin bestehen, daß das wirkliche Genie diesen Apparat nicht sehen läßt, sondern vorweg verbrennt, während das bloß vermeintliche ihn mit großem Aufwande hervorkehrt und wie ein verwitterndes Baugerüst stehen läßt am unfertigen Tempel.

Den berückenden Trank schöpfte ich jedoch nicht aus einem anspruchsvollen und blendenden Zauberbecher, sondern aus einer bescheidenen lieblichen Hirtenschale; denn bei allen Redensarten war dies Geßnersche Wesen durchaus einfacher und unschuldiger Natur und führte mich für einmal nur mit etwas mehr Bewußtsein unter grüne Baumschatten und an stille Waldquellen.

In der Biographie machte ich auch die Bekanntschaft mit dem alten Sulzer, welcher in Berlin des jungen Geßner Gönner gewesen; wie ich nun unter den Büchern einige Bände der „Theorie der schönen Künste" bemerkte, nahm ich sie als in mein neuentdecktes Gebiet gehörig in Beschlag. Dies Buch muß seiner Zeit eine gewaltige Verbreitung gefunden haben, da man es fast in allen alten Bücherschränken findet und es auf allen Auktionen spukt und für wenig Geld erstanden werden kann. Gleich einer jungen Katz im Grasgarten fuhr ich in

der encyklopädiſchen Einrichtung des längſt obſolet gewordenen Buches herum, alles für bare Münze nehmend und hundert vorläufige und unverſtandene Geſichtspunkte ergreifend, und als der Mittag herannahte, war mein Kopf von Gelehrſamkeit vollgepfropft; ich fühlte beinahe ſelbſt den gravitätiſchen Stolz in meinen gekräuſelten Lippen und aufgeſpannten Augen und ſchleppte ſämtliche Kunſtliteratur in mein Zimmer hinüber zu der Mappe des Junker Felix.

Kaum nahm ich mir nach Tiſche noch Zeit, bei der Großmutter einen kurzen Beſuch abzuſtatten, ein kleines Teſtamentchen mit Goldſchnitt und ſilbernem Schlößchen, das ſie für mich beſtimmt hatte, einzuſtecken, und eilte wieder davon. Die Großmutter ſah mir, ſo weit ihre ſchwachen Augen reichten, etwas wehmütig nach; denn ſie hatte mir die heilige Gabe mit beſonderer Liebe und Feierlichkeit einhändigen wollen. Aber ich ſchwand ihr eilig aus dem Geſichte, allein begierig, meine angefachte Kunſteinſicht an den Mann oder vielmehr an die Bäume zu bringen.

Mit einer Mappe und Zubehör verſehen, lief ich bereits unter den grünen Hallen des Bergwaldes hin, jeden Baum betrachtend, aber nirgends eigentlich einen Gegenſtand ſehend, weil der ſtolze Wald eng verſchlungen, Arm in Arm ſtand und mir keinen ſeiner Söhne einzeln preisgab; die Sträucher und Steine, die Kräuter und Blumen, die Formen des Bodens ſchmiegten und duckten ſich unter den Schutz der Bäume und verbanden ſich überall mit dem großen Ganzen, welches mir lächelnd nachſah und meiner Ratloſigkeit zu ſpotten ſchien. Endlich trat ein gewaltiger Buchbaum mit reichem Stamme und prächtigem Mantel und Krone herausfordernd vor die verſchränkten Reihen, wie ein König aus alter Zeit, der den Feind zum Einzelkampfe aufruft. Dieſer Recke war in jedem Aſte und jeder Laubmaſſe ſo feſt und klar, ſo lebens- und gottes-

freudig, daß seine Sicherheit mich blendete und ich mit leichter Mühe seine Gestalt bezwingen zu können wähnte. Schon saß ich vor ihm und meine Hand lag mit dem Stifte auf dem weißen Papiere, indessen eine geraume Weile verging, eh' ich mich zu dem ersten Strich entschließen konnte; denn je mehr ich den Riesen an einer bestimmten Stelle genauer ansah, desto unnahbarer schien mir dieselbe und mit jeder Minute verlor ich mehr meine Unbefangenheit. Endlich wagte ich, von unten anfangend, einige Striche und suchte den schön gegliederten Fuß des mächtigen Stammes festzuhalten; aber was ich machte, war leben- und bedeutungslos; die Sonnenstrahlen spielten durch das Laub auf dem Stamme, beleuchteten die markigen Züge und ließen sie wieder verschwinden, bald lächelte ein grauer Silberfleck, bald eine saftige Moosstelle aus dem Helldunkel, bald schwankte ein aus den Wurzeln sprossendes Zweiglein im Lichte, ein Reflex ließ auf der dunkelsten Schattenseite eine neue mit Flechten bezogene Linie entdecken, bis alles wieder verschwand und neuen Erscheinungen Raum gab, während der Baum in seiner Größe immer gleich ruhig dastand und in seinem Innern ein geisterhaftes Flüstern vernehmen ließ. Aber hastig und blindlings zeichnete ich weiter, mich selbst betrügend, baute Lage auf Lage, mich ängstlich nur an die Partie haltend, welche ich gerade zeichnete, und gänzlich unfähig, sie in ein Verhältnis zum Ganzen zu bringen, abgesehen von der Formlosigkeit der einzelnen Striche. Die Gestalt auf meinem Papiere wuchs ins Ungeheuerliche, besonders in die Breite und als ich an die Krone kam, fand ich keinen Raum mehr für sie und mußte sie, breit gezogen und niedrig, wie die Stirne eines Lumpen, auf den unförmlichen Klumpen zwingen, daß der Rand des Bogens dicht am letzten Blatte stand, während der Fuß unten im Leeren taumelte. Wie ich aufsah und endlich das Ganze überflog, grinste ein lächerliches

Zerrbild mich an, wie ein Zwerg aus einem Hohlspiegel; die lebendige Buche aber strahlte noch einen Augenblick in noch größerer Majestät als vorher, wie um meine Ohnmacht zu verspotten; dann trat die Abendsonne hinter den Berg und mit ihr verschwand der Baum im Schatten seiner Brüder. Ich sah nichts mehr, als Eine grüne Wirrnis und das Spottbild auf meinen Knieen. Ich zerriß dasselbe, und so hochmütig und anspruchsvoll ich in den Wald gekommen, so kleinlaut und gedemütigt war ich nun. Ich fühlte mich abgewiesen und hinausgeworfen aus dem Tempel meiner jugendlichen Hoffnung; der tröstende Inhalt des Lebens, den ich gefunden zu haben wähnte, entschwand meinem innern Blicke und ich kam mir nun vor, wie ein wirklicher Taugenichts, mit welchem wenig anzufangen sei. Ich brach verzagt und weinerlich auf, mit gebrochenem Mute nach einem andern Gegenstande suchend, welcher sich barmherziger gegen mich erwiese. Allein die Natur, mehr und mehr sich verdunkelnd und verschmelzend, ließ mir kein Almosen ab; in meiner Bedrängnis that sich mir das Wort kund „aller Anfang ist schwer", und damit die Einsicht, daß ich ja erst jetzt anfange und diese Mühsal eben den Unterschied von dem früheren Spielwerke begründe. Aber die Einsicht stimmte mich nur trauriger, da mir Mühseligkeit und saurer Fleiß bisher unbekannte Dinge gewesen waren. Ich nahm meine Zuflucht endlich wieder einmal zu Gott, der mir im Rauschen des Waldes und in meinem eingebildeten Elende wieder nahe getreten, und bat ihn flehentlich, mir zu helfen um meiner Mutter willen, deren sorgenvoller Einsamkeit ich nun auch gedachte.

Da traf ich auf eine junge Esche, welche mitten in einer Waldlücke auf einem niedrigen Erdwalle emporwuchs, von einer sickernden Quelle getränkt. Das Bäumchen hatte einen schwanken Stamm von nur zwei Zoll Dicke und trug oben eine zierliche

Laubkrone, deren regelmäßig gereihte Blätter zu zählen waren und sich, sowie der Stamm, einfach, deutlich und anmutig auf das klare Gold des Abendhimmels zeichneten. Weil das Licht hinter der Pflanze war, sah man nur den scharfen Umriß des Schattenbildes; es schien wie absichtlich zur Uebung eines Schülers hingestellt.

Ich setzte mich noch einmal hin und wollte flugs das kindliche Stämmchen mit zwei parallelen Linien auf mein Papier stehlen; aber noch einmal wurde ich gehöhnt, indem der einfache, grünende Stab im selben Augenblicke, wo ich ihn zu zeichnen und genauer anzusehen begann, eine unendliche Feinheit der Bewegung annahm. Die beiden aufstrebenden Linien schmiegten sich in allen kaum merklichen Biegungen, so streng an einander, sie verjüngten sich nach oben so fein und die jungen Aeste gingen endlich in so gemessenen Winkeln daraus hervor, daß um kein Haar abgewichen werden durfte, wenn das Bäumchen seine schöne Gestalt behalten sollte. Doch nahm ich mich zusammen und klammerte mich ängstlich und aufmerksam an jede Bewegung meines Vorbildes, woraus endlich nicht eine sichere und elegante Skizze, sondern ein zaghaftes, aber ziemlich treues Gebilde hervorging. Ich fügte, einmal im Zuge, mit Andacht die nächsten Gräser und Würzelchen des Bodens hinzu und sah nun auf meinem Blatte eines jener frommen nazarenischen Stengelbäumchen, welche auf den Bildern der alten Kirchenmaler und ihrer heutigen Epigonen den Horizont so anmutig und naiv durchschneiden. Ich war zufrieden mit meiner bescheidenen Arbeit und betrachtete sie noch lange abwechselnd mit der schlanken Esche, die sich im leisen Abendhauche wiegte und mir wie ein freundlicher Himmelsbote erschien. Als ob ich wunder was verrichtet hätte, zog ich hoch vergnügt dem Dorfe zu, wo meine Verwandten begierig waren, die Früchte meiner mit so viel Anspruch unternommenen Wald-

fahrt zu ſehen. Nachdem ich aber mein Bäumlein mit ſeinen höchſtens vier Dutzend Blättern hervorgezogen, löſte ſich die Erwartung in ein allgemeines Lächeln auf, welches bei den unbefangenſten zum Gelächter wurde; nur dem Oheim gefiel es, daß man doch gleich ein junges Eſchchen erkannte, und er munterte mich auf, unverdroſſen fortzufahren und die Waldbäume recht zu ſtudieren, wozu er mir als Forſtmann behilflich ſein wolle. Er beſaß noch ſo viel ſtädtiſche Erinnerung, daß ihm dergleichen nicht lächerlich vorkam; auch mochten leidenſchaftliche Jäger von jeher die Malerei wohl leiden, inſofern ſie den Schauplatz ihrer Freuden und ihre Thaten ſelbſt verherrlicht. Daher begann er nach dem Abendeſſen noch ſogleich einen Kurſus mit mir und ſprach von den Eigentümlichkeiten der Bäume und von den Stellen, wo ich die lehrreichſten Exemplare finden würde. Zuvörderſt aber empfahl er mir, die Studien des Junkers Felix zu kopieren, was ich an den folgenden Tagen mit großem Eifer that, indeſſen wir an den ſchönen Abenden unſere Spürgänge für die nächſte Jagdzeit fortſetzten und dabei die reizendſten Gründe und Höhen durchſtreiften, umgeben und begleitet von der reichen Baumwelt.

So ging die erſte Woche meines ländlichen Aufenthaltes angenehm zu Ende, und um dieſe Zeit wußte ich ſchon etwelche Bäume von einander zu unterſcheiden und freute mich, die grünen Geſellen mit ihren Namen begrüßen zu können; nur hinſichtlich der Kräuterdecke des feuchten oder trockenen Bodens bedauerte ich erſt jetzt wieder lebhaft die Unterbrechung der botaniſchen Anfänge in der Schule, da ich wohl fühlte, daß für die Kenntnis dieſer kleinen, aber weit mannigfaltigeren Welt einige grobe Umriſſe nicht genügten; und doch hätte ich ſo gern die Namen und Eigenſchaften aller der blühenden Dinge gekannt, welche der Boden bedeckten.

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Sonntagsidylle. Der Schulmeiſter und ſein Kind.

Auf den erſten Sonntag meiner Anweſenheit war ſchon ein Beſuch verabredet worden, welchen wir jungen Leute hinter dem Walde abſtatten wollten. Dort wohnte auf einem einſamen und abgelegenen Hofe ein Bruder meiner Tante mit einer jungen Tochter, welche mit meinen Baſen eine eifrige Mädchenfreundſchaft pflag. Ihr Vater war früher Dorfſchulmeiſter geweſen, hatte aber nach dem Tode ſeiner Frau ſich in jenen beſchaulichen Waldhof zurückgezogen, da er ein hinlängliches Vermögen beſaß und das gerade Gegenteil meines Oheims darſtellte. Während dieſer, von ſtädtiſcher Abkunft und in einigen geiſtlichen Studien aufgewachſen, dieſes alles hinter ſich geworfen und vergeſſen hatte, um ſich ganz der braunen Ackererde und dem wilden Forſte hinzugeben, ſtrebte jener, von bäuriſchem Herkommen und beſcheidener Bildung, allein nach milden und feinen Sitten, nach dem Leben und Ruhme eines Weiſen und Gerechten und vertiefte ſich in beſchauliche geiſtliche und philoſophiſche Spekulationen, betrachtete die Natur nach Anleitung einiger Bücher und freute ſich, vernünftige Geſpräche anzuknüpfen, ſo oft ſich hierzu die Gelegenheit bot,

wobei er eine große Artigkeit zu entfalten beſtrebt war. Sein Töchterchen, ungefähr von vierzehn Jahren, lebte ſtill und fein in dem milden Lichte ſolcher Geſinnungsweiſe, und ſtellte nach den Wünſchen ihres Vaters eher ein zartes Pfarrerskind vor, denn eine Landmannstochter, indeſſen die weibliche Nachkommenſchaft meines Oheims, zur derben Arbeit gehalten, einen ſtarken Anhauch von Regen und Sonnenſchein zeigte, welcher ſie aber viel eher zierte als entſtellte und dem Glanze ihrer friſchen Augen entſprach.

Meine drei Baſen, von zwanzig, ſechzehn und vierzehn Jahren, mit ſtädtiſch verwälſchten Namen: Margot, Liſette und Caton, hielten am Sonntag Nachmittag lange Konferenz in ihren Kämmerchen, einander wechſelſeitig beſuchend und die Thüren hinter ſich abſchließend. Wir Burſchen, deren Toilette längſt beendigt war, harrten ungeduldig und konnten nur durch Schlüſſellöcher und Thürſpalten bemerken, daß die Kleiderſchränke weit geöffnet und die Mädchen mit wichtigen Gebärden ratſchlagend davor ſtanden. Um uns die Zeit zu vertreiben, begannen wir die andächtigen Töchter zu necken und drangen endlich mit hellem Haufen in ihre Mitte, über einen mächtigen Schrank herfallend, um die Naſen in die hundert Schächtelchen, Büchschen und Heimlichkeiten zu ſtecken. Aber mit dem Mute wilder Löwinnen, denen man die Jungen rauben will, wurden wir hinausgeworfen und führten vor den Thüren einen vergeblichen Kampf, dieſelben wieder aufzubrechen. Da gingen ſie mit einemmale nach einer kurzen Stille von ſelber auf und heraustraten, verſchämt und unwillig und doch ſiegbewußt, die drei armen Kinder, bunt und prächtig, nach der vorjährigen Mode gekleidet, mit vorweltlichen Paraſols und wunderbar geformten Ridiküls, der eine einem Sterne gleich, der andere einem Halbmonde, der dritte ein Mittelding zwiſchen Huſarentaſche und Lyra.

Dies alles mußte um so größeren Eindruck machen, wenn man bedachte, daß die guten Mädchen Autodidaktinnen waren und in Sachen des Putzes ganz allein und ratlos in der Welt dastanden; denn ihre Mutter hatte einen Abscheu vor aller Stadtkleidung und riß jedesmal, wenn sie aus der Kirche kam, die Spitzenhaube, welche sie als Pfarrfrau trug, sogleich herunter. Die Damen des neuen Pfarrers, außerdem die einzigen im Dorfe, waren stolz, unzugänglich und bezogen ihren Putz fertig aus der Stadt. So waren meine Basen ganz auf sich selbst, auf eine Dorfnähterin und auf einige Traditionen des Hauses gewiesen, welche sie als eifrige Forscherinnen der dunklen Vergangenheit entlockten. Deswegen waren ihre Erfolge doppelt achtungswert, und wenn wir sie mit einem spöttischen Ah! empfingen bei ihrer heutigen Erscheinung, so war dieser Spott nur ein verstellter und die Maske einer aufrichtigen Bewunderung.

Indessen entsprach unsere Tracht an kühner und eleganter Mischung vollkommen derjenigen der Jungfrauen. Die Vettern trugen Jacken von ziemlich grobem Tuche, welchen aber der Dorfschneider einen kecken, ja höchst gewagten Zuschnitt gegeben hatte. Diese Jacken waren mit einer Unzahl blanker Knöpfe besetzt, auf welchen die Tiere des Waldes gepreßt in jagdgerechten Sprüngen erschienen, und welche der Oheim einst bei guter Gelegenheit im großen eingehandelt und sich so für Kind und Kindeskind versehen hatte. Die abgefallenen Stücke dieser Zierat gingen unter der Dorfjugend als gangbare Münze und wogen beim Spiele sechs Horn- oder Bleiknöpfe auf. Ich selber trug zu meinem grünen Kadettenrock mit roten Schnürchen weiße Beinkleider, keine Weste über dem burschikosen Hemde, hingegen das rote Seidentuch der Großmutter malerisch umgeschlungen, und überdies hing die goldene Uhr meines Vaters, die ich ererbt, aber nie in Ordnung zu

halten verſtand, an einem blauen Bande mit geſtickten Blumen, das ich den Schachteln meiner Mutter entnommen hatte. Von der Mütze hatte ich längſt den philiſtröſen Schirm abgetrennt, daß ſie die Stirn frei ließ, und ich mochte wie ein vollendeter Jahrmarktsburſche ausſehen. Menſchen, welche etwas Beſſeres und Tieferes ahnen und wünſchen, werden ſich, wie ich glaube, mehr und mehr aller lächerlichen Aeußerlichkeiten enthalten, je mehr ſie dem geahnten Weſen durch Erfahrung und That nahe treten; je weiter ſie aber noch davon entfernt ſind, deſto mehr klammern ſie ſich an ſolche Schnörkeleien. Allein gerade dieſe Aeußerlichkeit verhindert oft das Innere, ſich raſch zu entwickeln, wenn nicht ein Mann und Vater vorhanden iſt, welcher ſie mit geſundem Spotte beſchneidet und unterdrückt, indeſſen er dem aufſtrebenden Sohne das Wahre mit feſter Hand vorzeichnet.

Man konnte auf zwei Wegen zu der Wohnung des alten Schulmeiſters gelangen; entweder mußten wir einen langgedehnten Berg hinter dem Dorfe erſteigen und längs auf demſelben fortgehend, endlich jenſeits niederſteigen, wo wieder ein Thal lag, ähnlich dem unſerigen, nur kleiner und runder und beinahe ganz mit einem tiefen dunklen See erfüllt; oder wir konnten längs des Fluſſes unſer Thal durchwandern und mit dem in Gehölzen ſich verlierenden Waſſer um den Berg herum an den See gelangen, in welchen jenes mündete und das befreundete Haus ſich ſpiegelte.

Wir zogen es vor, mit dem kurzweiligen Flüßchen den Hinweg zurückzulegen und erſt in der Abendkühle über den Berg heimzukehren, und unſere bunte, weithin glänzende Geſellſchaft bewegte ſich bald durch das grüne Thal hin, bis wir in eine reizende Wildnis gelangten, wo der Wald von beiden Seiten an das Gewäſſer niederſtieg und dasſelbe kühl und dunkel überſchattete. Bald faßte er es mit undurchdringlichen

Laubwänden ein, daß wir die überhangenden Zweige zurückbiegen mußten; bald weitete er sich aus und ließ eine Schar lichter, hoher Tannen auf sonnigem Boden vorrücken; dann lagen herabgestürzte Felsblöcke am Rande und im Wasser und verursachten Wasserfälle, indessen zurückgebliebene Trümmer aus dem Gebüsche der Abhänge hervorragten; kleine Seitenwege lockten ins Dunkel und überall enthüllten sich die lieblichsten Geheimnisse. Die roten, blauen und weißen Gewänder der Mädchen leuchteten herrlich in dem dunklen Grün, die Vettern sprangen von Stein zu Stein, daß ihre Goldknöpfe aufblitzten und mit den Silberkringeln der Wellen wetteiferten. Allerhand Getier machte sich sichtbar, hier sahen wir die Federn einer wilden Taube, die unzweifelhaft von einem Raubvogel zerrissen worden; dort schoß eine Schlange durch die Uferwellen über die glatten Kiesel hin, und in einer abgetrennten Untiefe hatte sich eine schimmernde Forelle gefangen, welche mit ihrer Schnauze ängstlich an den abschließenden Steinen herumtastete, bei unserer Annäherung aber einen Sprung machte und im strömenden Elemente verschwand.

So waren wir unbemerkt um den Berg herumgekommen, die holde Wildnis erweiterte sich und ließ mit einemmale den stillen, dunkelblauen, mit Silber besprengten See sehen, der mit seiner friedevollen Umgebung im lautlosen Glanze eines Sonntagnachmittages ruhte. Ein schmaler Streifen bebauter Erde zog sich um den See herum, hinter demselben setzte sich überall der ansteigende Wald fort, welcher aber da und dort wieder ein stilles Ackerfeld bergen mußte, da hie und da ein rotes Dach oder eine blaue Rauchsäule aus dem Dickicht emporstieg. Nur auf der Sonnenseite lag ein ansehnlicher Weinberg und zu Füßen desselben das Haus des Schulmeisters, dicht am See; unmittelbar über den obersten Pfahlreihen aber hing der reine tiefe Himmel, und dieser spiegelte sich in dem glatten

Waſſer, bis wo er durch den gelben Kornſtreifen, die Kleefelder und den dahinter liegenden Wald, welche alle ſich gänzlich unverändert in der Flut auf den Kopf ſtellten, begrenzt wurde. Das Haus war weiß getüncht, das Fachwerk rot angeſtrichen und die Fenſterladen mit großen Muſcheln bemalt; aus den Fenſtern wehten weiße Vorhänge und aus der Hausthüre trat, ein zierliches Treppchen herunter, das junge Bäschen, ſchlank und zart wie eine Narciſſe, in einem weißen Kleide, mit goldbraunen Haaren, blauen Aeuglein, einer etwas eigenſinnigen Stirne und einem lächelnden Munde. Auf den ſchmalen Wangen wallte ein Erröten über das andere hin, das feine Glockenſtimmchen klang kaum vernehmbar und verhallte alle Augenblicke wieder. Durch ein duftendes Roſen- und Nelkengärtchen führte uns Anna, nachdem ſie ſich mit meinen Baſen ſo zärtlich und feierlich begrüßt hatte, als ob ſie einander ein Jahrzehnt nicht geſehen, in das vor Reinlichkeit und Aufgeräumtheit wiederhallende Haus, wo uns ihr Vater, in einem ſaubern grauen Fracke und weißer Halsbinde, in geſtickten Pantoffeln einhergehend, herzlich und zufrieden willkommen hieß. Er hatte den beſchaulichen Sonntag über Büchern zugebracht, welche noch auf dem Tiſche lagen, und mochte nun froh ſein, unverhofft eine ſo hübſche Anzahl Zuhörer für ſeine Beredſamkeit vor ſich zu ſehen. Als ich ihm vorgeſtellt wurde, ſchien er ſich beſonders zu freuen, ſeine Manieren und gelehrten Reden mit Anerkennung an den Mann bringen zu können, da er mich mitten aus dem blühendſten höheren Schulweſen herkommend vermutete. Er hatte auch alle Urſache, ſich an mich zu halten; denn ſchon waren meine Vettern wieder verſchwunden, noch ehe der Schulmeiſter einen Stoff ergriffen, und ich ſah, wie ſie draußen am Ufer alle drei ihre Köpfe tief in die Oeffnung eines Fiſchkaſtens ſteckten, daß man nichts von ihnen ſehen konnte als ihre ſechs Beine. Sie unterſuchten auf-

merksam den Fischbestand ihres Oheims, indessen die Schwestern seinem Töchterchen und einer alten Magd in Küche und Garten gefolgt waren.

Der Schulmeister merkte bald, daß ich ein williger Zuhörer und auf seine Fragen nach Vermögen einzugehen bereit sei. Nachdem er mich über die neuen Schuleinrichtungen angelegentlich befragt, fuhr er fort: „Aber etwas bunt muß es doch noch zugehen! Da habe ich eben in der Zeitung gelesen, daß in einer Abteilung unserer Kantonsschule die bekannten Störungen endlich dadurch gehoben worden, daß man den untauglichen Lehrer und den unnützesten Schüler, einen wahren kleinen Revolutionär, zugleich entfernt und dadurch die Ruhe gründlich hergestellt habe. Daß man nun den Lehrer entlassen hat, scheint mir ganz vernünftig, wenn man ihn nur anderweitig versorgt; hingegen mit dem Schüler will es mir nicht recht einleuchten; es will mich bedünken, als ob man demselben damit verdeutet habe: Du bist nun außer unsere Gemeinschaft gestellt und magst zusehen, was du aus dir machst! Dies ist nicht christlich gehandelt und unser Herr und Meister würde das verirrte Schaf gewiß zunächst unter die Falten seines Mantels genommen haben. Kennt ihr, liebes Bettermännchen, den verstoßenen Knaben?"

Der Mann weckte durch diese Frage die peinvollen Erinnerungen und durch ihre Fassung zugleich eine tiefe Wehmut in mir auf, und ich antwortete kleinlaut, ich wäre es selbst.

Ganz erstaunt trat er einen Schritt zurück und betrachtete mich mit großen Augen; er war verlegen, einen angehenden Teufel in so harmloser Gestalt so nahe vor sich zu sehen. Doch hatte ich ihn schon ein wenig für mich eingenommen und mein stilles Verhalten mochte ihn belehren, daß er mit seiner vorher ausgesprochenen milden Ansicht nicht das Unrechte getroffen.

„Ich habe mir es doch gleich gedacht," verſetzte er, „daß die Sache ein Häklein habe; denn ich ſehe und will es gern glauben, daß der Vettermann ein junger Menſch iſt, mit dem ſich ein vernünftiges Wort reden läßt! Doch erzählt mir nun den Verlauf dieſer ſchlimmen Geſchichte recht getreulich, es nimmt mich ſehr wunder, wie ſich darin die Schuld und das Unrecht verteilen!"

Nachdem ich dem freundlichen Schulmeiſter den ganzen Hergang aufrichtig und weitläufig, zuletzt etwas leidenſchaftlich berichtet, da ich zum erſtenmal ſeither mein Herz leeren konnte, beſann er ſich eine Weile, indem er verſchiedene hm! und ſo ſo! hervorſtieß, und fuhr dann fort:

„Das iſt ein ganz eigenes Geſchick! Zuerſt müſſet Ihr nun Euch nicht überheben und etwa einen hochmütigen auf das Erlittene begründen, welcher Euch für das ga Leben ſchädlich ſein könnte! Ihr müſſet bedenken, daß doch das Unrecht und den Mutwillen der übrigen geteilt habt, und Euch hiernach glücklich preiſen, daß Ihr in ſo frühem Alter ſchon von Gott ſelbſt eine ernſte Strafe und Belehrung empfangen; denn das, was Euch widerfahren, iſt nicht die Gerechtigkeit der Menſchen, ſondern ein unmittelbares Eingreifen des Herrn der Welt, womit er Euch frühzeitig gewürdigt und gezeigt hat, daß er mit Euch nicht zu ſpaßen gedenkt, ſondern Euch ſeine eigenen ſtrengen Wege führen will. Nachdem Ihr alſo dieſes ſcheinbare Unglück dankbar und reuevoll angenommen und das vermeintliche Unrecht vergeben und vergeſſen, müßt Ihr allein darauf bedacht ſein, dem Ernſte dieſes Erlebniſſes entſprechend fortzuleben, und gewärtig, daß jede Abweichung von der Bahn der Tugend ſich an Euch empfindlicher rächen werde, als an anderen, auf daß Ihr dadurch in der Uebung des Guten gerade fleißiger und ſtärker werdet, als viele, denen nicht ſolches geſchieht. Nur auf dieſe Weiſe

vermag das Ereignis etwas Heilbringendes zu sein; ohne dies aber würde es nur eine fatale und ärgerliche Geschichte bleiben, mit welcher ein so junges Leben zu beladen nicht die Absicht und das Vergnügen Gottes sein kann. Freilich ist nun die Wahl eines Berufes das Nächste und Wichtigste, und wer weiß, ob nicht Euere Bestimmung ist, gerade durch diese plötzliche Bedrängnis Euch früher zu entscheiden, als sonst geschehen wäre! Gewiß habt Ihr schon die Lust zu irgend einem besonderen Berufe in Euch verspürt?"

Diese Reden gefielen mir ausnehmend wohl; obgleich ich den ernsten moralischen Sinn derselben nicht sonderlich faßte, so ergriff ich doch den Gedanken an eine höhere Bestimmung und Leitung Gottes höchst lebendig und dünkte mich glücklich, mich unter dem besonderen Schutze Gottes in meinen Neigungen zu wissen; es ging mir ein heller Stern auf und ich sagte unumwunden: „Ja, ich möchte ein Maler werden!"

Bei dieser Antwort stutzte mein neuer Freund fast noch mehr, als bei dem früheren Geständnisse, weil er in seiner Abgeschiedenheit von allem Verkehre der Welt am wenigsten an dies Wort gedacht hatte. Doch besann er sich ebenfalls schnell und sprach:

„Ein Maler? Ei sieh, das ist seltsam! Doch lasset sehen! Es war allerdings eine Zeit, wo es Maler gegeben hat, welche von göttlichem Geiste erfüllt waren, welche den dürstenden Völkern einen Trunk himmlischen Lebens reichten in Ermangelung des lebendigen Wortes, das wir jetzt haben. Allein so wie schon dazumal diese Kunst nur zu bald ein eitler Flitterkram der hochmütigen Kirche geworden, so scheint sie mir heutzutage vollends ohne inneren Kern und ein bloßes Gebaren der menschlichen Eitelkeit und Fratzenhaftigkeit zu sein. Ich habe zwar durchaus keine Kenntnis von den Künsten, wie sie jetzo in der Welt praktiziert werden, kann mir aber desto

weniger vorstellen, wie sich ein ernsthaftes und geistiges Leben dabei führen läßt! Habt Ihr denn so große Lust und Geschick, allerlei unnützes Bildwerk zu verfertigen oder wohl gar Menschengesichter für Bezahlung abzubilden?"

„Zuvörderst will ich ein Landschaftsmaler werden," erwiderte ich, „und habe dazu allerdings große Lust und hoffe, der liebe Gott werde mir auch das Geschick geben!"

„Ein Landschaftsmaler? das heißt, merkwürdige Städte, Gebirge und Weltgegenden abbilden? Hm! Dieses scheint mir nicht so übel zu sein, da lernt man wenigstens die Welt kennen und kommt weit umher; Länder, Meere und allenfalls die Menschen dazu; aber dazu gehört besonderer Mut und eigenes Glück, wie mich dünkt, und vor allem soll, meines Erachtens, ein junger Mensch darauf denken, wie er im Lande bleiben und sich redlich nähren, auch seinen Mitbürgern sich nützlich und seinen Eltern dienstbar erweisen kann!"

„Die Landschaftsmalerei, die ich im Sinne habe, ist sowohl, was Ihr hiermit darunter versteht, Herr Vetter! als etwas ganz anderes!"

„Nun, und das wäre?"

„Sie besteht nicht darin, daß man merkwürdige und berühmte Orte aufsucht und nachmacht, sondern darin, daß man die stille Herrlichkeit und Schönheit der Natur betrachtet und abzubilden sucht, manchmal eine ganze Aussicht, wie diesen See mit den Wäldern und Bergen, manchmal einen einzigen Baum, ja nur ein Stücklein Wasser und Himmel!"

Da der Vetter hierauf nichts entgegnete, sondern auf eine Fortsetzung zu warten schien, fuhr ich auch fort und geriet nun meinerseits in eine ordentliche Begeisterung und Beredsamkeit hinein. Der zwischen Sonnenglanz und Waldesschatten schwebende See ruhte majestätisch vor den klaren Fenstern; von fernem Bergrücken schienen einige schlanke Eichen, die in die

himmelhohe Sonntagsluft stiegen, mir zuzuwinken, fern, leise, aber eindringlich; ich blickte unverwandt nach ihnen, wie auf eine höhere Erscheinung, indem ich sprach:

„Warum sollte dies nicht ein edler und schöner Beruf sein, immer und allein vor den Werken Gottes zu sitzen, die sich noch am heutigen Tag in ihrer Unschuld und ganzen Schönheit erhalten haben, sie zu erkennen und zu verehren und ihn dadurch anzubeten, daß man sie in ihrem Frieden wieder zu geben versucht? Wenn man nur ein einfältiges Sträuchlein abzeichnet, so empfindet man eine Ehrfurcht vor jedem Zweige, weil derselbe so gewachsen ist und nicht anders nach den Gesetzen des Schöpfers; wenn man aber erst fähig ist, einen ganzen Wald oder ein weites Feld mit seinem Himmel wahr und treu zu malen, und wenn man endlich dergleichen aus seinem Innern selbst hervorbringen kann, ohne Vorbild, Wälder, Thäler und Gebirgszüge, oder nur kleine Erdwinkel, frei und neu, und doch nicht anders, als ob sie irgendwo entstanden und sichtbar sein müßten, so dünkt mich diese Kunst eine Art wahren Nachgenusses der Schöpfung zu sein. Da lässet man die Bäume in den Himmel wachsen und darüber die schönsten Wolken ziehen und beides sich in klaren Gewässern spiegeln! Man spricht, es werde Licht! und streut den Sonnenschein beliebig über Kräuter und Steine und läßt ihn unter schattigen Bäumen erlöschen. Man reckt die Hand aus und es steht ein Unwetter da, welches die braune Erde beängstigt und läßt nachher die Sonne in Purpur untergehen! Und dies alles, ohne sich mit schlechten Menschen vertragen zu müssen; es ist kein Mißton im ganzen Thun!"

„Giebt es denn eine solche Art der Kunst und wird sie anerkannt?" fragte der gute Schulmeister ganz verblüfft.

„Ja wohl," erwiderte ich, „in den Städten, in den Häusern der Vornehmen, da hängen schöne glänzende Ge-

mälde, welche meiſtens ſtille grüne Wildniſſe vorſtellen, ſo reizend und trefflich gemalt, als ſähe man in Gottes freie Natur, und die eingeſchloſſenen gefangenen Menſchen erfriſchen ihre Augen an den unſchuldigen Bildern und nähren diejenigen reichlich, welche ſie zuſtande bringen!"

Der Schulmeiſter trat an das Fenſter und ſchaute etwas überraſcht hinaus.

„Alſo dieſer kleine See z. B., dieſe meine holdſelige Einſamkeit würde ein genugſamer Gegenſtand ſein für die Kunſt, obgleich niemand den Namen kennte, bloß wegen der Milde und Macht Gottes, die ſich auch hier offenbart?"

„Ja gewiß! ich hoffe noch, Euch dieſen See mit ſeinem dunklen Ufer, mit dieſer Abendſonne ſo zu malen, daß Ihr mit Vergnügen dieſen Nachmittag darin erkennen ſollt und ſelbſt ſagen müßt, es ſei weiter hierzu nichts nötig, um bedeutend zu ſein, d. h. wenn ich ein Maler werden kann und etwas Rechtes lerne!" ſetzte ich hinzu.

„Jetzt habe ich alter Menſch wieder etwas Neues gelernt," ſagte mein Vetter gerührt, „es iſt doch höchſt merkwürdig, in wie vielen Weiſen der menſchliche Geiſt ſich äußern kann. Mir ſcheint, Ihr ſeid auf einem guten und frommen Wege, und wenn Ihr ein ſolches Stück zuſtande bringen könnt, ſo möchte es leichtlich ſo verdienſtvoll ſein, als ein gutes geiſtliches Frühlings- oder Erntelied. „He, ihr Knaben!" rief er den jungen Fiſchkennern zu, welche immer noch an ihrem Geſchäfte waren, „holt ein Gefäß und ſucht ein tüchtiges Gericht Fiſche aus, Aale, Forellen oder Hechte, daß die Weiber ſie backen können!"

Indeſſen waren die Mädchen wieder in die Stube gekommen und hatten teilweiſe unſer Geſpräch angehört, ſo daß der redſelige Mann nicht verlegen war, auf einen neuen Stoff überzugehen und alle für denſelben pflichtig zu machen. Ich ſelbſt wurde wieder ſtill und ziemlich befangen, da die zierliche

Anna ungehört wieder da war und leise mit einer Base flüsterte. Der Alte sprach nun von der Ernte, von den Weinhoffnungen, von den Baumfrüchten mit den Mädchen, aber alles in einer feinen und salbungsvollen Weise, mir nebenbei manche Aufklärung gebend, wenn er meine Unbekanntschaft mit diesen Dingen voraussetzte. Ich aber sagte fürder nichts, sondern befand mich glücklich und wohlgemut in der Nähe des lieblichen Mädchens, ohne sie jedoch anzusehen, und nur angenehm berührt, wenn sie einmal ihr Stimmchen erhob.

Ein lieblicher Speiseduft verbreitete sich, zog die Knaben herbei und veranlaßte den Schulmeister, auf ein Zeichen der alten Köchin, zum Aufbruch in das obere Stockwerk aufzufordern. Dort war ein kleiner, heller und kühler Saal, welcher zwischen seinen ganz geweißten Wänden nichts enthielt, als einen länglichen Tisch, Stühle und eine alte Hausorgel. Der Tisch war gedeckt, wir setzten uns zu einem fröhlichen Abendessen, welches aus den Fischen bestand, so die Vettern mit wenig Bescheidenheit ausgewählt hatten. Ländliches Backwerk und Früchte und ein milder heller Wein, an der Höhe hinter dem Hause gewachsen, bereicherten das einfache und in seiner Art doch festliche Mahl; der Alte würzte es mit sinnigen Reden, die Jungen scherzten und gaben sich naive Rätsel und Wortspiele auf, und dies alles übergoldete ein gehobener sonntäglicher Ton, anders, als ob man zu Hause, und anders, als ob man in einer gewöhnlichen Bauernfamilie wäre. Als wir uns genugsam erfrischt, schritt der Schulmeister zu der Orgel hin und öffnete dieselbe, daß die glänzende Pfeifenreihe zu Tage trat und das Innere der beiden Flügelthürchen das gemalte Paradies zeigte mit Adam und Eva, Blumen und Tieren. Er setzte sich davor; wir mußten uns in einen Kreis um ihn herumstellen, Anna teilte einige alte Musikbücher aus, und nachdem ihr Vater etwas präludiert, sangen wir zu seinem

Spiele und Vorſang einige ſchöne kirchliche Sommerlieder und hernach einen künſtlichen Kanon. Wir ſangen in heiterer Freude und aus voller Bruſt und doch mit Maß und Haltung; die Dankbarkeit gegen den Augenblick brachte beſſere Muſik hervor, als die ſtrengſte Schulprobe, und ich ſelbſt ließ mein inneres Glück unbefangen und frei in den Geſang ſtrömen; denn dieſer Tag war für mich wieder neuer und ſchöner, als alle früheren. Wenn wir einen Vers geendigt hatten, erklang über den See her, von einer Wand im Walde, ein harmoniſch verhallendes Echo, die Orgeltöne und Menſchenſtimmen verſchmelzend zu einem neuen wunderbaren Tone, und zitterte eben aus, indem wir ſelbſt den Geſang wieder anhoben. An verſchiedenen Stellen, in der Höhe und Tiefe, wurden freudige Menſchenſtimmen wach, welche ihre Luſt in die ſtill webenden Lüfte ſangen und jauchzten, ſo daß unſer Kanon, mit welchem wir ſchloſſen, ſozuſagen ſich über das ganze Thal verbreitete.

Doch nun mußten wir aufbrechen, da die Sonne ſich ſchon den Bergen näherte; der Schulmeiſter entließ uns mit Zufriedenheit und verabſchiedete mich mit entſchiedenen Zeichen ſeines Wohlwollens. Ich mußte ihm verſprechen, auf meinen Streifzügen ſo oft als möglich in ſein Thal zu kommen und in ſeinem Hauſe meinen Sitz aufzuſchlagen, als ob er ebenfalls mein Oheim wäre. Anna wollte uns noch bis auf die Berghöhe begleiten, und ſo machten wir uns viel aufgeregter und lauter auf den Weg, als wir gekommen waren. Die Mädchen, ſo ſchon durch ein Nichts, durch die bloße freie Gelegenheit in die höchſte Stimmung reiner mutwilliger Luſt verſetzt, ſangen fort und fort mit glänzenden Augen und verlockten uns mit zu ſingen, indem ſie Welt- und Vaterlandslieder anſtimmten. Dazwiſchen machte ſich eine gegenſeitige Neckerei mit Herzensangelegenheiten unter den Geſchwiſtern geltend, das ganze ſüße Geplauder jenes hoffnungsreichen Alters befreite ſich aus den

offenen Gemütern und umſpann alle mit gern gehörten Anſpielungen, verſtelltem Widerſtande und ſchelmiſcher Rückantwort. Nur Anna ſchien vor den Angriffen ſicher zu ſein, während ſie hie und da einen ſchüchternen Scherz hinwarf, und ich ſagte gar nichts dazu, weil mein Herz voll war von den Begebniſſen des Tages. Wir ſtanden nun auf der Höhe, welche im Glanze der untergehenden Sonne ſchimmerte; vor mir ſchwebte die federleichte, verklärte Geſtalt des jungen Mädchens, und neben ihr glaubte ich den lieben Gott lächeln zu ſehen, den Freund und Schutzpatron der Landſchaftsmaler, als welchen ich ihn heute in dem Geſpräche mit dem Schulmeiſter entdeckt hatte. Das ſcheidende Mädchen errötete noch ſtärker in die Abendröte hinein, als ſie zuletzt auch mir die Hand bot. Wir berührten uns kaum mit den Fingerſpitzen und nannten uns höflich Sie; aber die Vettern lachten uns aus und die Baſen verlangten ernſthaft, daß wir uns mit Du anreden ſollten, da hier zu Lande nichts anderes geduldet würde unter jungen Leuten.

So wechſelten wir unſere Taufnamen, verzagt und ſpröde; aber der meinige ſchlüpfte wie ein Flötenton in mein Ohr, und als Anna ſchnell und ängſtlich im Schatten ihrer Bergſeite verſchwand und wir auf der unſerigen niederſtiegen, hatte ich zwei Dinge erworben: einen großen und mächtigen Kunſtgönner, der unſichtbar über der dämmernden Welt hauſte, und ein zartes Frauenbildchen, welches ich unverweilt in meinem Herzen aufzuſtellen wagte.

Zweiter Band.

Erſtes Kapitel.

Berufswahl. Die Mutter und die Ratgeber.

Ich konnte den unbeſtimmten Zwiſchenzuſtand nun nicht länger ertragen, ſondern ſuchte unter meinen Sachen nach feinem Papier, um einen Brief an meine Mutter zu ſchreiben, den erſten in meinem Leben. Als ich ganz zu oberſt am Rande das „Liebe Mutter!“ hinſetzte, ſchwebte ſie mir in einem neuen Lichte vor; ich empfand dieſen Fortſchritt und Ernſt des Lebens wohl, und meine Schreibgeläufigkeit ließ mich anfänglich im Stiche und kaum die erſten Sätze finden. Doch führten mich die Schilderungen meiner Reiſe und der ſonſtigen Erlebniſſe bald vorwärts, und meine Beſchreibung fiel nur allzu geſchmückt und prahleriſch aus. Ich trug ein großes Behagen zur Schau und ein gewiſſes, ſonderbares Beſtreben, welches ſich nachher mehrmals wiederholte, auf meine Mutter mit einem glücklichen Befinden und mit meinen verſchiedenen Thaten und Abenteuern eine Art Eindruck zu bewirken, eine förmliche Sucht, auf drollige Weiſe ſie zu unterhalten und zugleich dadurch mich geltend zu machen. Alsdann ging ich auf den Zweck meines Schreibens über und erklärte unverhohlen, daß ich nun durchaus glaubte, ein Maler werden

zu müſſen; und infolge deſſen bat ich ſie, ſich vorläufig umzuſehen und mit den verſchiedenen Erfahrenen unſerer Bekanntſchaft ſich zu beraten. Die Familienberichte und Grüße, ſowie einige wichtige Aufträge über kleine Gegenſtände bildeten den Schluß des Briefes; ich faltete ihn eng und künſtlich zuſammen und verſchloß ihn mit meinem Leibſiegel, einem Hoffnungsanker, welchen ich längſt in ein weiches Stückchen Alabaſter gegraben hatte und nun zum erſtenmal gebrauchte.

Nach dem Empfange dieſes Briefes begab ſich meine Mutter in ihre Staatskleidung, ſchlicht und einfarbig, bauſchte ein friſches Taſchentuch zuſammen, das ſie in die Hand nahm, und begann feierlich ihren Rundgang bei den ihr zugänglichen Autoritäten.

Zuerſt ſprach ſie bei einem angeſehenen Schreinermeiſter vor, welcher viel in guten Häuſern verkehrte und Weltkenntnis beſaß. Als Freund meines ſeligen Vaters hielt er in Freundſchaft zu uns, ſo wie er auch die Bildungsverſuche jenes Kreiſes eifrig fortſetzte. Nachdem er Vortrag und Bericht der Mutter ernſtlich angehört, erwiderte er kurzweg, das ſei nichts und hieße ſo viel, als das Kind einer liederlichen und ungewiſſen Zukunft anheimſtellen. Hingegen wußte der Schreiner beſſeren Rat, wenn einmal etwas Künſtleriſches ergriffen werden müſſe. Ein junger Vetter von ihm hatte ſich in einer entfernteren Stadt als Landkartenſtecher ausgebildet und genoß eines guten Auskommens, ſo daß er in den Augen ſeiner Sippſchaft als etwas Rechtes daſtand. Daher erbot ſich der Ratgeber, mich aus beſonderer Freundſchaft in der Nähe dieſes Mannes unterzubringen, wo ich dann, wenn wirklich etwas Tüchtiges in mir ſtäke, es nicht nur bis zum Stechen, ſondern zum Selbſtentwerfen der Landkarten bringen könne, indem ich meine Zeit wohl anwende zur Erwerbung der nötigen Kenntniſſe. Dies wäre dann ein feiner, ehrenvoller und zugleich ein nützlicher und in das große Leben paſſender Beruf.

Mit vermehrten Sorgen und Zweifeln gelangte meine Mutter zum zweiten Gönner und auch einem Freunde ihres Mannes. Derselbe war ein Fabrikant von farbigen und bedruckten Tüchern, welcher sein ursprünglich geringes Geschäft nach und nach erweitert hatte und sich eines wachsenden Wohlstandes erfreute. Er erwiderte den Bericht meiner Mutter folgendermaßen:

„Dieses Ereignis, daß der junge Heinrich, der Sohn unseres unvergeßlichen Freundes, sich für eine künstlerische Laufbahn erklärt und die Nachricht, daß er schon lange sich vorzugsweise mit Stift und Farben beschäftigt, kommt sehr erfreulich einer Idee entgegen, die ich schon einige Zeit in Bezug auf den Knaben hege. Es entspricht ganz dem Geiste seines wackern Vaters, daß er seine Neigung einer feineren Thätigkeit zuwendet, zu welcher Talente und ein höherer Schwung erforderlich sind; allein diese Neigung muß auf eine solide und vernünftige Bahn gelenkt werden. Nun ist Euch, werteste Frau und Freundin, die Art meines nicht unbedeutenden Geschäftes bekannt; ich fabriziere bunte Stoffe, und wenn ich einen leidlichen Verdienst erzwecke, so geschieht es hauptsächlich dadurch, daß ich mit Aufmerksamkeit und Raschheit allezeit die neuesten und gangbarsten Dessins zu bringen und selbst den herrschenden Geschmack durch ganz Neues und Originelles zu überbieten suche. Hierzu sind eigene Zeichner vorhanden, deren Aufgabe es ist, lediglich neue Dessins zu erfinden und, in der behaglichen Stube sitzend, nach Herzenslust Blumen, Sterne, Ranken, Tupfen und Linien durcheinander zu werfen. In meiner Anstalt habe ich drei solcher Leute, denen ich ein lästerliches Geld bezahlen und sie obenhinein noch sehr glimpflich behandeln muß. Sie sind, obgleich sie ziemlich geschickt den Gang des Geschäftes begreifen und verfolgen, doch nur zufällig zu diesem Berufe gekommen und durch keinerlei innere Kraft

vorher bestimmt. Was könnte mir nun willkommener sein, als ein junger Mensch, der mit solcher Energie sich für Papier und Farben erklärt, in so frühem Alter, der den ganzen Tag, ohne weitere Anregung, Bäume und Blumengärtchen malt? Wir wollen ihm schon Blumen genug verschaffen, in geordneten Reihen soll er sie auf die Tücher zaubern, unerschöpflich, immer neu; er soll aus der reichen Natur die wunderbarsten und zierlichsten Gebilde abstrahieren, welche meine Konkurrenten zur Verzweiflung bringen! Kurz, gebt mir Euren Sohn ins Haus! Ich werde ihn bald so weit gebracht haben, wie die anderen, und wenn er einige Jahre älter ist, so thun wir ihn nach Paris, wo die Sache ins Große betrieben wird und die ausgezeichnetsten Dessinateurs der verschiedensten Industriezweige leben wie die Fürsten und von den Geschäftsleuten auf Händen getragen werden. Hat er dort sich gehörig emporgeschwungen und seine Erfahrung bereichert, so ist er ein gemachter Mann und kann sein Los selbst bestimmen. Will er alsdann sich wieder mit mir verbinden, so wird das mir zur Freude und zum Vorteil gereichen; findet er aber sein Glück anderswo, so habe ich nichts desto weniger meine Zufriedenheit daran. Bedenket Euch, ich glaube mich nicht zu täuschen!"

Er führte hierauf meine Mutter in seinem Geschäfte und zeigte ihr die bunten Herrlichkeiten, die geschnittenen H möbel und vor allen die kühnen Kompositionen seiner F Es leuchtete ihr alles vollkommen ein und erfüllte sie mit Hoffnung. Abgesehen von dem gesicherten und Erwerbe, welchen ein gewandter Geschäftsmann verbürgte, ja diese ganze Kunst dem Dienste der Frauen g reinlich und friedsam, daß ein Sohn in ihrem geborgen schien. Auch mochte es vielleicht eine licher Eitelkeit erwecken, wenn sie sich in einen d neren Stoffe meiner Erfindung gekleidet dachte.

t dieſen angenehmen Gedanken beſchäftigt, daß ſie für dies-
il ihre Wanderung einſtellte, um ſich ganz in denſelben zu
ıehen.

Der folgende Tag jedoch rief ſie wieder zur Erfüllung
: ſonſt väterlichen Pflicht auf und führte ſie mit neuen Sorgen
d Zweifeln auf den Weg. Sie gelangte zu einem dritten
eunde des Vaters, einem Schuſter, der im Geruche tiefen
rſtandes und eines gewaltigen Politikers lebte. Seit dem
ode meines Vaters war er durch die Zeitereigniſſe in eine
enger demokratiſche Richtung hineingetreten. Nach mißlau-
cher Anhörung des Berichtes und des Erfolges der geſtrigen
mühungen brach er barſch los:

„Maler, Landkartenmacher, Blümchenzeichner, Stubenſitzer,
rrenknecht! Handlanger der Geldariſtokraten, Gehilfe des
ɣus und der Verweichlichung, als Landkartenmacher ſogar
ekter Vorſchubleiſter des beſtialiſchen Kriegsweſens! Hand-
rk, ehrliche und ſchwere Handarbeit iſt uns von nöten, gute
au! Wenn Euer Mann lebte, ſo würde er den Jungen ſo
viß durch ſchwere Handarbeit ins Leben führen, als zwei
I zwei vier ſind! Zudem iſt der Junge ſchon ein bißchen
wächlich und verwöhnt durch Eure Weiberwirtſchaft; laßt
ı Maurer oder Steinmetz werden, oder beſſer, gebt ihn mir,
wird er die gehörige Demut und damit den rechten Stolz
es Mannes aus dem Volke gewinnen, und bis er imſtande
einen guten Schuh fix und fertig zu arbeiten, ſoll er
ernt haben, was ein Bürger iſt, wenn er anders ſeinem
ter nachfolgt, den wir ſehr vermiſſen, wir andere Hand-
rksleute! Beſinnt Euch, Frau Lee! von der Pike auf dienen,
ɜ macht den Mann! Waren die neuen Schuhe doch nicht
eng, die ich letzthin ſchickte?"

Die Frau Lee ging aber nicht ſonderlich erbaut fort und
rmelte vor ſich her: „Schlag du nur deine hölzernen Zwecke

ein, bei mir erreichſt du deinen Zweck nicht, Herr Schuſter, ungehobelter Mann! Bleib nur bei deinem Leiſten und warte, bis mein Kind kommt, dir Geſellſchaft zu leiſten! Draht iſt nicht Rat! Wenn du Gott fürchten würdeſt, ſo brauchteſt du nicht vor dem Gerber zu fliehen! Wer Pech angreift, beſudelt ſich!" Unter ſolchen Sarkasmen, welche ſie nachher wiederholte, ſo oft ſie auf dieſe Unterredung zu ſprechen kam, zog ſie die Klingel an einem hohen und ſchönen Hauſe, welches der Vater einſt für einen vornehmen Herrn gebaut hatte. Es war ein feiner und ernſter Mann, der in den Staatsgeſchäften ſtand, nicht viele Worte machte, jedoch für uns einige Geneigtheit zeigte und ſchon mehrmals mit entſcheidendem Rat an die Hand gegangen war. Als er vernommen, warum es ſich handelte, erwiderte er mit höflich ablehnenden Worten:

„Es thut mir leid, gerade in dieſer Angelegenheit nicht dienen zu können! Ich verſtehe ſo viel wie nichts von der Kunſt! Nur weiß ich, daß auch für das ausgezeichnetſte Talent lange Studienjahre und bedeutende Mittel erforderlich ſind. Wir haben wohl große Genies, welche ſich durch beſondere Widerwärtigkeiten endlich emporgeſchwungen; allein um zu beurteilen, ob Ihr Sohn hierzu nur die geringſten Hoffnungen biete, dazu beſitzen wir in unſerer Stadt gar keine berechtigte Perſon! Was hier an Künſtlern und dergleichen lebt, iſt ziemlich entfernt von dem, was ich mir unter wirklicher Kunſt vorſtelle, und ich könnte nie raten, einem ähnlichen verfehlten Ziele entgegenzugehen." Dann beſann er ſich eine Weile und fuhr fort: „Betrachten Sie mit Ihrem Sohne die ganze Sache als eine kindiſche Träumerei; kann er ſich entſchließen, ſich von mir in einer unſerer Kanzleien unterbringen zu laſſen, ſo will ich hierzu gern die Hand bieten und ihn im Auge behalten. Ich habe gehört, daß er nicht ohne Talent ſei, beſonders in ſchriftlichen Arbeiten. Würde er ſich gut halten,

könnte er ſich mit der Zeit ebenſo gut zu einem Verwal-
ıgsmanne emporarbeiten, als mancher andere wackere Mann,
lcher ebenſo von unten angefangen und als armer Schreiber-
ıge in unſere Kanzleien getreten iſt. Letztere Bemerkung
ıche ich übrigens nicht, um irgend große Hoffnungen zu
:egen, ſondern nur um Ihnen zu zeigen, daß der Knabe
ch auf dieſem Wege nicht unbedingt an ein dunkles und
rftiges Los gebunden iſt."

Dieſe Rede, indem ſie meiner Mutter eine ganz neue
ısſicht eröffnete, warf ſie gänzlich in Ungewißheit zurück, ob
nicht ernſtlich mich zur Aenderung meines Sinnes beſtim-
:n ſolle. Denn hier war noch mehr, als beim Fabrikanten,
: Bürgſchaft eines angeſehenen und ſeiner Worte ſicheren
annes zur Hand, welcher einen großen Teil unſerer Verhält-
ſe eben ſo klar durchſchaute als mit beherrſchte und imſtande
ır, diejenigen über dem Waſſer zu halten, die ſich ſeinem
ıte anvertrauten.

Sie ſchloß hier ihren beſchwerlichen Gang und beſchrieb
r in einem großen Briefe ſämtlichen Erfolg desſelben, jedoch
: Vorſchläge des Fabrikanten und des Staatsmannes beſonders
vorhebend, und ermahnte mich, meinen beſtimmten Entſchluß
ch hinauszuſchieben und eher darauf zu denken, auf welche
eiſe ich am füglichſten im Lande bleiben, mich redlich nähren,
: ſelbſt ein Troſt und eine Stütze des Alters und doch
inen natürlichen Anlagen gerecht werden könne; denn daß
je dazu helfen würde, mich gewaltſam zu einem mir wider-
ebenden Lebensberufe zu beſtimmen, davon ſei keine Rede,
ſie hierüber die Grundſätze des Vaters genugſam kenne
b es ihre einzige Aufgabe wäre, annähernd ſo zu verfahren,
e er gethan haben würde.

Dieſer Brief war überſchrieben „mein lieber Sohn!" und
s Wort Sohn, das ich zum erſtenmale hörte von ihr, rührte

mich und ſchmeichelte mir aufs eindringlichſte, daß ich für den übrigen Inhalt ſehr empfänglich und dadurch an mir ſelbſt irre und in Zweifel geſetzt wurde. Ich fühlte mich ganz allein und wehrlos mit meinen grünen Bäumen gegenüber dem ernſten kalten Weltleben und ſeinen Lenkern. Aber während ich ſchon begann, mich mit dem Gedanken vertraut zu machen, auf immer vom geliebten Walde zu ſcheiden, gab ich mich nur um ſo inniger der Natur hin und ſchweifte den ganzen Tag in den Bergen, und die drohende Trennung ließ mich manches angehende Verſtändnis ſicherer ergreifen, als es ſonſt geſchehen wäre. Ich hatte ſchon viele Studien des Junker Felix nachgezeichnet und dadurch einige Ausdrucksweiſe gewonnen, ſo daß meine Blätter wenigſtens ordentlich weiß und ſchwarz wurden von Stift und Tuſche.

Zweites Kapitel.

Judith und Anna.

Oft, am Morgen oder am Abend, ſtand ich auf der Höhe über dem tiefen See, wo unten der Schulmeiſter mit ſeinem Töchterchen wohnte, oder ich hielt mich auch einen ganzen Tag an einer Stelle des Abhanges auf, unter einer Buche oder Eiche, und ſah das Haus abwechſelnd im Sonnenſcheine oder im Schatten liegen; aber je länger ich zauderte, deſto weniger konnte ich es über mich gewinnen, hinabzugehen, da mir das Mädchen fortwährend im Sinne lag und ich deshalb glaubte, man würde mir auf der Stelle anſehen, daß ich ſeinetwegen käme. Meine Gedanken hatten von der feinen Erſcheinung Annas plötzlich ſo vollſtändigen Beſitz ergriffen, daß ich alle Unbefangenheit ihr gegenüber im gleichen Augenblicke verlor und mit vorwitziger Ziererei von ihrer Seite ſofort das Gleiche vorausſetzte. Indem ich jedoch mich nach dem Wiederſehen ſehnte, war mir die Zwiſchenzeit und meine Unentſchloſſenheit gar nicht peinlich und unerträglich, vielmehr gefiel ich mir in dieſem gedanken- und erwartungsvollen Zuſtande und ſah einem zweiten Begegnen eher mit Unruhe entgegen. Wenn meine Baſen von ihr ſprachen, that ich, als hörte ich es nicht, in-

deſſen ich doch nicht von der Stelle wich ſo lange das Geſpräch dauerte, und wenn ſie mich fragten, ob es denn nicht ein allerliebſtes Kind ſei, erwiderte ich ganz trocken: „Ja, gewiß!“

Auf meinen Wegen war ich häufig am Hauſe der ſchönen Judith vorübergekommen, und da ich eben deswegen, weil ſie ein ſchönes Weib war, auch einige Befangenheit fühlte und Anſtand nahm einzutreten, von ihr gebieteriſch hereingerufen und feſtgehalten worden. Nach der Weiſe der aufopfernden und nimmermüden alten Frauen und auch aus unentbehrlicher Gewohnheit befand ſich ihre Mutter beinahe immer auf dem warmen Felde, während die kräftige Tochter das leichtere Teil erwählte und im kühlen Haus und Garten gemächlich waltete. Deswegen war dieſe bei gutem Wetter regelmäßig allein zu Hauſe und ſah es gern, wenn jemand, den ſie leiden mochte, bei ihr vorkehrte und mit ihr plauderte. Als ſie meine Malerkünſte entdeckt hatte, trug ſie mir ſogleich auf, ihr ein Blumenſträußchen zu malen, welches ſie mit Zufriedenheit in ihr Geſangbuch legte. Sie beſaß ein kleines Stammbüchelchen von der Stadt her, das nur zwei oder drei Inſchriften und eine Menge leerer Blätter mit Goldſchnitt enthielt; von dieſen gab ſie mir bei jedem Beſuche einige, daß ich eine Blume oder ein Kränzchen darauf male (Farben und Pinſel hatte ich ſchon bei ihr zurückgelaſſen und ſie verwahrte dieſelben ſorgfältig); dann wurde ein Vers oder witziger Spruch darunter geſchrieben und ihr Kirchenbuch mit ſolchen Bildchen, die ich in wenigen Minuten anfertigte, gefüllt. Die Verſe wurden einer großen Sammlung bedruckter Papierſtreifchen entnommen, welche ſie als Ueberbleibſel früher genoſſenen Zuckerzeuges aufbewahrte. Durch dieſen Verkehr war ich heimiſch und vertraut bei ihr geworden, und, indem ich immer an die junge Anna dachte, hielt ich mich gern bei der ſchönen Judith auf, weil ich in jener unbewußten Zeit ein Weib für das andere nahm und nicht im mindeſten eine

Untreue zu begehen glaubte, wenn ich im Anblicke der entfalteten vollen Frauengestalt behaglicher an die abwesende zarte Knospe dachte, als anderswo, ja als in Gegenwart dieser selbst. Manchmal traf ich sie am Morgen, wie sie ihr üppiges Haar kämmte, welches geöffnet bis auf ihre Hüften fiel. Mit dieser wallenden Seidenflut fing ich neckend an zu spielen und Judith pflegte bald, ihre Hände in den Schoß legend, den meinigen ihr schönes Haupt zu überlassen und lächelnd die Liebkosungen zu erdulden, in welche das Spiel allmählich überging. Das stille Glück, welches ich dabei empfand, nicht fragend, wie es entstanden und wohin es führen könne, wurde mir Gewohnheit und Bedürfnis, daß ich bald täglich in das Haus huschte, um eine halbe Stunde dort zuzubringen, eine Schale Milch zu trinken und der lachenden Frau die Haare aufzulösen, selbst wenn sie schon geflochten waren. Dies that ich aber nur, wenn sie ganz allein und keine Störung zu befürchten war, sowie sie auch nur dann es sich gefallen ließ, und diese stillschweigende Uebereinkunft der Heimlichkeit lieh dem ganzen Verkehre einen süßen Reiz.

So war ich eines Abends, vom Berge kommend, bei ihr eingekehrt: sie saß hinter dem Hause am Brunnen und hatte soeben einen Korb grünen Salat gereinigt; ich hielt ihre Hände unter den klaren Wasserstrahl, wusch und rieb dieselben, wie einem Kinde, ließ ihr kalte Wassertropfen in den Nacken träufeln und spritzte ihr solche endlich mit unbeholfenem Scherze ins Gesicht, bis sie mich beim Kopfe nahm und ihn auf ihren Schoß preßte, wo sie ihn ziemlich derb zerarbeitete und walkte, daß mir die Ohren sausten. Obgleich ich diese Strafe halb und halb bezweckt hatte, wurde sie mir doch zu arg; ich riß mich los und faßte meine Feindin, nach Rache dürstend, nun meinerseits beim Kopfe. Doch leistete sie, indem sie immer sitzen blieb, so kräftigen Widerstand, daß wir beide zuletzt heftig

atmend und erhitzt den Kampf aufgaben und ich, beide Arme um ihren weißen Hals geſchlungen, ausruhend an ihr hangen blieb; ihre Bruſt wogte auf und nieder, indeſſen ſie, die Hände erſchöpft auf ihre Kniee gelegt, vor ſich hin ſah. Meine Augen gingen den ihrigen nach in den roten Abend hinaus, deſſen Stille uns umfächelte; Judith ſaß in tiefen Gedanken verſunken und verſchloß, die Wallung ihres aufgejagten Blutes bändigend, in ihrer Bruſt innere Wünſche und Regungen feſt vor meiner Jugend, während ich, unbewußt des brennenden Abgrundes, an dem ich ruhte, mich arglos der ſtillen Seligkeit hingab und in der durchſichtigen Roſenglut des Himmels das feine, ſchlanke Bild Annas auftauchen ſah. Denn nur an ſie dachte ich in dieſem Augenblicke; ich ahnte das Leben und Weben der Liebe, und es war mir, als müßte ich nun das gute Mädchen alſogleich ſehen. Plötzlich riß ich mich los und eilte nach Hauſe, von wo mir der ſchrille Ton einer Dorfgeige entgegenklang. Sämtliche Jugend war in dem geräumigen Saale verſammelt und benützte den kühlen, müßigen Abend, nach den Weiſen des herbeigerufenen Geigers ſich gegenſeitig im Tanze zu unterrichten und zu üben; denn die älteren Glieder der Sippſchaft befanden für gut, auf die Feſte des nahenden Herbſtes den jüngeren Nachwuchs vorzubereiten und dadurch ſich ſelbſt ein vorläufiges Tanzvergnügen zu verſchaffen. Als ich in den Saal trat, wurde ich aufgefordert, ſogleich teil zu nehmen, und indem ich mich fügte und unter die lachenden Reihen miſchte, erſah ich plötzlich die errötende Anna, welche ſich hinter denſelben verſteckt hatte. Da war ich ſehr zufrieden und innerlich hoch vergnügt; aber obgleich ſchon Wochen vergangen, ſeit ich ſie zum erſtenmale geſehen, ließ ich meine Zufriedenheit nicht merken und entfernte mich, nachdem ich ſie kurz begrüßt, wieder von ihr, und als meine Baſen mich aufforderten, mit ihr, die gleichfalls anfing, einen Tanz zu thun, ſuchte ich ungefällig

und unter tausend Ausflüchten auszuweichen. Dieses half nichts; widerstrebend fügten wir uns endlich und tanzten, einander nicht ansehend und uns kaum berührend, etwas ungeschickt und beschämt einmal durch den Saal. Ungeachtet es mir schien, als ob ich einen jungen Engel an der Hand führte und im Paradiese herumwalzte, trennten wir uns doch nach der Tour so schleunig wie Feuer und Wasser und waren in selbem Augenblicke an den entgegengesetzten Enden des Saales zu sehen. Ich, der kurz vorher unbefangen und mutwillig die Wangen der großen und schönen Judith zwischen meine Hände gepreßt, hatte jetzt gezittert, die schmale, fast wesenlose Gestalt des Kindes zu umfangen und dieselbe fahren lassen, wie ein glühendes Eisen. Sie verbarg sich ihrerseits wieder hinter die fröhlichen Mädchen und ließ sich so wenig mehr in die Reihen bringen als ich; hingegen bestrebte ich mich, meine Worte an die Gesamtheit zu richten und so zu stellen, daß sie von Anna auch hingenommen werden mußten, und bildete mir ein, sie meine es mit den wenigen Wörtchen, die sie hören ließ, ebenfalls so.

Sie war, da sie mit den Töchtern meines Oheims einen lebhaften Taubenverkehr führte, mit einem Körbchen voll junger Täubchen angekommen, was hauptsächlich das Heraufrufen des vorbeiziehenden Geigers veranlaßt hatte. Nun wurde verabredet, daß die Tanzübungen mehrere Male wiederholt werden sollten. Für jetzt aber war es notwendig, da es dunkel geworden, daß jemand die Anna nach Hause begleite, und dazu wurde ich ausersehen. Diese Kunde klang mir zwar wie Musik; doch drängte ich mich nicht sonderlich vor; denn es erwachte ein Stolz in mir, der es mir fast unmöglich machte, gegen das junge Ding freundlich zu thun, und je lieber ich es in meinem Herzen gewann, desto mürrischer und unbeholfener wurde mein Aeußeres. Das Mädchen aber blieb immer gleich,

ruhig, beſcheiden und fein, und band gelaſſen ſeinen breiten Strohhut um, auf welchem eine Roſe lag; der Nachtkühle wegen brachte die Muhme einen prachtvollen weißen Staatsſhawl aus alter Zeit mit Aſtern und Roſen beſäet, den man um ihr blaues, halb ländliches Kleid ſchlug, daß ſie mit ihren Goldhaaren und dem feinen Geſichtchen ausſah, wie eine junge Engländerin aus den neunziger Jahren. So wandte ſie ſich nun anſcheinend ganz ruhig zum Gehen, gewärtig, wer ſie begleiten würde, aber ſich deswegen nicht unentſchloſſen aufhaltend. Sie lächelte, durch den Mutwillen der Baſen belebt und gedeckt, über meine Ungeſchicklichkeit, ohne ſich nach mir umzublicken, und vermehrte ſo meine Verlegenheit, da ich gegenüber den zuſammenhaltenden und verſchworenen Mädchen allein daſtand und faſt willens war, im Saale zurückzubleiben. Doch erbarmte ſich die älteſte Baſe meiner und rief mich noch einmal entſchieden heran, ſo daß es mit meiner Ehre verträglich war, mich wenigſtens dem Zuge anzuſchließen, der ſich vor das Haus bewegte. Wir gingen gemeinſchaftlich bis an das Ende des Dorfes, wo der Berg anhub, über welchen Anna zu gehen hatte. Dort wurde Abſchied genommen: ich ſtand im Hintergrunde und ſah, wie ſie ihr Tuch zuſammenfaßte und ſagte: „Ach, wer will nun eigentlich mit mir kommen? Indeſſen die Mädchen ſchalten und ſagten: „Nun, wenn der Herr Maler ſo unartig iſt, ſo muß eben jemand anders dich begleiten!“ und ein Bruder rief: „Ei, wenn es ſein muß, ſo gehe ich ſchon mit, obgleich der Maler ganz recht hat, daß er nicht den Jungfernknecht ſpielt, wie ihr es immer gern einführen möchtet!“ Ich trat aber hervor und ſagte barſch: „Ich habe gar nicht behauptet, daß ich es nicht thun wolle, und wenn es der Anna recht iſt, ſo begleite ich ſie ſchon.“ „Warum ſollte es mir nicht recht ſein?“ erwiderte ſie, und ich ſchickte mich an, neben ihr herzugehen. Allein die übrigen riefen,

müßte sie durchaus am Arme führen, da wir so feine Stadt-
hen seien; ich glaubte dies und schob meinen Arm in den
gen, sie zog ihn rasch zurück und faßte mich unter den
, sanft, aber entschieden, indem sie lächelnd nach dem
tenden Volke zurücksah; ich merkte meinen Fehler und
mte mich dergestalt, daß ich ohne zu sprechen den Berg
nstürmte und das arme Kind mir beinahe nicht folgen
nte. Sie ließ sich dies nicht ansehen, sondern schritt tapfer
, und sobald wir allein waren, fing sie ganz geläufig und
r an zu plaudern über die Wege, welche sie mir zeigen
gte, über das Feld, über den Wald, wem diese und jene
zelle gehöre und wie es hier und dort vor wenigen Jahren
) gewesen sei. Ich wußte wenig zu erwidern, während ich
merksam zuhörte und jedes Wort wie einen Tropfen Mus-
ein verschlang; meine Eile hatte schon nachgelassen, als
die Höhe des Berges erreichten und auf seiner Ebene ge-
hlich dahingingen. Der funkelnde Sternhimmel hing weit
eitet über dem Lande, und doch war es dunkel auf dem
ge, und die Dunkelheit band uns näher zusammen, da wir,
re Gesichter kaum sehend, einander auch besser zu hören
ibten, wenn wir uns fest zusammenhielten. Das Wasser
schte vertraulich im fernen Thale, hie und da sahen wir
mattes Licht auf der dunklen Erde glimmen, welche sich
senhaft mit ihrem schwarzen Schatten vom Himmel sonderte,
sie am Rande mit einem blassen Dämmergürtel umgab.
beachtete dieses alles, lauschte den Worten meiner Beglei-
n und bedachte zugleich für mich meine Freude und meinen
lz, eine Geliebte am Arme zu führen, als welche ich sie
für allemal betrachtete. Wir sprachen nun ganz munter
aufgeräumt von tausend Dingen, von gar nichts, dann
der mit wichtigen Worten von unseren gemeinsamen Ver-
ibten und ihren Verhältnissen, wie alte kluge Leute. Je

Drittes Kapitel.

Bohnenromanze.

Am nächſten Morgen legte ich denſelben Weg, der von Tau und Sonne funkelte und blitzte, mit meinem Geräte beladen, zurück und ſah bald den See unter dem Morgenduft hervorleuchten. Haus und Garten waren vom jungen Tag übergoldet und warfen ihr kryſtallenes Gegenbild in die Flut; zwiſchen den Beeten bewegte ſich eine blaue Geſtalt, ſo fern und klein, wie in einem Nürnberger Spielzeuge; das Bild verſchwand wieder hinter den Bäumen, um bald deſto größer und näher hervorzutreten und mich in ſeinen Rahmen mit aufzunehmen. Schulmeiſters hatten mit dem Frühſtücke auf mich gewartet; ich war ſehr eßluſtig geworden durch den weiten Weg und ſah mich daher mit großer Zufriedenheit hinter dem Tiſche, während Anna die Tugenden eines Hausmütterchens aufs lieblichſte ſpielen ließ und ſich endlich neben mich ſetzte und ſo zierlich und mäßig an dem Eſſen nippte wie eine Elfe, und als ob ſie keine irdiſchen Bedürfniſſe hätte. Ich ſah ſie indes kaum eine Stunde nachher mit einem mächtigen Stück Brot in der Hand und mir auch ein ſolches bringend, unbefangen und tüchtig dreinbeißen mit ihren kleinen weißen Zähnen,

ihr zum Bereiten des Eſſens behilflich zu ſein. Dieſe kurze Trennung, dann das Wiederſehen am Tiſche, die Ruheſtunde nach demſelben, das Billigen meiner vorgeſchrittenen Arbeit von ſeiten des Schulmeiſters, gewürzt mit weiſen Sprüchen, und endlich die Ausſicht auf ein abermaliges Zuſammenſein bis zum Abend in der Laube veranlaßten ebenſoviele angenehme Bewegungen und Zwiſchenſpiele. Anna ſchien auch meines Sinnes zu ſein, da ſie eben wieder einen anſehnlichen Haufen Bohnen auf den Tiſch ſchüttete, welcher bis zum Abend auszureichen ſchien. Allein die Haushälterin erſchien plötzlich und erklärte, daß Anna mit in den Weinberg müßte, damit man heute mit demſelben noch fertig würde und eines kleinen Ueberbleibſels wegen nicht am anderen Tage hinzugehen brauche. Dieſe Erklärung betrübte mich und ich ward ſehr ärgerlich über die alte Frau; Anna hingegen brach ſogleich willig und freundlich auf und bezeigte weder Freude noch Verdruß über die Aenderung ihres Planes. Die Alte, als ſie mich bleiben ſah, ſagte, ob ich nicht auch mit komme, ich werde doch nicht allein hier ſein wollen und es ſei recht ſchön im Weinberge. Allein ich war nun ſchon zu tief betrübt und unwillig und erklärte, ich müßte meine Zeichnung zu Ende führen. Bald ſaß ich allein in der einſamen Gegend und der Nachmittagsſtille und fühlte mich nun doch wieder zufrieden. Auch kam dieſes Alleinſein meinem Machwerke zu gut, indem ich mir mehr Mühe gab, die natürlichen Blumen vor mir wirklich zu benützen und an ihnen zu lernen, während ich am Vormittage mehr nach meiner früheren Kindermanier drauf losgepinſelt hatte. Ich miſchte die Farben genauer und verfuhr reinlicher und aufmerkſamer mit den Formen und Schattierungen, und dadurch entſtand ein Bild, welches an der Wand unſchuldiger Landbewohner etwas vorſtellen konnte.

Darüber verfloß die Zeit ſchnell und leicht und brachte

den Abend, indeſſen ich mit Liebe die Zeichnung nach meiner Einſicht vervollkommnete und überall ein Blatt oder einen Stiel ausbeſſerte und einen Schatten verſtärkte. Die Neigung für das Mädchen lehrte mich dies gewiſſenhafte Fertigmachen und Durchgehen der Arbeit, welches ich bis dahin noch nicht gekannt; und als ich gar nichts mehr anzubringen ſah, ſchrieb ich in eine Ecke des Blattes „Heinrich Lee fecit.“ und unter den Strauß mit gothiſcher Schrift den Namen der künftigen Eigentümerin.

Der Weinberg mußte inzwiſchen noch ein großes Stück Arbeit gegeben haben, denn ſchon ſchwebte die Sonne dicht über dem Waldrande und warf ein feuerfarbenes Band über das dunkelnde Gewäſſer her und noch hörte ich nichts von meinen Gaſtfreunden. Ich ſetzte mich auf die Stufen vor dem Hauſe; die Sonne ging hinab und ließ eine tiefe Goldglut zurück, welche auf alles einen Nachglanz verbreitete und das Bild auf meinen Knieen wunderbar verklärte und etwas Rechtem gleichſehen ließ. Da ich ſehr früh aufgeſtanden war und in dieſem Augenblicke auch ſonſt nichts Beſſeres zu thun wußte, ſchlief ich allmählich ein, und als ich erwachte, ſtanden die Zurückgekehrten in der vorgerückten Dämmerung bei mir und am dunkelblauen Himmel wieder die Sterne. Meine Malerei wurde nun in der Stube bei Licht beſehen, die Magd ſchlug die Hände über dem Kopf zuſammen und hatte noch nie etwas Aehnliches erblickt; der Schulmeiſter fand mein Werk gut und belobte meine Artigkeit gegen ſein Töchterchen mit ſchönen Worten und freute ſich darüber; Anna lächelte vergnügt auf das Geſchenk, wagte aber nicht, es anzurühren, ſondern ließ es auf dem flachen Tiſche liegen und guckte nur hinter den anderen hervor darüber hin. Wir nahmen nun das Nachtmahl ein, nach welchem ich aufbrechen wollte; aber der Schulmeiſter verhinderte mich daran und gab Befehl, mir

ein Lager zu bereiten, da ich mich auf dem dunklen Berge unfehlbar verirren würde. Obgleich ich einwandte, daß ich den nächtlichen Weg ja schon einmal zurückgelegt hätte, ließ ich mich doch leicht bereden, aus bloßer Freundschaft da zu bleiben, worauf wir in den kleinen Saal mit der Orgel gingen. Der Schulmeister spielte und Anna und ich sangen dazu einige Abendlieder, und der Magd zu Gefallen, welche gern mitsang, einen Psalm, den sie mit heller Stimme beherrschte. Dann ging der Alte zu Bette. Doch jetzt begann erst die Herrschaft der alten Katherine, welche unten in der Stube einen ungeheuren Vorrat von Bohnen aufgetürmt hatte, welche heute Nacht noch sämtlich bearbeitet werden sollten. Denn da sie nachts nicht viel schlafen konnte, beharrte sie hartnäckig auf der ländlichen Sitte, dergleichen Dinge bis tief in die Nacht hinein vorzunehmen. So saßen wir bis um ein Uhr um den grünen Bohnenberg herum und trugen ihn allmählich ab, indem jedes einen tiefen Schacht vor sich hineingrub und die Alte den ganzen Vorrat ihrer Sagen und Schwänke heraufbeschwor und uns beide in wacher Munterkeit erhielt. Anna, welche mir gegenüber saß, baute ihren Hohlweg in die Bohnen hinein mit vieler Kunst, eine Bohne nach der andern herausnehmend, und grub unvermerkt einen unterirdischen Stollen, so daß plötzlich ihr kleines Händchen in meiner Höhle zu Tage trat, als ein Bergmännchen, und von meinen Bohnen wegschleppte in die grauliche Finsternis hinein. Katherine belehrte mich, daß Anna der Sitte gemäß verpflichtet sei, mich zu küssen, wenn ich ihre Finger erwischen könne, jedoch dürfe der Berg darüber nicht zusammenfallen, und ich legte mich deshalb auf die Lauer. Nun grub sie sich noch verschiedene Wege und begann mich auf die listigste Weise zu necken; die Hand in der Tiefe des Bohnengebirges versteckt, sah sie mich über dasselbe her mit ihren blauen Augen neckisch an, indessen sie hier eine Finger-

ſpitze hervorgucken ließ, dort die Bohnen bewegte, wie ein unſichtbarer Maulwurf, dann plötzlich mit der ganzen Hand hervorſchoß und wieder zurückſchlüpfte, wie ein Mäuschen ins Loch, ohne daß es mir je gelang, ſie zu haſchen. Sie trieb es ſo weit, mir immer auf die Augen ſehend, daß ſie plötzlich eine Bohne, die ich eben ergreifen wollte, meinen Fingern entzog, ohne daß ich wußte, wo dieſelbe hingekommen. Katherine bog ſich zu mir herüber und flüſterte mir ins Ohr: „Laßt ſie nur machen, wenn ihr der Bau endlich zuſammenbricht über den vielen Löchern, ſo muß ſie Euch auf jeden Fall küſſen!“ Anna wußte jedoch ſogleich, was die Alte zu mir ſagte; ſie ſprang auf, tanzte dreimal um ſich ſelbſt herum, klatſchte in die Hände und rief: „Er bricht nicht, er bricht nicht, er bricht nicht!“ Beim drittenmale gab Katherine mit ihrem Fuße dem Tiſche ſchnell einen Stoß und der unterhöhlte Berg ſtürzte jammervoll zuſammen. „Gilt nicht, gilt nicht!“ rief Anna ſo laut und ſprang ſo ausgelaſſen im Zimmer umher, wie man es gar nicht hinter ihr vermutet hätte. „Ihr habt an den Tiſch geſtoßen, ich hab' es wohl geſehen!“

„Es iſt nicht wahr,“ behauptete Katherine, „Heinrich bekommt einen Kuß von dir, du Hexe!“

„Ei ſchäme dich doch, ſo zu lügen, Katherine,“ ſagte das verlegene Kind, und die unerbittliche Magd erwiderte: „Sei dem wie ihm wolle, der Berg iſt gefallen, ehe du dich dreimal gedreht haſt, und du biſt dem Herrn Heinrich einen Kuß ſchuldig!“

„Den will ich auch ſchuldig bleiben,“ rief ſie lachend, und ich, ſelbſt froh der feierlichen Ceremonie entflohen zu ſein und doch die Sache zu meinem Vorteile lenkend, ſagte: „Gut, ſo verſprich mir, daß du mir immer und jederzeit einen Kuß ſchuldig ſein willſt!“

„Ja, das will ich!“ rief ſie und ſchlug leichtſinnig und

mutwillig auf meine dargebotene Hand, daß es ſchallte. Sie war jetzt überhaupt ſo lebendig, laut und beweglich wie Queckſilber und ſchien ein ganz anderes Weſen zu ſein, als am Tage. Die Mitternacht ſchien ſie zu verwandeln, ihr Geſichtchen war ganz gerötet und ihre Augen glänzten vor Freude. Sie tanzte um die unbehilfliche Katherine herum, neckte ſie und wurde von ihr verfolgt, es entſtand eine Jagd in der Stube umher, in welche ich auch verwickelt wurde. Die alte Katherine verlor einen Schuh und zog ſich keuchend zurück, aber Anna ward immer wilder und behender. Endlich haſchte ich ſie und hielt ſie feſt, ſie legte ohne weiteres ihre Arme um meinen Hals, näherte ihren Mund dem meinigen und ſagte leiſe, vom haſtigen Atem unterbrochen:

„Es wohnt ein weißes Mäuschen
Im grünen Bergeshaus;
Der Berg, der will zerfallen,
Das Mäuslein flieht daraus;"

worauf ich in gleicher Weiſe fortfuhr:

Man hat es noch gefangen,
Am Füßchen angebunden
Und um die Vordertätzchen
Ein rotes Band gewunden;"

dann ſagten wir beide im gleichen Rhythmus und indem wir uns geruhig hin und her wiegten:

„Es zappelte und ſchrie:
Was hab' ich denn verbrochen?
Da hat man ihm ins Herzlein
Ein' goldnen Pfeil geſtochen."

Und als das Liedchen zu Ende war, lagen unſere Lippen dicht auf einander, aber ohne ſich zu regen; wir küßten uns nicht und dachten gar nicht daran, nur unſer Hauch vermiſchte ſich auf der neuen, noch ungebrauchten Brücke und das Herz blieb froh und ruhig.

Am andern Morgen war Anna wieder wie gewöhnlich, ſtill und freundlich; der Schulmeiſter begehrte die Zeichnung bei Tage zu beſehen, und da ergab es ſich, daß ſie von Anna ſchon in den unzugänglichſten Gelaſſen ihres Kämmerchens verwahrt und begraben worden. Sie mußte dieſelbe aber wieder hervorholen, was ſie ungern that; der Vater nahm einen Rahmen von der Wand, in welchem eine vergilbte und verdorbene Gedächtnistafel der Teuerung von 1817 hing, nahm ſie heraus und ſteckte den friſchen bunten Bogen hinter das Glas. „Es iſt endlich Zeit, daß wir dies traurige Denkmal von der Wand nehmen," ſagte er, „da es ſelber nicht länger vorhalten will. Wir wollen es zu anderen verſchollenen und verborgenen Denkzeichen legen und dafür dieſes blühende Bild des Lebens aufpflanzen, das uns unſer junger Freund geſchaffen. Da er dir die Ehre erwieſen hat, liebes Aennchen, deinen Namen unter die Blumen zu ſetzen, ſo mag die Tafel zugleich deine Ehren- und Denktafel in unſerem Hauſe ſein und ein Vorbild, immer heiter, mit geſchmückter Seele und ſchuldlos zu leben, wie dieſe zierlichen und ehrbaren Werke Gottes!"

Nach Tiſch machte ich mich endlich bereit zur Rückkehr; Anna erinnerte ſich, daß heute wieder Tanzübung ſtattfinde, und erbat ſich die Erlaubnis, gleich mit mir gehen zu dürfen. Zugleich verkündete ſie, daß ſie bei ihren Baſen übernachten würde, um nicht wieder ſo ſpät über den Berg zu müſſen. Wir wählten den Weg längs des Flüßchens, um im Schatten zu gehen; und da dieſer Pfad öfter feucht war und von Waſſerpflanzen und Geſträuchen beengt, ſchürzte ſie das hellgrüne, mit roten Punkten beſetzte Kleid, nahm den Strohhut der überhängenden Zweige wegen in die Hand und ſchritt neben mir her durch das Helldunkel, durch welches die heimlich leuchtenden Wellen über roſenrote, weiße und blaue Steine

rieſelten. Ihre Goldzöpfe hingen tief über den Nacken hinab, ihr Geſicht war von einer weißen Krauſe von eigener Erfindung eingefaßt und dieſelbe bedeckte noch die jungen ſchmalen Schultern. Sie ſagte nicht viel und ſchien ſich ein wenig der vergangenen Nacht zu ſchämen; überall, wo ich nichts gewahrte, ſah ſie ſpäte Blüten und brach dieſelben, daß ſie bald alle Hände voll zu tragen hatte. An einer Stelle, wo das Waſſer ſich in einer Erweiterung des Bettes ſammelte und ſtille ſtand, warf ſie ihre ſämtliche Laſt zu Boden und ſagte: „Hier ruht man aus!“ Wir ſetzten uns an den Rand des Teiches; Anna flocht einen Kranz aus den kleinen vornehmen Waldblumen und ſetzte ihn auf. Nun ſah ſie ganz aus wie ein holdſeliges Märchen; aus der Flut ſchaute ihr Bild lächelnd herauf, das weiß und rote Geſicht wie durch ein dunkles Glas fabelhaft überſchattet. Aus der gegenüberliegenden Seite des Waſſers, nur zwanzig Schritte von uns, ſtieg eine Felswand empor, beinahe ſenkrecht und nur mit wenigem Geſträuche behangen. Ihre Steile verkündete, wie tief hier das kleine Gewäſſer ſein müſſe, und ihre Höhe betrug diejenige einer großen Kirche. An der Mitte derſelben war eine Vertiefung ſichtbar, die in den Stein hineinging und zu welcher man durchaus keinen Zugang entdeckte. Es ſah aus wie ein recht breites Fenſter an einem Turme. Anna erzählte, daß dieſe Höhle die Heidenſtube genannt würde. „Als das Chriſtentum in das Land drang,“ ſagte ſie, „da mußten ſich die Heiden verbergen, welche nicht getauft ſein wollten. Eine ganze Haushaltung mit vielen Kindern flüchtete ſich in das Loch dort oben, man weiß gar nicht auf welche Weiſe. Und man konnte nicht zu ihnen gelangen, aber ſie fanden den Weg auch nicht mehr heraus. Sie hauſten und kochten eine Zeitlang und ein Kindlein nach dem andern fiel über die Wand herunter ins Waſſer hier und ertrank. Zuletzt waren nur noch Vater und Mutter übrig

und hatten nichts mehr zu eſſen und nichts zu trinken, und zeigten ſich als zwei Jammergerippe am Eingange und ſtarrten auf das Grab ihrer Kinder, zuletzt fielen ſie vor Schwäche auch herunter, und die ganze Familie liegt in dieſem tiefen, tiefen Waſſer; denn hier geht es ſo weit hinunter, als der Stein hoch iſt!"

Wir ſchauten, im Schatten ſitzend, in die Höhe, wo der obere Teil des grauen Felſens im Sonnenſcheine glänzte und die ſeltſame Vertiefung erhellt war. Wie wir ſo hinſchauten, ſahen wir einen blauen glänzenden Rauch aus der Heidenſtube dringen und längs der Wand hinſteigen, und wie wir länger hinſtarrten, ſahen wir ein fremdartiges Weib, lang und hager, in der webenden Rauchwolke ſtehen, herabblicken aus hohlen Augen und wieder verſchwinden. Sprachlos ſahen wir hin, Anna ſchmiegte ſich dicht an mich und ich legte meinen Arm um ſie; wir waren erſchreckt und doch glücklich, und das Bild der Höhle ſchwamm verwirrt und verwiſcht vor unſeren emporgerichteten Augen, und als es wieder klar wurde, ſtanden ein Mann uud ein Weib in der Höhe und ſchauten auf uns herab. Eine ganze Reihe von Knaben und Mädchen, halb oder ganz nackt, ſaß unter dem Loche und hing die Beine über die Wand herunter. Alle Augen ſtarrten nach uns, ſie lächelten ſchmerzlich und ſtreckten die Hände nach uns aus, wie wenn ſie um etwas flehten. Es ward uns bange, wir ſtanden eilig auf, Anna flüſterte, indem ſie perlende Thränen vergoß: „O, die armen, armen Heidenleute!" Denn ſie glaubte feſt, die Geiſter derſelben zu ſehen, beſonders da manche glaubten, daß kein Weg zu jener Stelle führe. „Wir wollen ihnen etwas opfern," ſagte das Mädchen leiſe zu mir, „damit ſie unſer Mitleid gewahr werden!" Sie zog eine Münze aus ihrem Beutelchen, ich ahmte ihr nach und wir legten unſere Spende auf einen Stein, der am Ufer lag. Noch einmal

Viertes Kapitel.

Totentanz.

So lebten wir, unbefangen und glücklich, manche Tage dahin; bald ging ich über den Berg, bald kam Anna zu uns, und unsere Freundschaft galt schon für eine ausgemachte Sache, an der niemand ein Arges fand, und ich war am Ende der einzige, welcher heimlich ihr den Namen Liebe gab, weil mir einmal alles sich zum Romane gestaltete.

Um diese Zeit erkrankte meine Großmutter, nach und nach, doch immer ernstlicher, und nach wenigen Wochen sah man, daß sie sterben würde. Sie hatte genug gelebt und war müde; so lange sie noch bei guten Sinnen war, sah sie gern, wenn ich eine Stunde oder zwei an ihrem Bette verweilte, und ich fügte mich willig dieser Pflicht, obgleich der Anblick ihres Leidens und der Aufenthalt in der Krankenstube mich ungewohnt und trübselig dünkten. Als sie aber in das eigentliche Sterben kam, welches mehrere Tage dauerte, wurde mir diese Pflicht zu einer ernsten und strengen Uebung. Ich hatte noch nie jemanden sterben sehen und sah nun die bewußtlose, oder wenigstens so scheinende Greisin mehrere Tage röchelnd im Todeskampfe liegen, denn ihr Lebensfunke mochte fast nicht

für das arme Kind, welches immer heftiger weinte, und fühlte mich sehr niedergeschlagen und betreten. Ich führte sie in den Garten, streichelte ihr die Wangen und bat sie inständigst, doch nicht so sehr zu weinen. Da erheiterte sich ihr Gesicht, wie die Sonne durch Regen, sie trocknete die Augen und sah mich urplötzlich lächelnd an.

Wir genossen nun wieder freie Tage und ich begleitete Anna zur Erholung sogleich nach Hause, um dort zu weilen bis zum Leichenbegängnis. Ich blieb die Zeit über ziemlich ernst, da der ganze Verlauf mich angegriffen und mir überdies die Großmutter sehr lieb und verehrungswürdig gewesen, ungeachtet ich sie seit kurzem kannte. Diese Stimmung war nun wiederum meiner Freundin unbehaglich, und sie suchte mich mit tausend Listen aufzuheitern und glich hierin den übrigen Frauen, welche alle wieder plaudernd und schwatzend vor ihren Häusern standen.

Der Mann der toten Großmutter that nun, während er sich bequem fühlte, als ob er sehr viel verloren und seine Frau im Leben wert gehalten hätte. Er ordnete eine pomphafte Leichenfeier an, woran über sechzig Personen teilnehmen sollten, und ließ es an nichts fehlen, alle alten Gebräuche in ihrem vollen Umfange zu beobachten.

Am bezeichneten Tage begab ich mich mit dem Schulmeister und mit Anna auf den Weg; er trug einen feierlichen schwarzen Frack mit sehr breiten Schößen und eine gestickte weiße Halsbinde, Anna ebenfalls ihr schwarzes Kirchengewand und eine ihrer eigentümlichen Krausen, worin sie aussah wie eine Art Stiftsfräulein. Den Strohhut hingegen ließ sie zu Hause und trug ihre Haare besonders kunstreich geflochten, dazu durchdrang sie heut eine tiefe Frömmigkeit und Andacht, sie war still und ihre Bewegungen voll Sitte, und dieses alles ließ sie in meinen Augen in neuem, unendlichem Reize erschei-

nen. In meine traurig feſtliche Stimmung miſchte ſich ein ſüßer Stolz, mit dieſem liebenswürdigen und ſeltenen Weſen ſo vertraut zu ſein, und zu dieſem Stolze geſellte ſich eine innige Verehrung, daß ich meine Bewegungen ebenfalls maß und zurückhielt und mit eigentlicher Ehrerbietung neben ihr her ging und ihr dienſtbar war, wo es der unebene Weg erforderte.

Wir machten vorerſt im Hauſe meines Oheims halt, deſſen Familie ſchon gerüſtet war und ſich, als die Totenglocke läutete, uns anſchloß. Im Sterbehauſe wurde ich von meinen ſämtlichen Begleitern getrennt, da meine Stellung als Enkel die Gegenwart unter den nächſten Leidtragenden mit ſich brachte, und als der jüngſte und unmittelbarſte Nachkomme befand ich mich in meinem grünen Habit an der Spitze der ganzen Trauergeſellſchaft und war den umſtändlichen und langwierigen Ceremonien zuerſt ausgeſetzt. Die nähere Verwandtſchaft war in der geräumten großen Wohnſtube verſammelt und harrte auf das weibliche Geſchlecht, welches erſcheinen ſollte, um hier ſeine Beileidsbezeugungen abzuſtatten. Nachdem wir eine geraume Weile ſtumm und aufrecht längs den Wänden geſtanden, traten nach und nach viele bejahrte Bäuerinnen herein, in ſchwarzer Tracht, fingen bei mir an, eine um die andere, indem ſie mir die Hand boten, ihren Spruch ſagten und zum nächſten fortſchritten auf gleiche Weiſe. Dieſe Matronen gingen größtenteils gebückt und zitternd und ſprachen ihre Worte mit Rührung als alte Freundinnen und Bekannte der Seligen und als ſolche, welche die Nähe des Todes doppelt empfanden. Sie ſahen mich alle feſt und bedeutungsvoll an, ich mußte jeder einzelnen danken und ſie ebenfalls anſehen, was ich ohnehin gethan hätte. Manchmal war eine noch hohe und kraftvolle alte Frau darunter, welche aufrecht heranſchritt und mit Seelenruhe auf mich ſah; dann folgte aber gleich wieder

gebeugtes Mütterchen, welches an ſeinen eigenen Leiden
jenige der Geſchiedenen zu kennen und zu ſchätzen ſchien.
ch wurden die Frauen immer jünger und in gleichem Ver-
tniſſe mehrte ſich die Zahl; die Stube war nun vollſtändig
dunklen Geſtalten angefüllt, die ſich herbeidrängten, Weiber
vierzig und dreißig Jahren, voll Beweglichkeit und Neu-
:de, die verſchiedenen Leidenſchaften und Eigentümlichkeiten,
:en kaum durch die gleichmachende Trauerhaltung ver-
eiert. Der Andrang ſchien kein Ende nehmen zu wollen;
n nicht nur das ganze Dorf, ſondern auch viele Frauen
der Umgegend waren erſchienen, weil die Verſtorbene
:s großen Ruhmes unter ihnen genoß, der, zum Teil ver-
rt, jetzt noch einmal in vollem Glanze ſich geltend machte.
blich wurden die Hände glätter nnd weicher, und das jüngſte
chlecht zog vorüber und ich war ſchon ganz mürbe und
de, als meine Baſen herzutraten, mir aufmunternd und
ndlich die Hand reichten, und gleich hinter ihnen, wie ein
nmelsbote, die allerliebſte Anna, welche, blaß und aufgeregt,
flüchtig das Händchen reichte und ſchimmernde Thränen
über fallen ließ. Weil ich ſeltſamerweiſe gar nicht an ſie
acht und auf ſie gehofft hatte, ſchwebte ſie mir jetzt um ſo
rraſchender vorüber.

Zuletzt erſchöpfte ſich doch die Frauenwelt und wir traten
das Haus, wo eine unabſehbare Schar bedächtiger Männer
rte, um mit uns, die wieder eine Reihe bildeten, den
ichen Gebrauch vorzunehmen. Sie machten es zwar bedeu-
d kürzer und raſcher, als ihre Weiber, Töchter und
weſtern, allein dafür gebrauchten ſie ihre ſchwieligen harten
nde wie Schmiedezangen und Schraubſtöcke, und aus mancher
uſt brauner Ackermänner glaubte ich meine Hand nicht mehr
zurückzuziehen.

Endlich ſchwankte der Sarg vor uns her, die Weiber

ſchluchzten und die Männer ſahen bedenklich und verlegen vor ſich nieder; der Geiſtliche erſchien auch und machte ſeine Würde geltend, und ohne viel zu wiſſen, wie es zugegangen, ſah ich mich endlich an der Spitze des langen Zuges auf dem Kirchhofe und dann in die kühle Kirche verſetzt, welche von der Gemeinde ganz angefüllt wurde. Ich hörte nun mit Verwunderung und Aufmerkſamkeit den urſprünglichen Familiennamen, die Abſtammung, das Alter, den Lebenslauf und das Lob der Großmutter von der Kanzel verkünden, und ſtimmte von Herzen in das Verſöhnungs- und Ruhelied, welches zum Schluſſe geſungen wurde. Als ich aber die Schaufeln klingen hörte vor der Kirchenthür, drängte ich mich hinaus, um in das Grab zu ſchauen. Der einfache Sarg lag ſchon darin, viele Menſchen ſtanden umher und weinten, die Schollen fielen hart auf den Deckel und verbargen ihn allmählich; ich ſah erſtaunt hinein und kam mir fremd und verwundert vor, und die Tote in der Erde erſchien mir auch fremd und ich fand keine Thränen. Erſt als es mir durch den Sinn fuhr, daß es die leibliche Mutter meines Vaters geweſen, und an meine Mutter dachte, welche einſt auch alſo in die Erde gelegt werde, da vergegenwärtigte ſich mir wieder mein Zuſammenhang mit dieſem Grabe und das Wort: „Ein Geſchlecht vergeht und das andere entſteht!“

Der eingeladene Teil der Verſammlung begab ſich nun wieder nach dem Trauerhauſe, deſſen Räume alle von den Vorrichtungen des Leichenmahles belebt waren. Als man zu Tiſche ſaß, verſetzte mich die Sitte wieder an die Seite des finſtern Witwers, wo ich zwei volle Stunden aushalten mußte, ohne mit jemanden ſprechen zu können, ſo lange die erſte herkömmliche Eſſenszeit mit allen ihren unvermeidlichen Gerichten dauerte. Ich ſah die lange Tafel hinunter und ſuchte den Schulmeiſter und ſein Kind, welche auch anweſend waren; ſie mußten aber im anſtoßenden Zimmer ſein, denn ich fand ſie nicht.

Anfänglich wurde mäßig und bedächtig gesprochen und die Speisen in großer Ehrbarkeit eingenommen. Die Bauern saßen aufrecht an ihre Stühle oder an die Wand gelehnt, in beträchtlichem Abstand vom Tische, und stachen die Fleischbissen mit feierlich ausgestrecktem Arme an, die Gabel am äußersten Ende haltend. So führten sie ihre Beute auf dem weitesten Wege zum Munde und tranken den Wein in kleinen, züchtigen, aber häufigen Zügen. Die Aufwärterinnen trugen die breiten Zinnschüsseln in erhobenen Händen in der Höhe ihres Gesichtes heran, mit gemessenem Paradeschritt, die Hüften gewaltig hin und her wiegend. Wo sie die Tracht auf den Tisch setzten, mußten die beiden Zunächstsitzenden einen Wettstreit beginnen, indem sie ihnen ihre Gläser zum Trinken boten und jeder wenigstens zwei gute Witze flüsterte; dieser kleine Kampf wurde dann dadurch geschlichtet, daß die Aufwärterin aus jedem Glase nippte und mehr oder weniger zufrieden mit der Ausführung dieser Etikette sich zurückzog.

Nach Verfluß zweier langen Stunden näherten sich die Roheren unter den Gästen immer mehr dem Tische, legten die Arme darauf, und begannen nun erst ein fleißiges Essen, wozu sie den Wein in tiefen Zügen schluckten. Die Gesetzteren aber wurden lauter im Gespräche, rückten ihre Stühle mehr zusammen, und ließen die Unterhaltung allmählich in eine mäßige Fröhlichkeit übergehen. Diese war wohl zu unterscheiden von einer gewöhnlichen lustigen Stimmung und eine symbolische Absicht, welche eine heitere Ergebung in den Lauf der Dinge und das Recht des Lebens gegen den Tod bedeuten sollte.

Ich fand nun endlich Raum, meinen Platz zu verlassen und umherzugehen. Im nächsten Zimmer fand ich an einer kleineren Tafel Anna neben ihrem Vater sitzen, welcher im Kreise einiger Klugen und Frommen die weise und fröhliche Ergebung in das Unvermeidliche mit ausgezeichneter Kunst

übte. Er machte einigen bejahrten Frauen den Hof und wußte jeder noch zu ſagen, was ſie vor dreißig Jahren gern gehört; dafür ſchmeichelten ſie der kleinen Anna, lobten ihre Manieren und prieſen den Alten glücklich. Zu dieſer Gruppe ſetzte ich mich und horchte neben Anna auf die beſchaulichen Reden der Alten. Dabei hielten wir zwei, denen nun erſt vergnüglich zu Mute wurde, noch eine kleine Mahlzeit aus der gleichen Schüſſel und tranken zuſammen ein Glas Wein.

Auf einmal fing es über unſeren Köpfen an zu brummen und zu pfeifen. Geige, Baß und Klarinette wurde angeſtimmt und ein Waldhorn erging ſich in ſchwülen Tönen. Während der rüſtige Teil der Verſammlung aufbrach und nach dem geräumigen Boden hinaufſtieg, ſagte der Schulmeiſter: „So muß es alſo doch getanzt ſein? Ich glaubte, dieſer Gebrauch wäre endlich abgeſchafft, und gewiß iſt dies Dorf das einzige weit und breit, wo er noch manchmal geübt wird! Ich ehre das Alte, aber alles, was ſo heißt, iſt doch nicht ehrwürdig und tauglich! Indeſſen mögt Ihr einmal zuſehen, Kinder, damit Ihr ſpäter noch davon ſagen könnt; denn hoffentlich wird das Tanzen an Leichenbegängniſſen endlich doch verſchwinden!“

Wir huſchten ſogleich hinaus, wo auf dem Flur und der Treppe, die nach oben führte, die Menge ſich zu einem Zuge ordnete und paarte, denn ungepaart durfte niemand hinaufgehen. Ich nahm daher Anna bei der Hand und ſtellte mich in die Reihe, welche ſich, von den Muſikanten angeführt, in Bewegung ſetzte. Man ſpielte einen elendiglichen Trauermarſch, zog nach ſeinem Takte dreimal auf dem Boden herum, der zum Tanzſaal umgewandelt war, und ſtellte ſich dann in einen großen Kreis. Hierauf traten ſieben Paare in die Mitte und führten einen ſchwerfälligen alten Tanz auf von ſieben Figuren mit ſchwierigen Sprüngen, Kniefällen und Verſchlingungen, wozu ſchallend in die Hände geklatſcht wurde. Nach-

dem dies Schauſpiel ſeine gehörige Zeit gedauert hatte, erſchien der Wirt, ging einmal durch die Reihen, dankte den Gäſten für ihre Teilnahme an ſeinem Leid und flüſterte hier und dort einem jungen Burſchen, daß es alle ſahen, in die Ohren, er möchte ſich die Trauer nicht allzuſehr zu Herzen gehen und ihn in ſeinem Schmerze jetzt nur allein und einſam laſſen, er empföhle ihm vielmehr, ſich nun wieder des Lebens zu freuen. Hierauf ſchritt er wieder geſenkten Hauptes von dannen und ſtieg die Treppe hinunter, als ob es direkt in den Tartarus ginge. Die Muſik aber ging plötzlich in einen luſtigen Hopſer über, die Aelteren zogen ſich zurück und die Jugend brauſte jauchzend und ſtampfend über den dröhnenden Boden hin. Anna und ich ſtanden, noch immer Hand in Hand, verwundert an einem Fenſter und ſchauten dem dämoniſchen Wirbel zu. Auf der Straße ſahen wir die übrige Jugend des Dorfes dem Geigenklange nachziehen; die Mädchen ſtellten ſich vor die Hausthür, wurden von den Knaben heraufgeholt, und wenn ſie einen Tanz gethan, hatten ſie das Recht erworben, aus den Fenſtern die Burſchen, die noch unten waren, heraufzurufen. Es wurde Wein gebracht und in allerhand Dachwinkeln kleine Trinkſtätten hergeſtellt, und bald verſchmolz alles in Einen rauſchenden und tobenden Wirbel der Luſt, welche ſich in ihrem Lärm um ſo ſonderbarer ausnahm, als es Werktag war und das Feld weit herum in gewöhnlicher ſtiller Arbeit begriffen.

Nachdem wir lange Zeit zugeſchaut, fortgegangen und wieder gekommen waren, ſagte Anna errötend, ſie möchte einmal probieren, ob ſie in der großen Menge tanzen könne. Dieſes kam mir ſehr gelegen und wir drehten uns im ſelben Augenblicke in den Kreiſen eines Walzers dahin. Von nun an tanzten wir eine gute Weile ununterbrochen, ohne müde zu werden, die Welt und uns ſelbſt vergeſſend. Wenn die Muſik

Fünftes Kapitel.

Beginn der Arbeit. Haberſaat und ſeine Schule.

Als Anna mit ihrem Vater noch ſpät ſich verabſchiedete, war ich in dem Augenblicke nicht zugegen und ſie konnte mir daher nicht Lebewohl ſagen. Obgleich ich ſchmerzlich betroffen war, ſie nicht mehr zu finden, überwog doch mein junges Seelenglück; auf meiner Kammer lag ich noch eine volle Stunde unter dem Fenſter und ſah die Geſtirne ihren fernen Gang thun, und die Wellen unter mir trugen das Mondenſilber auf ihren klaren Schultern haſtig und kichernd zu Thal, als ob ſie es geſtohlen hätten, warfen hier und da einige Schimmerſtücke ans Ufer, als ob ſie ihnen zu ſchwer würden, und ſangen fort und fort ihr mutwilliges Wanderlied. Auf meinem Munde lag es unſichtbar, aber ſüß und warm und doch friſch und taukühl.

Als ich ſchlafen ging, ſpukte und rauſchte es die ganze Nacht auf meinen Lippen, durch Traum und Wachen, welche oft und heftig wechſelten; ich ſank von Traum zu Traum, farbig und blitzend, dunkel und ſchwül, dann wieder ſich erhellend aus dunkelblauer Finſternis zu blumendurchwogter Klarheit; ich träumte nie von Anna, aber ich küßte Baum-

blätter, Blumen und die lautere Luft und wurde überall wieder geküßt; fremde Frauen gingen über den Kirchhof und wateten durch den Fluß mit silberglänzenden Füßen; die eine trug Annas schwarzes Gewand, die andere ihr blaues, die dritte ihr grünes mit den roten Blümchen, die vierte ihre Halskrause, und wenn mich dies ängstigte und ich ihnen nachlief und darüber erwachte, war es, als ob die wirkliche Anna von meinem Lager soeben und leibhaftig wegschliche, daß ich verwirrt und betäubt auffuhr und sie laut beim Namen rief, bis mich die stille Glanznacht, welche im Thale lag, zu mir selbst brachte und in neue Träume hüllte.

So ging es in den hellen Morgen hinein und beim Erwachen war ich wie von einem heißen Quell der Glückseligkeit durchtränkt und berauscht.

Ich ging noch immer trunken und träumend unter meine Verwandten und fand in der Wohnstube den benachbarten Müller vor, welcher mit einem leichten Fuhrwerke meiner harrte, um mich mit nach der Stadt zu nehmen. Meine Rückkehr war nämlich, seit einiger Zeit bestimmt, an die Geschäftsreise dieses Mannes geknüpft und verabredet worden, da das Fahren mit ihm einige Bequemlichkeit bot. Ich fragte nach dieser ohnehin nicht viel, der Müller erschien zudem unerwartet und früher als man geglaubt, mein Oheim und seine Sippschaft forderten mich auf, ihn fahren zu lassen und zu bleiben, in meinem Herzen schrie es nach Anna und nach dem stillen See — aber ich versicherte ernsthaft, daß meine Verhältnisse geböten, diese Gelegenheit zu benutzen, frühstückte eilig, nahm meine Sachen zusammen und von den Verwandten Abschied und setzte mich mit dem Müller auf das Wägelchen, welches ohne Aufenthalt zum Dorfe hinaus und bald auf der Landstraße dahinrollte. Dies alles that ich in der Verwirrung, zum Teil, weil ich wähnte, man würde mir auf der Stelle

ehen, daß ich wegen Anna bliebe und daß ich ſie wirklich
e, und endlich auch aus unerklärlicher Laune.

Sobald ich hundert Schritte vom Dorfe entfernt war,
eute ich meine Abreiſe; ich wäre gern vom Wagen geſprungen,
hte den Kopf immerwährend zurück nach den Höhen, welche
den See lagen, und ſchaute ſie an, ohne zu gewahren,
ſie unter meinen Augen blau und klein wurden und das
chgebirge aus größern und tiefern Seeen emporſtieg.

Ich konnte mich in den erſten Tagen meiner Rückkehr
m zurechtfinden. Im Angeſichte der großartigen Landſchaft,
lche die Stadt umgiebt, ſchwebte mir nur die verlaſſene
gend wie ein Paradies vor und ich fühlte erſt jetzt jeden
ig ihrer einfachen und anſpruchloſen, aber ſo ruhigen und
ßlichen Beſtandteile. Wenn ich auf der höchſten Höhe über
ſerer Stadt in das Land hinausſah, ſo war mir der kleine
ſteckte Strich blauen Fernegebietes, wo das Dorf und nicht
it davon des Schulmeiſters See zu vermuten waren, die
önſte Stelle des Geſichtskreiſes, die Luft wehte reiner und
icklicher von dort her, der mir unſichtbare Aufenthalt
nas in jener entlegenen bläulichen Dämmerung wirkte
gnetiſch über alles dazwiſchen liegende Land her; ja wenn
, in der Tiefe gehend, jenen glücklichen Horizont nicht ſah,
ſuchte und fühlte ich doch die Himmelsgegend und ſah mit
imweh und Sehnſucht das dorthin gehende Stück Himmel
n näheren Bergen begrenzt.

Indeſſen erneuerte ſich die Frage über meine Berufswahl
d machte ſich täglich dringender geltend, da man mich nicht
ger müßig und planlos ſehen konnte. Ich war einmal an
i Thüren des Fabrikgebäudes vorbeigeſtrichen, wo der eine
inner hauſte. Ein häßlicher Säuregeruch drang mir in die
ſe und bleiche Kinder arbeiteten innerhalb und lachten mit
en Grimaſſen. Ich verwarf die Hoffnungen, die ſich hier

darboten, und zog es vor, lieber ganz von solchen halbkünstlerischen Ansprüchen fern zu bleiben und mich dem Schreibertume entschieden in die Arme zu werfen, wenn einmal entsagt werden müsse, und ich gab mich diesem Gedanken schon geduldig hin. Denn nicht die mindeste Aussicht that sich auf, bei irgend einem guten Künstler untergebracht zu werden.

Da gewahrte ich eines Tages, wie eine Menge der gebildeten Leute der Stadt in einem öffentlichen Gebäude aus- und eingingen. Ich erkundigte mich nach der Ursache und erfuhr, daß in dem Hause eine Kunstausstellung stattfinde, welche durch die Städte cirkuliere. Da ich sah, daß nur fein gekleidete Leute hineingingen, lief ich nach Hause, putzte mich ebenfalls möglichst heraus, als ob es in die Kirche ginge, und wagte mich alsbald in die geheimnisvollen Räume. Ich trat in einen hellen Saal, in welchem es von allen Wänden und von großen Gerüsten in frischen Farben und Gold erglänzte. Der erste Eindruck war ganz traumhaft; große klare Landschaften tauchten von allen Seiten, ohne daß ich sie vorerst einzeln besah, auf und schwammen vor meinen Blicken mit zauberhaften Lüften und Baumwipfeln; Abendröten brannten, Kinderköpfe, liebliche Studien guckten dazwischen hervor und alles entschwand wieder vor neuen Gebilden, so daß ich mich ernstlich umsehen mußte, wo denn dieser herrliche Lindenhain oder jenes mächtige Gebirge hingekommen seien, die ich im Augenblicke noch zu sehen geglaubt? Dazu verbreiteten die frischen Firnisse der Bilder einen sonntäglichen Duft, der mir angenehmer dünkte, als der Weihrauch einer katholischen Kirche.

Es wurde mir kaum möglich, endlich vor einem Werke stillzustehen, und als dies geschah, da vergaß ich mich vor demselben und kam nicht mehr weg. Einige große Bilder der Genfer Schule, mächtige Baum- und Wolkenmassen in mir un-

begreiflichem Schmelze gemalt, waren die Zierden der Ausstellung; eine Menge Genrebildchen und Aquarellen reizten dazwischen als leichtes Plänklervolk, und ein paar Historien und Heiligenscheine wurden auch bewundert. Aber immer kehrte ich zu jenen großen Landschaften zurück, verfolgte den Sonnenschein, welcher durch Gras und Laub spielte, und prägte mir voll inniger Sympathie die schönen Wolkenbilder ein, welche von Glücklichen mit leichter und spielender Hand hingetürmt schienen.

Ich stak, so lange es dauerte, den ganzen Tag in dem wonniglichen Saale, wo es fein und anständig herging, die Leute sich höflich begrüßten und vor den glänzenden Rahmen mit zierlichen Worten sich besprachen. Nach Hause gekommen, saß ich nachdenklich da und beklagte fortwährend mein Schicksal, daß ich auf das Malen verzichten müsse, so daß es meiner Mutter durchs Herz ging und sie nochmals eine Rundschau anstellte mit dem Vorsatze, mir meinen Willen zu thun, möchte es gehen, wie es wolle.

So trieb sie endlich einen Mann auf, welcher in einem alten Frauenklösterlein vor der Stadt, wenig beachtet, einen wunderlichen Kunstspuk trieb. Es war ein Maler, Kupferstecher, Lithograph und Drucker in Einer Person, indem er, in einer verschollenen Manier, vielbesuchte Schweizerlandschaften zeichnete, dieselben in Kupfer kratzte, abdruckte und von einigen jungen Leuten mit Farben überziehen ließ. Diese Blätter versandte er in alle Welt und führte einen dankbaren Handel damit. Dazu machte er, was ihm unter die Finger kam, sonst noch, Taufscheine mit Taufstein und Gevattersleuten, Grabschriften mit Trauerweiden und weinenden Genien; wenn dazwischen ein Unkundiger gekommen wäre und ihm gesagt hätte: Könnt Ihr mir ein Bild malen, so schön es zu haben ist, das unter Kennern zehntausend Thaler wert ist? Ich möchte

ein ſolches! ſo würde er die Beſtellung unbedenklich angenommen und ſich, nachdem jener die Hälfte des Preiſes zum voraus bezahlt, unverweilt an die Arbeit gemacht haben. Bei dieſem Treiben unterſtützte ihn ein tapferes Häuflein Gerechter, und der Schauplatz ihrer Thaten war das ehemalige Refektorium der frommen Kloſterfrauen. Deſſen beide Langſeiten waren jede mit einem halben Dutzend hoher Fenſter verſehen mit runden Scheibchen, die das Licht wohl ein-, aber bei ihrer wellenförmigen Oberfläche keinen Blick hinausließen, was auf den Fleiß der hier waltenden Kunſtſchule wohlthätigen Einfluß übte. Jedes dieſer Fenſter war mit einem Kunſtbefliſſenen beſetzt, welcher, dem Hintermanne den Rücken zukehrend, dem Vordermanne ins Genick ſah. Das Haupttreffen dieſer Armee bildeten vier bis ſechs junge Leute, teils Knaben, welche die Schweizerlandſchaften blühend kolorierten; dann kam ein kränklicher, huſtender Burſche, der mit Harz und Scheidewaſſer auf kleinen Kupferplatten herumſchmierte und bedenkliche Löcher hineinfreſſen ließ, auch wohl mit der Radiernadel dazwiſchen ſtach und der Kupferſtecher genannt wurde. Auf dieſen folgte der Lithograph, ein froher und unbefangener Geiſt, der verhältnismäßig das weiteſte Gebiet umfaßte, nächſt dem Meiſter, da er ſtets gewärtig und bereit ſein mußte, das Bildnis eines Staatsmannes oder eine Weinkarte, den Plan einer Dreſchmaſchine, wie das Titelblatt für eine Erbauungsſchrift junger Töchter auf den Stein zu bringen mit Kreide, Feder, graviert oder getuſcht. Im Hintergrunde des Refektoriums arbeiteten mit breiten Bewegungen zwei ſchwärzliche Geſellen, der Kupfer- und der Steindruckergehilfe, jeder an ſeiner Preſſe, indem ſie die Werke jener Künſtler auf feuchtes Papier abzogen. Endlich, im Rücken der ganzen Schar und alle überſehend, ſaß der Meiſter, Herr Kunſtmaler und Kunſthändler Haberſaat, Beſitzer einer Kupfer- und Steindruckerei und ſich zu allen gefälligen

Aufträgen empfehlend, an ſeinem Tiſche mit den feinſten und ſchwierigſten Aufgaben, meiſtens jedoch mit ſeinem Buche, mit Briefſchreiben und dem Verpacken der fertigen Sachen beſchäftigt.

Es herrſchte ein ſtreng ausgeſchiedener Geiſt in den Anſprüchen und Hoffnungen des Refektoriums. Der Kupferſtecher und der Lithograph waren fertige Leute, die ſelbſtändig in die Welt ſchauten, bei Meiſter Haberſaat um einen Gulden täglich ihre acht Stunden arbeiteten und ſich weiter weder um ihn was bekümmerten, noch große Hoffnungen nährten. Mit den jungen Koloriſten hingegen verhielt es ſich anders. Dieſe luftigen Geiſter gingen mit wirklichen, leichten und durchſichtigen Farben um, ſie handhabten den Pinſel in Blau, Rot und Gelb, und das um ſo fröhlicher, als ſie ſich um Zeichnung und Anordnung nichts zu bekümmern hatten und mit ihrem buntflüſſigen Elemente obenhin über die düſtern Schwarzkünſte des Kupferſtechers wegeilen durften. Sie waren die eigentlichen Maler in der Verſammlung; ihnen ſtand noch das Leben offen, und jeder hoffte, wenn er nur erſt aus dieſem Fegefeuer des Meiſters Haberſaat entronnen, noch ein großer Künſtler zu werden. In dieſer Gruppe erbte ſich durch alle Generationen, welche ſchon im Dienſte des Meiſters durch das Refektorium gegangen, die große Künſtlertradition von Samtrock und Barett fort, aber nur ſelten erreichte einer dies Ziel, indem immer der Flug vorher ermüdete und die Mehrzahl der Getäuſchten nach ihrem Austritte noch ein gutes Handwerk erlernte. Es waren immer Söhne blutarmer Leute, welche, in der Wahl eines Unterkommens verlegen, von dem rührigen Manne in ſein Refektorium gelockt worden mit der Ausſicht, eine Art Maler und Herren zu werden, die ihr Auskommen finden und immer noch etwas über dem Schneider und Schuſter ſtehen würden. Da ſie gewöhnlich keine Gelder beibringen

konnten, ſo mußten ſie ſich verbindlich machen, den Unterricht in der „Malerkunſt“ abzuverdienen und vier Jahre für den Meiſter zu arbeiten. Er richtete ſie dann vom erſten Tage an zum Färben ſeiner Landſchaften ab und brachte ſie, ungeachtet ihrer gänzlichen Unberufenheit, durch Strenge ſo weit, daß ſie ihre Arbeit bald reinlich und nett und nach den überlieferten Gebräuchen verrichteten. Nebenbei durften ſie, wenn ſie wollten, an Feiertagen ein verkommenes oder zweckloſes Blatt nachzeichnen zur weiteren Ausbildung, und ſie wählten meiſtens ſolche Gegenſtände, welche nichts zu lernen darboten, aber für den Augenblick am meiſten Effekt machten, und die ihnen der Meiſter korrigierte, wenn er nicht allzu beſchäftigt war. Er ſah es aber nicht einmal gern, wenn ſie dieſen Privatfleiß zu weit trieben; denn er hatte ſchon einigemal erfahren, daß ſolche, welche Geſchmack daran fanden und eine künſtleriſche Ader in ſich entdeckten, beim Kolorieren ſeiner Proſpekte unreinlich und verwirrt geworden. Sie mußten ſtreng und anhaltend arbeiten und ſteckten um ſo mehr voll Poſſen und Schwänke, die ſich in jedem freien Augenblicke Luft machten, und erſt gegen das vierte Jahr hin, wenn die ſchönſte Zeit zur Erlernung von etwas Beſſerem verfloſſen war, wurden ſie gebeugt und gedrückt, von den Eltern mit Vorwürfen geplagt, daß ſie immer noch von ihrem Brote äßen, und dachten ernſtlich darauf, während ſie noch pinſelten, bei guter Zeit noch etwas Einträglicheres zu ergreifen. Die Jugendjahre von wohl dreißigen ſolcher Knaben und Jünglinge hatte Haberſaat ſchon in blauen Sonntagshimmeln und grasgrünen Bäumen auf ſein Papier gehaucht, und der hüſtelnde Kupferſtecher war ſein infernaliſcher Helfershelfer, indem er mit ſeinem Scheidewaſſer die ſchwarze Unterlage dazu ätzte, wobei die melancholiſchen Drucker, an das knarrende Rad gefeſſelt, füglich eine Art gedrückter Untenteufel vorſtellten, nimmermüde Dämonen, die unter der Walze ihrer

Preſſen die zu färbenden Blätter unerſchöpflich, endlos hervorzogen. So begriff er vollſtändig das Weſen heutiger Induſtrie, deren Erzeugniſſe um ſo wertvoller und begehrenswerter zu ſein ſcheinen für die Käufer, je mehr ſchlau entwendetes Kinderleben darin aufgegangen iſt. Er machte auch ganz ordentliche Geſchäfte und galt daher für einen Mann, bei dem ſich was lernen ließe, wenn man nur wolle.

Von irgend einer Seite her war meiner Mutter angeraten worden, ſich mit ihm zu beſprechen und ſein Geſchäft einmal anzuſehen, da es wenigſtens für den Anfang eine Zuflucht zu weiterem Vorſchreiten böte, zumal wenn man mit ihm übereinkäme, daß er mich nicht zu ſeinem Nutzen verwende, ſondern gegen genügende Entſchädigung nach ſeinem beſten Wiſſen unterrichte. Er zeigte ſich gern bereit und erfreut, einen jungen Menſchen einmal als eigentlichen Künſtler heranzubilden, und belobte meine Mutter höchlich für ihren kundgegebenen Entſchluß, die nötigen Summen hieran wenden zu wollen; denn jetzt ſchien ihr der Zeitpunkt gekommen zu ſein, wo die Frucht ihrer unabläſſigen Sparſamkeit geopfert und auf den Altar meiner Beſtimmung gelegt werden müſſe. Es wurde alſo ein Vertrag geſchloſſen auf zwei Jahre, welche ich gegen regelmäßige Quartalzahlungen im Refektorium zubringen ſollte unter den zweckdienlichſten Uebungen. Nach gegenſeitiger Unterſchreibung desſelben verfügte ich mich eines Montagmorgens in das alte Kloſter und trug meine ſämtlichen bisherigen Verſuche und Arbeiten in bunter Miſchung bei mir, um ſie auf Verlangen des neuen Meiſters vorzuzeigen. Er bezeugte, indem meine wunderlichen Blätter herumgingen, nachträglich ſeine Zufriedenheit mit meinem Eifer und meinen Abſichten, und ſtellte mich dem Perſonale, das ſich erhoben hatte und neugierig herumſtand, als einen wahren Beſtrebten vor, wie er beſchaffen ſein müſſe ſchon vor dem Eintritte in eine Kunſthalle. Sodann

erklärte er, daß es ihm recht zum Vergnügen gereichen werde, einmal eine ordentliche Schule an einem Schüler durchzuführen, und ſprach ſeine Erwartungen hinſichtlich meines Fleißes und meiner Ausdauer feierlich aus.

Einer der Koloriſten mußte nun ſeinen Platz am Fenſter räumen und ſich neben einen andern ſetzen, indeſſen ich dort eingerichtet wurde; und hierauf, als ich erwartungsvoll der Dinge, die da kommen ſollten, vor dem leeren Tiſche ſtand, brachte Herr Haberſaat eine landſchaftliche Vorlage aus ſeinen Mappen hervor, den Umriß eines einfachen Motives aus einem lithographierten Werke, wie ich es ſchon in den Schulen vielfach geſehen hatte. Dies Blatt ſollte ich vorerſt aufmerkſam und ſtreng kopieren. Doch bevor ich mich hinſetzte, ſchickte mich der Meiſter wieder fort, Papier und Bleiſtift zu holen, an welche ich nicht gedacht, da ich überhaupt keinen Begriff von dem erſten Beginnen gehabt hatte. Er beſchrieb mir das Nötige, und da ich kein Geld bei mir trug, mußte ich erſt den weiten Weg nach Hauſe machen und dann in einen Laden gehen, um es gut und neu einzukaufen, und als ich wieder hinkam, war es eine halbe Stunde vor Mittag. Dieſes Alles, daß man mir für dieſen Anfang nicht einmal ein Blatt Papier und einen Stift gab, ſondern mich fortſchickte es zu holen, ferner das Herumſchlendern in den Straßen, das Geldfordern bei der Mutter und endlich das Beginnen kurz vor der Stunde, wo alles zum Eſſen auseinander ging, erſchien mir ſo nüchtern und kleinlich und im Gegenſatze zu dem Treiben, daß ich mir dunkel in einer Künſtlerbehauſung vorgeſtellt hatte, daß es mir das Herz beengte.

Jedoch wurde es bald von dieſem Eindrucke abgezogen, als die unſcheinbaren Aufgaben, die mir geſtellt wurden, mir mehr zu thun gaben, als ich mir anfänglich eingebildet; denn Haberſaat ſah vor allem darauf, daß jeder Zug, den ich machte,

genau die gleiche Größe des Vorbildes maß und das Ganze weder größer noch kleiner erſchien. Nun kamen aber meine Nachbildungen immer größer heraus, als das Original, obgleich in richtigem Verhältniſſe, und der Meiſter nahm hieran Gelegenheit, ſeine Genauigkeit und Strenge zu üben, die Schwierigkeit der Kunſt zu entwickeln und mich behaglich fühlen zu laſſen, daß es doch nicht ſo raſch ginge, als ich wohl geglaubt hätte.

Doch fand ich mich wohl und geborgen an meinem Tiſche (die Abweſenheit von Staffeleien, die ich mir als beſondere Zierde einer Werkſtatt gedacht, empfand ich freilich) und arbeitete mich tapfer durch dieſe kleinlichen Anfänge hindurch. Ich kopierte getreulich die ländlichen Schweinſtälle, Holzſchuppen und derlei Dinge, aus welchen, in Verbindungen mit allerlei magerem Strauchwerk, meine Vorbilder beſtanden, und die mir um ſo mühſeliger wurden, je verächtlicher ſie meinen Augen erſchienen. Denn bei dem Eintritte in den Saal des Meiſters hatte ſich mit der Pflicht und dem Gehorſame zugleich der Schein der Nüchternheit und Leerheit über dieſe Dinge ergoſſen für meinen ungebundenen und willkürlichen Geiſt. Auch kam es mir fremd vor, den ganzen Tag, an meinen Platz gefeſſelt, über meinem Papiere zu ſitzen, zumal man nicht im Zimmer umhergehen und unaufgefordert nicht ſprechen durfte. Nur der Kupferſtecher und der Lithograph führten einen beſcheidenen Verkehr unter ſich und den betreffenden Druckergeſellen und richteten das Wort auch an den Meiſter, wenn es ihnen gutdünkte, ein bißchen zu plaudern. Dieſer aber, wenn er guter Laune war, erzählte allerlei Geſchichten und geläufige Kunſtſagen, auch Schwänke aus ſeinem früheren Leben und Züge von der Herrlichkeit der Maler. Sowie er aber bemerkte, daß einer zu eifrig anhorchte und die Arbeit darüber vergaß, brach er ab und beobachtete eine geraume Zeit weiſe Zurückhaltung.

Ich erhielt nach einiger Zeit das Recht, meine Vorlagen selbst hervorzuholen und die vorhandenen Schätze durchzugehen. Sie bestanden aus einer großen Menge zufällig zusammengeraffter Gegenstände, aus leidlichen alten Kupferstichen, einzelnen Fetzen und Blättern ohne Bedeutung, wie sie die Zeit anhäuft, Zeichnungen von einer gewissen Routine, ohne Naturwahrheit, und einem übrigen Mischmasch. Handzeichnungen nach der Natur, Blätter, die um ihrer selbst willen da waren und denen man angesehen hätte, daß sie freie Luft und Sonne getrunken, fanden sich nicht ein einziges Stück vor; denn der Meister hatte seine Kunst und seinen Schlendrian innerhalb vier Wänden erworben und begab sich nur hinaus, um so schnell als möglich eine gangbare Ansicht zu entwerfen. Eine gewandte, obschon falsche Technik war das eigentliche Wissen meines Meisters, und er legte alles Gewicht seines Unterrichtes auf diesen Punkt.

Anfänglich hielt er mich eine Weile in Abhängigkeit, indem ich den Unterschied zwischen einem transparenten scharfen und einem rußigen stumpfen Vortrage nicht recht begriff und mehr auf Form und Charakter sah; doch endlich, durch das fortwährende Pinseln, geriet ich hinter das Geheimnis, und nun fertigte ich in einem fixen Jargon eine Menge Tuschzeichnungen an, ein Blatt ums andere. Schon sah ich nur auf die Zahl des Gemachten und hatte meine Freude an der anschwellenden Mappe; kaum daß bei meiner Wahl die wirkungsvollsten und auffallendsten Gegenstände mir noch eine weitere Teilnahme abgewannen. So war, noch ehe der erste Winter ganz zu Ende, meines Lehrers Vorrat an Vorlagen von mir beinahe durchgemacht, und zwar auf eine Weise, wie er es selbst ungefähr konnte; denn nachdem ich einmal die Handgriffe und Mittel einer sorgfältigen und reinlichen Behandlung gemerkt, erstieg ich bald den Grad geläufiger Pinselei, welchen der Meister selbst inne hatte, um so schneller, als ich in dem wahren

Weſen und Verſtändnis gänzlich zurückblieb. Haberſaat war daher ſchon nach dem erſten halben Jahre in einiger Verlegenheit, was er mir vorlegen ſollte, da er mich aus Sorge für ich ſelbſt nicht ſchon in ſeine ganze Kunſt einweihen mochte; denn er hatte nur noch ſeine Behandlung der Waſſerfarben im Hinterhalte, welche, wie er ſie verſtand, ebenfalls keine Hexerei war. Weil Nachdenken und geiſtige Gewiſſenhaftigkeit im Refektorium nicht gekannt waren, ſo beſtand alles Können in demſelben aus einer bald erworbenen leeren Aeußerlichkeit. Doch fand ich ſelbſt einen Ausweg, als ich erklärte, eine kleine Sammlung großer Kupferſtiche mit meinem Tuſchpinſel vornehmen zu wollen. Er beſaß in derſelben etwa ſechs ſchöne Blätter, nach Claude Lorrain geſtochen, zwei große Felſenlandſchaften mit Banditen nach Salvator Roſa und einige Stiche nach Ruisdael und Everdingen. Dieſe Sachen kopierte ich der Reihe nach in meiner geläufigen frechen Manier. Die Claudes und Roſas gerieten nicht ſo übel, da ſie, abgeſehen davon, daß ſie ſelbſt etwas konventionell geſtochen waren, auch ſonſt mehr in ſymboliſchen und breiten Formen ſich darſtellten; die feinen und natürlichen Niederländer hingegen zerarbeitete ich auf eine greuliche Weiſe, und niemand ſah dieſe Laſterhaftigkeit ein.

Doch legte ſich durch dieſe Arbeit in mir ein Grund höherer Anſchauung, und die ſchönen und durchdachten Formen, die ich vor mir hatte, hielten dem übrigen Treiben ein wohlthätiges Gegengewicht und ließen die Ahnung des Beſſeren nie ganz in mir verlöſchen. Auf der anderen Seite aber heftete ich an die Errungenſchaft ſogleich wieder ein Nachteil, indem ich die alte voreilige Erfindungsluſt regte und ich, durch die einfache Größe der klaſſiſchen Gegenſtände verführt, zu Hauſe anfing, ſelber dergleichen Landſchaftsbilder zu entwerfen und dieſe Thätigkeit bald in der eigentlichen Arbeitszeit bei dem Meiſter fortſetzte, meine Entwürfe in anſpruchsvollem Format

mit der eingelernten Fertigkeit ausführend. Herr Haberſaat hinderte mich in dieſem Thun nicht, ſondern ſah es vielmehr gern, da es ihn der weiteren Sorge um zweckdienliche Vorbilder enthob; er begleitete die ungeheuerlichen und unreifen Gedanken, welche ich zu Tage brachte, mit anſehnlichen Redensarten von Kompoſition, hiſtoriſcher Landſchaft u. dergl., und das alles brachte ein gelehrtes Element in ſeine Werkſtatt, daß ich bald für einen Teufelsburſchen galt und auch die luſtigen Ausſichten der Zukunft, Reiſe nach Italien, Rom, große Oelbilder und Kartons, was man mir alles vormalte, geſchmeichelt hinnahm. Doch überhob ich mich nicht in dieſen Dingen, ſondern lebte in Eintracht und Schelmerei mit meinen jungen Genoſſen, und war oft froh, das ewige Sitzen unterbrechen zu können, indem ich ihnen, die zugleich der Hausfrau unterthänig waren, einen Haufen Brennholz unter Dach bringen half. Ueberhaupt drängte ſich die Frau, eine zungenfertige und ſtreitbare Dame, mit Hausweſen und Familiengeſchichten, Kind und Magd, häufig in das Refektorium und machte es zum Schauplatze heißentbrannter Kämpfe, in welche nicht ſelten die ganze Mannſchaft verwickelt wurde. Dann ſtand der Mann an der Spitze einer ihm ergebenen Gruppe der Frau gegenüber, welche mit mächtigem Geräuſche vor ihrem Anhange ſich aufſtellte und nicht eher abzog, als bis ſie alles niedergeſprochen hatte, was ſich ihr entgegenſetzte; manchmal befand ſich auch das Ehepaar zuſammen gegen das ganze übrige Haus im Streite, oft auch begann der Kupferſtecher oder der Lithograph eine drohende Bewegung als Vaſall, indeſſen die gemeinen Sklavenempörungen der Koloriſten mit Macht niedergeſchlagen wurden. Ich ſelbſt kam mehr als einmal in gefährliche Lage, indem mich die heftigen Scenen beluſtigten und ich dies zu unvorſichtig kund gab und z. B. einſt eine ſolche theatraliſch nachbildete und in dem halb verfallenen Kreuzgange des Hauſes

mit den jungen Malern zur Aufführung brachte. Denn ob-
gleich ich um dieſe Zeit empfänglich und geneigt geweſen wäre,
ein feines und reinſtrebendes Leben zu führen, da während
der ſchönen Tage auf dem Lande ein ſtarkes Ahnen in mir
erwacht war, ſo ſah ich mich doch, von entſprechendem Verkehr
entblößt, an das derbe Treiben des Refektoriums gewieſen und
machte allen Unfug getreulich und lebhaft mit, weil ich des
Umganges und der Mitteilung bedurfte und am wenigſten mich
auf weiſe Zurückhaltung und halbe Teilnahme verſtand.

Daß aber das Heulen mit den Wölfen mir nicht Schaden
hat, wie ich glaube, verhütete der freundliche Stern Anna,
der immer in meiner Seele aufging, ſobald ich in dem Hauſe
meiner Mutter oder auf einſamen Gängen wieder allein war.
An ſie knüpfte ich alles, weſſen ich über den Tag hinaus be-
durfte, und ſie war das ſtille Licht, welches das verdunkelte
Herz jeden Abend erleuchtete, wenn die Sonne niederging und
in der erhellten Bruſt wurde mir dann immer auch unſer
guter Freund, der liebe Gott, ſichtbar, der um dieſe Zeit mit
erhöhter Klarheit begann, ſeine ewigen Rechte auch an mir
geltend zu machen.

Ich hatte, nach Büchern herumſpürend, einen Roman des
Jean Paul in die Hände bekommen. In demſelben ſchien
mir plötzlich alles tröſtend und erfüllend entgegenzutreten, was
ich bisher gewollt und geſucht, oder unruhig und dunkel em-
pfunden. Dieſe Herrlichkeit machte mich ſtutzen, dies ſchien
mir das Wahre und Rechte! Und inmitten der Abendröten
und Regenbogen, der Lilienwälder und Sternenſaaten, der
rauſchenden und blitzenden Gewitter, inmitten all' des Feuer-
werkes der Höhe und Tiefe, in dieſen ſaumloſen ſchillernden
Weltmantel gehüllt der Unendliche, groß, aber voll Liebe, heilig,
aber ein Gott des Lächelns und des Scherzes, furchtbar von
Gewalt, doch ſich ſchmiegend und bergend in eine Kinderbruſt,

hervorguckend aus einem Kindesauge, wie das Osterhäschen aus Blumen! Das war ein anderer Herr und Gönner, als der silbenstecherische Patron im Katechismus!

Früher hatte ich dergleichen etwas geträumt, die Ohren hatten mir geläutet, nun ging mir ein Morgen auf in den langen Winternächten, welche hindurch ich an drei mal zwölf Bände des Propheten las. Und als der Frühling kam und die Nächte kürzer wurden, las ich von neuem in den köstlichen Morgen hinein und gewöhnte mir darüber an, lange im Bette zu liegen und am hellen Tage, die Wange auf dem geliebten Buche, den Schlaf des Gerechten zu schlafen. Wenn ich dann erwachte und endlich doch an die Arbeit ging, war ich von einem Geiste träumerischer Willkür und Schrankenlosigkeit besessen, der noch bedenklicher war, als die früheren Auflehnungen.

Sechſtes Kapitel.

Schwindelhaber.

Als der Frühling kam, welchen ich voll Ungeduld erwartet hatte, begab ich mich in den erſten warmen Tagen ins Freie, ausgerüſtet mit der erworbenen Fertigkeit, um an die Stelle der papiernen Vorbilder die Natur ſelbſt zu ſetzen. Das Refektorium ſah voll Achtung und mit geheimem Neide auf meine umſtändlichen Zurüſtungen; denn es war das erſtemal, daß eines ſeiner Mitglieder die Sache ſo großartig betrieb, und das Zeichnen „nach der Natur" war bisher ein wunderbarer Mythus geweſen. Ich ſelbſt ging nicht mehr mit der unverſchämten, aber gut gemeinten Zutraulichkeit des letzten Sommers vor die runden, körperlichen und ſonnebeleuchteten Gegenſtände der Natur, ſondern mit einer weit gefährlicheren und ſelbſtgefälligen Borniertheit. Denn was mir nicht klar war oder zu ſchwierig erſchien, das warf ich, mich ſelbſt betrügend, durcheinander und verhüllte es mit meiner unſeligen Pinſelgewandtheit, da ich, anſtatt beſcheiden mit dem Stifte anzufangen, ſogleich mit den angewöhnten Tuſchſchalen, Waſſerglas und Pinſel hinausging und beſtrebt war, ganze Blätter in allen vier Ecken bildartig anzufüllen. Ich ergriff entweder ganze

Aussichten mit See und Gebirgen, oder ging im Walde den Bergbächen nach, wo ich eine Menge kleiner und hübscher Wasserfälle fand, welche sich ansehnlich zwischen vier Striche einrahmen ließen. Das lebendige und zarte Spiel des Wassers im Fallen, Schäumen und eiligen Weiterfließen, seine Durchsichtigkeit und tausendfältige Widerspiegelung ergötzte mich, aber ich bannte es in die plumpen Formeln meiner Virtuosität, daß Leben und Glanz verloren gingen, während meine Mittel nicht hinreichten, das bewegliche Wesen wiederzugeben. Leichter hätte ich die mannigfaltigen Steine und Felstrümmer der Bäche, in reicher Unordnung über einander geworfen, beherrschen können, wenn nicht mein künstlerisches Gewissen verdunkelt gewesen wäre. Wohl regte sich dieses oft mahnend, wenn ich perspektivische Feinheiten und Verkürzungen der Steine, trotzdem daß ich sie sah und fühlte, überging und verhudelte, statt den bedeutenden Formen nachzugehen, mit der Selbstentschuldigung, daß es auf diese oder jene Fläche nicht ankomme und die zufällige Natur ja auch so aussehen könnte, wie ich sie darstellte; allein die ganze Weise meines Arbeitens ließ solche Gewissensbisse nicht zur Geltung kommen, und der Meister, wenn ich ihm meine Machwerke vorzeigte, war nicht darauf eingerichtet, der fehlenden Naturwahrheit nachzuspüren, die sich gerade in den vernachlässigten Zügen hätte zeigen sollen; sondern er beurteilte die Sachen immer von seiner Stubenkunst aus.

Abgesehen von seinem Grundsatze der Reinlichkeit und Durchsichtigkeit des Vortrages, hegte er nur noch eine einzige Tradition, die er mir zu überliefern für angemessen hielt, nämlich die des Sonderbaren und Krankhaften, was mit dem Malerischen verwechselt wurde. Er ermunterte mich, hohle, zerrissene Weidenstrünke, verwitterte Bäume und abenteuerliche Felsgespenster aufzusuchen mit den bunten Farben der Fäulnis

und des Zerfalles, und pries mir dieſe Dinge als intereſſante Gegenſtände an. Das ſagte mir ſehr zu, indem es meine Phantaſie reizte, und ich begab mich eifrig auf die Jagd nach ſolchen Erſcheinungen. Doch die Natur bot ſie mir nur ſpärlich, ſich einer volleren Geſundheit erfreuend, als mit meinen Wünſchen verträglich war, und was ich an unglücklichem Gewächſe vorfand, das wurde meinen überreizten Augen bald zu blöde und harmlos, wie einem Trinker, der nach immer ſtärkerem Schnapſe verlangt. Das blühende Leben in Berg und Wald fing daher an, mir gleichgültig zu werden im einzelnen, und ich ſtreifte vom Morgen bis zum Abend in der Wildnis umher. Ich drang immer tiefer in bisher nicht geſehene Winkel und Gründe; fand ich eine recht abgelegene und geheimnisvolle Stelle, ſo ließ ich mich dort nieder und fertigte raſch eine Zeichnung eigener Erfindung an, um ein Produkt nach Hauſe zu bringen. In derſelben häufte ich die ſeltſamſten Gebilde zuſammen, die meine Phantaſie hervorzutreiben vermochte, indem ich die bisher wahrgenommenen Eigentümlichkeiten der Natur mit meiner erlangten Fertigkeit verſchmolz und ſo Dinge hervorbrachte, die ich Herrn Haberſaat als in der Natur beſtehend vorlegte und aus denen er nicht klug werden konnte. Er gratulierte mir zu meinen Entdeckungen und fand ſeine Ausſprüche über meinen Eifer und mein Talent beſtätigt, da ich hiermit beweiſe, daß ich unverkennbar ein ſcharfes und glückliches Auge für das Maleriſche hätte und Dinge auffände, an welchen tauſend andere vorübergingen. Dieſe gutmütige Täuſchung erweckte mir eine üble Luſt, dergleichen fortzuſetzen und es förmlich darauf anzulegen, den guten Mann zu hintergehen. Ich erfand, irgendwo im Dunkel des Waldes ſitzend, immer tollere und mutwilligere Fratzen von Felſen und Bäumen und freute mich im voraus, daß ſie mein Lehrer für wahr und in nächſter Umgegend vorhanden

erachten würde. Doch mag es mir zu einiger Entſchuldigung gereichen, daß ich in alten Kupferblättern, z. B. von Swanefeldt, die abenteuerlichſten Formationen als löbliche Meiſterwerke vorgebildet ſah, und ſelbſt der guten Meinung lebte, dieſes ſei das Wahre und immerhin eine treffliche Uebung. Denn ſchon waren die edlen und geſunden Formen Claude Lorrains im flüchtigen Jugendgemüte wieder unter die Oberfläche getreten. Während der Winterabende war im Refektorium etwas Figurenzeichnen getrieben worden, und ich hatte mir, als ich eine Menge radierter, bekleideter Staffagefiguren kopierte, einige oberflächliche Uebung im Entwerfen ſolcher erworben. So erfand ich nun zu meinen wunderlichen Landſchaftsſtudien noch viel wunderlichere Menſchen, zerlumpte Kerle, die ich dem Refektorium zutrug, um ein tüchtiges Gelächter einzuheimſen. Es war ein nichtsnutziges und verrücktes Geſchlecht, welches in Verbindung mit der ſeltſamen Lokalität eine Welt bildete, die nur in meinem Gehirne vorhanden war und endlich doch meinem Vorgeſetzten verdächtig wurde. Doch bemerkte er nicht viel hierüber, ſondern ließ mich meine Wege gehen, da ihm einerſeits das friſche Gemüt mangelte, um den Ränken meines Treibens nachzuſpüren und mich darüber zu ertappen, und anderſeits die Ueberlegenheit des eigenen Wiſſens. Dieſe beiden Vermögen bilden ja das Geheimnis aller Erziehung: unverwiſchte lebendige Jugendlichkeit, welche allein die Jugend kennt und durchdringt, und die ſichere Ueberlegenheit der Perſon in allen Fällen. Eines kann oft das andere zur Notdurft erſetzen, wo aber beide fehlen, da iſt die Jugend eine verſchloſſene Muſchel in der Hand des Lehrers, die er nur durch Zertrümmerung öffnen kann. Beide Eigenſchaften gehen aber nur aus einem und demſelben letzten Grunde hervor: aus unbedingter Ehrlichkeit, Reinheit und Unbefangenheit des Bewußtſeins.

Der Sommer war nun auf seine volle Höhe geschritten, ich meinem geheimen Verlangen nach der andern Heimat, entlegenen Dorflande, nachgab und mit meinen Sieben- hinauszog. Die Mutter blieb wieder zurück in entsa- der Unbeweglichkeit und Selbstbeschränkung, ungeachtet aller undlichen Aufforderungen, die Wohnung doch ganz zu schließen wieder einmal an den Orten ihrer Jugend sich zu ergehen. aber führte die umfangreichen Früchte meiner zwischen- ligen Thätigkeit mit mir, da ich mittelst derselben ein gün- ges Aufsehen zu erregen gedachte.

Die zahlreichen, kräftig geschwärzten Blätter verursachten Hause meines Oheims allerdings einige Verwunderung, und allgemeinen sah man die Sache mit ziemlichem Respekt an; jedoch der Oheim die Zeichnungen betrachtete, welche ich h der Natur gefertigt haben wollte, (denn ich glaubte als e Art Münchhausen nachgerade selbst daran, vorzüglich weil Sachen doch unter freiem Himmel entstanden waren), da üttelte er bedenklich den Kopf und wunderte sich, wo ich denn ine Augen gehabt hätte. In seinem realistischen Sinne, als nd- und Forstmann, fand er trotz aller Unkunde in Kunst- gen den Fehler schnell und leicht heraus.

„Diese Bäume," sagte er „sehen ja einer dem andern nlich und alle zusammen gar keinem wirklichen! Diese lsen und Steine könnten keinen Augenblick so aufeinander- gen, ohne zusammenzufallen! Hier ist ein Wasserfall, dessen sse einen der größeren Fälle verkündet, die aber über klein- e Bachsteine stürzt, als ob ein Regiment Soldaten über en Span stolperte; hierzu wäre eine tüchtige Felswand er- derlich; indessen nimmt es mich eigentlich wunder, wo zum ufel in der Nähe der Stadt ein solcher Fall zu finden ist! nn möchte ich auch wissen, was an solchen verfaulten Weiden-

ſtöcken Zeichnenswertes iſt, da dünkte mich doch eine geſunde Eiche oder Buche erbaulicher u. ſ. f.“

Die Frauensleute hingegen ärgerten ſich über meine Vagabunden, Keſſelflicker und Fratzengeſichter, und begriffen nicht, warum ich im Felde nicht lieber ein artiges vorübergehendes Landmädchen oder einen anſtändigen Ackersmann abgebildet habe, als mich fortwährend mit ſolchen Unholden zu beſchäftigen; die Söhne belachten meine ungeheuerlichen Berghöhlen, die unmöglichen und lächerlichen Brücken, die menſchenähnlichen Steinköpfe und Baumkrüppel, und gaben jeder ſolchen Tollheit einen luſtigen Namen, deſſen Lächerlichkeit auf mich zu fallen ſchien. Ich ſtand beſchämt da als ein Menſch, der voll närriſcher und eitler Dinge iſt, und die mitgebrachte künſtliche Krankhaftigkeit verkroch ſich vor der einfachen Geſundheit dieſes Hauſes und der ländlichen Luft.

Gleich am erſten Tage nach meiner Ankunft ſtellte mir der Oheim, um mich wieder auf eine reale Bahn zu leiten, die Aufgabe, ſeine Beſitzung, Haus, Garten und Bäume, genau und bedächtig zu zeichnen und ein getreues Bild davon zu entwerfen. Er machte mich aufmerkſam auf alle Eigentümlichkeiten und auf das, was er beſonders hervorgehoben wünſchte, und wenn ſeine Andeutungen auch eher dem Bedürfniſſe eines rüſtigen Beſitzers, als demjenigen eines Kunſtverſtändigen entſprachen, ſo ward ich doch dadurch genötigt, die Gegenſtände wieder einmal genau anzuſehen und in allen ihren eigentümlichen Oberflächen zu verfolgen. Die allereinfachſten Dinge am Hauſe ſelbſt, ſogar die Ziegel auf dem Dache, gaben mir nun wieder mehr zu ſchaffen, als ich je gedacht hatte, und veranlaßten mich, auch die umſtehenden Bäume in gleicher Weiſe gewiſſenhafter zu zeichnen; ich lernte die aufrichtige Arbeit und Mühe wieder kennen, und indem darüber eine Arbeit entſtand, die mich in ihrer anſpruchloſen Durchgeführtheit ſelbſt unendlich

mehr befriedigte, als die marktſchreieriſchen Produkte der jüngſten Zeit, erwarb ich mir mit ſaurer Mühe den Sinn des Schlichten, aber Wahren.

Inzwiſchen erfreute ich mich des Wiederfindens alles deſſen, was ich im letzten Jahre hier verlaſſen, beobachtete alle Veränderungen, welche etwa vorgefallen, und harrte im ſtillen auf den Augenblick, wo ich Anna wiederſehen oder wenigſtens zuerſt ihren Namen hören würde. Aber ſchon waren einige Tage verfloſſen, ohne daß die geringſte Erwähnung fiel; und je länger dies andauerte, deſto minder brachte ich die Frage nach ihr hervor. Man ſchien ſie völlig vergeſſen zu haben, als wäre ſie niemals da geweſen, und, was mich innerlich kränkte, niemand ſchien im geringſten zu ahnen, daß ich irgend eine Berechtigung oder ein Bedürfnis beſitzen könnte, von ihr zu hören. Wohl ging ich halbwegs über den Berg, oder in den Schatten des Flußthales, allein jedesmal kehrte ich plötzlich um aus unerklärlicher Furcht, ihr zu begegnen. Ich ging auf den Kirchhof und ſtand an dem Grabe der Großmutter, welche nun ſchon ſeit einem Jahre in der Erde lag; aber die Luft war windſtill vom Gedächtniſſe Annas, die Gräſer begehrten nichts von ihr zu wiſſen, die Blumen flüſterten nicht ihren Namen, Berg und Thal ſchwiegen von ihr, nur mein Herz tönte ihn laut hinaus in die undankbare Stille.

Endlich wurde ich gefragt, warum ich den Schulmeiſter nicht beſuche? und da ergab es ſich zufällig, daß Anna ſchon ſeit einem halben Jahre nicht mehr im Lande ſei und daß man meine Kunde hierüber vorausgeſetzt habe. Ihr Vater hatte, in ſeiner ſteten Sehnſucht nach Bildung und Feinheit der Seele und in Betracht, daß nach ſeinem Tode ſein Kind, das einmal für eine Bäuerin zu zart ſei, verlaſſen in der rauhen dörflichen Umgebung bleiben würde, ſich plötzlich entſchloſſen, Anna in eine Bildungsanſtalt der franzöſiſchen Schweiz

zu bringen, wo sie sich bessere Kenntnisse und Selbständigkeit des Geistes erwerben sollte. Er ließ sich, als sie ihre Abneigung dagegen aussprach, durch ihre Thränen nicht erweichen, allein auf die Befriedigung seiner Wünsche bedacht, und begleitete das ungern scheidende Kind in das Haus des fernen, vornehmreligiösen Erziehers, wo sie nun noch wenigstens ein volles Jahr zu bleiben hatte. Diese Nachricht traf mich wie ein Schlag aus blauem Himmel.

Ich ging nun alle Tage zu ihrem Vater, begleitete ihn auf seinen Wegen und hörte von ihr sprechen; oft blieb ich mehrere Tage dort, alsdann wohnte ich in ihrem Kämmerchen, wagte mich jedoch fast nicht zu rühren darin und betrachtete die wenigen einfachen Gegenstände, welche es enthielt, mit heiliger Scheu. Es war klein und enge; die Abendsonne und der Mondschein füllten es immer ganz aus, daß kein dunkler Punkt darin blieb und es bei jener wie ein rotgoldenes, bei diesem wie ein silbernes Juwelenkästchen aussah, dessen Kleinod ich nicht verfehlte mir hineinzudenken.

Wenn ich nach malerischen Gegenständen umherstreifte, so suchte ich vorzüglich die Stellen auf, wo ich mit Anna geweilt hatte; so war die geheimnisvolle Felswand am Wasser, wo ich mit ihr geruht und jene Erscheinung gesehen, schon von mir gezeichnet worden, und ich konnte mich nun nicht enthalten, auf der schneeweißen Wand des Kämmerchens ein sauberes Viereck zu ziehen und das Bild mit der Heidenstube so gut ich konnte hineinzumalen. Dies sollte ein stiller Gruß für sie sein und ihr später bezeugen, wie beständig ich an sie gedacht.

Diese fortwährende Erinnerung an sie und ihre Abwesenheit machten mich insgeheim immer kecker und vertraulicher mit ihrem Bilde; ich begann lange Liebesbriefe an sie zu schreiben, die ich zuerst verbrannte, dann aufbewahrte, und zuletzt wurde ich so verwegen, alles, was ich für Anna fühlte,

auf ein offenes Blatt zu ſchreiben, in den heftigſten Ausdrücken, mit Vorſetzung ihres vollen Namens und Unterſchrift des meinigen, und dies Blatt auf das Flüßchen zu legen, daß es vor aller Welt hinabtrieb, dem Rheine und dem Meere zu, wie ich kindiſcherweiſe dachte. Ich kämpfte lange mit dieſem Vorſatze, allein ich unterlag zuletzt; denn es war eine befreiende That für mich und ein Bekenntnis meines Geheimniſſes, wobei ich freilich vorausſetzte, daß es in nächſter Nähe niemand finden würde. Ich ſah, wie es gemächlich von Welle zu Welle ſchlüpfte, hier von einer überhängenden Staude aufgehalten wurde, dann lange an einer Blume hing, bis es ſich nach langem Beſinnen losriß; zuletzt kam es in Schuß und ſchwamm flott dahin, daß ich es aus den Augen verlor. Allein der Brief mußte unterwegs doch wieder irgendwo geſäumt haben, denn erſt tief in der Nacht gelangte er zu der Felswand der Heidenſtube, an die Bruſt einer badenden Frau, welche niemand anders als Judith war, die ihn auffing, las und aufbewahrte.

Dies erfuhr ich erſt ſpäter, denn während meines jetzigen Aufenthaltes im Dorfe ging ich nie in ihr Haus und vermied den Weg desſelben ſorgfältig. Das Jahr, um welches ich älter geworden, ließ mich mit Beſchämung auf das vertrauliche Verhältnis von früher zurückblicken und flößte mir eine trotzige Scheu ein vor der kräftigen und ſtolzen Geſtalt; ich verbarg mich, ohne zu grüßen, raſch, als ſie einmal am Hauſe vorüberging, und ſah ihr doch neugierig nach, wenn ich ſie von fern durch Gärten und Kornfelder ſchreiten ſah.

Siebentes Kapitel.

Fortsetzung.

Ich kehrte diesmal früher nach der Stadt zurück mit einer tiefen Sehnsucht im Gemüte, welche sich nun gänzlich ausgebildet hatte und alles umfaßte, was mir fehlte und was ich in der Welt doch als vorhanden ahnte.

Mein Lehrer führte mich jetzt auf die letzten Stufen seiner Kunst, indem er mir die Behandlung seiner Wasserfarben mitteilte und mich mit aller Strenge zu deren sauberer und flinker Anwendung anhielt. Da jedoch die Natur wieder nicht in Frage kam, so lernte ich bald gefärbte Zeichnungen hervorbringen, wie sie ungefähr im Hause verlangt wurden, und ehe das zweite bedungene Jahr zu Ende war, sah ich nicht viel mehr zu lernen, ohne doch etwas Rechtes zu können. Ich langweilte mich in dem alten Kloster und blieb wochenlang zu Hause, um dort zu lesen oder Arbeiten zu beginnen, die ich vor dem Meister verbarg. Dieser suchte meine Mutter auf, beschwerte sich über meine Zerstreutheit, rühmte meine Fortschritte und schlug vor, ich sollte nun in ein anderes Verhältnis zu ihm treten, in seinem Geschäfte für ihn arbeiten, fleißig und pünktlich, aber gegen Entschädigung. Es sei dies,

erklärte er, das zweite Stadium, wo ich, indeſſen ich mich vorläufig immer mehr ausbilde, mich an vorſichtige Arbeit gewöhnen und zugleich Erſparniſſe machen könne, um in einigen Jahren in die Welt zu gehen, wozu es doch noch zu früh ſei. Er verſicherte, daß es nicht die Schlechteſten unter den berühmten Künſtlern wären, welche ſich durch jahrelange anſpruchloſere Arbeit endlich auf die Höhe der Kunſt geſchwungen, und eine mühevolle und beſcheidene Betriebſamkeit dieſer Art lege manchmal einen tüchtigeren Grund zur Ausdauer und Unabhängigkeit, als eine vornehme und ausſchließliche Künſtlererziehung. Er habe, ſagte er, talentvolle Söhne reicher Eltern gekannt, die es nur deswegen zu nichts gebracht hätten, weil ſie nie zu Selbſthilfe und raſchem Erwerb gezwungen geweſen und in ewiger Selbſtverhätſchelung, falſchem Stolze und Sprödigkeit ſich verloren hätten.

Dieſe Worte waren ſehr verſtändig, obgleich ſie auf einigem Eigennutze beruhen mochten; allein ſie fanden keinen Anklang bei mir. Ich verabſcheute jeden Gedanken an Tagelohn und kleine Induſtrie und wollte allein auf dem geraden Wege ans Ziel gelangen. Das Refektorium erſchien mir mit jedem Tage mehr als ein Hindernis und eine Beengung; ich ſehnte mich danach, in unſerem Hauſe mir eine ſtille Werkſtatt einzurichten und mir ſelbſt zu helfen, ſo gut es ginge; und eines Morgens verabſchiedete ich mich, noch vor Beendigung meiner Lehrzeit, bei Herrn Haberſaat und erklärte der Mutter, ich würde nun zu Hauſe arbeiten; wenn ſie verlange, daß ich etwas verdienen ſolle, ſo könne ich dies auch ohne ihn thun, zu lernen wüßte ich nichts mehr bei ihm.

Vergnügt und hoffnungsvoll ſchlug ich meinen Sitz zu oberſt im Hauſe auf, in einer Dachkammer, welche über einen Teil der Stadt weg weit nach Norden hin ſah, deren Fenſter am frühen Morgen und am Abend den erſten und letzten

Sonnenblick auffingen. Es war mir eine ebenſo wichtige als angenehme Arbeit, hier eine eigene Welt zu ſchaffen, und ich brachte mehrere Tage mit der Einrichtung der Kammer zu. Die runden Fenſterſcheiben wurden klar gewaſchen, vor dieſelben auf ein breites Blumenbrett ein kleiner Garten gepflanzt. Die geweißten Wände behing ich teils mit Kupferſtichen und ſolchen Zeichnungen, welche irgend einen abenteuerlichen Knalleffekt enthielten, teils zeichnete ich mit Kohle ſeltſame Masken oder ſchrieb Lieblingsſprüche und gewaltſame Verſe, die mir imponiert hatten, darauf. Ich ſtellte die älteſten und ehrwürdigſten unſerer Geräte hinein, ſchleppte herzu, was nur irgend einem Buche gleichſah, und türmte es auf die gebräunten Möbeln; die verſchiedenſten Gegenſtände häuften ſich nach und nach an und vermehrten den maleriſchen Eindruck; in der Mitte aber wurde eine Staffelei aufgepflanzt, das Ziel meiner langen Wünſche.

Ich war nun ganz mir ſelbſt überlaſſen, vollkommen frei und unabhängig, ohne die mindeſte Einwirkung und ohne Vorbild, noch Vorſchrift. Ich knüpfte abwechſelnden Verkehr an mit jungen Leuten, an denen mich ein verwandter Hang oder ein freundliches Eingehen anzog, am liebſten mit ehemaligen Schulgenoſſen, die in der Zeit ihre Studien fortſetzten und mir, mich in meiner Klauſe beſuchend, getreulich Bericht erſtatteten von ihren Fortſchritten und von allem, was in den Schulen vorkam. Dieſe Gelegenheit benutzte ich, noch ein und andere Brocken aufzuſchnappen, und ſah öfter ſchmerzlich durch die verſchloſſenen Gitter in den reichen Garten der reiferen Jugendbildung, erſt jetzt recht fühlend, was ich verloren. Doch lernte ich durch meine Freunde manches Buch und manchen Anknüpfungspunkt kennen, von wo aus ich weiter tappte am dürftigen Faden und, das Gefundene verſchmelzend mit dem phantaſtiſchen Weſen meiner Abgeſchiedenheit, gefiel ich mir in

einer komischen, höchst unschuldigen Gelehrsamkeit, welche meine Beschäftigungen seltsam bereicherte und vermehrte. Ich schrieb in frühen stillen Morgen oder in später Nacht hochtrabende Aufsätze, begeisterte Schilderungen und Ausrufungen und war besonders eitel auf tiefsinnige Aphorismen, die ich, mit Zeichnungen und Schnörkeleien vermischt, in Tagebüchern anbrachte. So glich meine Zelle dem Küchenwinkel eines Alchymisten, auf dessen Herd ein ringendes Leben gebraut wurde. Das Anmutige und Gesunde und das Verzerrte und Sonderbare, Maß und Willkür brodelten durcheinander und mischten sich oder schieden sich in Lichtblicken aus.

Und ungeachtet meines äußerlich stillen Lebens trat doch manche frühe Trübung hinzu, welche mich sorgenvoll oder leidenschaftlich bewegte.

Ich hatte um die Zeit einen feurigen und lebhaften Freund, welcher meine Neigungen stärker teilte, als alle anderen Bekannten, viel mit mir zeichnete und poetisch schwärmte, und da er noch die Schulen besuchte, reichlichen Stoff von da in meine Kammer brachte. Zugleich war er lebenslustig und trieb sich eben so oft mit flotten Leuten in Wirtshäusern herum, von deren Herrlichkeiten und energischen Gelagen er mir dann erzählte. Ich blieb meistens wehmütig zu Hause, da mich meine Mutter in dieser Beziehung äußerst knapp hielt und keine Notwendigkeit einer geringsten Ausgabe solcher Art einsah. Darum schaute ich dem froh sich Herumtummelnden nach wie ein gefangener Vogel einem in der Höhe fliegenden, und träumte von der Freiheit einer glänzenden Zukunft, wo ich eine Zierde der Zechgelage zu werden mir vornahm. Inzwischen aber mißbilligte ich, wie der Fuchs, dem die Trauben zu sauer sind, öfter die Wildheit meines Freundes und suchte ihn mehr an meine stille Wohnung zu fesseln. Dies verursachte manche Mißstimmung zwischen uns, und ich freute mich endlich innerlich

ſeiner Abreiſe in die Ferne, welche zu einem feurigen Briefwechſel die willkommene Gelegenheit gab. Wir erhoben nun unſer Verhältnis zu einer idealen Freundſchaft, nicht getrübt von dem perſönlichen Zuſammenſein, und boten in regelmäßigen Briefen die ganze Beredſamkeit jugendlicher Begeiſterung auf. Nicht ohne Selbſtzufriedenheit ſuchte ich meine Epiſteln ſo ſchön und ſchwungreich als immer möglich zu ſchreiben, und es koſtete mich Uebung, meine unerfahrene Philoſophie einigermaßen in Form und Zuſammenhang zu bringen. Leichter wurde es, einen Teil der Briefe in ein Gewand ausſchweifender Phantaſie zu hüllen und mit dem meinem Jean Paul nachgemachten Humor zu verbrämen; allein wie ſehr ich mich auch erhitzte und allen meinen Eifer aufbot, ſo übertrafen die Antworten des Freundes dieſes alles jedesmal ſowohl an reiferen und gediegenen Gedanken, als an wirklichem Witze, der beſchämend das Schreiende und Unruhige meiner Ergüſſe hervorhob. Ich bewunderte meinen Freund, war ſtolz auf ihn und nahm mich doppelt zuſammen, indem ich mich an ſeinen Briefen bildete, würdige und ebenbürtige Sendungen aufzubringen. Doch je mehr ich mich erhob, um ſo höher und unerreichbarer wich er zurück, wie ein glänzendes Luftbild, welches ich fruchtlos zu ergreifen ſtrebte. Dazu trugen ſeine Gedanken die abwechſelndſten Farben gleich dem ewigen Meere, ebenſo reizend launenhaft und überraſchend und ebenſo reich an Quellen, die aus der Tiefe, von Gebirgen herab und vom Himmel zugleich zu ſtrömen ſchienen; ich ſtaunte den fernen Genoſſen an wie eine geheimnisvolle großartige Erſcheinung, deren herrliche Entwickelung von Tag zu Tag Größeres verſprach, und rüſtete mich mit Bangen, an ihrer Seite ins Leben hinaus möglichſt Schritt zu halten.

Da fiel mir eines Tages Zimmermanns Buch über die Einſamkeit in die Hände, von welchem ich ſchon viel gehört,

und das ich deshalb nun mit doppelter Begierde las, bis ich auf die Stelle traf, welche anfängt: „auf deiner Studierstube möchte ich dich festhalten, o Jüngling!“ Jedes Wort ward mir bekannter und endlich fand ich einen der ersten Briefe meines Freundes hier wortgetreu abgeschrieben. Bald darauf entdeckte ich einen anderen Brief in Diderots unmaßgeblichen Gedanken über die Zeichnung, welche ich bei einem Antiquar erworben, und fand so die Quelle jener Schärfe und Klarheit, die mich so erregt hatten. Und wie lange säumende Ereignisse und Zufälle plötzlich haufenweise zu Tage treten, so trat nun rasch eine Entdeckung nach der anderen hervor und enthüllte eine seltsame Mystifikation. Ich fand Stellen aus Rousseau, wie aus dem Werther, aus Sterne und Hippel sowohl, wie aus Lessing, glänzende Gedichte aus Byron und Heine in briefliche Prosa umgewandelt, sogar Aussprüche tiefsinniger Philosophen, die, unverstanden, mich mit Achtung vor dem Freunde erfüllten.

Mit solchen Sternen hatte ich ohnmächtig gerungen; ich war wie vom Blitz getroffen, ich sah im Geiste meinen Freund über mich lachen und konnte mir seine Handlungsweise nur durch eigenen Unwert erklären. Doch fühlte ich mich schmerzlich beleidigt und schrieb nach einigem Schweigen einen anzüglichen Brief, mittelst dessen ich seine angemaßte geistige Herrschaft abzuwerfen, doch nicht unsere Freundschaft aufzuheben, vielmehr ihn zu treuer Wahrheit zurückzuführen gedachte. Allein mein verletzter Ehrgeiz ließ mich zu heftige und spitze Ausdrücke wählen; mein Gegner hatte sich nicht über mich lustig machen, sondern nur mit wenig Mühe meinem Eifer die Wage halten wollen, wie er sich auch nachher, in ernsteren Dingen, immer mit solchen Mitteln zu helfen suchte, obgleich er die Talente zu wirklichem Streben in vollem Maße und daher auch Selbstgefühl besaß. So kam es, daß er, um seine Verlegenheit zu

bedecken und ärgerlich über meine Auflehnung, noch gereizter und beleidigter antwortete. Es ſtieg ein mächtiges Zorngewitter zwiſchen uns auf; wir ſchalten uns rückſichtslos, und je mehr wir uns zugethan geweſen, mit deſto mehr Aufwand an tragiſchen Worten kündeten wir uns die Freundſchaft auf und beſtrebten uns blindlings, jeder der erſte zu ſein, der den andern aus ſeinem Gedächtnis verbanne!

Aber nicht nur ſeine, ſondern auch meine eigenen harten Worte ſchnitten mir ins Herz; ich trauerte mehrere Tage lang, indeſſen ich den Geſchiedenen zu gleicher Zeit noch achtete, liebte und haßte; ich empfand nun zum zweitenmale, in vorgerückterem Alter, das Weh beim Brechen einer Freundſchaft, aber um ſo ſchmerzlicher, als das Verhältnis edler geweſen war. Daß mir nur die Poſſen wiedervergolten worden, die ich meinem Lehrer Haberſaat mit jenen ſchwindelhaften Naturſtudien geſpielt hatte, daran dachte ich nicht im Traume.

Achtes Kapitel.

Wiederum Frühling.

Der Frühling war gekommen; Schlüsselblümchen und Veilchen waren im erstarkten Grase verschwunden, niemand beachtete ihre kleinen Früchtchen. Hingegen breiteten sich Anemonen und die blauen Sterne des Immergrün und die lichten Stämme junger Birken aus, am Eingange der Gehölze; die Lenzsonne durchschaute und überschien die Räumlichkeiten zwischen den Bäumen; denn noch war es hell und geräumig, wie in dem Hause eines Gelehrten, dessen Liebste dasselbe in Ordnung gebracht und aufgeputzt hat, ehe er von einer Reise zurückkommt und bald alles in die alte tolle Verwirrung versetzt. Bescheiden und abgemessen nahm das zartgrüne Laubwerk seinen Platz und ließ kaum ahnen, welcher Ueberdrang in ihm heranwuchs. Die Blättchen saßen symmetrisch und zierlich an den Zweigen, zählbar, ein wenig steif, wie von der Putzmacherin angeordnet, die Einkerbungen und Fältchen noch höchst exakt und sauber, wie in Papier geschnitten und gepreßt, die Stiele und Zweigelchen rötlich lackiert, alles äußerst aufgedonnert. Frohe Lüfte wehten, am Himmel kräuselten sich glänzende Wolken, es kräuselte sich das junge Gras an den

Rainen, die Wolle auf dem Rücken der Lämmer, überall bewegte es ſich leiſe mutwillig; die loſen Flocken im Genicke der jungen Mädchen kräuſelten ſich, wenn ſie in der Frühlingsluft gingen, es kräuſelte ſich in meinem Herzen. Ich lief über alle Höhen und blies an einſamen, ſchön gelegenen Stellen ſtundenlang auf einer großen Flöte, welche ich ſeit einem Jahre beſaß. Nachdem ich die erſten Griffe dem Verkäufer, einem muſikaliſchen Nachbarn, abgelernt, war an weiteren Unterricht nicht zu denken, und die ehemaligen Schulübungen waren längſt in ein tiefes Meer der Vergeſſenheit geraten. Darum bildete ſich, da ich doch bis zum Uebermaß ſpielte, eine wildgewachſene Fertigkeit aus, welche ſich in den wunderlichſten Trillern, Läufen und Kadenzen erging. Ich konnte ebenſo fertig blaſen, was ich mit dem Munde pfeifen oder aus dem Kopfe ſingen konnte, aber nur in der härteren Tonart, die weichere hatte ich allerdings empfunden und wußte ſie auch hervorzubringen, aber dann mußte ich langſam und vorſichtiger ſpielen, ſo daß dieſe Stellen gar melancholiſch und vielfach gebrochen ſich zwiſchen den übrigen Lärm verflochten. Muſikkundige, welche in entfernterer Nachbarſchaft mein Spiel hörten, hielten dasſelbe für etwas Rechtes, belobten mich und luden mich ein, an ihren Unterhaltungen teil zu nehmen. Als ich mich aber mit meiner braunen einklappigen Röhre einfand und verlegen und mit böſem Gewiſſen die Ebenholzinſtrumente mit einer Unzahl ſilberner Schlüſſel, die großen Notenblätter ſah, bedeckt von ſchwarzem Gewimmel, da ſtellte es ſich heraus, daß ich zu nichts zu gebrauchen, und die Nachbarn ſchüttelten verwundert die Köpfe. Deſto eifriger erfüllte ich nun die freie Luft mit meinem Flötenſpiele, welches dem ſchmetternden und doch monotonen Geſange eines großen Vogels gleichen mochte, und empfand, unter ſtillen Waldſäumen liegend, innig das ſchäferliche Vergnügen eines andern Jahrhunderts.

Um diese Zeit hörte ich ein flüchtiges Wort, Anna sei in ihre Heimat zurückgekehrt. Ich hatte sie nun seit zwei Jahren nicht gesehen; wir beide gingen unserem sechzehnten Geburtstage entgegen. Sogleich rüstete ich mich zur Uebersiedelung nach dem Dorfe und machte mich eines Sonnabends wohlgemut auf die geliebten Wege. Meine Stimme war gebrochen und ich sang, dieselbe mißbrauchend, mich müd durch die hallenden Wälder. Dann hielt ich inne und die Tiefe meiner Töne bedenkend dachte ich an Annas Stimme und suchte mir einzubilden, welchen Klang sie nun haben möge. Darauf bedachte ich ihre Größe, und da ich selbst in der Zeit rasch gewachsen, so konnte ich mich eines kleinen Schauers nicht erwehren, wenn ich mir die Gestalt sechzehnjähriger Mädchen unserer Stadt vorstellte. Dazwischen schwebte mir immer das halbkindliche Bild am See oder auf jenem Grabe vor, mit seiner Halskrause, seinen Goldzöpfen und freundlich unschuldigen Augen. Dies Bild verscheuchte einigermaßen die Unsicherheit, welche sich meiner bemächtigen wollte, daß ich getrost fürbaß schritt und das Haus meines Oheims in alter Ordnung und lauter Fröhlichkeit fand.

Doch nur die älteren Personen waren sich eigentlich ganz gleich geblieben; das junge Volk führte einen etwas veränderten Ton in Scherz und Reden. Als nach dem Nachtessen sich die Eltern zurückgezogen und einige junge Dorfbewohner beiderlei Geschlechtes dafür ankamen, um noch einige Stunden zu plaudern, bemerkte ich, daß die Liebesangelegenheiten nun ausschließlicher und ausgeprägter der Stoff der neckischen Gespräche geworden, aber so, daß die Jünglinge mit etwas spöttischer Galanterie den Schein tieferer Empfindung zu verhüllen, die Mädchen eine große Sprödigkeit, Männerverachtung und jungfräuliche Selbstzufriedenheit an den Tag zu legen bemüht schienen; und an der Art und Weise, wie die sich

kreuzenden Scherze und Angriffe da reizten, dort ſcheinbar verletzten, war nicht zu verkennen, daß hier die Kryſtallelemente zuſammenzuſchießen auf dem Punkte waren.

Ich war anfangs ſtill und ſuchte mich in den mehr wort- als ſinnreichen Scharmützeln zurechtzufinden; die Mädchen betrachteten mich als einen anſpruchsloſen Neutralen und ſchienen einen frommen und beſcheidenen Knappen an mir gewinnen zu wollen. Doch unverſehens nahm ich, das Scheingefecht für vollen Ernſt haltend, die Partei meines Geſchlechts. Die vermeintliche Bedürfnisloſigkeit und ſtolze Selbſtverklärung der Schönen dünkte mir gefährlich und beleidigend und entſprach nicht im mindeſten meinen Gefühlen. Aber leider ſetzte ich, anſtatt mich der praktiſcheren und beliebteren Waffen meiner Genoſſen zu bedienen, knabenhafter und ungalanter Weiſe den Mädchen ihre eigene Kriegführung entgegen. Der trotzige Stoicismus, welchen ich gegen das jungfräuliche Selbſtgenügen aufwandte, warf mich um ſo ſchneller in eine einſame und gefährliche Stellung, als ich in meiner Einfalt augenblicklich ſelber daran glaubte und mit heftigem Ernſte verfuhr. Ich vereinigte ſogleich alle Pfeile des Spottes auf mich, als ein nicht zu duldender Aufrührer; die männlichen Teilnehmer ließen mich auch im Stich oder hetzten mich fälſchlicher Weiſe auf, um bei den erzürnten Mädchen deſto beſſer ihre Rechnung zu finden, worüber ich wieder verdrießlich und eiferſüchtig wurde, und es ärgerte mich gewaltig, wenn ich bemerkte, wie mitten im Kriege die verſtändnisvollen Blicke häufiger fielen und der ſchöne Feind ſeine Hände den Burſchen immer anhaltender und williger überließ. Kurz, als die Geſellſchaft auseinander ging und ich die Treppe hinanſtieg als ein erklärter Weiberfeind, verfolgten mich die drei Baſen, jede ihr Nachtlämpchen tragend, ſpottend bis vor die Thür meines Schlafzimmers. Dort wandte ich mich um und rief: „Geht, ihr thörichten

Jungfrauen mit euren Lampen! Obgleich jede nur zu bald ihren irdiſchen Bräutigam haben wird, fürchte ich doch, das Oel eurer Geduld reiche nicht aus für die kürzeſte Friſt; löſcht eure Lichter und ſchämt euch im Dunklen, ſo ſpart ihr das bißchen Oel, ihr verliebten Dinger!"

Eine Magd trug gerade ein Becken mit Waſſer hinein; ſie tauchten ihre Finger in das Waſſer und ſpritzten mir dasſelbe ins Geſicht, während ſie mit ihren brennenden Lämpchen mir um Haar und Naſe herumzündeten und mich hart bedrängten. „Mit Feuer und Waſſer," ſagten ſie, „weihen wir dich zu ewigem Frauenhaſſe! Nie ſoll eine wünſchen, dieſen Haß ſchwinden zu ſehen und das Licht der Liebe ſoll dir für immerdar erlöſchen! Schlafen Sie recht wohl, geſtrenger Herr, und träumen Sie von keinem Mädchen!" Hiermit bliesen ſie meine Kerze aus und huſchten auseinander, daß ihre Lichtchen in dem dunklen Hauſe verſchwanden und ich im Finſtern ſtand. Ich tappte in das Zimmer, ſtieß an alle Gegenſtände und ſtreute in der Dunkelheit mißmutig meine Kleider auf dem Boden umher. Und als ich endlich das Kopfende des Bettes gefunden und mich raſch unter die Decke ſchwingen wollte, fuhr ich mit den Füßen in einen verwünſchten Sack, daß ich ſie nicht ausſtrecken konnte, ſondern in meiner gewaltſamen Bewegung auf das unangenehmſte gehemmt und zuſammengebogen wurde. Die Leintücher waren, infolge einer ländlich-ſittlichen Neckerei, ſo künſtlich in einander geſchürzt und gefaltet, daß es allen meinen ungeduldigen Bemühungen nicht gelang, ſie zu entwirren, und ich mußte mich in der unbequemſten und lächerlichſten Lage von der Welt zum Schlafe zuſammenkauern. Allein dieſer wollte trotz meiner Müdigkeit ſich nicht einfinden; ein ärgerliches und beſchämendes Gefühl, daß ich mich in eine ſchiefe Stellung geworfen, die Beſorgnis, wie Anna ſich zu all dieſem verhalten würde, und das verhexte

Bett ließen mich die Augen nur auf Augenblicke schließen, wo dann die verworrensten Traumbilder mich verfolgten. Die Nacht im Thale war unruhig und geräuschvoll, denn es war diejenige des Sonnabends auf den Sonntag, in welcher die ledigen Burſche bis zum Morgen zu ſchwärmen und ihren Liebeswegen nachzugehen pflegen. Ein Teil derſelben durchzog in Haufen ſingend und jauchzend die nächtliche Gegend, bald fern, bald nah hörbar werdend; ein anderer Teil ſchlich einzeln um die Wohnungen her, mit verhaltner Stimme Mädchennamen rufend, Leitern anlegend, Steinchen an Fenſterladen werfend. Ich ſtand auf und öffnete das Fenſter; balſamiſche Mailuft ſtrömte mir entgegen, die Sterne zwinkerten verliebt hernieder, ein Kätzchen duckte ſich um die eine Hausecke, um die andere bog ein ſchlanker Schatten mit einer langen Leiter und lehnte ſie an das Haus, drei oder vier Fenſter von mir. Rüſtig klomm er die Sproſſen entlang und rief halblaut den Namen der älteſten Baſe, worauf das Fenſter leiſe aufging und ein trauliches Geflüſter begann, von einem Geräuſche unterbrochen, welches von demjenigen feuriger Küſſe nicht im geringſten zu unterſcheiden war. „Oho!“ dachte ich, „das ſind feine Geſchichten!“ und indem ich ſo dachte, ſah ich einen anderen Schatten von dem Fenſter der mittleren Baſe, welche eine Treppe tiefer ſchlief, ſich auf den Aſt eines nahen Baumes ſchwingen und flink zur Erde gleiten; kaum war er aber fünfzig Schritte entfernt, ſo brach er, den fernen Nachtſchwärmern antwortend, in ein mörderliches Jauchzen aus, welches weithin widerhallte.

Mit ſehr ungewohnten Empfindungen machte ich vorſichtig das Fenſter zu und ſuchte in meinem boshaften Leinwandlabyrinth Mädchen, Liebe, Mainacht und Verdruß zu vergeſſen.

Noch gemiſchtere Gefühle jedoch kehrten zurück, als ich

am Morgen meine nächtlichen Erfahrungen bedachte. Zuerst befiel mich eine bekümmerte Entrüstung gegen meine Basen und ihre Liebhaber. Es machte mir den Eindruck, wie wenn in einem verschlossenen Garten allerlei Freimaurerei getrieben würde und ich als ein Verhöhnter vor dem Thore stände.

Indessen beschloß ich, als es darauf ankam, in die große Wohnstube zu gehen und mein nächstes Benehmen zu ordnen, vorderhand gänzliche Verschwiegenheit zu üben, und dieser Entschluß kam mir so edel und großmütig vor, daß ich, ganz aufgebläht davon, wähnte, die Mädchen müßten mir meine Großmut auf der Stelle ansehen, als ich in die Stube trat. Ich erregte jedoch nicht die mindeste Aufmerksamkeit; wohl aber sah ich an einem der Fenster eine schlank aufgewachsene jungfräuliche Gestalt stehen, umgeben von meinen drei Basen. An ihren eigentümlichen Zügen und der veränderten und doch gleich lieblich gebliebenen Stimme erkannte ich sogleich Anna; sie sah fein und nobel aus und ich blieb ganz ratlos und verblüfft stehen. Still und bescheiden schaute sie in die Landschaft hinaus und die Basen sprachen gedämpft, zierlich und vertraulich mit ihr, wie es die Weiber zu thun pflegen, wenn sie einen Besuch haben, der ihrer Gesellschaft zum Schmucke gereicht. Es ging so freundlich andächtig zu, als ob die vier hübschen Kinder geraden Weges aus einer Klosterschule kämen, und besonders die Töchter des Hauses schienen nicht die leiseste Erinnerung an den Ton des gestrigen Abends zu hegen. Unbefangen grüßten sie mich, als ich endlich bemerkt wurde, und stellten mich der Anna vor. Wir sahen auf den Boden und boten uns die Fingerspitzen, die sich kaum berührten, wobei sie, wie ich glaube, einen kleinen höflichen Knix machte. Ich sagte ganz verlegen: „Sie sind also wieder zurückgekehrt?“ worauf sie erwiderte: „Ja“ — mit dem Tone eines Glöckchens, welches nicht recht weiß, ob es anfangen soll, Mittag oder

Vesper zu läuten. Hierauf sah ich mich wieder aus dem Mädchenkreise herausversetzt, ohne zu wissen auf welche Weise, und machte mir eifrig mit einer Katze zu schaffen, indessen ich Anna verstohlen betrachtete. Sie war eine ganz andere Gestalt geworden, von einem schwarzen Seidenkleide umwallt, ihr Goldhaar lag schlicht und vornehm gebunden und ließ eine sorgfältige Behandlung ahnen, während früher manche Löckchen sich auf eigne Hand gekräuselt und zwischen den Flechten hervorgeguckt hatten. Die Gesichtszüge waren in ihrer Eigentümlichkeit ganz gleich geblieben, nur hielten sie sich viel ruhiger, und die armen, schönen blauen Augen hatten ihre Freiheit verloren und lagen in den Banden bewußter Sitte. Dies alles unterschied ich im Augenblick nicht genau, allein es machte zusammen einen solchen Eindruck auf mich, daß ich erschrak, als ich mich zum Frühstück, welches inzwischen aufgetragen war, neben sie setzen mußte; denn der Oheim hatte, da Anna aus Wälschland kam, seine französischen Künste aus der eleganten Zeit des Pfarrhauses wieder zusammengelesen und zu mir gesagt: „Eh bien! monsieur le neveu! prenez place auprès de Mademoiselle votre cousine, s'il vous plaît, parbleu! est-ce que vous n'avez pas bien dormi? Paraît que vous faites la triste figure!“ und zu Anna, mit einem komischen Kratzfuße, indem er mit seinem Waldhörnchen salutierte: „Veuillez accepter les services de ce pauvre jeune homme de la triste figure, Mademoiselle! souffrez, s'il vous plaît, qu'il fasse votre galant, pour que notre maison illustre revisse les beaux jours d'autrefois! allons parler française toute la compagnie!“ Nun begann eine drollige Unterhaltung in französischen Brocken, welche sich auf die lustigste Weise kreuzten, weil niemand sich schämte, seine Schwerfälligkeit und Unkunde zu verraten, und der Scherz als eine Art Huldigung der Anna Gelegenheit geben sollte, ihre

rworbene Bildung zu zeigen. Auch nahm ſie beſcheiden aber icher an dem ſeltſamen Geſpräche teil und brachte ihre Reden nit artigem Accente vor, geziert mit den Wendungen wälſcher nverſation, als: En vérité! tenez! voyez! u. ſ. f., wo- wiſchen der Oheim, ſeine Geiſtlichkeit vergeſſend, einige diables! infügte. Mir waren dieſe Formen keineswegs geläufig und ch konnte meine Meinungen nur in ſtrikter und nackter Ueber- ragung vorbringen, dazu nicht in dem lieblichſten Accente; daher ſagte ich nur dann und wann oui und non oder je ne s pas! Die einzige Redensart, welche mir zu Gebote ſtand, war: Que voulez-vous, que je fasse! und ich brachte dieſe Blüte mehrere Male an, ohne daß ſie gerade paßte. Als hierüber gelacht wurde, machte mich dies trübſelig und ver- ſtimmt; denn mit jedem Augenblicke, ſeit ich an das ſeidene eid Annas ſtreifte, wurde es mir bänger, daß ich als gänz- lich wertlos und unbedeutend zum Vorſchein käme, während ich doch bisher überzeugt war, das Beſte und Höchſte ſchätzen und erſtreben zu wollen und gerade dadurch ſelber einen nicht unerheblichen Wert in mir zu tragen. In der Theorie hatte ich ſchon die Welt erobert und auch verdient und beſonders über Anna durchaus verfügt; da nun aber die Praxis begann, ſo beſchlich mich gleich im Anfange eine verzagte Demut, welche ich ungefähr in folgende trotzige und gewaltige Rede zuſammen- faßte: „Moi, j'aime assez la bonne et vénérable langue de mon pays, qui est heureusement la langue allemande, pour ne pas plaindre mon ignorance du français. Mais Mademoiselle ma cousine ayant le goût français et comme elle doit fréquenter l'église de notre village, c'est beaucoup à plaindre, qu'elle n'y trouvera point de ses orateurs vaudois, qui sont si élevés, savants et devôts. Aussi, que son déplaisir ne soit trop grand, je vous propose, Monsieur mon oncle, de remonter en chaire, nous ferons

un petit auditoire et vous nous ferez de beaux sermons français! Que voulez-vous que je fasse," fügte ich etwas verlegen hinzu, als ich dieſe Rede ſo haſtig und fließend als möglich gehalten hatte. Die Geſellſchaft war ſehr verwundert über dieſe langatmige Phraſe und betrachtete mich als einen unvermuteten Teufelskerl von Franzoſen, beſonders da ſie wegen der Schnelligkeit, mit der ich ſprach, nichts davon verſtanden hatten, außer dem Oheim, welcher vergnüglich lachte. Man ahnte freilich nicht, daß ich die Rede im ſtillen förmlich ausgedacht und daß ich keineswegs mit dieſer Geläufigkeit fortzufahren imſtande wäre. Anna war die einzige Perſon, welche alles verſtanden, und ſie ſagte kein Wort hierauf und ſchien innerlich beleidigt zu ſein; denn ſie ward rot und ſah verlegen vor ſich nieder. Sie verſtand nämlich keinen Spaß in Bezug auf die waadtländiſchen Geiſtlichen, weil ſie nebſt dem Franzöſiſchen einen Anflug orthodox kirchlichen Weſens davon getragen hatte. Da ich bemerkte, daß die verkehrte Art, meine innere Mutloſigkeit zu äußern, faſt einen üblen Eindruck gemacht, ſo flüchtete ich mich ſobald möglich vom Tiſche hinweg. Es läutete nun das letzte Zeichen zur Kirche und die ganze Familie rüſtete ſich zum Kirchgange. Anna zog helle glänzende Lederhandſchuhe an und die drei Mädchen des Hauſes, welche bisher, obgleich ſtädtiſch gekleidet, wie die Landmädchen ohne Handſchuhe zur Kirche gegangen, brachten nun ebenfalls dergeſtrickte aus Seide oder Baumwolle zum Vorſchein und putzten ſich damit aus. Anna zeigte, als man zum Gehen bereit war ein geſammeltes und andächtiges Weſen, ſprach nicht mehr viel und ſah vor ſich nieder; und die übrigen Bäschen, welche von jeher lachend und fröhlich zur Kirche gegangen, gaben ſich nun auch ein feierliches Anſehen, daß ich ganz aus der Verfaſſung kam und nicht wußte, wie ich mich gebärden ſollte. Ich ſtand aus Verlegenheit am Ofen, obſchon die junge Sommerſonne

auf dem Garten ſich lagerte; man fragte mich, ob ich denn nicht mitginge? worauf ich, um endlich mir wieder etwas Geltung zu verſchaffen, mit Wichtigkeit ſprach; nein, ich hätte nicht Zeit, ich müßte ſchreiben!

Heute ging das ganze Haus zur Kirche, wohl Anna zu Ehren, und nur ich allein blieb zurück. Durch das Fenſter ſah ich dem Zuge nach, welcher ſich durch die Wieſen unter den Bäumen hin bewegte und dann auf der Höhe des Kirchhofes zum Vorſchein kam, um endlich in der Kirchenthür zu verſchwinden. Dieſe wurde bald darauf geſchloſſen, das Geläute ſchwieg, der Geſang begann und hallte deutlich und ſchön herüber. Auch dieſer ſchwieg, und nun verbreitete ſich ein Meer von Stille über das Dorf, nur hie und da, wie von Mövenſchrei, durch einen kräftigeren Ruf des Predigers unterbrochen. Das Laub und die Millionen Gräſer waren mäuschenſtill, trieben aber nichts deſto minder mit Hin- und Herwackeln allerlei lautloſen Unfug, wie mutwillige Kinder während einer feierlichen Verhandlung. Die abgebrochenen Töne der Predigt, welche durch einen offenen Fenſterflügel ſich in die Gegend verloren, klangen ſeltſam und manchmal wie hollaho! manchmal wie juchhe oder hopſa! bald in hohen Fiſteltönen, bald tief grollend, jetzt wie ein nächtlicher Feuerruf und dann wieder wie das Gelächter einer Lachtaube. Während der Pfarrer predigte und ich Anna in Gedanken aufmerkſam und ſtill daſitzen ſah, nahm ich Papier und Feder und ſchrieb meine Gefühle für ſie in feurigen Worten nieder. Ich erinnerte ſie an die zärtliche Begebenheit auf dem Grabe der Großmutter, nannte ſie mit ihrem Namen und brachte ſo häufig als möglich das Du an, welches ehedem zwiſchen uns gebräuchlich geweſen. Ich ward ganz beglückt über dieſem Schreiben, hielt manchmal inne und fuhr dann in um ſo ſchöneren Worten wieder fort. Das Beſte, was in meiner zufälligen und zerſtreuten Bildung

angesammelt lag, befreite sich hier und vermischte sich mit der Empfindung meiner augenblicklichen Lage. Ueberdies wob sich eine schwermütige Stimmung durch das Ganze, und als das Blatt vollgeschrieben war, durchlas ich es mehrere Male, als ob ich damit jedes Wort der Anna ins Herz rufen könnte. Dann reizte es mich, das Blatt offen auf dem Tische liegen zu lassen und in den Garten zu gehen, damit es der Himmel oder sonst wer durch das offene Fenster lesen könne; aber um die völlige Sicherheit, daß jetzt doch keine menschliche Seele in der Nähe sei, gab mir diese Verwegenheit, mit welcher ich zwischen den Beeten auf und nieder spazierte, nach dem Fenster hinauf schauend, hinter welchem meine schöne Liebeserklärung lag. Ich glaubte etwas Rechtes gethan zu haben und fühlte mich zufrieden und befreit, verfügte mich aber bald wieder in die Stube, da ich dem Frieden doch nicht recht traute, und kam gerade dort an, als das Blatt, durch den Luftzug getragen, zum Fenster hinaussäuselte. Es setzte sich auf einen Apfelbaume nieder; ich lief wieder in den Garten; dort sah ich es sich erheben und mit einem gewaltigen Schusse auf das Bienenhaus zufliegen, wo es hinter einem vollen summenden Bienenkorbe sich fest klemmte und verschwand. Ich näherte mich dem Korbe; allein die Bienen waren, in betracht der kurzen Sommerzeit, polizeilich von der Sonntagsfeier dispensiert, ihre Arbeit als Notwerk erklärt; es summte und kreuzte sich vor dem Hause, daß an kein Durchkommen zu denken war. Unschlüssig und ängstlich blieb ich stehen; doch ein empfindlicher Stich auf die Wange bedeutete mir, daß meine Liebeserklärung für einmal der bewaffneten Obhut dieses Bienenstaates anheimgegeben sei. Für einige Monate lag sie allerdings sicher hinter dem Korbe; wenn aber der Honig ausgenommen wurde, so kam sicher auch mein Blatt zu Tage, und was dann! Indessen betrachtete ich diesen Vorfall als eine höhere Fügung

und war halb und halb froh, meine Erklärung aus dem Bereiche meines Willens einer allfälligen Entdeckung ausgesetzt zu wissen. Meine gestochene Wange reibend verließ ich endlich die Bienen, nicht ohne genau nachzusehen, ob nirgends ein Zipfelchen des weißen Blattes hervorgucke. Der Gesang in der Kirche ertönte wieder, die Glocken läuteten und die Gesellschaft kam in einzelnen Gruppen zerstreut nach Hause. Ich stand wieder oben am Fenster und sah Annas Gestalt durch das Grüne allmählich herannahen. Ihren weißen Hut abnehmend, stand sie vor dem Bienenhause einige Zeit still und schien die fleißigen Tierchen mit Wohlgefallen zu betrachten; mit noch größerem Wohlgefallen betrachtete ich jedoch sie, welche so ruhig vor meinem verborgenen Geheimnisse stand, und ich bildete mir ein, daß die Ahnung desselben sie an der blühenden und lieblichen Stelle festhalte. Als sie herauf kam, zeigte sie jene zufriedene Fröhlichkeit Andächtiger, welche aus der Kirche kommen, und machte sich nun ein wenig lauter und zugänglicher, als vorher. Beim Mittagessen, wo ich wieder neben sie zu sitzen kam, begann jedoch meine herbe süße Schule wieder. An Sonn- und Festtagen glich der Tisch meines Oheims ganz seinem Hause und zeigte dessen merkwürdige und malerische Zusammensetzung in allen Stücken. Drei Vierteile desselben, von der Jugend und den Dienstleuten besetzt, trugen große ländliche Schüsseln mit den entsprechenden Speisen: mächtige Stücke Rindfleisch und gewaltige Schinken. Neuer Wein aus einem großen Kruge wurde in einfache grünliche Gläser geschenkt, Messer und Gabeln waren aufs billigste beschaffen und die Löffel von Zinn. Nach der Spitze der Tafel zu, wo der Oheim und die allfälligen Gäste saßen, veränderte sich die Gestalt dieser Dinge. Dort waren die Ergebnisse der Jagd oder des Fischfanges nebst anderen guten Dingen in feinen Portionen aufgestellt; denn da die Muhme dem Zu-

bereiten und Essen solcher Sachen nicht grün war, so behandelte sie dieselben apothekerhaft und spitzfingerig, gleich einem Grobschmied, der eine Uhr zusammensetzen will. Auf einem bunten alten Porzellanteller lag hier ein gebratener Vogel, dort ein Fisch, einige rote Krebse oder ein feines Salätchen. Alter starker Wein stand in kleineren Flaschen, uralte Ziergläser der verschiedensten Form dabei; die Löffel waren von Silber und das übrige Besteck bestand aus den Trümmern früherer Herrlichkeit, hier ein Messer mit einem Elfenbeinhefte, dort eine kurz gezackte Gabel mit Emailgriff. Aus dem Gewimmel dieser Zierlichkeiten ragte das ungeheure Brot wie ein Berg empor, als ein mächtiger Ausläufer des unteren Speisengebirges, dessen Anwohner sich an der Ausschließlichkeit der oberen Feinschmecker dadurch rächten, daß sie eine scharfe Kritik über deren Geschicklichkeit im Essen ausübten. Wer nicht rasch und reinlich einen Fisch zu verzehren oder die Knöchelchen eines Vogels zu zerlegen wußte, hatte für den Spott nicht zu sorgen. Bei der Mutter an die einfachste Lebensweise gewöhnt, war meine Gewandtheit in Fisch- und Vogelessen nur gering und ich sah mich daher am meisten den Witzen der Tischgenossen ausgesetzt. So hielt mir auch heute ein Knecht einen Schinken her und bat mich, ihm diesen Taubenflügel zu zerlegen, da ich so geschickt hierin sei; ein anderer hielt mich für vortrefflich geeignet, den Rückgrat einer Bratwurst zu benagen. Dazu sollte ich als angeblicher Galan meine Schöne bedienen, was mir durchaus unbequem war; denn außer daß es mir lächerlich vorkam, ihr ein Gericht vorzuhalten, das ihr vor der Nase stand, und ich ihr lieber mit dem Herzen, als mit den Händen dienen wollte, wo es nicht nötig war, reichte meine Kenntnis hierfür nicht aus, sondern ich präsentierte manchmal den Schwanz eines Fisches wo der Kopf gut war, und umgekehrt. Ich ließ sie auch bald unbedient sitzen und freute mich unbeschwert ihrer Nähe; aber

Oheim weckte mich aus diesem Vergnügen, als er mich orderte, Anna einen Hechtkopf auseinander zu legen und die Symbole des Leidens Christi zu zeigen, welche darin)alten sein sollten. Allein ich hatte diesen Kopf unbesehens :ssen, obschon man früher davon gesprochen, und stellte mich zugleich als einen unwissenden Heiden dar; darüber ärger- , ergriff ich mit der Faust den mittlerweile entblößten inkenknochen, hielt ihn der Anna unter die Augen und :e, hier wäre noch ein heiliger Nagel vom Kreuze. Ich ielt nun freilich wieder recht in den Augen der Spötter,) Anna hatte gerade solche Grobheit nicht verdient, da sie) nicht verspottet und ganz still neben mir gesessen hatte. Sie :de über und über rot, ich fühlte augenblicklich mein Unrecht hätte aus Reue gern den Knochen verschlungen. Das er- cte mir aber nicht einen kleinen Verweis des Oheims, cher mich ersucht haben wollte, dergleichen Mitteilungen zu erlassen. Das Rotwerden war nun an mir und ich sagte ts mehr während der übrigen Zeit, die man am Tische zu- chte. Ich zog mich zurück in bitterem Unmute und gedachte) nicht mehr sehen zu lassen, bis meine Basen mich auf- ten und mich aufforderten, mit ihnen und ihren Brüdern ia nach Hause zu begleiten und den Schulmeister zu be- n. Da ich in eine beschämende Lage geraten, so fanden es angemessen, mich durch diese Freundlichkeit daraus zu en; denn sie wußten wohl, daß ich sonst nach der Sitte :s Alters nicht mitkommen konnte, wo das Schmollen eine :ensache und an bestimmte Gesetze gebunden ist.

Wir zogen also aus und gingen dem Flüßchen nach durch Wald. Ich blieb still, und als wir durch die Enge des ges getrennt hinter einander gehen mußten, marschierte ich der letzte hinten drein, dicht nach Anna, aber immer in :m Schweigen. Meine Augen hingen mit Andacht und

Liebe an ihrer Geſtalt, immer bereit, ſich abzuwenden, ſobald ſie zurückſchauen würde. Doch that ſie dies nicht ein einziges Mal; hingegen bildete ich mir mit innerlichem Vergnügen ein, daß ſie hie und da mit einer kaum ſichtbaren Abſicht zu gefallen, ſich über ſchwierige Stellen hinbewegte. Ich machte ein paarmal ſchüchterne Anſtalten, ihr behilflich zu ſein, allein immer kam ſie meinen Händen zuvor. Da ſtand an einer erhöhten Stelle des Weges die ſchöne Judith unter einer dunklen Tanne, deren Stamm wie eine Säule von grauem Marmor emporſtieg. Ich hatte ſie lange nicht mehr geſehen; ſie ſchien mit der Zeit noch immer ſchöner zu werden und hatte die Arme über einander geſchlagen, eine Roſenknoſpe im Munde, mit welcher ihre Lippen nachläſſig ſpielten. Sie grüßte eines um das andere, ohne ſich in ein Geſpräch einzulaſſen, und als ich ſchließlich auch an die Reihe kam, nickte ſie mir leicht zu mit einem etwas ironiſchen Lächeln.

Der Schulmeiſter begrüßte uns mit Freuden und vor allen ſeine Tochter, die er ſehnlich zurück erwartet. Denn ſie war nun die Erfüllung ſeines Ideales geworden, ſchön, fein, gebildet und von andächtigem, edlem Gemüte, und mit dem beſcheidenen Rauſchen ihres Seidenkleides war, nicht in ſchlimmem Sinne, eine neue ſchöne Welt für ihn aufgegangen. Er hatte zu ſeinem bisherigen Vermögen noch eine gute Erbſchaft gemacht und benutzte dieſe, ohne Vornehmthuerei, ſich mit allerhand anſtändigen Bequemlichkeiten zu umgeben. Was ſeine Tochter nach den aus Wälſchland mitgebrachten Bedürfniſſen irgend wünſchen konnte, ſchaffte er augenblicklich an und überdies eine Anzahl ſchöner Bücher für ſeine eigenen Wünſche. Auch hatte er ſeinen grauen Frack mit einem feinen ſchwarzen Leibrock vertauſcht, wenn er ausging, und im Hauſe trug er einen ehrbahren talarartigen Schlafrock, um mehr das Anſehen eines würdigen, halbgeiſtlichen Privatgelehrten zu gewinnen

Was irgend mit einer Stickerei geziert werden konnte an ſeiner Perſon oder an ſeinem Geräte, das zeigte dieſen Schmuck in allen Manieren und Farben, da ihm ſolcher ausnehmend gefiel und Anna reichlich dafür ſorgte. In dem kleinem Orgelſaale ſtand nun ein prächtiges Sofa mit bunt geſtickten Kiſſen und vor demſelben lag ein großblumiger Teppich von Annas Hand. Dieſe reiche Farbenpracht an einer Stelle zuſammengehäuft, nahm ſich vortrefflich und eigentümlich aus im Gegenſatze zu dem einfachen weiß getünchten Saale. Nur die Orgel bot noch einigen Schmuck in glänzenden Pfeifen und mit ihren bemalten Thürflügeln. Anna erſchien nun in einem weißen Kleide und ſetzte ſich an die Orgel. Sie hatte in der Penſion Klavier ſpielen müſſen, lehnte es aber ab, ein Klavier zu haben, als ihr Vater ſogleich ein ſolches anſchaffen wollte; denn ſie war zu klug und zu ſtolz, die gewöhnliche Klimperei fortzuſetzen. Dagegen wandte ſie das Erlernte dazu an, ſich für einfache Lieder auf der Orgel einzuüben; ſie begleitete alſo jetzt unſeren Geſang und der Schulmeiſter weilte dafür ſingend in unſerm Kreiſe. Er ſchaute fortwährend ſeine Tochter an und ich ebenfalls, da wir ihr im Rücken ſtanden; ſie ſah wirklich aus wie eine heilige Cäcilie, während die Stellung ihrer weißen Finger auf den Taſten noch etwas Kindliches ausdrückte. Als wir des muſikaliſchen Vergnügens ſatt waren, gingen wir vor das Haus; dort war auch vieles verändert. Auf dem Treppchen ſtanden Granat- und Oleanderbäumchen, das Gärtchen war nicht mehr ein krauſes Roſen- und Gelbveigeleingärtchen, ſondern Annas jetziger Erſcheinung mehr angemeſſen mit fremden Gewächſen und einem grünen Tiſche nebſt einigen Gartenſtühlen verſehen. Nachdem wir hier eine kleine Abendmahlzeit eingenommen, gingen wir an das Ufer, wo ein neuer Kahn lag; Anna hatte auf dem Genferſee fahren gelernt und der Schulmeiſter deswegen das Fahrzeug machen

laſſen, das erſte, welches auf dem kleinen See ſeit Menſchengedenken zu ſehen war. Außer dem Schulmeiſter ſtiegen wir alle hinein und fuhren auf das ruhige glänzende Waſſer hinaus; ich ruderte, da ich als Anwohner eines größeren Sees auch meine Künſte zeigen wollte, und die Mädchen ſaßen dicht beiſammen, die Burſche aber hielten ſich unruhig und ſuchten Scherz und Händel. Endlich gelang es ihnen, das Gefecht wieder zu eröffnen, zumal ſich ihre Schweſtern aus der gemeſſenen Haltung heraus nach freier Bewegung ſehnten. Sie hatten ſich nun genug darin gefallen, mit Anna die Feinen und Geſtrengen zu machen, und wünſchten vorzüglich die Früchte des Spukes, welchen ſie ſich mit meinem Bette erlaubt hatten, mit Glanz einzuernten. Deshalb wurde ich bald der Gegenſtand des Geſpräches; Margot, die älteſte, berichtete Anna, daß ich mich als einen ſtrengen Feind der Mädchen dargeſtellt hätte und wohl nicht zu hoffen wäre, daß ich jemals mich eines ſchmachtenden Herzens erbarmen würde; ſie warne daher Anna zum voraus, ſich nicht etwa früher oder ſpäter in mich zu verlieben, da ich ſonſt ein artiger junger Menſch ſei. Darauf bemerkte Liſette, es wäre dem Schein nicht zu trauen; ſie glaube vielmehr, daß ich innerhalb lichterloh brenne vor Verliebtheit, in wen, wiſſe ſie freilich nicht; allein ein ſicheres Zeichen davon wäre mein unruhiger Schlaf, man habe am Morgen mein Bett im allerſonderbarſten Zuſtande gefunden, die Leimtücher ganz verwickelt, ſo daß zu vermuten, ich habe mich die ganze Nacht um mich ſelbſt gedreht wie eine Spindel. Scheinbar beſorgt fragte Margot, ob ich in der That nicht gut geſchlafen? Wenn dem ſo wäre, ſo wüßte ſie allerdings nicht, was ſie von mir halten müßte. Sie wolle inzwiſchen hoffen, daß ich nicht ein ſolcher Heuchler ſei und den Mädchenfeind ſpiele, während ich vor Liebe nicht wüßte, wo hinaus! Ueberdies wäre ich doch noch zu jung für ſolche Gedanken.

Liſette erwiderte, eben das ſei das Unglück, daß ein Grünſchnabel wie ich ſchon ſo heftig verliebt ſei, daß er nicht einmal mehr ſchlafen könne. Dieſe letzte Rede brachte mich endlich auf und ich rief: „Wenn ich nicht ſchlafen konnte, ſo geſchah das, weil ich durch euere eigene Verliebtheit die ganze Nacht geſtört wurde, und ich habe wenigſtens nicht allein gewacht!“ „O gewiß ſind wir auch verliebt, bis über die Ohren!“ ſagten ſie etwas betroffen, faßten ſich aber ſogleich und die ältere fuhr fort: „Weißt du was, Vetterchen, wir wollen gemeinſam zu Werke gehen; vertraue uns einmal deine Leiden und zum Danke dafür ſollſt du unſer Vertrauter werden und unſer Rettungsengel in unſeren Liebesnöten!“ „Es dünkt mich, du haſt keinen Rettungsengel notwendig,“ antwortete ich, „denn an deinem Fenſter ſteigen die Engel ſchon ganz luſtig die Leiter auf und nieder!“ — „Hört, nun redet er irre, es muß ſchon arg mit ihm ſtehen!“ rief Margot, rot werdend, und Liſette, welche noch bei Zeiten ſich verſchanzen wollte, ſetzte hinzu: „Ach, laßt den armen Jungen in Ruh, er iſt mir recht lieb und dauert mich!“ „Schweig du!“ ſagte ich noch mehr erboſt, „dir fallen die Liebhaber von den Bäumen in die Kammer!“

Die Burſche klopften in die Hände und riefen: „Oho, ſteht es ſo? Der Maler hat gewiß etwas geſehen, freilich, freilich, freilich! Wir haben's ſchon lange gemerkt!“ und nun nannten ſie die begünſtigten Liebhaber der beiden Dämchen, welche uns den Rücken wandten mit den Worten: Larifari! ihr ſeid alle verlogene Schelme und der Maler ein recht böſer Hauptlügner!“ Lachend und flüſternd unterhielten ſie ſich hierauf mit den anderen beiden Mädchen, die nicht recht wußten woran ſie waren, und alle würdigten uns keines Blickes mehr. So hatte ich das Geheimnis, das ich am Morgen großmütig zu verſchweigen gelobt, noch vor Untergang der Sonne ausgeplaudert. Dadurch war der Krieg zwiſchen mir und den

Schönen erklärt und ich ſah mich plötzlich himmelweit von dem Ziele meiner Hoffnungen gerückt; denn ich dachte mir alle Mädchen als eng verbündet und gleichſam Eine Perſon, mit welcher man im ganzen gut ſtehen müſſe, wenn man ein Teilchen gewinnen wolle.

Neuntes Kapitel.

Der Philosophen- und Mädchenkrieg.

Um diese Zeit wurde der zweite Lehrer des Dorfes versetzt und an seine Stelle kam ein blutjunges Schulmeisterlein von kaum siebzehn Jahren, welches bald ein Aufsehen in der Gegend machte. Es war ein wunderhübsches Bürschchen mit rosenroten Wänglein, einem kleinen lieblichen Munde, mit einem kleinen Stupfnäschen, blauen Augen und blonden gelockten Haaren. Er nannte sich selbst einen Philosophen, weshalb ihm dieser Name allgemein zu teil wurde, denn sein Wesen und Treiben war in allen Stücken absonderlich. Mit einem vortrefflichen Gedächtnisse begabt, hatte er die zu seinem Berufe gehörigen Kenntnisse bald erworben und sich im Seminare daher mit dem Studium von allen möglichen Philosophieen abgegeben, welche er den Worten nach auswendig lernte; denn er behauptete, der beste Volksschulmeister sei nur derjenige, welcher auf dem höchsten und klarsten Gipfel menschlichen Wissens stände, mit dem umfassenden Blicke über alle Dinge, das Bewußtsein bereichert mit allen Ideen der Welt, zugleich aber in Demut und Einfalt, in ewiger Kindlichkeit wandelnd unter den Kleinen, wo möglichst mit den kleinsten. Demgemäß lebte er

wirklich; aber dies Leben war ſeiner großen Jugend wegen eine allerliebſte Traveſtie in Miniatur. Gleich einem Stare wußte er alle Syſteme von Thales bis auf heute herzuſagen; allein er verſtand ſie immer im wörtlichſten und ſinnlichſten Sinn, wobei beſonders ſeine Auffaſſung der Gleichniſſe und Bilder einen komiſchen Unfug hervorbrachte. Wenn er von Spinoza ſprach, ſo war ihm nicht etwa die Idee aller möglichen Stühle der Welt, als ein Stück zweckmäßig gebrauchter Materie, der Modus, ſondern der einzelne Stuhl, der gerade vor ihm ſtand, war ihm der fertige und vollſtändige Modus, in welchem die göttliche Subſtanz in wirklichſter Gegenwart ſteckte, und der Stuhl wurde dadurch geheiligt. Bei Leibnitz fiel ihm nicht etwa die Welt in einem greulichen Monadenſtaub auseinander, ſondern die Kaffekanne auf dem Tiſch, mit welcher er gerade exemplierte, drohte auseinander zu gehen und der Kaffee, welcher im Gleichnis nicht mitbegriffen, auf den Tiſch zu fließen, ſo daß der Philoſoph ſich beeilen mußte, durch die präſtabilierte Harmonie die Kanne zuſammenzuhalten, wenn wir den erquickenden Trank genießen wollten. Bei Kant hörte man das göttliche Poſtulat ſo leibhaftig und zierlich erklingen, wie ein Poſthörnchen, aus der tiefen Ferne der innerſten Bruſt; bei Fichte verſchwand wieder alle Wirklichkeit gleich den Trauben in Auerbachs Keller, nur daß wir nicht einmal an unſere Naſen glauben durften, welche wir in den Händen hielten; wenn Feuerbach ſagte: Gott iſt nichts anderes, als was der Menſch aus ſeinem eigenen Weſen und nach ſeinen Bedürfniſſen abgezogen und zu Gott gemacht hat, folglich iſt niemand als der Menſch dieſer Gott ſelbſt, ſo verſetzte ſich der Philoſoph ſogleich in einen myſtiſchen Nimbus und betrachtete ſich ſelbſt mit anbetender Verehrung, ſo daß bei ihm, indem er die religiöſe Bedeutung des Wortes immer beibehielt, zu einer komiſchen Blasphemie wurde, was im Buche die ſtrengſte Entſagung und

Selbſtbeſchränkung war. Am drolligſten nahm er ſich jedoch aus in ſeiner Anwendung der alten Schulen, deren Lebensregeln er in ſeinem äußeren Behaben vereinigte. Als Cyniker ſchnitt er alle überflüſſigen Knöpfe von ſeinem Rocke, warf die Schuhriemen weg und riß das Band von ſeinem Hute, trug einen derben Prügel in der Hand, welcher zu ſeinem zarten Geſichtchen ſeltſam kontraſtierte, und legte ſein Bett auf den bloßen Boden; bald trug er ſein ſchönes Goldhaar in langen tauſendfach geringelten Locken, weil die Schere überflüſſig ſei, bald ſchnitt er es ſo dicht am Kopfe weg, daß man mit dem feinſten Zängelchen kaum ein Härchen hätte faſſen können, indem er die Locken als ſchnöden Luxus erklärte, und er ſah dann mit ſeinem kahlen Roſenköpfchen noch viel luſtiger aus. Im Eſſen war er hinwieder Epikuräer, und die gewöhnliche Dorfkoſt verſchmähend, ſchmorte er ſich ein ſaures Eichhörnchen, briet ein Fiſchchen oder eine Wachtel, die er gefangen hatte, und aß ausgeſuchte kleine Böhnchen, junge Kräutchen u. dgl., wozu er ein halbes Gläschen alten Wein trank. Als Stoiker hingegen richtete er allerhand ſpaßhafte Händel an und brachte die Leute in Harniſch, um in dem entſtandenen Lärm dann einen kalten Gleichmut zu behaupten und ſich nichts anfechten zu laſſen; insbeſondere aber erklärte er ſich als einen Verächter der Frauen und führte einen beſtändigen Krieg mit ihnen, welche mit ihren ſinnlichen Reizen und ihrem eitlen Weſen die Männer ihrer Tugend und Ernſthaftigkeit berauben wollten. Als Cyniker verfolgte er die Frauen und Mädchen überall mit Natürlichkeiten, als Epikuräer mit erotiſchen Witzen, und als Stoiker ſagte er ihnen Grobheiten, war aber immer zu finden, wo drei bei einander ſtanden. Sie wehrten ſich mit geräuſchvollem Entſetzen gegen ihn, ſo daß überall, wo er erſchien, ein luſtiger Spektakel losging; nichts deſto weniger ſah man ihn ziemlich gern; die Männer achteten nicht auf ihn und

die Kinder hingen mit großer Liebe an ihm; denn mit dieſen war er auf einmal wie ein Lamm und ſtand in dem beſten Verhältniſſe zu ihnen. Er hatte die Allerkleinſten zu beſorgen und er that dies ſo vortrefflich, daß man noch nie einen ſo wohlgearteten Schlag kleiner Jüngelchens und Dirnchens im Dorfe geſehen hatte. Deshalb überſah man ſeine übrigen Geſchichten, die er anrichtete und die man ſeiner tollen Jugend zuſchrieb; und ſelbſt, daß er ſich für einen Atheiſten ausgab, konnte ihn der Gunſt des weiblichen Dorfes nicht berauben.

Er fand ſich auch im Hauſe meines Oheims ein, wo eine gute Anzahl Mädchen und junger Burſche, die durch vielfältigen Beſuch noch verſtärkt wurde, für ſeine Aufführungen empfänglich war. Ich geſellte mich dem Philoſophen bei, einesteils von ſeinem Philoſophieren angezogen, andernteils von ſeinem Weiberkriege, da dieſer gerade mit meiner ſchiefen Lage zu den Mädchen zuſammentraf. Wir machten große Spaziergänge, auf welchen er mir die Syſteme der Reihe nach vortrug, wie er ſie im Kopfe hatte und wie ich ſie verſtehen konnte. Es kam mir alles äußerſt wichtig und erbaulich vor, und ich ehrte bald, gleich ihm, jede Lehre und jeden Denker, gleichviel, ob wir ſie billigten oder nicht. Ueber den chriſtlichen Glauben waren wir bald einig und machten in die Wette unſern Krieg gegen Pfaffen und Autoritätsleute jeder Art; als ich aber den lieben Gott und die Unſterblichkeit aufgeben ſollte und der Philoſoph dieſes mit höchſt unbefangenen Auseinanderſetzungen verlangte, da lachte ich ebenſo unbefangen, und es kam mir nicht einmal in den Sinn, die Sache ernſtlich zu unterſuchen. Ich ſagte, am Ende wäre die Hauptformel einer jeden Philoſophie, und ſei dieſe noch ſo logiſch, eine ebenſo große und greuliche Myſtik, wie die Lehre von der Dreieinigkeit, und ich wollte von gar nichts wiſſen, als von meiner perſönlichen angebornen Ueberzeugung, ohne mir von irgend einem Sterblichen

ıs dazwiſchen reden zu laſſen. Außerdem, daß ich nicht ıte, was ich anfangen ſollte ohne Gott, und der Meinung , daß ich einer Vorſehung im Leben noch ſehr benötigt würde, band mich eine Art künſtleriſchen Fühlens an dieſe erzeugung. Ich glaubte, daß alles, was Menſchen zuwege gen, ſeine Bedeutung nur dadurch habe, daß ſie es zuwege bringen vermochten und daß es ein Werk der Vernunft und freien Willens ſei; deshalb konnte mir die Natur, an die gewieſen war, auch nur einen Wert haben, wenn ich ſie das Werk eines mir gleichfühlenden und vorausſehenden ſtes betrachten durfte. Ein ſonnedurchſchoſſener Buchengrund ıte nur dann ein Gegenſtand der Bewunderung ſein, wenn ihn mir durch ein ähnliches Gefühl der Freude und der önheit geſchaffen dachte. „Sehen Sie dieſe Blume," ſagte zum Philoſophen, „es iſt gar nicht möglich, daß dieſe nmetrie mit dieſen abgezählten Punkten und Zacken, dieſe ʒ und roten Streifchen, dies goldene Krönchen in der Mitte t vorher gedacht ſeien! Und wie ſchön und lieblich iſt ſie, Gedicht, ein Kunſtwerk, ein Witz, ein bunter und duftender erz! So was macht ſich nicht ſelbſt!" — „Auf jeden Fall ſie ſchön," ſagte der Philoſoph, „ſei ſie gemacht oder nicht ıacht! Fragen Sie einmal! Sie ſagt nichts, ſie hat auch t Zeit dazu, denn ſie muß blühen und kann ſich nicht um e Zweifel kümmern! Denn das ſind alles Zweifel, was vorbringen, Zweifel an Gott und ſchnöde Zweifel an der ur, und es wird mir übel, wenn ich nur einen Zweifler e, einen empfindſamen Zweifler! O weh!" Er hatte dieſen ımpf beim Disputieren älterer Leute gehört und brachte ſelben wie ähnliche Fechterkünſte, die er ſich angeeignet, gegen) vor, ſo daß ich ſchließlich geſchlagen wurde; beſonders ıe er zuletzt immer, ich verſtehe eben die Sache noch nicht wüßte nicht richtig zu denken, was mich dann gewaltig

erboſte, und wir gerieten manchmal in grimmigen Zank. Doch vereinigten wir uns immer wieder, wenn wir mit den Mädchen zuſammentrafen, wo wir einen gemeinſamen Kampf zu beſtehen hatten, von allen Seiten angegriffen. Wir ſchlugen unſere Feinde eine Zeit lang mit unſeren Sarkasmen ſiegreich zurück; wenn ſie aber nicht mehr weiter konnten und zu ſehr gereizt waren, ſo ging der Krieg in Thätlichkeiten über; eine einzelne begann damit, einem von uns unverſehens ein Glas Waſſer über den Kopf zu gießen, und alſobald war ein hitziges Jagen und Verfolgen durch Haus und Gärten im Gange. Andere Burſche machten ſich ſchnell herbei, denn fünf bis ſechs zornige Mädchen waren eine zu reizende Gelegenheit für ſie. Man warf ſich mit Früchten, ſchlug ſich mit ausgeriſſenen Neſſelſtauden, ſuchte ſich gegenſeitig ins Waſſer zu drängen, wobei man ins allerengſte Handgemenge kam, und ich war ſehr verwundert, die tollen Kinder ſo rührig und wehrbar zu finden. Wenn ich eine junge Wilde mit aller Kraft umfaßt hielt, um ſie zu bändigen, während ſie mich böslich zu ſchädigen begehrte, ſo ſtritt ich ganz ehrlich und tapfer, ohne irgend einen Nebenvorteil zu ſuchen, und ich wußte gar nicht, daß ich ein Mädchen in den Arm preßte. Solche Gefechte geſchahen immer in Annas Abweſenheit; einſt aber entzündete ſich der Streit in ihrer Gegenwart, ohne daß man es gewollt hatte, und ſie wollte ſich ſchleunigſt ſalvieren; ich aber, der eben hitzig einer anderen nachſtellte, um ſie für eine meuchleriſche Bosheit zu beſtrafen, kriegte plötzlich Anna zu faſſen und ließ erſchrocken meine Hände ſinken.

So mutig ich an der Seite des Philoſophen war, um ſo kleinlauter war ich, wenn ich den Mädchen allein gegenüber ſtand; denn alsdann war keine Rettung, als alles über ſich ergehen zu laſſen. Der Philoſoph fürchtete ſich vor dieſer Feuertaufe nicht und tummelte ſich manchmal furchtlos in einer

Hölle von zwölf jungen und alten Weibern umher, und er triumphierte um ſo lauter, je übler er von ihren Zungen und Händen zugerichtet wurde, wenn er ihnen weiberſchmähende Ausſprüche aus der Bibel und weltliche Argumente an den Kopf warf. Ich hingegen räumte das Feld, wenn mir die Sache zu arg wurde, oder ich ſtellte mich, als ob ich nicht ungeneigt wäre, mich belehren und bekehren zu laſſen. Wenn ich vollends mit einem der Mädchen ganz allein war, ſo wurde ſtets ein Waffenſtillſtand geſchloſſen und ich war immer halb bereit, unſere Sache zu verraten und mich unter den Schutz des Feindes zu ſtellen. Ich wünſchte durch dieſen gemäßigten und freundlichen Verkehr allmählich dahin zu gelangen, auch mit Anna wieder im einzelnen und allein zu ſprechen, und glaubte dies thörichter Weiſe immer am beſten auf weitläufigem Wege zu bewerkſtelligen, indem ich mich an die anderen hielt, ſtatt Anna einfach einmal bei der Hand zu nehmen und anzureden. Allein dies letztere ſchien mir eben noch himmelweit zu liegen und eine reine Unmöglichkeit; lieber hätte ich einen Drachen geküßt, als ſo leichtſinnig die Schranke gebrochen, obgleich es vielleicht nur an dieſem Drachenkuß, an dieſem erſten Worte hing, die ſchöne Jungfrau Vertraulichkeit aus der Verzauberung wieder zu gewinnen.

Allein wer konnte wiſſen! Ein Sperling in der Hand iſt beſſer, als ein Adler auf dem Dache! Lieber noch dies ſtumme Nahſein ſicher behalten, als durch die beleidigte Ehre genötigt zu ſein, auf immer zu ſcheiden! Dadurch wurde ich immer mehr und mehr verhärtet und endlich unfähig, das gleichgültigſte Wort an Anna zu richten; ſo kam es, als ſie auch nichts zu mir ſagte, daß nach einer ſehr ſtillſchweigenden Uebereinkunft wir für einander gar nicht da waren, ohne uns deswegen zu meiden. Sie kam ebenſo oft zu uns herüber, wenn ich da war, wie ſonſt, und ich beſuchte den Schulmeiſter

nach wie vor, wo sie sich dann zufrieden herumzubewegen schien, ohne sich um mich zu bekümmern. Indessen kam es mir wunderlich vor, daß kein Mensch unsere seltsame Haltung zu bemerken schien, obgleich es doch gewiß auffallen mußte, daß wir auch gar nie etwas zu einander sagten. Die älteste Base, Margot, hatte sich diesen Sommer mit dem jungen Müller verlobt, welcher ein stattlicher Reitersmann war; die mittlere duldete offen die Bewerbungen eines reichen Bauernsohnes, und die jüngste, ein Ding von sechzehn Jahren, welches sich im Kriege immer am wildesten und feindseligsten gebärdet, war unmittelbar nach einem der hitzigsten Gefechte überascht worden, wie sie in der Laube sich schnell von dem Philosophen küssen ließ; die Wolken der Zwietracht hatten sich daher verzogen, der allgemeine Friede war hergestellt, nur zwischen mir und Anna, welche nie im Kriege gelegen mit einander, war kein Friede oder vielmehr ein sehr stiller; denn unser Verhältnis blieb sich immer gleich. Anna hatte die äußerlichen Wälschlandsmanieren schon abgelegt und war wieder frischer und freier geworden; allein sie blieb doch ein feines und sprödes Kind, das überhaupt nicht viel sprach, leicht beleidigt und gereizt wurde, was ein schnelles Erröten immer anzeigte, und besonders stellte sich ein leichter Stolz heraus, der sich mit etwas Eigensinn verband. Desto verliebter aber wurde ich mit jedem Tage, so daß ich mich fortwährend mit ihr beschäftigte, wenn ich allein war, mich unglücklich fühlte und einsam Wälder und Höhen durchstreifte; denn da ich nunmehr wieder der einzige war, welcher seine Gedanken verbergen mußte, wie ich wenigstens glaubte, so ging ich auch vorzugsweise wieder allein und auf mich selbst angewiesen.

Zehntes Kapitel.

Das Gericht in der Laube.

Ich brachte die Tage im tiefen Walde zu, mit meinem Handwerkszeuge versehen; allein ich zeichnete nur wenig nach der Natur, sondern wenn ich eine recht geheime Stelle gefunden, wo ich sicher war, daß niemand mich überraschte, zog ich ein schönes Stück englisches Papier hervor, auf welchem ich Annas Bildnis aus dem Gedächtnis in Wasserfarben malte. Es war für mich das allergrößte Glück, wenn ich mich an einem klaren Spiegelwässerchen unter dichtem Blätterdache so wohnlich eingerichtet hatte, das Bild auf den Knieen. Ich konnte nicht erheblich zeichnen, daher fiel das Ganze etwas byzantinisch aus, was ihm bei der Fertigkeit und dem Glanz der Farben ein eigenes Ansehen gab. Jeden Tag betrachtete ich Anna verstohlen oder offen und verbesserte danach das Bild, bis es zuletzt ziemlich ähnlich wurde. Es war in ganzer Figur und stand in einem Blumenbeete, dessen hohe Stengel und Kronen mit Annas Haupt in den tiefblauen Himmel ragten; der obere Teil der Zeichnung war bogenförmig abgerundet und mit Rankenwerk eingefaßt, in welchem glänzende Vögel und Schmetterlinge saßen, deren Farben ich noch mit Goldlichtern erhöhte.

Alles dies, sowie Annas Gewand, welches ich phantastisch erfand und schmückte, war mir die angenehmste Arbeit während vieler Tage, die ich im Walde zubrachte, und ich unterbrach diese Arbeit nur, um auf meiner Flöte zu spielen, welche ich beständig bei mir führte. Auch des Abends nach Sonnenuntergang ging ich oft mit der Flöte noch aus, strich hoch über den Berg, bis wo der See in der Tiefe und des Schulmeisters Haus daran lag, und ließ dann meine wildgewachsenen Weisen oder auch ein schönes Liebeslied durch Nacht und Mondschein ertönen.

So gingen die Sommermonate vorüber; ich verbarg das Bild sorgfältig und gedachte es noch lange zu verbergen, da es von jedermann als ein ziemlich deutliches Geständnis der Liebe angesehen werden mußte. An einem sonnigen Septembernachmittage, als der herbstliche Schein mild auf dem Garten lag und das Gemüt zur Freundlichkeit stimmte, wollte ich eben ausgehen, als ein ganz kleines Knäbchen mir die Botschaft brachte, ich möchte in die größere Gartenlaube kommen. Ich wußte, daß sämtliche Mädchen dort mit Margots Aussteuer beschäftigt waren und daß Anna ihnen half; das Herz klopfte mir daher sogleich, weil ich irgend etwas ahnte; doch ging ich erst nach einer kleinen Weile mit gleichgültiger Miene hin. Die Mädchen saßen in einem Halbkreise um das weiße Leinenzeug herum, unter dem grünen Rebendache, und sie sahen alle schön und blühend aus.

Als ich eintrat und fragte, was sie begehrten, lächelten und kicherten sie eine Zeit lang verlegen, daß ich trotzig schon wieder umkehren und weggehen wollte. Jedoch Margot ergriff das Wort und rief: „So bleib doch hier, wir werden dich nicht essen!“ und nachdem sie sich geräuspert, fuhr sie fort:

„Es sind mannigfaltige Klagen über dich angesammelt und wir haben daher uns als eine Art Gerichtshof hierher

geſetzt, um dich zu richten und ins Verhör zu nehmen, lieber Vetter! und wir fordern dich hiermit auf, uns auf alle Fragen treu, wahr und beſcheiden zu antworten! Erſtlich wünſchen wir zu wiſſen — je, was wollten wir denn zuerſt fragen, Caton?"

„Ob er gern Aprikoſen eſſe," erwiderte dieſe und Liſette rief: „Nein, wie alt er ſei, müſſen wir zuerſt fragen, und wie er heiße!"

„Bitte, macht euch nicht gar zu unnütz," ſagte ich, „und rückt heraus mit eurem Anliegen!"

Doch Margot ſagte: „Kurz und gut, du ſollſt einmal ſagen, was du gegen die Anna haſt, daß du dich ſo gegen ſie benimmſt?"

„Wie ſo?" antwortete ich verlegen, und Anna wurde ganz rot und ſah auf ihre Leinwand.

Margot fuhr fort: „Wie ſo? das möchte ich auch noch fragen! Mit einem Wort, was haſt du für einen Grund, ſeit deiner Ankunft bei uns kein Sterbenswörtchen zur Anna zu ſagen und zu thun, als ob ſie gar nicht in der Welt wäre? Dies iſt nicht nur eine Beleidigung für ſie, ſondern für uns alle, und ſchon des öffentlichen Anſtandes wegen muß es gehoben werden auf irgend eine Weiſe; wenn Anna dich beleidigt hat, ohne es zu wiſſen, ſo erkläre es, damit ſie dir demütige Abbitte thun kann. Uebrigens brauchſt du hierauf nicht ſtolz zu ſein oder zu glauben, es ſei auf deine koſtbare Gunſt abgeſehen! Einzig und allein muß durch gegenwärtige Verhandlung die Schicklichkeit und das gute Recht gewahrt werden!"

Ich erwiderte, daß ich die Gründe für mein Benehmen gegen Anna angeben könne, ſobald ſie mir diejenigen für ihr eigenes Verhalten mitteilen wolle, indem ich mich ebenſowenig eines an mich gerichteten Wortes rühmen dürfe. Auf dieſe Rede ward mir vorgehalten: ein Frauenzimmer könne

immer noch thun, was sie wolle; jedenfalls müßte ich den Anfang machen, worauf dann Anna sich verpflichten würde, in einem gesellschaftlich freundlichen und zuvorkommenden Verkehr mit mir zu leben, wie mit anderen.

Dies ließ sich hören und schien mir ganz in dem Sinne gesagt zu sein, in welchem ich die Frauen als eine verschworene Einheit betrachtet hatte; es klang mir wie ein angenehmer Beweis davon, daß es gut sei, wenn sie eine Sache wohlwollend an die Hand nähmen. Ihre hochtrabenden Worte beirrten mich nicht und ich bildete mir gleich ein, daß man mich sehr nötig habe. Lächelnd erwiderte ich, daß ich mich einem vernünftigen Wort gern füge und daß ich nichts Besseres verlange, als mit aller Welt in Frieden zu leben. Nun stand ich aber wieder da, ohne Anna weiter anzusehen, welche emsig nähte. Lisette ergriff nun das Wort und sagte: „Um einen Anfang zu machen, gieb nun der Anna die Hand und versprich ihr mit deutlichen Worten, jedesmal, wo du mit ihr zusammentriffst, sie mit ihrem Namen zu grüßen und sie zu fragen, wie es ihr geht; hierbei soll festgesetzt sein, daß alle Tage, wo und wann ihr euch zuerst begegnet, die Hand gereicht werde, wie es unter Christen gebräuchlich ist!"

Ich näherte mich Anna, hielt meine Hand hin und sprach eine verworrene kleine Rede; ohne aufzusehen, gab sie mir die Hand, wobei sie die Nase ein bißchen rümpfte und ein wenig lächelte.

Als ich hierauf mich aus der Laube entfernen wollte, begann Margot wieder: „Geduld, Herr Vetter! Es kommt nun der zweite Punkt, welcher zu erledigen ist." Sie schlug die Tücher, welche den Tisch bedeckten, auseinander und enthüllte mein Bild Annas.

„Wir wollen," fuhr sie fort, „nicht lange erörtern, wie wir zu diesem geheimnisvollen Werke gelangt sind; es ist ent-

deckt und wir wünſchen nun zu wiſſen, mit welchem Recht und zu welchem Zweck harmloſe Mädchen ohne ihr Wiſſen abkonterfeit werden?"

Anna hatte einen flüchtigen Blick auf das bunte Weſen geworfen und ſaß ebenſo verlegen und unruhig da, als ich beſchämt und trotzig war. Ich erklärte, daß das Blatt mein Eigentum und ich keiner ſterblichen Seele eine Verantwortung darüber ſchuldig wäre, gleichviel ob es ans Tageslicht getreten oder noch im Verborgenen liege, wo ich künftig meine Sachen zu laſſen bitte. Damit wollte ich meine Zeichnung ergreifen; allein die Mädchen deckten ſie ſchleunig mit Leinwand zu und türmten die ganze Ausſteuer darauf.

Es könne ihnen nicht gleichgültig ſein, ſagten ſie, ob ihre Bildniſſe heimlich und zu unbekanntem Zwecke angefertigt würden. Ich müßte alſo beſtimmt erklären, für wen ich beſagtes Werk angefertgt habe oder was ich damit zu machen gedenke; denn daß ich es für mich behalten wolle, ſei nach meinem bisherigen Verhalten nicht wohl anzunehmen; auch wäre dies nicht zu geſtatten.

„Die Sache iſt ſehr einfach," erwiderte ich endlich, „ich habe dem Schulmeiſter, Annas Vater, eine kleine Freude zu ſeinem Namenstage machen wollen und gedachte dies am beſten durch ein Porträt ſeiner Jungfrau Tochter zu erreichen; habe ich damit unrecht gethan, ſo iſt es mir leid, ich werde es nicht wieder thun! Ich kann vielleicht durch eine Abbildung ſeines Hauſes und Gartens am See dem Herrn Vetter den gleichen Dienſt leiſten, mir verſchlägt es nichts!"

Durch dieſe Ausflucht beraubte ich mich zwar ſelbſt des Bildes, das mir auch der Mühe und Arbeit wegen lieb geworden war; zugleich aber ſchnitt ich der unbequemen Verhandlung den Faden ab, indem die Mädchen hiegegen nichts mehr einzuwenden wußten und meine aufmerkſame Geſinnung

für den Schulmeiſter noch zu loben veranlaßt wurden. Doch beſchloſſen ſie, die Malerei aufzubewahren bis zum beſtimmten Tage, wo wir es ſämtlich dem Schulmeiſter feierlich überbringen würden.

So kam ich um meinen Schatz, verhehlte aber meinen Verdruß, indeſſen die kleine Caton, noch nicht zufrieden, wieder anfing: „‚Ihm verſchlägt es nichts!‘ ob er das Haus zeichne oder Anna, ſagte er! Was ſoll das wohl heißen?“

Und Margot erwiderte: „Das ſoll heißen, daß er ein hochmütiger Geſell iſt, welchem ein Haus und ein ſchönes Mädchen gleich unbedeutend ſind! Hauptſächlich aber ſoll es heißen: Glaubt ja nicht etwa, daß ich das mindeſte beſondere Intereſſe an dieſem Geſichtchen hatte, als ich es malte! Dies iſt eine neue Beleidigung und der armen Anna gebührt eine glänzende Genugthuung!“

Margot zog nun ein zuſamengelegtes Blatt aus dem Buſen, entfaltete es und beauftragte Liſette, es laut und feierlich vorzuleſen. Ich war ſehr begierig, was es ſein möchte; Anna wußte ebenfalls nicht, was das bedeute und ſah ein wenig auf; nach den erſten Worten aber erkannte ich, daß es meine Liebeserklärung aus dem Bienenhauſe war. Es wurde mir kalt und heiß während des Leſens; Anna kam, ſo viel ich in meiner Verwirrung bemerken konnte, erſt nach und nach auf die Spur; die übrigen Mädchen, welche anfangs übermütige und lachende Geſichter zeigten, wurden durch die Stille während des Leſens und durch die ehrliche Kraft jener Worte überraſcht und beſchämt, und ſie erröteten der Reihe nach, wie wenn die Erklärung ſie ſelber betroffen hätte. Indeſſen gab mir die Angſt ſchon eine neue Liſt ein, die Angſt, welche ich vor dem Verklingen des letzten Wortes empfand. Als die Leſerin ſchwieg, ſelbſt in nicht geringer Verlegenheit, ſagte ich ſo trocken als möglich: „Teufel! das kommt mir ganz

bekannt vor, zeigt einmal her! — Richtig! das ist ein altes Blatt Papier, von mir beschrieben!"

„Nun! weiter?" sagte Margot etwas verblüfft, denn sie wußte nun ihrerseits nicht, wo es hinaus sollte.

„Wo habt ihr das gefunden?" fuhr ich fort, „das ist ein Stück Uebersetzung aus dem Französischen, das ich schon vor zwei Jahren hier im Hause gemacht habe. Die ganze Geschichte steht in dem alten vergoldeten Schäferroman, der im Dachstübchen liegt bei den alten Degen und Folianten; ich habe damals statt des Namens Melinde den Namen Anna hingesetzt zum Spaße. Hole einmal das Buch herunter, kleine Caton! ich will euch die Stelle französisch vorlesen."

„Hol' einmal selbst, kleiner Heinrich, wir sind gerade gleich alt!" versetzte die Kleine und die übrigen machten ganz enttäuschte Gesichter, da meine Erfindung zu natürlich und wahrhaft aussah. Nur Anna mußte wissen, daß die Erklärung doch ausschließlich an sie gerichtet war, weil sie allein an der Berufung auf das Grab der Großmutter erkennen konnte, daß Stoff und Datum neu waren. Sie rührte sich nicht. So war nun der Inhalt des fliegenden Blattes doch noch an seine rechte Bestimmung gelangt, und ich konnte seine Wirkung sich selbst überlassen, ohne mit meiner Person unmittelbar dazu zu stehen und ohne daß die Mädchen einen Triumph davon hatten. Ich wurde so sicher und kühn, daß ich das Papier nahm, zusammenfaltete und es der Anna mit einer komischen Verbeugung und den Worten überreichte:

„Da man dieser Stilübung einmal einen höheren Zweck zugeschrieben hat, so geruhen Sie, verehrtes Fräulein! dem irrenden Blatte ein schützendes Obdach zu geben und dasselbe als eine Erinnerung an diesen denkwürdigen Nachmittag von mir anzunehmen!"

Sie ließ mich erst eine Weile stehen und wollte das Papier

nicht nehmen; erſt als ich eben links abſchwenken wollte, nahm ſie es raſch und warf es neben ſich auf den Tiſch.

Mein Witz war indeſſen zu Ende und ich ſuchte mit guter Manier aus der Laube zu kommen. Mit einer zweiten ſcherzhaften Verbeugung empfahl ich mich; ſämtliche Mädchen ſtanden zierlich auf und entließen mich unter ſpöttiſch-höflichen Verneigungen. Der Spott kam von ihrem weiblichen Grolle, daß ſie mich nicht gedemütigt und untergekriegt hatten, die Höflichkeit von der Achtung, welche ihnen mein Benehmen einflößte; denn während das Bild ſowohl wie das beſchriebene Blatt von dem Vorhandenſein einer beſtimmten Neigung zeugten, hatte ich trotz der Oeffentlichkeit der Verhandlung das Geheimnis ſo zu ſchützen gewußt, daß unter dem Mantel des Scherzes nicht nur ich, ſondern auch Anna die volle Freiheit behalten hatte, anzuerkennen, was ihr beliebte.

Höchſt zufrieden zog ich mich in das Dachſtübchen zurück, wo ich meinen Sitz aufgeſchlagen hatte, und verträumte dort eine kleine Stunde in der größten Seligkeit. Anna kam mir ſo liebenswert und köſtlich vor, wie noch niemals, und indem mein eigenſüchtiger Sinn ſie ſich nun unentrinnbar verfallen dachte, bedauerte ich ſie in ihrer Feinheit beinahe und fühlte eine Art zärtlichen Mitleidens mit ihr. Doch machte ich mich bald wieder auf die Beine und ſchlich, da die Septemberſonne ſich ſchon zu neigen begann, dem Garten zu, um dem Tage die Krone aufzuſetzen und zu ſehen, ob ich Anna nach Hauſe geleiten könnte, zum erſtenmale wieder ſeit den ſchönen Kindertagen. Sie aber war ſchon fort und allein über den Berg gegangen; die Baſen räumten ihre Arbeit zuſammen und thaten ſehr gleichmütig und ruhig; ich überblickte den leeren Tiſch, hütete mich aber wohl zu fragen, ob Anna das Papier wirklich mitgenommen habe, und ſchlenderte unmutig das Thal hinauf in den Schatten hinein.

Die nächsten Tage kam sie nicht zu uns und ich getraute mir auch nicht zum Schulmeister zu gehen; sie hatte jetzt ein schriftliches Geständnis von mir in den Händen, weswegen mir nun unser beider Freiheit verloren und deshalb unser Benehmen schwieriger schien, weil ich die Gewaltsamkeit einer solchen Erklärung wohl fühlte. Wie nun ein Tag nach dem andern vorüberging, verschwand meine vergnügte Sicherheit wieder, besonders da ich gar keinerlei Erwähnung und Spuren von dem Vorgange in der Laube erfuhr, und ich war eben wieder auf dem Punkte, in meinem Herzen trotzig zu verstocken, als der Namenstag des Schulmeisters, welchen ich in der Not angerufen hatte, wirklich da war und die Bäschen erklärten, wir würden auf den Abend alle hingehen, um ihn zu beglückwünschen. Erst jetzt bekam ich mein Bild wieder zu sehen, welches ganz fein eingerahmt war. An einem verdorbenen Kupferstiche hatten die Mädchen einen schmalen, in Holz auf das zierlichste geschnittenen Rahmen gefunden, welcher wohl siebzig Jahre alt sein mochte und eine auf einen schmalen Stab gelegte Reihe von Muschelchen vorstellte, von denen eins das andere halb bedeckte. An der inneren Kante lief eine feine Kette mit viereckigen Gelenken herum, die äußere Kante war mit einer Perlenschnur umzogen. Der Dorfglaser, welcher allerlei Künste trieb und besonders in verjährten Lackierarbeiten auf altmodischem Schachtelwerk stark war, hatte den Muscheln einen rötlichen Glanz gegeben, die Kette vergoldet und die Perlen weiß gemacht und ein neues klares Glas genommen, so daß ich höchst erstaunt war, meine Zeichnung in diesem Aufputze wieder zu finden. Sie erregte die Bewunderung aller ländlichen Beschauer, und besonders meine Blumen und Vögel, sowie die Goldspangen und Edelsteine, womit ich Anna geschmückt, auch die fromme und sorgfältige Ausarbeitung ihrer Haare und ihrer weißen Halskrause, die schönblauen

Augen und die roſenroten Wangen, der kirſchrothe Mund, alles entſprach dem phantaſiereichen Sinne der Leute, welche ihre Augen an den mannigfaltigen Gegenſtänden vergnügten. Das Geſicht war faſt gar nicht modelliert und ganz licht, und dies gefiel ihnen nur um ſo mehr, obgleich dieſer vermeintliche Vorzug in meinem Nichtkönnen ſeinen einzigen Grund hatte.

Ich mußte das Werk eigenhändig tragen, als wir fortgingen, und wenn die Sonne ſich in dem glänzenden Glaſe ſpiegelte, ſo erwies es ſich recht eigentlich, daß kein Fädelein ſo fein geſponnen, das nicht endlich an die Sonne käme. Auch machten die Mädchen reichliche Witze, wenn ſie ſich nach mir umſahen, der den Rahmen ſorgfältig in acht nehmen mußte und daher ausſah, als ob ich eine Altartafel im Schweiße meines Angeſichts über den Berg trüge. Aber die Freude, welche der Schulmeiſter bezeugte, entſchädigte mich reichlich für alles, ſowie über den Verluſt des Bildes, zumal ich mir vornahm, für mich ſelbſt noch ein viel ſchöneres zu entwerfen. Ich war der Held des Tages, als das Bild nach genugſamem Betrachten über dem Sopha im Orgelſaale aufgehängt wurde, wo es ſich wie das Bild einer märchenhaften Kirchenheiligen ausnahm.

Elftes Kapitel.

Die Glaubensmühen.

Doch dies alles trug dazu bei, meine Annäherung an Anna zu erſchweren; es war mir unmöglich, die Gelegenheit zu benutzen und mit ihr ſchön zu thun; ich begriff, daß ſie jetzt eben ſich ſehr gemeſſen benehmen mußte, und ich erkannte, daß es eigentlich gar kein Spaß ſei, einem Mädchen ſeine Neigung ſo beſtimmt kund zu geben. Deſto beſſer ſtand ich mich mit dem Schulmeiſter, mit welchem ich vielfach disputierte. Sein Bildungskreis umfaßte hauptſächlich das chriſtlich moraliſche Gebiet in einem halb aufgeklärten und halb myſtiſch andächtigen Sinne, wo der Grundſatz der Duldung und Liebe, gegründet auf Selbſterkenntnis und auf das Studium des Weſens Gottes und der Welt, zu oberſt ſtand. Daher war er bewandert in den Denkwürdigkeiten und Aufzeichnungen geiſtreich andächtiger Leute aus verſchiedenen Nationen, und er beſaß und kannte ſeltene und berühmte Bücher dieſer Art, die ihm die Ueberlieferung gleicher Bedürfniſſe in die Hände gegeben hatte. Es war viel Schönes und Erbauliches zu leſen in dieſen Büchern, und ich hörte mit Beſcheidenheit und Wohlgefallen ſeinen Vorträgen zu, da ja das Grübeln

nach dem Wahren und Guten mir unerläßlich dünkte. Meine Einsprachen bestanden darin, daß ich gegen das spezifisch Christliche protestierte, welches das alleinige Merkzeichen alles Guten sein sollte. Ich befand mich in dieser Hinsicht in einem peinlichen Zerwürfnisse. Während ich die Person Christi liebte, wenn sie auch, wie ich glaubte, in der Vollendung, wie sie dasteht, eine Sage sein sollte, war ich doch gegen alles, was sich christlich nannte, feindlich gesinnt geworden, ohne recht zu wissen warum, und ich war sogar froh, diese Abneigung zu empfinden; denn wo sich Christentum geltend machte, war für mich reizlose und graue Nüchternheit. Ich ging deswegen schon seit ein paar Jahren fast nie in die Kirche, und die religiöse Unterweisung besuchte ich sehr selten, obgleich ich dazu verpflichtet war; im Sommer kam ich durch, weil ich größtenteils auf dem Lande lebte; im Winter ging ich zwei oder drei Mal und man schien dies nicht zu bemerken, wie man mir überhaupt keine Schwierigkeiten machte, aus dem einfachen Grunde, weil ich der grüne Heinrich hieß, d. h. weil ich eine abgesonderte und abgeschiedene Erscheinung war; auch machte ich ein so finsteres Gesicht dazu, daß die Geistlichen mich gern gehen ließen. So genoß ich einer vollständigen Freiheit, und wie ich glaube nur dadurch, daß ich mir dieselbe, trotz meiner Jugend, entschlossen angemaßt; denn ich verstand durchaus keinen Spaß hierin. Jedoch ein oder zwei Mal im Jahre mußte ich genugsam bezahlen, wenn nämlich an mich die Reihe kam, in der Kirche aufzutreten, d. h. in der öffentlichen Kirchenlehre nach vorhergegangener Einübung einige auswendig gelernte Fragen zu beantworten. Dies war vor Jahren schon eine Pein für mich gewesen, nun aber geradezu unerträglich; und doch unterzog ich mich dem Gebrauche oder mußte es vielmehr, da, abgesehen von dem Kummer, den ich meiner Mutter gemacht hätte, das endliche gesetzliche Loskommen

daran geknüpft war. Auf die nächste Weihnacht sollte ich nun konfirmiert werden, was mir ungeachtet der gänzlichen Freiheit, welche mir nachher winkte, große Sorgen verursachte. Daher äußerte ich mein Antichristentum jetzt gegen den Schulmeister mehr, als ich sonst gethan haben würde, obgleich es in ganz anderer Weise geschah, als wenn ich mit dem Philosophen zusammen war; ich mußte nicht nur den Vater Annas, sondern überhaupt den bejahrten Mann ehren; und besonders seine duldsame und liebevolle Weise schrieb mir von selber vor, mich in meinen Ausdrücken mit Maß und Bescheidenheit zu benehmen und sogar zuzugestehen, daß ich als ein junger Bursche noch was zu lernen möglich fände. Auch war der Schulmeister eher froh über meine abweichenden Meinungen, indem sie ihm Veranlassung zu geistiger Bewegung gaben und er um so mehr Ursache bekam, mich lieb zu gewinnen, der Mühe wegen, die ich ihm machte. Er sagte, es sei ganz in der Ordnung, ich sei wieder einmal ein Mensch, bei welchem das Christentum das Ergebnis des Lebens und nicht der Kirche sein würde, und werde noch ein rechter Christ werden, wenn ich erst etwas erfahren habe. Der Schulmeister stand sich nicht gut mit der Kirche und behauptete, ihre gegenwärtigen Diener wären unwissende und rohe Menschen. Ich habe ihn aber ein wenig im Verdacht, daß dies nur darin seinen Grund hatte, daß sie Hebräisch und Griechisch verstanden, was ihm verschlossen blieb.

Indessen war die Ernte längst vorüber und ich mußte an die Rückkehr denken. Mein Oheim wollte mich diesmal nach der Stadt bringen und zugleich seine Töchter mitnehmen, von denen die zwei jüngeren noch gar nie dort gewesen. Er ließ eine alte Kutsche bespannen, und so fuhren wir davon, die Töchter in ihrem besten Staate, zum Erstaunen aller Dorfschaften, durch welche wir kamen. Der Oheim fuhr am gleichen

Tage mit Margot zurück, Liſette und Caton blieben eine Woche bei uns, wo die Reihe an ihnen war, die Blöden und Schüchternen zu ſpielen, denn ich zeigte ihnen mit wichtiger Miene alle Herrlichkeiten der Stadt und that, als ob ich dies alles erfunden hätte.

Nicht lange nachdem ſie fort waren, kam eines Morgens ein leichtes Fuhrwerk vor unſer Haus gerollt und herausſtiegen der Schulmeiſter und ſein Töchterchen, letzteres durch einen fliegenden grünen Schleier gegen die kühle Herbſtluft geſchützt. Eine lieblichere Ueberraſchung hätte mir gar nicht widerfahren können, und meine Mutter hatte die größte Freude an dem guten Kinde. Der Schulmeiſter wollte ſich umſehen, ob für den Winter eine geeignete Wohnung zu finden wäre, indem er doch allmählich ſein Kind mit der Welt mehr in Berührung bringen mußte, um ihre Anlagen nach allen Seiten ſich entwickeln zu laſſen. Es ſagte ihm jedoch keine Gelegenheit zu und er behielt ſich vor, lieber im nächſten Jahre ein kleines Haus in der Nähe der Stadt zu kaufen und ganz überzuſiedeln. Dieſe Ausſicht erfüllte mich zwar mit plötzlicher Freude; aber ich hätte mir Anna doch lieber für immer als das Kleinod jener grünen entlegenen Thäler gedacht, die mir einmal ſo lieb geworden. Indeſſen hatte ich das heimliche Vergnügen, zu ſehen, wie meine Mutter Freundſchaft ſchloß mit Anna, und wie dieſe eben ſo tiefen Reſpekt als herzliche Zuneigung zu jener bezeigte und zu meiner allergrößten Genugthuung gern zu zeigen ſchien. Wir wetteiferten nun förmlich, ich, dem Schulmeiſter meine Achtung darzuthun, und ſie meiner Mutter, und über dieſem angenehmen Streite fanden wir keine Zeit, mit einander ſelbſt zu verkehren, oder wir verkehrten vielmehr nur dadurch mit einander. So ſchieden ſie von uns, ohne daß ich mit ihr einen einzigen beſonderen Blick gewechſelt hätte.

Nun rückte der Winter heran und mit ihm das Weihhtsfeſt. Wöchentlich dreimal früh um fünf Uhr mußte ich das Haus des Pfarrhelfers gehen, wo in einer langen nalen riemenförmigen Stube an vierzig junge Leute zur nfirmation vorbereitet wurden. Wir waren Jünglinge, wie n uns nun nannte, aus allen Ständen; am oberen Ende, einige trübe Kerzen brannten, die Vornehmen und Studieren-, dann kam der mittlere Bürgerſtand, unbefangen und mutlig, und zuletzt, ganz in der Dunkelheit, arme Schuhmacherlinge, Dienſtboten und Fabrikarbeiter, etwas roh und üchtern, unter denen wohl dann und wann eine plumpe örung vorfiel, während weiter oben man ſich mit Anſtand er ruhigen Unaufmerkſamkeit hingab. Dieſe Ausſcheidung r gerade nicht abſichtlich angeordnet, ſondern ſie hatte ſich ı ſelbſt gemacht. Wir waren nämlich nach unſerem Ver:ten und nach unſerer Ausdauer geordnet; da nun die Vorjmſten von Haus aus zum äußeren Frieden mit der Kirche :ng erzogen wurden und die meiſte Sicherheit im Sprechen aßen und dies Verhältnis durch alle Grade herunterging, war dem Scheine nach die Rangordnung ganz natürlich, onders da die Ausnahmen ſich dann von ſelbſt zu ihresichen hielten und durchaus nicht ſich unter die anderen ände miſchen wollten.

Schon das pünktliche Aufſtehen und Hingehen am kalten nklen Wintermorgen, an regelmäßigen Tagen, und das Hinen an einen beſtimmten Platz war mir unerträglich, da ich : der Schulzeit dergleichen nicht mehr geübt. Nicht daß ich nzlich unfügſam war für irgend eine Disciplin, wenn ich ı notwendigen und vernünftigen Zweck einſah; denn als

Jahre ſpäter meiner Militärpflicht genügen und als krut mich an beſtimmten Tagen auf die Minute am Sammelıze einfinden mußte, um mich nach dem Willen eines ver-

witterten Exerciermeiſters ſechs Stunden lang auf dem Abſatze herumzudrehen, da that ich dies mit dem größten Eifer und war ängſtlich beſtrebt, mir das Lob des alten Kommißbruders zu erwerben. Allein hier galt es, ſich zur Verteidigung des Vaterlandes und ſeiner Freiheit fähig zu machen; das Land war ſichtbar, ich ſtand darauf und nährte mich von ſeiner Frucht. — Dort aber mußte ich mich gewaltſam aus Schlaf und Traum reißen, um in der düſteren Stube zwiſchen langen Reihen einer Schar anderer ſchlaftrunkener Jünglinge das allerfabelhafteſte Traumleben zu führen unter dem eintönigen Befehl eines geiſtlichen Miniſters, mit dem ich ſonſt auf der Welt nichts zu ſchaffen hatte.

Was unter fernen öſtlichen Palmen vor Jahrtauſenden teils ſich begeben, teils von heiligen Träumern geträumt und niedergeſchrieben worden war, ein Buch der Sage, das wurde hier als das höchſte und ernſthafteſte Lebenserfordernis, als die erſte Bedingung, Bürger zu ſein, Wort für Wort durchgeſprochen und der Glaube daran auf das genaueſte reguliert. Die wunderbarſten Ausgeburten menſchlicher Phantaſie, bald heiter und reizend, bald finſter, brennend und blutig, aber immer durch den Duft einer entlegenen Ferne gleichmäßig umſchleiert, mußten als das gegenwärtigſte und feſteſte Fundament unſeres ganzen Daſeins angeſehen werden und wurden uns nun zum letzten Male und ohne allen Spaß beſtimmt erklärt und erläutert, zu dem Zwecke, im Sinne jener Phantaſieen ein wenig Wein und ein wenig Brot am richtigſten genießen zu können; und wenn dies nicht geſchah, wenn wir uns dieſer fremden wunderbaren Disciplin nicht mit oder ohne Ueberzeugung unterwarfen, ſo waren wir ungültig im Staate, und es durfte keiner nur eine Frau nehmen. Von Jahrhundert zu Jahrhundert war dies ſo geübt und die verſchiedene Auslegung der ſymboliſchen Vorſtellung hatte ſchon ein Meer von Blut

gekoſtet; der jetzige Umfang und Beſtand unſeres Staates war größtenteils eine Folge jener Kämpfe, ſo daß für uns die Welt des Traumes auf das engſte mit der gegenwärtigen und greifbarſten Wirklichkeit verbunden war. Wenn ich den widerſpruchloſen Ernſt ſah, mit welchem ohne Mienenverzug das Fabelhafte behandelt wurde, ſo ſchien es mir, als ob von alten Leuten ein Kinderſpiel mit Blumen getrieben würde, bei welchem jeder Fehler und jedes Lächeln Todesſtrafe nach ſich zieht.

Das Erſte, was uns der Lehrer als chriſtliches Erfordernis bezeichnete und worauf er eine weitläufige Wiſſenſchaft gründete, war das Erkennen und Bekennen der Sündhaftigkeit. Nun war die Aufrichtigkeit gegen ſich ſelbſt, die Kenntnis der eigenen Fehler und Untugenden mir keineswegs fremd, das Andenken an die kindlichen Uebelthaten und moraliſchen Schulabenteuer noch ſo friſch, daß ich auf dem Grunde meines Bewußtſeins ſogar deutlich ein angehendes Sünderlein herumgehen ſah, welches mir demütige Reue verurſachte. Dennoch wollte mir das Wort nicht gefallen; es hatte einen zu handwerksmäßigen Anſtrich, einen widerlich techniſchen Geruch wie von einer Leimſiederei oder von dem ſäuerlich verdorbenen Schlichtebrei eines Leinewebers. Daß die göttliche Manipulation mit dem Sündenfall in dem muffigen Weſen fortmüffelte, kam mir damals nicht recht zum Verſtändnis, weil uns die letzten Feinheiten der theologiſchen Gemütlichkeit noch nicht zugänglich waren. So ließ ich die Sache ohne Hochmut und in dem Gefühle auf ſich beruhen, daß es jedenfalls ſich um einen ſchwierigen Punkt handle und es bedenklich wäre, gelegentlich etwa aus dem Kreiſe der Rechtſchaffenen und Braven wegzufallen. Auch dämmerte mir wohl die Ahnung auf, daß ſelbſt der Gerechte manchen Unordentlichkeiten ausgeſetzt ſei und jede derſelben ihr eigenes Maß der Verantwortung in ſich habe.

Nach der Lehre von der Sünde kam gleich die Lehre vom Glauben, als der Erlösung von jener, und auf sie wurde eigentlich das Hauptgewicht des ganzen Unterrichtes gelegt; trotz aller Beifügungen, wie daß auch gute Werke von nöten seien, blieb der Schlußgesang doch immer und allein: Der Glaube macht selig! und dies uns einleuchtend zu machen als herangewachsenen jungen Leuten, wandte der geistliche Mann die möglichst annehmliche und vernünftig scheinende Beredsamkeit auf. Wenn ich auf den höchsten Berg laufe und den Himmel abzähle, Stern für Stern, als ob sie ein Wochenlohn wären, so kann ich darunter kein Verdienst des Glaubens entdecken, und wenn ich mich auf den Kopf stelle und den Maiblümchen unter den Kelch hinaufgucke, so kann ich nichts Verdienstliches am Glauben ausfindig machen. Wer an eine Sache glaubt, kann ein guter Mann sein, wer nicht, ein ebenso guter. Wenn ich zweifle, ob zwei mal zwei vier seien, so sind es darum nicht minder vier, und wenn ich glaube, daß zwei mal zwei vier seien, so habe ich mir darauf gar nichts einzubilden und kein Mensch wird mich darum loben. Wenn Gott eine Welt geschaffen und mit denkenden Wesen bevölkert hätte, alsdann sich in einen undurchdringlichen Schleier gehüllt, das geschaffene Geschlecht aber in Elend und Sünde verkommen lassen, hierauf einzelnen Menschen auf außerordentliche und wunderbare Weise sich offenbart, auch einen Erlöser gesendet unter Umständen, welche nachher mit dem Verstande nicht mehr begriffen werden konnten, von dem Glauben daran aber Rettung und Glückseligkeit aller Kreatur abhängig hätte, alles dieses nur, um das Vergnügen zu geni u, an ihn geglaubt würde, Er, der seiner doch ziemlich sein dürfte: so würde diese ganze Procedur eine g Komödie sein, welche für mich dem Dasein Gottes, und meiner selbst alles Tröstliche und Erfreuliche

aube! O wie unſäglich blöde klingt mich dies Wort an! iſt die allerverzwickteſte Erfindung, welche der Menſchengeiſt ıchen konnte in einer zugeſpitzten Lammslaune! Wenn ich des ıſeins Gottes und ſeiner Vorſehung bedürftig und gewiß ı, wie entfernt iſt dies Gefühl von dem, was man Glauben ımt! Wie ſicher weiß ich, daß die Vorſehung über mir geht ich einem Stern am Himmel, der ſeinen Gang thut, ob ich ch ihm ſehe oder nicht nach ihm ſehe. Gott weiß, denn er allwiſſend, jeden Gedanken, der in meinem Inneren aufſteigt, kennt den vorigen, aus welchem er hervorging, und ſieht ı folgenden, in welchen er übergeht; er hat allen meinen :danken ihre Bahn gegeben, die ebenſo unausweichlich iſt, e die Bahn der Sterne und der Weg des Blutes; ich kann 'o wohl ſagen: ich will dies thun oder jenes laſſen, ich will t ſein oder mich darüber hinwegſetzen, und ich kann durch :eue und Uebung es vollführen; ich kann aber nie ſagen: will glauben oder nicht glauben; ich will mich einer Wahr- it verſchließen oder ich will mich ihr öffnen! Ich kann nicht ımal bitten um Glauben, weil, was ich nicht einſehe, mir :mals wünſchbar ſein kann, weil ein klares Unglück, das ich ɜreife, noch immer eine lebendige Luft zum Atmen für mich , während eine Seligkeit, die ich nicht begriffe, Stickluft für :ine Seele wäre.

Dennoch liegt in dem Worte: der Glaube macht ſelig! vas Tiefes und Wahres, inſofern es das Gefühl unſchuldiger d naiver Zufriedenheit bezeichnet, welches alle Menſchen um- ıgt, wenn ſie gern und leicht an das Gute, Schöne und erkwürdige glauben, gegenüber denjenigen, welche aus Dünkel d Verbiſſenheit oder aus Selbſtſucht alles in Frage ſtellen d bemäkeln, was ihnen als gut, ſchön oder merkwürdig er- hlt wird. Wo das religiöſe Glauben bei mangelnder Ueber- ıungskraft ſeinen Grund in jener liebenswürdigen und gut-

mütigen Leichtgläubigkeit hat, da sagt man mit Recht, es mache selig, und denjenigen Unglauben, welcher aus der anderen Quelle herrührt, kann man billig unselig nennen. Allein mit der eigentlichen dogmatischen Lehre vom Glauben haben beide rein nichts zu thun; denn während es christlich Gläubige giebt, welche in allen anderen Dingen die unangenehmsten Bezweifler und Bemäkler sind, giebt es ebenso viele Ungläubige, sogar Atheisten, welche sonst an alles Hoffnungsvolle und Erfreuliche mit allbereiter Leichtigkeit glauben, und es ist ein beliebtes Argument der kirchlichen Polemiker, daß sie solchen höhnisch vorhalten, wie sie jeden auffallenden Quark als bare Münze annehmen und sich von Illusionen nähren, während sie nur das Große und Eine nicht glauben wollen. So haben wir das komische Schauspiel, wie Menschen sich der abstraktesten Ideologie hingeben, um nachher jeden, der an etwas erreichbar Gutes und Schönes glaubt, einen Ideologen zu nennen. Will man die Bedeutung des Glaubens kennen, so muß man nicht sowohl die orthodoxen Kirchenleute betrachten, bei denen alles über Einen Kamm geschoren ist und das Eigentümliche daher zurücktritt, als vielmehr die undisciplinierten Wildlinge des Glaubens, welche außerhalb der Kirchenmauern frei umherschwirren, sei es in entstehenden Sekten, sei es in einzelnen Personen. Hier treten die rechten Beweggründe und das Ursprüngliche in Schicksal und Charakter hervor und werfen Licht in das verwachsene und fest gewordene Gebilde der großen geschichtlichen Masse.

Es lebte in unserer Stadt ein fremder Mann, Namens Wurmlinger, welcher sich ein Vergnügen daraus machte, den Leuten, welche sich mit ihm abgaben, allerlei Erfindungen und Aufschneidereien vorzutragen, um sie nachher ihrer Leichtgläubigkeit wegen zu verhöhnen, indem er erklärte, die Geschichte sei gar nicht wahr. Jemand anders aber mochte erzählen was

er wollte, so stellte der Mann es in Abrede, und er hatte eine ganz eigene tückische Manier, die Treuherzigkeit, mit welcher ihm etwas gesagt wurde, ins Lächerliche zu ziehen, auf die gleiche Weise, wie er die Treuherzigkeit derer, welche ihm glaubten, spöttisch zu machen wußte. Er aß keine Krume Brotes, die er sich nicht durch eine Lüge verschafft; denn er wäre lieber Hungers gestorben, eh' er in ein auf grabem Wege erworbenes Stück Brot gebissen hätte. Aß er aber sein Brot, so sagte er, es sei gut, wenn es schlecht war, und schlecht, wenn es gut war. Ueberhaupt ging sein ganzes Streben dahin, sich immer für etwas anderes zu geben, als er war, was ihm ein fortgesetztes Studium verursachte, so daß er, der eigentlich nichts that und nie etwas genützt hatte, doch zu jeder Minute in der verwickeltsten Thätigkeit begriffen war. Hierzu bedurfte er eines fortgesetzten Schleichens und Lauerns, teils um die günstigen Momente zu erhaschen, seine Narrheiten vorzubringen, teils um andere auf schwachen Seiten zu ertappen, da eine Hauptleidenschaft von ihm darin bestand, die ganze Welt der Unwahrheit und Lüge zu überführen; und es war nichts Lustigeres zu sehen, als wenn er, soeben hinter einer Thür, wo er gelauert hatte, auf den Zehen hervorhüpfend, plötzlich strack und steif da stand, mit rollenden Augen um sich stierte und mit bombastischen Worten seine Geradheit, Ehrlichkeit und arglose Derbheit anrühmte. Da er bei alledem wohl fühlte, daß jedermann besser daran war als er, so erfüllte ein unnennbar neidisches Wesen seine Seele, welches ihn verzehrte wie ein glühendes Feuer, und sich dadurch zu erkennen gab, daß sein drittes Wort immer das Wort „Neid" war. Er versicherte, sich in einer ewig glückseligen moralischen Ueberlegenheit zu befinden, und sah daher in jedem Blatte, das nicht nach seiner Weise säuselte, einen neidischen Widersacher, und die ganze Welt war nur ein vor Neid zitternder Wald

für ihn. Widerſprach ihm jemand, ſo ſchrieb er jeden Widerſpruch dem Neide zu; ſchwieg man während ſeiner Vorträge, ſo wurde er wütend und konnte kaum das Weggehen des Schweigenden abwarten, um denſelben des Neides zu beſchuldigen, ſo daß ſeine ganze Rede durch das unaufhörlich wiederkehrende Wort Neid recht eigentlich zum tönenden Geſange des Neides ſelbſt wurde. So war er in allem der perſönliche Feind der Wahrheit und atmete nur in Abweſenheit derſelben, wie die Mäuſe auf dem Tiſche tanzen, wenn die Katze nicht zu Hauſe iſt, und die Wahrheit rächte ſich auf die einfachſte Weiſe an ihm. Sein Grundübel war, daß er ſchon im Mutterleibe hatte geſcheiter ſein wollen als ſeine Mutter, und infolge deſſen konnte er nur leben, wenn er nichts zu glauben brauchte, was irgend ein Menſch ſagte, alle Menſchen aber glaubten, was Er ſagte. Nun konnte er ſich freilich ſtellen, als ob dem ſo wäre, und er that es auch, was ſchon eine energiſche Zuſammenfaſſung der einzelnen Verlogenheiten und ſeine Hauptlüge war; allein der Beweis vom wahren Sachverhalte machte ſich doch zu offenbar im Gelächter ſeiner Nebenmenſchen. Daher fand er kurz und gut ſeinen beſten Stützpunkt in derjenigen Lehre, welche den unbedingten Glauben zum Panier erhebt. Schon daß die allgemeine Richtung der Zeit ſich vom Glauben abwandte und die Mehrzahl der denkenden Menſchen, wenn ſie ſich auch nicht dagegen ausſprachen, doch denſelben gut ſein ließen und nur auf das Begreifliche und Erkennbare bauten, war ihm Grund genug, ſich dieſer Richtung ſchnurſtracks entgegenzuſtellen und dabei zu behaupten, der Hang und Drang der Zeit ginge unverkennbar auf den erneuten Glauben los; denn er konnte das Lügen nirgends laſſen. Diejenigen, welche wirklich glaubten, waren ihm höchſt langweilig und er bekümmerte ſich nicht um ſie, daher er auch nie in einer Kirche oder religiöſen Gemeinſchaft geſehen wurde.

Dagegen hatte er es um ſo mehr mit denen zu thun, welche nicht glaubten. Nicht daß er ſich um das Seelenheil derſelben viel gekümmert hätte, obgleich er die Sache mit ängſtlicher Haſt verfolgte; ſeine Angſt war die: Hatte er einmal geſagt, daß Er glaube, ſo mußten für ihn alle, welche nicht glaubten, Eſel ſein, und wenn dies auf ſein Wort hin nicht angenommen wurde, ſo glaubte er ſelbſt als etwas Derartiges dazuſtehen. In der That könnte man den unſeligen Streit die Eſelfrage nennen, da gewiß von tauſend Fanatikern, welche für ihre religiöſe Meinung im Blute wateten, neunhundert neun und neunzig nur aus dem Grunde den Frieden verrieten und Scheiterhaufen anzündeten, weil ihnen aus dem Trotze der Verfolgten das Wort Eſel entgegen zu tönen ſchien. Nichts haßte der Mann mehr, als die gewiſſenhafte redliche Forſchung und die Entdeckungen der Wiſſenſchaft; wenn irgend ein Ergebnis derſelben bekannt wurde, ſo zappelte er mit Händen und Füßen dagegen und ſuchte es lächerlich zu machen, und wenn es ſich als richtig erwies und ſeine bedeutenden Folgen auf allen Gaſſen zu ſehen und zu greifen waren, ſo tobte er erſt recht und nannte es ins Angeſicht eine Lüge. Das Einmaleins und eine chemiſche Schale waren ihm unerträglicher, als dem Teufel Vaterunſer und Weihkeſſel; aber auch die Natur rächte ſich lächelnd an ihm. Denn während er die fünf Sinne nicht gelten ließ, war er ſtets bemüht, dieſelben durch einige erfundene Sinne zu vermehren, durch deren poſſierliche Ausmalung er die chriſtliche Wunderwelt erklären wollte. Wenn er hiedurch vielfach gegen den chriſtlichen Geiſt verſtieß und man ihm dies durch das neue Teſtament bewies, ſo ſagte er, er pfeife auf das neue Teſtament, er habe ſeinen eigenen Kopf, im gleichen Augenblicke, wo er es das Buch des Lebens genannt hatte. Trotz alledem glaubte er aufrichtig, denn nach irgend einer Seite hin muß jeder Menſch ſich er-

geben, und er glaubte um so aufrichtiger, als einesteils der Gegenstand des Glaubens unerwiesen, unbegreiflich und überirdisch war, anderenteils ihn das innere Gefühl seines verunglückten Witzes hilflos und weinerlich machte.

Eines Tages ging er mit einer lustigen Gesellschaft über eine Felsenhöhe am Seeufer. Er war ursprünglich gut gewachsen; doch die andauernde Verdrehtheit seiner Seele hatte seinen Körper ganz windschief gemacht, daß er aussah wie ein verbogener Wetterhahn. Sein schöner Wuchs war aber ein Lieblingsthema seiner Rede, und jeden Augenblick war er bereit, sich auszukleiden und ihn zu zeigen, während er an allen Sterblichen etwas auszusetzen hatte, ungefragt diesem einen Höcker andichtete, jenem krumme Beine. Als er nun etwas verstimmt vor den übrigen Gesellen herging, die ihn schon verschiedentlich aufgezogen hatten, rief plötzlich einer, welcher ihn zum erstenmal genauer ins Auge faßte: „Sie, Herr Wurmlinger! Sie sind eigentlich verteufelt krumm!“ Erstaunt kehrte er sich um und sagte: „Sie träumen wohl, oder soll das ein Witz sein?“ Der andere wandte sich aber zur Gesellschaft und forderte sie auf, ihn ebenfalls näher zu betrachten; man hieß ihn einige Schritte vorwärts gehen; er that es, und jedermann bestätigte nun: Ja, er sei schief! Aufgebracht stellte er sich sogleich neben den Angreifer und wollte ihm beweisen, daß dieser selbst der Mißgewachsene sei. Der war aber schlank wie eine Tanne und die Gesellschaft fing an zu lachen. Sprachlos und hastig kleidete er sich aus und ging splitternackt vor den übrigen her; die rechte Schulter war vom unaufhörlichen spöttischen Achselzucken höher als die linke, die Ellbogen von seiner eitlen Gespreiztheit nach auswärts gedreht und die Hüften verschoben; dazu wurde er durch das Bestreben, gerade zu scheinen, nur noch krummer; er machte in seiner Nacktheit die wunderlichsten Beine, als er so dahin

schritt und sich dann und wann ängstlich umsah, ob ihm noch nicht Beifall und Achtung der Gesellschaft nachfolge. Als diese aber in ein maßloses Gelächter ausbrach, geriet er in großen Zorn und begann, um sich Achtung zu erzwingen, ungeheuerliche Sprünge und Kunststücke zu machen, um die Stärke seines Körpers zu zeigen. Das Gelächter wurde immer größer und die Lachenden mußten sich die Seite halten. Wie nun der nackt umher Tanzende sah, daß die lachenden Menschen sich zur Bequemlichkeit niedersetzten, sprang er plötzlich in einem Anfall von unsäglicher Wut und irgend etwas Wunderbares erzwingen wollend, mit einem mächtigen Satz über den Rand hinaus, hoch hinunter in den See. Glücklicher Weise fiel er in den Bereich eines weitläufigen Fischernetzes, das die in zwei Kähnen arbeitenden Fischer in eben diesem Augenblicke zusammenzogen und den Mann buchstäblich als einen zappelnden Fisch einheimsten und retteten. Schlotternd mußte er in seinem nackten Zustande dann eine Strecke am Ufer hintraben, bis er in ein Haus flüchten und dort seine Kleider erwarten konnte. Gleich darauf verschwand er aus der Gegend.

Die dritte Hauptlehre, welche der Geistliche uns als christlich vortrug, handelte von der Liebe. Hierüber weiß ich nicht viel Worte zu machen; ich habe noch keine Liebe bethätigen können und doch fühle ich, daß solche in mir ist, daß ich aber auf Befehl und theoretisch nicht lieben kann. Schon die unmittelbare Rücksicht auf den lieben Gott ist mir gewissermaßen hinderlich und unbequem, wenn sich die natürliche Liebe in mir geltend machen will. Es ist mir begegnet, daß ich einen armen Mann auf der Straße abwies, weil ich, während ich ihm eben etwas geben wollte, zugleich an das Wohlgefallen Gottes dachte und nicht aus Eigennutz handeln mochte. Dann dauerte mich aber der Arme, ich lief zurück; allein während des Zurücklaufens dünkte mich gerade dieses Bedauern wieder

zu geziert, ich kehrte nochmals um, bis ich endlich auf den vernünftigen Gedanken kam: Möge dem sein, wie ihm wolle, der arme Mensch müsse jedenfalls zu seiner Sache kommen, das sei die erste Frage! Manchmal kommt dieser Gedanke aber zu spät und die Gabe bleibt ungegeben. Daher freue ich mich immer, wenn es geschieht, daß ich unbedacht meine Pflicht erfüllt habe und es mir erst nachträglich einfällt, daß das etwas Verdienstliches sein dürfte; ich pflege dann höchst vergnügt ein Schnippchen gegen den Himmel zu schlagen und zu rufen: Siehst du alter Papa! nun bin ich dir doch durchgewischt! Das höchste Vergnügen erreiche ich aber, wenn ich mir in solchen Augenblicken denke, wie ich ihm nun sehr komisch vorkommen müsse; denn da der liebe Gott alles versteht, so muß er auch Spaß verstehen, obgleich man auch wieder mit Recht sagen kann, der liebe Gott verstehe keinen Spaß!

Das Heiterste und Schönste war mir die Lehre vom Geiste, als welcher ewig ist und alles durchdringt. Freilich fürchte ich, daß ich die Lehre ein wenig mißverstand und nicht von dem rechten, geistlichen Geiste ergriffen war. Denn Gott schien mir nicht geistlich, sondern ein weltlicher Geist, weil er die Welt ist und die Welt in ihm; Gott strahlt von Weltlichkeit.

Alles in allem genommen, glaube ich doch, daß ich unter Menschen, welche in einem geistigen Christentum lebten, zu bestehen vermöchte, und wenn ich dies Annas Vater, dem Schulmeister einräumen mußte, forderte er, das Wunderbare und die Glaubensfragen einstweilen freisinnig beiseite setzend, mich auf, das Christentum wenigstens dieser geistigen Bedeutung nach anzuerkennen und darauf zu hoffen, daß es in seiner wahren Reinheit erst noch erscheinen und seinen Namen behaupten werde; etwas Besseres sei einmal nicht da, noch ab-

zuſehen. Hierauf erwiderte ich aber: der Geiſt könne wohl durch einen Menſchen leidlich ſchön geäußert, niemals aber erfunden werden, da er von jeher und unendlich ſei; daher die Bezeichnung der Wahrheit mit einem Menſchennamen einem Raub am unendlichen Gemeingute gleichkomme, aus welchem der fortgeſetzte Raub des Autoritätsweſens aller Art entſpringe. In einer Republik, ſagte ich, fordere man das Größte und Beſte von jedem Bürger, ohne ihm durch den Untergang der Republik zu vergelten, indem man ſeinen Namen an die Spitze pflanze und ihn zum Fürſten erhebe; ebenſo betrachte ich die Welt der Geiſter als eine Republik, die nur Gott als Protektor über ſich habe, deſſen Majeſtät in vollkommener Freiheit das Geſetz heilig hielte, das er gegeben, und dieſe Freiheit ſei auch unſere Freiheit, und unſere die ſeinige! Und wenn mir jede Abendwolke eine Fahne der Unſterblichkeit, ſo ſei mir auch jede Morgenwolke die goldene Fahne der Weltrepublik! „In welcher jeder Fähndrich werden kann!“ ſagte freundlich lachend der Schulmeiſter; ich aber behauptete: die moraliſche Wichtigkeit dieſes Unabhängigkeitsſinnes ſcheine mir ſehr groß und größer zu ſein, als wir es uns vielleicht denken könnten.

Zwölftes Kapitel.

Das Konfirmationsfest.

Der geistliche Unterricht ging nun zu Ende; wir mußten auf unsere Ausstattung denken, um würdig bei der Festlichkeit zu erscheinen. Es war unabänderliche Sitte, daß die jungen Leute auf diese Tage den ersten Frack machen ließen, den Hemdekragen in die Höhe richteten und eine steife Halsbinde darum banden, auch die erste Hutröhre auf den Kopf setzten; zudem schnitt jeder, wer jugendlich lange Haare getragen, dieselben nun kurz und klein, gleich den englischen Rundköpfen. Dies waren mir alles unsägliche Greuel und ich schwur, dieselben nun und nimmermehr nachzumachen. Die grüne Farbe war mir einmal eigen geworden und ich wünschte nicht einmal meinen Uebernamen abzuschaffen, der mir noch immer gegeben wurde, wenn man von mir sprach. Leicht wußte ich meine Mutter zu überreden, grünes Tuch zu wählen und statt eines Frackes einen kurzen Rock mit einigen Schnüren machen zu lassen, dazu statt des gefürchteten Hutes ein schwarzes Sammetbarett; da Hut und Frack doch selten getragen und wegen meines Wachstums also eine unnütze Ausgabe sein würden. Es leuchtete ihr um so mehr ein, als die armen Lehrlinge und

Tagelöhnerſöhne auch keinen ſchwarzen Habit zu tragen pflegten, ſondern in ihren gewöhnlichen Sonntagskleidern erſchienen, und ich erklärte, es ſei mir vollkommen gleichgültig, ob man mich zu den ehrbaren Bürgerskindern zähle oder nicht. So breit ich konnte, ſchlug ich den Halskragen zurück, ſtrich mein langes Haar kühn hinter die Ohren und erſchien ſo, das Barett in der Hand, am heiligen Abend in der Stube des Geiſtlichen, wo noch eine vertrauliche Vorbereitung ſtattfinden ſollte. Als ich mich unter die feierliche ſteif geputzte Jugend ſtellte, wurde ich mit einiger Verwunderung betrachtet; denn ich ſtand allerdings in meinem Aufzuge als ein vollendeter Proteſtant da; weil ich aber ohne Trotz und Unbeſcheidenheit mich eher zu verbergen ſuchte, ſo verlor ich mich wieder und wurde nicht weiter beachtet. Die Anſprache des Geiſtlichen gefiel mir ſehr wohl; ihr Hauptinhalt war, daß von nun an ein neues Leben für uns beginne, daß alle bisherigen Vergehungen vergeben und vergeſſen ſein ſollten, hingegen die künftigen mit einem ſtrengeren Maße gemeſſen würden. Ich fühlte wohl, daß ein ſolcher Übergang notwendig und die Zeit dazu gekommen ſei; darum ſchloß ich mich mit meinen ernſten Vorſätzen, welche ich insbeſondere faßte, gern und aufrichtig dieſem öffentlichen Vorgange an und war auch dem Manne gut, als er angelegentlich uns ermahnte, nie das Vertrauen zum Beſſeren in uns ſelbſt zu verlieren. Aus ſeiner Behauſung zogen wir in die Kirche vor die ganze Gemeinde, wo die eigentliche Feier vor ſich ging. Dort war der Geiſtliche plötzlich ein ganz anderer; er trat gewaltig und hoch auf, holte ſeine Beredſamkeit aus der Rüſtkammer der beſtehenden Kirche und führte in tönenden Worten Himmel und Hölle an uns vorüber. Seine Rede war kunſtvoll gebaut und mit ſteigender Spannung auf Einen Moment hingerichtet, welcher die ganze Gemeinde erſchüttern ſollte, als wir, die in einem weiten Kreiſe um ihn herumſtanden, ein lautes

und feierliches Ja ausſprechen mußten. Ich hörte nicht auf den Sinn ſeiner Worte und flüſterte ein Ja mit, ohne Frage deutlich verſtanden zu haben; jedoch durchfuhr mich Schauer und ich zitterte einen Augenblick lang, ohne daß ich dieſer Bewegung Herr werden konnte. Sie war eine dunkle Miſchung von unwillkürlicher Hingabe an die allgemeine Rührung und von einem tiefen Schrecken, welcher mich über dem Gedanken ergriff, daß ich, ſo jung noch und unerfahren, doch einer ſo uralten Meinung und einer gewaltigen Gemeinſchaft, von der ich ein unbedeutendes Teilchen war, abgefallen gegenüberſtand.

Am Weihnachtsmorgen mußten wir wieder im vereinten Zuge zur Kirche gehen, um nun das Abendmahl zu nehmen. Ich war ſchon in der Frühe guter Laune; noch ein paar Stunden und ich ſollte frei ſein von allem geiſtigen Zwange, frei wie der Vogel in der Luft! Ich fühlte mich daher mild und verſöhnlich geſinnt und ging zur Kirche, wie man zum letzten Mal in eine Geſellſchaft geht, mit welcher man nichts gemein hat, daher der Abſchied aufgeräumt und höflich iſt. In der Kirche angekommen, durften wir uns unter die älteren Leute miſchen und jeder ſeinen Platz nehmen, wo ihm beliebte. Ich nahm zum erſten und letzten Mal den Männerſtuhl in Beſchlag, welcher zu unſerem Hauſe gehörte und deſſen Nummer mir die Mutter in ihrem häuslichen Sinne ſorglich eingeprägt hatte.

Er war ſeit dem Tode des Vaters, alſo viele Jahre, leer geblieben, oder vielmehr hatte ſich ein armes Männchen, das ſich keines Grundbeſitzes erfreute darin angeſiedelt. Als er heran kam und mich in dem Gehäuſe vorfand, erſuchte er mich mit kirchlicher Freundlichkeit, „ſeinen Ort“ räumen zu wollen, und fügte belehrend hinzu, in dieſem Reviere ſeien alles eigengehörige Plätze. Ich hätte als ein grüner Junge

füglich dem bejahrten Männchen Platz machen und mir eine andere Stelle ſuchen können; allein dieſer Geiſt des Eigentums und des Wegdrängens mitten im Herzen chriſtlicher Kirche reizte meine kritiſche Laune; auch wollte ich den frommen Kirchgänger für ſeine gemütliche Anmaßung beſtrafen, und endlich that ich dieſes nur in dem Bewußtſein, daß der Abgewieſene alſobald wieder und für immer ſeinen gewohnten Platz einnehmen könne, und dieſer Gedanke machte mir das größte Vergnügen. Als ich ihn meinerſeits auch belehrt und ihn ganz verblüfft und traurig eine entfernte Stelle unter den unſtät herumwandernden Beſitzloſen aufſuchen ſah, nahm ich mir vor, ihm am anderen Tage anzudeuten, daß er ſich immerhin meines Stuhles bedienen ſolle, indem ich denſelben nicht brauche. Ein Mal aber wollte ich darin ſitzen und ſtehen, wie es mein Vater gethan. Derſelbe beſuchte an allen Feſttagen die Kirche, denn alle hohen Feſte erfüllten ihn mit heiterer Freude und apferem Mute, indem er den großen und guten Geiſt, welchen r in aller Welt und Natur ſich erfüllen ſah, alsdann beſonders fühlte und verehrte. Weihnachten, Oſtern, Himmelfahrt und Pfingſten waren ihm die herrlichſten Freudentage, an welchen es mit Betrachtungen, Kirchenbeſuch und frohen Spaziergängen auf grüne Berge hoch her ging. Dieſe Vorliebe für Feſttage hatte ſich auf mich vererbt, und wenn ich an einem Pfingſtmorgen auf einem Berge ſtehe in der kryſtallklaren Luft, o iſt mir das Glockengeläute in der fernen Tiefe die allerſchönſte Muſik, und ich habe ſchon oft darüber ſpintiſiert, durch welchen Gebrauch bei einer allfälligen Abſchaffung des Kirchenumes das ſchöne Geläute wohl erhalten werden dürfte. Es wollte mir jedoch nichts einfallen, was nicht thöricht und genacht ansgeſehen hätte, und ich fand zuletzt immer, daß der ehnſüchtige Reiz der Glockentöne gerade in dem jetzigen Zutande beſtehe, wo ſie fern aus der blauen Tiefe herüberklangen

und mir ſagten, daß dort das Volk in alten gläubigen Erinnerungen verſammelt ſaß. In meiner Freiheit ehrte ich dann dieſe Erinnerungen, wie diejenigen der Kindheit, und eben dadurch, daß ich von ihnen geſchieden war, wurden mir die Glocken, die ſo viele Jahrhunderte in dem alten ſchönen Lande klangen, wehmütig ergreifend. Ich empfand, daß man nichts „machen" kann, und daß die Vergänglichkeit, der ewige Wandel alles Irdiſchen ſchon genugſam für poetiſch ſehnſüchtigen Reiz ſorgen.

Der Freiheitsſinn meines Vaters in religiöſer Hinſicht war vorzüglich gegen die Uebergriffe des Ultramontanismus und gegen die Unduldſamkeit und Verknöcherung reformierter Orthodoxen gerichtet, gegen abſichtliche Verdummung und Heuchelei jeder Art, und das Wort Pfaff war bei ihm daher öfter zu hören. Würdige Geiſtliche ehrte er aber und freute ſich ihnen Ergebenheit zu zeigen, und wenn es wo möglich ein erzkatholiſcher, aber ehrenwerter Prieſter war, welchem er Ehrerbietung beweiſen konnte, ſo machte ihm dies um ſo größeres Vergnügen, gerade weil er ſich im Schoße der Zwingliſchen Kirche ſehr geborgen fühlte. Das Bild des humanen und freien Reformators, der auf dem Schlachtfelde gefallen, war meinem Vater ein geliebter ſicherer Führer und Bürge. Ich aber ſtand nun auf einem anderen Boden und fühlte wohl, daß ich bei aller Verehrung für den Reformator und Helden doch nicht Eines Glaubens mit meinem Vater ſein würde, während ich ſeiner vollkommenen Duldſamkeit und Achtung für die Unabhängigkeit meiner Ueberzeugung gewiß war. Dieſes friedliche Ausſcheiden in Glaubensſachen zwiſchen Vater und Sohn, welches ich arglos vorausſetzte, feierte ich nun in dem Kirchenſtuhle, indem ich mir den Vater noch lebend vorſtellte und ein geiſtiges Geſpräch mit ihm führte; und als die Gemeinde ſein ehemaliges Lieblings- und Weihnachtslied: „Dies

ist der Tag, den Gott gemacht!" anstimmte, sang ich es für meinen Vater laut und froh mit, obgleich ich Mühe hatte, den richtigen Ton zu halten; denn rechts stand ein alter Kupferschmied, links ein gebrechlicher Zinngießer, welche mich mit den seltsamsten Arabesken von der rechten Bahn zu locken suchten und dies um so lauter und kühner, je standhafter ich blieb. Dann hörte ich aufmerksam auf die Predigt, kritisierte sie und fand sie gar nicht übel; je näher das Ende rückte und mir die Freiheit winkte, desto trefflicher fand ich die Predigt, und ich nannte in meinem Herzen den Pfarrer einen wackeren Mann.

Meine Stimmung wurde immer heiterer; endlich fand das Abendmahl statt; aufmerksam verfolgte ich die Zurüstungen und beobachtete alles sehr genau, um es nicht zu vergessen; denn ich gedachte nicht mehr dabei zu erscheinen. Das Brot besteht aus weißen Blättern von der Größe und Dicke einer Karte und sieht feinem glänzendem Papiere ähnlich. Der Küster backt es und die Kinder kaufen sich bei ihm die Abfälle als einen unschuldigen Leckerbissen, und ich selbst hatte mir manchmal eine Mütze voll erworben und mich gewundert, daß man eigentlich doch nichts daran äße. Zahlreiche Kirchendiener teilen es aus, den Reihen entlang, worauf die Andächtigen eine Ecke davon brechen und die Blätter weitergeben, während andere Beamtete den Wein in hölzernen Bechern nachfolgen lassen. Manche Leute, besonders die Frauen und Mädchen, behalten gern ein Blättchen zurück, um es andächtig in ihr Gesangbuch zu legen. Auf ein solches, das ich im Buche einer meiner Basen gefunden, hatte ich einst ein Osterlämmchen gemalt mit einem Amor, der darauf reitet, und bei der Entdeckung ein strenges Verhör nebst Verweis zu bestehen gehabt; als ich jetzt mehrere solcher Blätter in der Hand hielt, erinnerte ich mich daran und mußte lächeln; auch gelüstete es mich einen Augenblick lang, eines zurückzubehalten, um irgend

ein luſtiges Erinnerungszeichen an meinen Abſchied von der Kirche darauf zu malen. Aber ich beſann mich, daß ich in dem väterlichen Stuhle ſtand, und gab das Brot weiter, nachdem ich eine Ecke davon in den Mund geſteckt, zum andächtigen aber allerletzten Abſchiede von der Kinderzeit und der Kinderſpeiſe, die ich beim Küſter gekauft hatte.

Als ich den Becher in der Hand hielt, blickte ich feſt in den Wein, ehe ich trank; aber es rührte mich nicht, ich nahm einen Schluck, gab die Schale weiter und indem ich, mit den Gedanken ſchon weit auf dem Wege nach Hauſe, den Wein hinabſchluckte, drehte ich ungeduldig mein Sammetbarett in der Hand und mochte kaum das Ende des Gottesdienſtes abwarten, da es anfing, mich gewaltig an den Füßen zu frieren und das Stillſtehen ſchwierig wurde.

Als die Kirchenthüren ſich aufthaten, drängte ich mich geſchmeidig durch die vielen Leute, ohne die Freude meiner Freiheit ſichtbar werden zu laſſen und ohne jemanden anzuſtoßen, und war bei aller Gelaſſenheit doch der erſte, der ſich in einiger Entfernung von der Kirche befand. Dort erwartete ich meine Mutter, welche ſich endlich in ihrem ſchwarzen Gewande demütig aus der Menge hervorſpann, und ging mit ihr nach Hauſe, gänzlich unbekümmert um meine geiſtlichen Unterrichtsgenoſſen. Es war kein einziger darunter, mit welchem ich in näherer Berührung ſtand, und viele derſelben ſind mir bis jetzt noch gar nicht wieder begegnet. In unſerer warmen Stube angekommen, warf ich vergnügt mein Geſangbuch hin, indeſſen die Mutter nach dem Eſſen ſah, welches ſie am Morgen in den Ofen geſetzt hatte. Es ſollte heute ſo reichlich und feſtlich ſein, wie unſer Tiſch ſeit den Tagen des Vaters nie mehr geſehen, und eine arme Witwe war dazu eingeladen, die der Mutter manche kleine Dienſte leiſtete und ſich jetzt pünktlich einfand. Am Weihnachtstage wird immer das erſte Sauerkraut genoſſen,

so wurde es auch hier aufgestellt und mit schmackhaften veinsrippchen. Die Beurteilung desselben gab den Frauen inen guten Anfang zum Gespräche. Die Witwe war von so gutmütiger als polternder Gemütsart; als hierauf eine ne Pastete kam, schlug sie die Hände über dem Kopfe zumen und versicherte, sie esse gewiß nichts davon, es wäre e dafür. Den Schluß machte ein gebratener Hase, den der Oheim gesendet hatte. Diesen, ermahnte die Frau, sollten wir unangetastet lassen und auf den zweiten Feiertag versparen, es sei nun schon mehr als genug; trotzdem aßen wir alle und saßen lange bei Tisch, aufs beste unterhalten von der armen Frau, welche die Tischreden mit der Erzählung ihres Schicksales chflocht und die Schleusen ihres Herzens weit öffnete. Sie e vor langer Zeit einmal ein Jahr lang einen nichtsnutzigen nn gehabt, der in alle Welt gegangen mit Hinterlassung eines Sohnes, welchen sie mit großer Not so weit gebracht, daß er als Geselle bei Dorfschneidern sich kümmerlich umhertreiben konnte, während sie in der Stadt ihr Brot mit Wassertragen, Waschen und solchen Dingen verdienen mußte. Schon die Beschreibung ihres Mannes, des Lumpenhundes, wie sie ihn nannte, machte uns höchlich lachen, doch noch mehr das Verhältnis, in welchem sie zu ihrem Sohne stand. Während sie ihn als eine Frucht des Lumpenhundes mit der größten Verachtung bezeichnete, war derselbe doch der einzige Gegenstand ihrer Liebe und ihrer Sorge, so daß sie fortwährend von ihm sprach. Sie gab ihm alles, was sie irgend konnte, und gerade die Kleinheit dieser Gaben, die für sie so viel waren, mußte uns rühren und zugleich zum Lachen reizen, wenn sie die „Opfer", welche sie fortwährend bringe, mit gutmütiger Prahlerei aufzählte. Letzte Ostern, erzählte sie, habe er ein rot und gelbes Kattunfoulard von ihr erhalten, auf Pfingsten ein paar Schuh' und zu Neujahr hätte sie ihm ein

paar wollene Strümpfe und eine Pelzkappe bereit, dem miſerablen Kerl, dem Knirps, dem Milchſuppengeſicht! Seit drei Jahren hätte er an zwei Louisdor nach und nach von ihr empfangen, der Säuberling, die elende Krautſtorze. Aber für alles müſſe er ihr eine Beſcheinigung zuſtellen, denn ſo wahr ſie lebe, müſſe ihr Mann, der Landſtreicher, ihr jeden Liard erſetzen, wenn er ſich nur einmal ſehen ließe. Die Beſcheinigungen ihres Sohnes, des Stuhlbeines, ſeien ſehr ſchön, denn derſelbe könne beſſer ſchreiben als der eidgenöſſiſche Staatskanzler; auch blaſe er die Klarinette gleich einer Nachtigall, daß man weinen müſſe, wenn man ihm zuhöre. Allein er ſei ein ganz miſerabler Burſche, denn nichts gedeihe bei ihm, und ſo viel Speck und Kartoffeln er auch verſchlinge, wenn er mit ſeinem Meiſter bei den Bauern auf Kundſchaft gehe, nichts helfe es und er bleibe mager, grün und bleich, wie eine Rübe. Einmal habe er die Idee ausgeheckt zu heiraten, da er nun doch dreißig Jahr alt ſei. Weil aber gerade ein paar Strümpfe für ihn fertig geworden, habe ſie ſelbige unter den Arm genommen, auch eine Wurſt gekauft, und ſei auf das Dorf hinaus gerannt, um ihm die ſaubere Idee auszutreiben. Bis er die Wurſt fertig gegeſſen, habe er auch ſich endlich in ſein Schickſal ergeben, und nachher habe er noch auf das ſchönſte die Klarinette geblaſen. Er könne nähen wie der Teufel, ſo wie auch ſein Vater nicht auf den Kopf gefallen ſei, und die beſten Garnhäſpel zu machen verſtehe weit und breit; allein es wäre einmal ein böſes Blut in dieſen verteufelten Burſchen und daher müſſe der junge Säuberling im Zaume gehalten und mit dem Heiraten vorſichtig verfahren werden. Sie lobte das Eſſen unaufhörlich und pries jeden Biſſen mit den überſchwenglichſten Worten, nur bedauernd, daß ſie ihrem Galgenſtrick nichts davon geben könne, obſchon er es nicht verdiene. Dazwiſchen brachte ſie die Geſchichte von drei oder vier Meiſter-

n an, bei denen ihr Söhnchen gearbeitet, die unſchul-
Zerwürfniſſe mit denſelben und luſtige Vorfälle, welche
den Dörfern ereignet, wo Meiſter und Geſelle geſchneidert
ſo daß die Schickſale einer großen Menge unſer Mahl
n, ohne daß dieſe etwas davon ahnte. Nach dem Eſſen
die Frau, durch ein paar Gläſer Wein luſtig geworden,
Flöte und ſuchte darauf zu blaſen, gab ſie dann mir
at mich, einen Tanz aufzuſpielen. Als ich dies that,
ie ihre Sonntagsſchürze, und tanzte einmal zierlich durch
tube herum; wir kamen aus dem Lachen nicht heraus
aren alle höchſt zufrieden. Sie ſagte, ſeit ihrer Hochzeit
ie nicht mehr getanzt; es ſei doch der ſchönſte Tag ihres
, wenn ſchon der Hochzeiter ein Lumpenhund geweſen;
m Ende müſſe ſie dankbar bekennen, daß der liebe Gott
ner gut mit ihr gemeint und für ihr Brot geſorgt, auch
ch jederzeit eine fröhliche Stunde gegönnt habe; ſo hätte
ch geſtern nicht gedacht, daß ſie einen ſo vergnügten
achtstag erleben würde. Dadurch wurden die beiden
ı veranlaßt, ernſthaftere und zufriedene Betrachtungen
llen, indeſſen ich Gelegenheit fand, einen Blick in das
einer Witwe zu werfen, welche aus ihrem Sohne einen
machen möchte und hierzu nichts thun kann, als dem-
Strümpfe ſtricken. Auch mußte ich geſtehen, daß meine
verhältniſſe, welche mir oft arm und verlaſſen ſchienen,
aftes Gold waren im Vergleich zu der dürftigen Ver-
eit und Getrenntheit, in welcher die Witwe und ihr
magerer Sohn lebten.

Dreizehntes Kapitel.

Das Fastnachtsspiel.

Einige Wochen nach Neujahr, als ich eben den Frühling herbei wünschte, erhielt ich vom Dorfe aus die Kunde, daß mehrere Ortschaften jener Gegend sich verbunden hätten, dieses Mal zusammen die Fastnachtsbelustigungen durch eine großartige dramatische Schaustellung zu verherrlichen. Die einstige katholische Faschingslust hat sich als allgemeine Frühlingsfeier bei uns erhalten nnd seit einer Reihe von Jahren die derbe Volksmummerei nach und nach in vaterländische Aufführungen unter freiem Himmel verwandelt, an welchen erst nur die Jugend, dann aber auch fröhliche Männer teil nahmen; bald wurde eine Schweizerschlacht dargestellt, bald eine Handlung aus dem Leben berühmter Helden, und nach dem Maßstabe der Bildung und des Wohlstandes einer Gegend wurden solche Aufzüge mit mehr oder weniger Ernst und Aufwand vorbereitet und ausgeführt. Einige Ortschaften waren schon bekannt durch dieselben, andere suchten es zu werden. Mein Heimatdorf war nebst ein paar anderen Dörfern von einem benachbarten Marktflecken eingeladen worden zu einer großen Darstellung des Wilhelm Tell, und infolge dessen war ich wieder

durch meine Verwandten aufgefordert worden, hinaus zu kommen und an den Vorbereitungen teil zu nehmen, da man mir einige Erfahrung und Fertigkeit besonders als Maler zutraute, um so mehr, als unser Dorf in einer fast ausschließlichen Bauerngegend lag und in solchen Dingen wenig Gewandtheit besaß. Ich war vollständig Herr meiner Zeit, auch eine Unterbrechung zu solchem Zwecke zu sehr im Geiste meines Vaters, als daß die Mutter dagegen Bedenken erhoben hätte; also ließ ich es mir nicht zweimal sagen und ging jede Woche für einige Tage hinaus, wobei mir schon das stete Wandern zu dieser Jahreszeit, manchmal durch die schneebedeckten Felder und Wälder, die größte Freude machte. Ich sah nun das Land auch im Winter, die Winterbeschäftigungen und Winterfreuden der Landleute und wie dieselben dem erwachenden Frühling entgegengehn.

Man legte der Aufführung Schillers Tell zu Grunde, welcher in einer Volksschulausgabe vielfach vorhanden war, darin nur die Liebesepisode zwischen Bertha von Bruneck und Ulrich von Rudenz fehlte. Das Buch ist den Leuten sehr geläufig, denn es drückt auf eine wunderbare Weise ihre Gesinnung und alles aus, was sie durchaus für wahr halten; wie denn selten ein Sterblicher es übel aufnehmen wird, wenn man ihn dichterisch ein wenig oder gar stark idealisiert.

Weitaus der größere Teil der spielenden Schar sollte als Hirten, Bauern, Fischer, Jäger das Volk darstellen und in seiner Masse von Schauplatz zu Schauplatz ziehen, wo die Handlung vor sich ging, getragen durch solche, welche sich zu einem kühnen Auftreten für berufen hielten. In den Reihen des Volks nahmen auch junge Mädchen teil, sich höchstens in den gemeinschaftlichen Gesängen äußernd, während die handelnden Frauenrollen Jünglingen übertragen waren. Der Schauplatz der eigentlichen Handlung war auf alle Ortschaften verteilt, je nach ihrer Eigentümlichkeit, so daß dadurch ein festliches

Hin- und Herwogen der kostümierten Menge und der Zuschauermassen bedingt wurde.

Ich erwies mich als brauchbar bei den Vorbereitungen und wurde mit manchen Geschäften betraut, welche in der Stadt zu besorgen waren. Ich stöberte alle Magazine durch, wo sich etwa Flitter- und Maskenwerk vorfinden mochte, und suchte das Tauglichste vorzuschlagen, besonders da andere Beauftragte geneigt waren, zuerst nach dem Grellen und Auffallenden zu greifen. Ja ich kam sogar mit den Beamten der Republik in Berührung und fand Gelegenheit, mich als einen tapferen Vertreter meiner Landesgegend zu zeigen, da mir die Auswahl und Uebernahme der alten Waffen übergeben wurde, welche die Behörde unter der Bedingung treuer Sorgfalt bewilligte. Weil aber gerade diesmal mehrere ähnliche Feste stattfanden, so mußten beinahe alle Vorräte geräumt werden, und nur die wertvollsten Trophäen, an welche sich bestimmte Erinnerungen knüpften, blieben zurück. Ueberdies stritten sich die Abgeordneten der Gemeinden um die Waffen; alle wollten dasselbe haben, obschon es nicht für alle sich schickte; eine Anzahl großer Schlachtschwerter und Morgensterne, welche ich für meine Eidgenossen ausgesucht, wollte mir von einem Gegner durchaus abgerungen werden, ungeachtet ich ihm vorstellte, daß er für die Zeit, aus welcher seine Leute eine Handlung darstellen wollten, ganz anderer Gegenstände bedürfe. Ich berief mich endlich auf den Zeugwart, welcher mir recht gab, und der ansehnliche starke Wirt aus den Dörfern, welcher hinter mir stand, um die Sachen wegzuführen, triumphierte und belobte mich freundlich. Allein die Gegner hielten mich nun für einen gefährlichen Burschen, der das Beste vorwegnähme, und gingen mir auf Schritt und Tritt nach in dem alten Zeughause, gerade das ausersehend, was ich ins Auge faßte, so daß ich nur mit der äußersten Beharrlichkeit noch einen

Wagen voll Eisenhüte und Halmbarten für meine reisigen Tyrannenknechte zur Seite brachte. So kam ich mir sehr wichtig vor, als ich mit den Aufsehern das Verzeichnis der verabfolgten Sachen feststellte, obgleich der Wirt der eigentliche Gewährsmann war und dasselbe unterschrieb.

Dann hatte ich wieder auf dem Lande vollauf zu thun und begab mich mit einigen Paketen Farbstoff und mächtigen Pinseln hinaus, um ein neues Bauernhaus an der Straße noch völlig in Stauffachers Wohnung umzuwandeln mittelst bunter Zieraten und Sprüche; denn nicht nur sollte da die Unterredung zwischen Stauffacher und seinem Weibe stattfinden, sondern der Zwingherr vorher selbst heranreiten und seine böse Harangue loslassen.

Im Hause des Oheims war ich ein eigentliches Faktotum und eifrig bestrebt, die Kleidung der Söhne so historisch als möglich zu machen und die Töchter, welche sich sehr modern aufputzen wollten, von solchem Beginnen abzuhalten. Mit Ausnahme der Braut wollten sich alle Kinder des Oheims beteiligen, und sie suchten auch Anna zu überreden, welche überdies von dem leitenden Ausschusse dringend eingeladen war. Allein sie wollte sich durchaus nicht dazu verstehen, ich glaube nicht nur aus Zaghaftigkeit, sondern auch ein wenig aus Stolz, bis der Schulmeister, für diese Veredelung der alten roheren Spiele langher begeistert, sie entschieden aufforderte, auch das Ihrige beizutragen. Nun war aber die große Frage, was sie vorstellen sollte; ihre Feinheit und Bildung sollte dem Feste zur Zierde gereichen, während doch alle hervorragenden Frauenrollen jungen Männern zu teil geworden. Ich hatte mir aber längst etwas für sie ausgedacht und überzeugte bald meine Basen und den Schulmeister von der Trefflichkeit meines Vorschlages. Obgleich die Rolle der Bertha von Bruneck gänzlich wegfiel, so konnte sie doch als stumme Person das ritterliche

Gefolge Geßlers verherrlichen. Dieſes war ſonſt vom Volkshumor ziemlich ſchofel und wild, und beſonders der Tyrann ſehr fratzenhaft und lächerlich dargeſtellt worden; dagegen hatte ich nun durchgeſetzt, daß der Aufzug des Landvogts recht glänzend und herriſch ſein müſſe, weil der Sieg über einen elenden Widerſacher nichts Abſonderliches ſei. Ich ſelbſt hatte den Rudenz übernommen; auch ſein Verhältnis zum Attinghauſen fiel weg und erſt am Schluſſe hatte er zum Volke überzugehen, ſo daß mir viel Freiheit und Zeit zu mancher Aushilfe und vor allem wenig zu ſprechen blieb. Einer der Vettern machte Rudolf den Harras und Anna konnte alſo ſich im Schutze von zwei Verwandten befinden. Zufällig war die Originalausgabe von Schiller gar nicht bekannt im Hauſe, und ſelbſt der Schulmeiſter las dieſen Dichter nicht, weil ſeine Bildung nach anderen Seiten hinſtrebte; alſo ahnte kein Menſch die Beziehungen, welche ich in meinen Plan legte, und Anna ging arglos in die ihr geſtellte Falle. Das Schwerſte war, ſie zum Reiten zu bringen; ein kugelrunder gemütlicher Schimmel ſtand im Stalle meines Oheims, welcher nie jemandem ein Haar gekrümmt hatte und auf welchem der Oheim über Land zu reiten pflegte. Auf dem Boden befand ſich ein vergeſſener Damenſattel aus der alten Zeit; dieſer wurde mit rotem Plüſch neu bezogen, den man einem ehrwürdigen Lehnſtuhle entnahm, und als Anna zum erſtenmal ſich darauf ſetzte, ging es ganz trefflich, beſonders da der reitkundige Nachbar Müller einige Anleitung gab, und Anna fand zuletzt großes Vergnügen an dem guten Schimmel. Eine mächtige hellgrüne Damaſtgardine, welche einſt ein Himmelbett umgeben hatte, wurde zerſchnitten und in ein Reitkleid umgewandelt; auch beſaß der Schulmeiſter als ein altes Erbſtück eine Krone von ſilbernem Flechtwerke, wie ſie ehemals die Bräute getragen; Annas goldglänzendes Haar wurde nur zunächſt der Schläfe zierlich geflochten, unterhalb aber in ſeiner

ganzen Länge frei ausgebreitet und dann die Krone aufgesetzt, auch ein breites goldenes Halsband umgethan, auf meinen Rat einige Ringe über die weißen Handschuhe gesteckt, und als sie zum erstenmal diesen ganzen Anzug probierte, sah sie nicht nur aus wie ein Ritterfräulein, sondern wie eine Feenkönigin, und das ganze Haus war in ihrem lieblichen Anblick verloren. Aber jetzt weigerte sie sich aufs neue, an dem Spiele teil zu nehmen, weil sie sich selber so fremd vorkam, und wenn nicht die ganze Bevölkerung in ihren ehrbarsten Familien bei der Sache gewesen wäre, so hätte man sie nicht dazu gebracht. Unterdessen hatte ich nicht geruht und mit meinen Herren Vettern ein wenig ins Sattlerhandwerk gepfuscht, indem wir die nicht sehr sauberen Zügelriemen des Oheims mit rotem Seidenzeuge umnähten, welches wir von einem Juden billig gekauft; denn Annas Hände sollten das alte Lederwerk nicht unmittelbar berühren.

Meinen eigenen Anzug hatte ich längst in Ordnung gebracht und denselben grün und jägermäßig gewählt, da dadurch eine größere Einfachheit möglich war für meine geringen Mittel. Doch war er noch erträglich getreu, eine große zimmetfarbene Decke, ohne Beschädigung in einen faltenreichen Mantel umgewandelt, verhüllte die Unvollkommenheiten; auf dem Rücken trug ich eine Armbrust und auf dem Kopfe einen grauen Filz. Allein da der Mensch immer eine schwache Seite haben muß, so schnallte ich den langen Toledodegen aus der Dachkammer um; ich hatte alle anderen zu historischer Treue ermahnt, zeitgemäße Waffen in Menge selbst aus dem Zeughause geholt und doch wählte ich diesen spanischen Bratspieß, ohne daß ich mir heute klar machen kann, was ich mir dabei dachte!

Der wichtige und ersehnte Tag brach an mit dem allerschönsten Morgen; der Himmel glänzte wolkenlos und es war in diesem Hornung schon so warm, daß die Bäume anfingen

auszuſchlagen und die Wieſen grünten. Mit Sonnenaufgang, als eben der Schimmel an dem funkelnden Flüßchen ſtand und gewaſchen wurde, tönten Alpenhörner und Herdengeläute durch das Dorf herab und ein Zug von mehr als hundert prächtigen Kühen, bekränzt und mit Glocken verſehen, kam heran, begleitet von einer großen Menge junger Burſche und Mädchen, um das Thal hinauf zu ziehen in die anderen Dörfer und ſo eine Bergfahrt vorzuſtellen. Die Leute hatten nur ihre altherkömmliche Sonntagstracht anzulegen gebraucht, mit Ausſchluß aller eingedrungenen Neuheiten und Hinzufügung einiger Prachtſtücke ihrer Eltern oder Großeltern, um ganz feſtlich und maleriſch auszuſehen, und der ſtärkſte Anachronismus waren die Tabakspfeifen, welche die Burſche unbekümmert im Munde trugen. Die friſchen Hemdärmel der Jünglinge und Mädchen, ihre roten Weſten und blumigen Mieder leuchteten weithin in frohem Gewimmel, und als ſie vor unſerem Hauſe und der benachbarten Mühle anhielten und unter den Bäumen plötzlich das bunteſte Gewühl entſtand, von Geſang, Jauchzen und Gelächter begleitet, als ſie mit lautem Grüßen einen Frühtrunk verlangten, da fuhren wir vom reichlichen Frühſtück, um welches wir, mit Ausnahme Annas, ſchon angekleidet verſammelt waren, luſtig auf und die Freude überraſchte uns in ihrer Wirklichkeit viel gewaltiger und feuriger, als wir bei aller Erwartung darauf gefaßt waren. Schnell begaben wir uns mit den bereit gehaltenen Weingefäßen und einer Menge Gläſer in das Gewimmel, der Oheim und ſeine Frau mit großen Körben voll ländlichen Backwerkes. Dieſer erſte Jubel, weit entfernt eine frühe Erſchöpfung zu bedeuten, war nur der ſichere Vorbote eines langen Freudentages und noch größerer Dinge. Die Muhme prüfte und pries das ſchöne Vieh, ſtreichelte und kraute berühmte Kühe, welche ihr wohlbekannt waren, und machte tauſend Späße mit dem jungen Volke; der

Oheim ſchenkte unaufhörlich ein, ſeine Töchter boten die Gläſer herum und ſuchten die Mädchen zum Trinken zu überreden, während ſie wohl wußten, daß ihr ehrſames Geſchlecht am frühen Morgen keinen Wein trinkt. Deſto munterer ſprachen die Hirtinnen den ſchmackhaften Kuchen zu und verſorgten mit denſelben die vielen Kinder, welche nebſt ihren Ziegen den Zug vergrößerten. In der Mitte des Gedränges ſtießen wir auf die Müllersleute, welche den Feind von der anderen Seite her angegriffen hatten, angeführt vom jungen Müller, der als geharniſchter Reiter ſchwer einherklirrte und ſein verjährtes Eiſengewand andächtig verehren und betaſten ließ. Auf einmal zeigte ſich Anna, ſchüchtern und verſchämt; doch ihre Zaghaftigkeit ward von der Gewalt der allgemeinen Freude ſogleich vernichtet und ſie war in einem Augenblicke wie umgewandelt. Sie lächelte ſicher und wohlgemut, ihre Silberkrone blitzte in der Sonne, ihr Haar wehte und flatterte ſchön im Morgenwind und ſie ging ſo anmutig und ſicher in ihrem aufgeſchürzten Reitkleide, das ſie mit den ringgeſchmückten Händen hielt, als ob ſie ihr Lebenlang ein ſolches getragen hätte. Sie mußte überall herumgehen und wurde mit ſtaunender Bewunderung begrüßt. Endlich aber bewegte ſich der Zug weiter und mit ſeinem Aufbruche teilte ſich auch unſer Hausſtand. Die zwei jüngeren Baſen und zwei ihrer Brüder ſchloſſen ſich demſelben an, die verlobte Schweſter und der Schulmeiſter ſetzten ſich in ein leichtes Fuhrwerk, um als Zuſchauer ihren eigenen Weg zu fahren und uns gelegentlich zu treffen, auch um Anna aufzunehmen, im Falle ihr die Sache nicht zuſagen würde. Der Oheim und die Frau blieben zu Hauſe, um andere Herumſchwärmer zu bewirten und abwechſelnd etwa ſich in der Nähe umzuſehen. Anna, Rudolf der Harras und ich aber ſetzten uns nun zu Pferde, eskortiert von dem klirrenden Müller. Dieſer hatte für mich unter ſeinen Pferden einen

ehrlichen Braunen ausgesucht und über den Sattel zu mehrerer Sicherheit einen Schafpelz geschnallt. Doch kümmerte ich mich im mindesten nicht um die Reitkunst, und da auch kein Mensch sich um dergleichen bekümmerte, so schwang ich mich ganz unbefangen auf den Braunen und tummelte denselben mit großer Keckheit herum. Auf dem Lande kann jedermann reiten, der von einem dressierten Pferde herunterfallen würde. So ritten wir stattlich das Dorf hinauf und gaben nun selbst ein Schauspiel für die Leute, die zurückblieben, und für eine Menge Kinder, welche uns nachliefen, bis eine andere Gruppe ihre Aufmerksamkeit erregte.

Vor dem Dorfe sahen wir es bunt und schimmernd von allen Seiten her sich bewegen, und als wir eine Viertelstunde weit geritten waren, kamen wir an eine Schenke an einer Kreuzstraße, vor welcher die sechs barmherzigen Brüder saßen, die den Geßler wegtragen sollten. Dies waren die lustigsten Burschе der Umgegend; sie hatten sich unter den Kutten ungeheure Bäuche gemacht und schreckliche Bärte von Werg umgebunden, auch die Nasen rot gefärbt; sie gedachten den ganzen Tag sich auf eigene Faust herumzutreiben und spielten gegenwärtig Karten mit großem Halloh, wobei sie andere Spielkarten aus den Kapuzen zogen und statt der Heiligen an die Leute verschenkten. Auch führten sie große Proviantsäcke mit sich und schienen schon ziemlich angeglüht, so daß wir für die Feierlichkeit ihrer Verrichtung bei Geßlers Tod etwas besorgt wurden.

Im nächsten Dorf sahen wir den Arnold von Melchthal ruhig einem Stadtmetzger einen Ochsen verkaufen, wozu er schon seine alte Tracht trug; dann kam ein Zug mit Trommel und Pfeife und mit dem Hut auf der Stange, um in der Umgegend das höhnische Gesetz zu verkünden. Denn dies war das Schönste, daß man sich nicht an die theatralische Einschrän-

ng hielt, daß man es nicht auf Ueberraſchung abſah, ſondern
) frei herum bewegte und wie aus der Wirklichkeit heraus
d wie von ſelbſt an den Orten zuſammentraf, wo die Hand-
ng vor ſich ging. Hundert kleine Schauſpiele entſtanden
zwiſchen und überall gab es was zu ſehen und zu lachen,
ihrend doch bei den wichtigen Vorgängen die ganze Menge
dächtig und geſammelt erſchien.

Schon war unſer Zug anſehnlich gewachſen, um mehrere
rittene und auch durch Fußvolk verſtärkt, was alles zu dem
tterzuge gehörte; wir kamen an eine neue Brücke, die über
n großen Fluß führt; von der anderen Seite näherte ſich
ı ſtarker Teil der Bergfahrt, um das Vieh nach Hauſe zu
ingen und nachher wieder als Volk zu erſcheinen. Nun war
ı knauſeriger Zolleinnehmer auf der Brücke, welcher durchaus
n Kühen und Pferden den Zoll erheben wollte, gemäß dem
eſetze, weil die Tiere nach ſeiner Behauptung auf dem Trans-
rt begriffen ſeien; er hatte den Schlagbaum heruntergelaſſen
d ließ ſich durchaus nicht bereden, diesmal von ſeiner Forde-
ng abzuſtehen, indem man jetzt nicht eingerichtet und aufge-
ıt ſei, dieſe Umſtändlichkeiten zu befolgen. Es entſtand ein
oßes Gedränge, ohne daß man jedoch wagte, mit Gewalt
rchzukommen.

Vierzehntes Kapitel.

Der Tell.

Da erſchien unverſehens der Tell, welcher mit ſeinem Knaben einſam des Weges ging. Es war ein berufener feſter Wirt und Schütze, ein angeſehener und zuverläſſiger Mann von etwa vierzig Jahren, auf welchen die Wahl zum Tell unwillkürlich und einſtimmig gefallen war. Er hatte ſich in die Tracht gekleidet, in welcher ſich das Volk die alten Schweizer ein für allemal vorſtellt, rot und weiß mit vielen Puffen und Litzen, rot und weiße Federn auf dem eingekerbten rot und weißen Hütchen. Ueberdies trug er noch eine ſeidene Schärpe über der Bruſt, und wenn dies alles nichts weniger als dem einfachen Weidmann angemeſſen war, ſo zeigte doch der Ernſt des Mannes, wie ſehr er das Bild des Helden in ſeinem Sinn durch dieſen Pomp ehrte; denn in dieſem Sinne war der Tell nicht nur ein ſchlichter Jäger, ſondern auch ein politiſcher Schutzpatron und Heiliger, der nur in den Farben des Landes, in Sammet und Seide, mit wallenden Federn denkbar war. Aber in ſeiner braven Einfalt ahnte unſer Tell die Ironie ſeines prächtigen Anzuges nicht; er trat mit ſeinem eigenen Knaben, der wie eine Art Genius aufgeputzt war, beſonnen

auf die Brücke und fragte nach der Verwirrung. Als man ihm die Gründe angab, ſetzte er dem Zöllner auseinander, daß er gar kein Recht habe, den Zoll zu erheben, indem ſämtliche Tiere nicht aus der Ferne kämen oder dahin gingen, ſondern als im gewöhnlichen Verkehr zu betrachten ſeien. Der Zollmann aber, erpicht auf die vielen Kreuzer, beharrte ſpitzfindig darauf, daß die Tiere in einem großen Zuge los und ledig auf der Straße getrieben würden und gar nicht vom Felde kämen, alſo er den Zoll zu fordern berechtigt ſei. Hierauf faßte der wackere Tell den Schlagbaum, drückte ihn wie eine leichte Feder in die Höhe und ließ alles durchpaſſieren, die Verantwortung auf ſich nehmend. Die Bauern ermahnte er, ſich zeitig wieder einzufinden, um ſeinen Thaten zuzuſehen; uns Rittersleute aber grüßte er kalt und ſtolz, und er ſchien uns auf unſeren Pferden für wirkliches Tyrannengeſindel anzuſehen, ſo ſehr war er in ſeine Würde vertieft.

Endlich gelangten wir in den Marktflecken, welcher für heute unſer Altorf war. Als wir durch das alte Thor ritten, fanden wir die kleine Stadt, welche nur einen mäßig großen Platz bildete, ſchon ganz belebt, voll Muſik und Fahnen, und Tannenreiſer an allen Häuſern. Eben ritt Herr Geßler hinaus, um in der Umgegend einige Unthaten zu begehen, und nahm den Müller und den Harras mit; ich ſtieg mit Anna vor dem Rathauſe ab, wo die übrigen Herrſchaften verſammelt waren, und begleitete ſie in den Saal, wo ſie von dem Ausſchuſſe und den anweſenden Gemeinderatsfrauen bewunderungsvoll begrüßt wurde. Ich war hier nur wenig bekannt und lebte nur in dem Glanze, welchen Anna auf mich warf. Jetzt kam auch der Schulmeiſter angefahren mit ſeiner Begleiterin; ſie geſellten ſich zu uns, nachdem das Gefährt notdürftig untergebracht, und erzählten, wie ſoeben auf der Landſchaft dem jungen Melchthal die Ochſen vom Pfluge genommen, er flüchtig ge-

worden und ſein Vater gefangen ſei; wie die Tyrannen überhaupt ihren Spuk trieben und vor dem Stauffacherſchen Hauſe merkwürdige Scenen ſtattgefunden hätten vor vielen Zuſchauern. Dieſe ſtrömten auch bald zum Thore herein; denn obgleich nicht alle überall ſein wollten, ſo begehrte doch die größere Zahl die ehrwürdigen und bedeutungsvollen Hauptbegebenheiten zu ſehen und vor allem den Tellenſchuß. Schon ſahen wir auch aus dem Fenſter des Rathauſes die Spießknechte mit der verhaßten Stange ankommen, dieſelbe mitten auf dem Platze aufpflanzen und unter Trommelſchlag das Geſetz verkünden. Der Platz wurde jetzt geräumt, das ſämtliche Volk mit und ohne Koſtüm, an die Seiten verwieſen und vor allen Fenſtern, auf Treppen, Holzgalerieen und Dächern wimmelte die Menge. Bei der Stange ſchritten die beiden Wachen auf und ab; jetzt kam der Tell mit ſeinem Knaben über den Platz gegangen, von rauſchendem Beifall begrüßt; er hielt das Geſpräch mit dem Kinde nicht, ſondern wurde bald in den ſchlimmen Handel mit den Schergen verwickelt, dem das Volk mit geſpannter Aufmerkſamkeit zuſah, indeſſen Anna und ich nebſt anderm zwingherrlichen Gelichter uns zur Hinterthür hinausbegaben und zu Pferde ſtiegen, da es Zeit war, uns mit dem Geßlerſchen Jagdzuge zu vereinigen, der ſchon vor dem Thore hielt. Wir ritten nun unter Trompetenklang herein und fanden die Handlung in vollem Gange, den Tell in großen Nöten und das Volk in lebhafter Bewegung und nur zu geneigt, den Helden ſeinen Drängern zu entreißen. Doch als der Landvogt ſeine Rede begann, wurde es ſtill. Die Rollen wurden nicht theatraliſch und mit Gebärdenſpiel geſprochen, ſondern mehr wie die Reden in einer Volksverſammlung, laut, eintönig und etwas ſingend, da es doch Verſe waren; man konnte ſie auf dem ganzen Platze vernehmen, und wenn jemand, eingeſchüchtert, nicht verſtanden wurde, ſo rief das Volk: „lauter,

lauter!“ und war höchſt zufrieden, die Stelle noch einmal zu hören, ohne ſich die Illuſion ſtören zu laſſen.

So erging es auch mir, als ich einiges zu ſprechen hatte; ich wurde aber glücklicher Weiſe durch einen komiſchen Vorgang unterbrochen. Es trieben ſich nämlich ein Dutzend Vermummte der alten Sorte herum, arme Teufel, welche weiße Hemden über ihre ärmlichen Kleider gezogen hatten, ganz mit bunten Läppchen beſetzt; auf dem Kopfe trugen ſie hohe kegelförmige Papiermützen, mit Fratzen bemalt, und vor dem Geſicht ein durchlöchertes Tuch. Dieſer Anzug war ſonſt die allgemeine Vermummung geweſen zur Faſtnachtszeit und in derſelben allerlei Spaß getrieben worden; auch liebten die armen Butzen die neueren Spiele nicht, da ſie in dieſer ſeltſamen Maskierung ſich Gaben zu ſammeln gewohnt und daher für deren Erhaltung begeiſtert waren. Sie ſtellten gewiſſermaßen den Rückſchritt und die Verkommenheit vor und tanzten jetzt wunderlich genug mit Pritſchen und Beſen umher. Beſonders zwei derſelben ſtörten das Schauſpiel als ich eben reden ſollte, indem ſie einander am Rückteile des Hemdes herumzerrten, welches mit Senf beſtrichen war. Jeder hielt eine Wurſt in der Hand und rieb ſie, eh' er einen Biß that, an dem Hemde des andern, während ſie fortwährend ſich im Kreiſe drehten, wie zwei Hunde, die einander nach dem Schwanze ſchnappen. Auf dieſe Weiſe tanzten ſie zwiſchen Geßler und Tell vorbei und glaubten wunder was zu thun in ihrer Unwiſſenheit; auch erfolgte ein ſchallendes Gelächter, weil das Volk im erſten Augenblicke ſeinen alten Rücken nicht widerſtehen konnte. Doch alſobald erfolgten auch derbe Püffe und Stöße mit Schwertknäufen und Partiſanen; die erſchrockenen Spaßmacher ſuchten ſich unter die Zuſchauer zu retten, wurden aber überall mit Gelächter zurückgeſtoßen, ſo daß ſie längs der fröhlichen Reihen kein Unterkommen fanden und ängſtlich um-

herirrten, mit zerzausten Mützen, und furchtsam ihre Verhüllung an das Gesicht drückend, damit sie nicht erkannt würden. Anna empfand Mitleiden mit ihnen und beauftragte Rudolf den Harras und mich, den mißhandelten Fratzen einen Ausweg zu verschaffen, und so wurde ich meiner Rede enthoben. Dies störte übrigens nicht, da man gar nicht die Worte zählte und manchmal sogar die Schillerschen Jamben mit eigenen Kraftausdrücken verzierte, so wie es die Bewegung eben mit sich brachte. Doch machte sich der Volkshumor im Schoße des Schauspieles selbst geltend, als es zum Schlusse kam.

Hier war seit undenklichen Zeiten, wenn bei Aufzügen die That des Tell auf alte Weise vorgeführt wurde, der Scherz üblich gewesen, daß der Knabe während des Hin- und Herredens den Apfel vom Kopfe nahm und zum großen Jubel des Volkes gemütlich verspeiste. Dies Vergnügen war auch hier wieder eingeschmuggelt worden, und als Geßler den Jungen grimmig anfuhr, was das zu bedeuten hätte, erwiderte dieser keck: „Herr! Mein Vater ist ein so guter Schütz, daß er sich schämen würde, auf einen so großen Apfel zu schießen! Legt mir einen auf, der nicht größer ist, als Euere Barmherzigkeit und der Vater wird ihn um so besser treffen!“

Als der Tell schoß, schien es ihm fast leid zu thun, daß er nicht seine Kugelbüchse zur Hand hatte und nur einen blinden Theaterschuß absenden konnte. Doch zitterte er wirklich und unwillkürlich, indem er anlegte, so sehr war er von der Ehre durchdrungen, diese geheiligte Handlung darstellen zu dürfen. Und als er dem Tyrannen den zweiten Pfeil drohend unter die Augen hielt, während alles Volk in atemloser Beklemmung zusah, da zitterte seine Hand wieder mit dem Pfeile, er durchbohrte den Geßler mit den Augen und seine Stimme erhob sich einen Augenblick lang mit solcher Gewalt der Leidenschaft, daß Geßler erblaßte und ein Schrecken über den ganzen Markt

r. Dann verbreitete ſich ein frohes Gemurmel, tief tönend, n ſchüttelte ſich die Hände und ſagte, der Wirt wäre ein ızer Mann und ſo lange wir ſolche hätten, thue es nicht !

Doch wurde der wackere Mann einſtweilen gefänglich abührt, und die Menge ſtrömte aus dem Thore nach verebenen Seiten, um anderen Auftritten beizuwohnen, oder ſonſt nach Belieben umher zu treiben. Viele blieben auch Orte, um dem Klange der Geigen nachzugehen, welche da) dort ſich hören ließen.

Um die Mittagsſtunde machte ſich aber alles bereit, auf ı Rütli einzutreffen, wo der Bund beſchworen wurde, mit glaſſung der Schillerſchen Stellen, die ſich auf die Nacht ogen. Eine ſchöne Wieſe an dem breiten Fluß, von anzendem Gehölz umſchloſſen, war dazu beſtimmt, wie der ıß auch überhaupt den See erſetzen mußte und den Fiſchern) Schiffleuten zum Schauplatz diente. Anna ſetzte ſich zu :m Vater in das Gefährt, ich ritt neben her, und ſo beıen wir uns gemächlich auf den Weg dahin, um als Zuıuer auszuruhen und ausruhend zu genießen. Auf dem tli ging es ſehr ernſt und feierlich her; während das bunte lk auf den Abhängen unter den Bäumen umherſaß, tagten Eidgenoſſen in der Tiefe. Man ſah dort die eigentlichen)rbaren Männer mit den großen Schwertern und Bärten, ſtige Jünglinge mit Morgenſternen und die drei Führer in Mitte. Alles begab ſich auf das beſte und mit vielem vußtſein, der Fluß wogte breit glänzend und zufrieden über; nur tadelte der Schulmeiſter, daß die Jungen und Alten bei der feierlichen Handlung kaum die Pfeifen aus ı Munde thäten, und der Pfarrer Röſſelmann unaufhörlich ıupfte.

Als der Schweizerbund unter donnerndem Zuruf des

lebendigen Berges umher beſchworen war, ſetzte ſich die ganze Menge, Zuſchauer und Spieler unter einander gemiſcht, in Bewegung; der größte Teil wogte wie eine Völkerwanderung nach dem Städtchen, wo ein einfaches Mahl bereitet und faſt jedes Haus in eine Herberge umgewandelt war, ſei es für Freunde und Bekannte, ſei es für Fremde gegen einen billigen Zehrpfennig; denn ſo unbefangen, wie wir die Aufzüge des Stückes durcheinander geworfen, hielten wir auch für gut, ſie durch eine Erholungsſtunde zu unterbrechen, um nachher die gewaltſamen Schlußereigniſſe mit deſto friſcherem Mute herbeizuführen. Die Wirte hatten in Betracht des ungewöhnlich warmen Wetters raſch den inneren Raum des Städtchens in einen Speiſeſaal umgeſchaffen; lange Tiſchreihen waren errichtet und gedeckt für diejenigen der „Verkleideten“ und ſonſtigen Ehrenperſonen, die das gemeinſame Eſſen teilen wollten; die übrigen beſetzten die Häuſer und viele einzelne vor dieſe geſtellten Tiſche. So gewann das Städtchen doch wieder das Anſehen einer einzigen Familie; aus allen Fenſtern blickten die abgeſonderten Geſellſchaften auf die große Haupttafel, und diejenigen vor den Häuſern ſahen bald wie deren Verzweigungen aus. Den Stoff zu den lauten Geſprächen lieh die allgemeine Theaterkritik, die ſich über alle Tiſche verbreitete, und deren mündliche Artikel die Künſtler ſelbſt verfaßten. Dieſe Kritik befaßte ſich weniger mit dem Inhalte des Dramas und der Darſtellung desſelben, als mit dem romantiſchen Ausſehen der Helden und der Vergleichung mit ihrem gewöhnlichen Behaben. Daraus entſtanden hundert ſcherzhafte Beziehungen und Anſpielungen, von denen kaum der Tell allein frei gehalten wurde; denn dieſer ſchien unangreifbar. Aber der Tyrann Geßler geriet in ein ſolches Kreuzfeuer, daß er in der Hitze des Gefechtes einen kleinen Rauſch trank und ſeinen blinden Ingrimm bald auf ſehr natürliche Weiſe darzuſtellen

imſtande war. Aber dies alles beluſtigte mich nicht ſehr, da ich mich genug um Anna zu kümmern hatte. Sie ſaß am Ehrenplatze zwiſchen ihrem Vater und dem Regierungsſtatthalter, gegenüber dem Tell und ſeiner wirklichen anweſenden Ehefrau. Nachdem ſie ſchon ihrer reizenden und vornehmen Erſcheinung wegen die allgemeine Aufmerkſamkeit erregt, machte ſich nun auch der ehrbare Ruf ihres Vaters, ihre feine Erziehung und im Hintergrunde ihr artiges Erbe geltend; ich mußte zu meiner großen Bekümmernis ſehen, wie der Platz, wo ſie ſaß, von allerhand hoffnungsvollen Geſellen belagert wurde, ja wie faſt alle vier Fakultäten ſich beſtrebten, dem gravitätiſchen Schulmeiſter zu Gefallen zu leben, da ein junger Landarzt, ein Gerichtsſchreiber, ein Pfarrvikar und ein ſtudierter Landwirt ſich herbeigemacht hatten und ſchließlich alle der Anna ihre Viſitenkarten ſchenkten, die ſie beim Abgang von der Schule hatten ſtechen laſſen. Alle waren ſtattliche blühende Burſche mit einer behaglichen Zukunft, während ich einen Beruf gewählt hatte, der nach allgemeinen Begriffen mit ewiger Armut verbunden ſein ſollte. Ich entdeckte daher zum erſtenmal mit Schrecken, welch einer geſchloſſenen Macht ich gegenüberſtand, und ich geriet, hinter Annas Sitz ſtehend, in eine trübe Verfinſterung und wollte mich wegwenden.

Auf einmal kehrte ſich Anna um und bat mich, ihr die Karten aufzubewahren; ſie bemerkte lächelnd, ich möchte ja recht Sorge dazu tragen, und als ich ſie einſteckte, war mir, als ob ich alle vier Helden in der Taſche trüge.

Fünfzehntes Kapitel.

Tischgespräche.

Während man nun von allen Seiten aufbrach, hatte sich in unserer Nähe, wo der Statthalter, Wilhelm Tell, der Wirt, und andere Männer von Gewicht saßen, eine bedächtige Unterhaltung entsponnen. Es handelte sich um die Richtung einer neuen Landstraße, welche von der Hauptstadt her durch diese Gegend an die Grenze geführt werden sollte. Zwei verschiedene Pläne standen sich in Bezug auf unser engeres Gebiet entgegen, welche mit gleichwiegenden Vorteilen und Schwierigkeiten verbunden waren; die eine Richtung ging über eine gedehnte Anhöhe, fast zusammenfallend mit einer älteren Straße zweiten Ranges, mußte aber im Zickzack geführt werden und stellte bedeutende Kosten in Aussicht; die andere ging mehr gerad und eben über den Fluß, allein hier war das anzukaufende Land teurer und überdies ein Brückenbau notwendig, so daß die Kosten sich also gleich kamen, während die Verkehrsverhältnisse sich ebenfalls ziemlich gleich stellten. Aber an der älteren Straße auf der Anhöhe lag das Gasthaus des Tell, weit hinschauend und viel besucht von Geschäftsmännern und Fuhrleuten; durch die große Straße in der Niederung würde sich

der Verkehr dort hingezogen haben und das alte berühmte Haus vereinsamt worden sein; daher sprach sich der wackere Tell, an der Spitze eines Anhanges anderer Bewohner der Anhöhe, energisch für die Notwendigkeit aus, daß die neue Straße über dieselbe gezogen werde. In der Tiefe hingegen hatte ein reicher Holzhändler, die Schiffahrt abwärts benutzend, seine weitläufigen Räume angelegt, dem nun die Straße zum Transport aufwärts unentbehrlich schien. Er war seit einer Reihe von Jahren Mitglied des großen Rates und einer jener Männer, die weniger ideellen Stoff in eine gesetzgebende Behörde bringen, als durch geschäftliche Sach- und Lokalkenntnis ebenso schlichte als unentbehrliche und darum stehende Erscheinungen in denselben und allen Parteien gleichmäßig von Nutzen sind. Er war radikal und stimmte in den politischen Fragen im Sinne des Fortschrittes, aber ohne viel Umstände, indem er mehr durch sein Beispiel, als durch Reden wirkte. Nur wenn eine Frage in den Geldbeutel eingriff, pflegte er die Debatte mit genauen Erörterungen und Bedenklichkeiten aufzuhalten; denn auch der Freisinn war ihm ein Geschäft und er der Meinung, mit den Ersparnissen, die man an den Kosten von sechs Unternehmungen erzielt, könne man eine siebente obendrein ermöglichen. Er wollte die Sache der Freiheit und Aufklärung nach der Weise eines klugen Fabrikanten betrieben wissen, welcher nicht darauf ausgeht, mit ungeheuren Kosten auf Ein Mal ein kolossales Prachtgebäude herzustellen, in welchem er die Arbeiter zur Not beschäftigen könnte, sondern der es vorzieht, unscheinbare räucherige Gebäude, Werkstatt an Werkstatt, Schuppen an Schuppen zu reihen, wie es Bedürfnis und Gewinn erlauben, bald provisorisch, bald solid, nach und nach, aber immer rascher mit der Zeit, daß es raucht und dampft, pocht und hämmert an allen Ecken, während jeder Beschäftigte in dem lustigen Wirrsal seinen Griff und Tritt

kennt. Deswegen eiferte er immer gegen die ſchönen großen Schulhäuſer, gegen die erhöhten Beſoldungen der Lehrer u. dgl., weil ein Land, welches mit einer Menge beſcheidener, mit wenigen guten Mitteln verſehener Schulſtuben geſpickt ſei, in bequemer Nähe überall, wo ein paar Kinder wohnen, und wo an allen Ecken und Enden tapfer und emſig gelernt würde in aller Unſcheinbarkeit, erſt die wahre Kultur aufzeige. Der prahleriſche Aufwand, behauptete der Holzhändler, behindere nur die tüchtige Bewegung; nicht ein goldenes Schwert thue Not, deſſen mit Edelſteinen beſetzter Griff die Hand drücke, ſondern eine ſcharfe leichte Axt, deren hölzerner Stiel, vom rüſtigen Gebrauche geglättet, der Hand vollkommen gerecht ſei zur Verteidigung wie zur Arbeit, und die ehrwürdige Pa an einem ſolchen Axtſtiele ſei ein viel ſchönerer anz, Gold und Steine jenes Schwertgriffes darböten. a welches Paläſte baue, beſtelle ſich nur zierliche Gral ne, der Wandelbarkeit könne noch am beſten widerſtanden wenn man ſich unter ihrem Panier ſchlau durch die Zeit bu leicht und behende; erſt ein Volk, das dies begriffen, bewaffnet und marſchfertig, ohne unnützes Gepäck, aber füllter Kriegskaſſe verſehen, deſſen Tempel, Palaſt, Feſt Wohnhaus in Einem Stück das leichte, luftige und d ſtörbare Wanderzelt ſeiner geiſtigen Erfahrung und E ſei, überall mitzuführen und aufzuſchlagen, könne ſich Hoff auf wahre Dauer machen, und ſelbſt ſeinen geographiſchen vermöge ein ſolches länger zu behaupten. Beſon s Schweizern wäre es ein Unſinn, wenn ſie ihre Berge Gebäuden bekleben wollten; höchſtens am Eingange en falls ein paar anſehnliche Städte zu dulden, ſonſt al wir es ganz der Natur überlaſſen, die Honneurs dies ſei nicht nur das Billigſte, ſondern auch Von den Künſten ließ er einzig Beredſamkeit

gelten, weil ſie ſeinem „Wanderzelte“ entſprachen, nichts koſten und keinen Platz einnehmen. Sein eigenes Beſitztum ſah ganz nach ſeinen Grundſätzen aus; Brenn- und Bauholz, Kohlen, Eiſen und Steine bildeten in mächtigen Vorräten eine große Lagerſtatt; dazwiſchen grünten kleine und große Gärten, denn wenn ein Platz für einen Sommer frei war, ſo wurde ſchnell Gemüſe darauf gepflanzt; hie und da beſchatteten große Tannen, die er noch hatte ſtehen laſſen, eine Sägemühle oder Schmiede. Sein Wohnhaus lag mehr wie eine Arbeiterhütte, als wie ein Herrenhaus dazwiſchen hingeworfen, und ſeine Frauensleute mußten für ein beſcheidenes Ziergärtchen einen fortwährenden Krieg führen und mit demſelben ſtets um das Haus herum flüchten; bald wurde es an dieſe, bald an jene Ecke geſchoben, von Hecken oder Geländern war auf dem ganzen Grundſtück nichts zu ſehen. Es lag ein großer Reichtum darin, aber dieſer änderte täglich ſeine äußere Geſtalt; ſelbſt die Dächer von den Gebäuden verkaufte der Mann manchmal, wenn ſich günſtige Gelegenheit bot, und doch ſaß er ſeit langer Zeit auf dieſem Beſitze und die fragliche Straße ſchien ihm die Krone aufzuſetzen; denn eine gute Straße dünkte ihn das beſte Ding von der Welt, nur müſſe ſie ohne koſtſpielige Meilenzeiger und ohne Akazienbäumchen und derlei Firlefanz ſein. Auch war er faſt immer auf der Straße in einem leichten, einfachen, aber vortrefflichen Fuhrwerke, deſſen Remiſe ebenfalls auf ſteter Wanderung begriffen war und lediglich aus loſen Bauhölzern beſtand. Der Holzhändler meinte nun, der Wirt müſſe oben ſeine Hütte zuſchließen und einen Gaſthof unten an die neue Straße und Brücke bauen, wo ein bedeutenderer Verkehr zu erwarten wäre, da hier noch die Schiffleute hinzukämen. Allein der Wirt war der entgegengeſetzten Geſinnung. Er ſaß in dem Hauſe ſeiner Väter, welches ſeit alten Zeiten immer ein Gaſthaus geweſen; von ſeiner ſonnigen Höhe pflegte er

weit über das Land hinzublicken, und das Haus hatte er mit schönen Schweizergeschichten bemalen lassen. Von der Verteidigung mit einer schlechten Axt wollte er nichts hören, dieselbe sei höchstens zum gelegentlichen Erschlagen eines Wolfen schießen gut; sonst bedurfte er einer trefflichen und fein gearbeiteten Büchse, ihre Handhabung war ihm der edelste Zeitvertreib. Er war auch der Meinung, ein freier Bürger müsse arbeiten und sorgen, sich ein unabhängiges Auskommen zu schaffen und zu erhalten, aber nicht mehr als nötig sei; und wenn die Sache in sicherem Gange, so zieme dem Mann eine anständige Ruhe, ein vernünftiges Wort beim Glase Wein, eine erbauliche Betrachtung der Vergangenheit des Landes und seiner Zukunft. Er betrieb einen beschränkten Weinhandel, nur mit gutem und wertvollem Wein, mehr gelegentlich als geschäftsmäßig, und in seinem Hause ging alles seinen Weg, ohne daß er viel umherſprang. Auch er war ein Mann des Rates und der That, aber mehr in der moralischen Welt, und in politischen Dingen ein einflußreicher Volksmann, obgleich er nicht im Großen Rate saß. Bei den Wahlen hörten viele auf ihn; daher mochte die Regierung ihn so wenig gegen sich aufbringen als den Holzhändler. Der Statthalter hatte jetzo die Gelegenheit ergriffen, zwischen den beiden Männern über fraglichen Straßenbau eine Verständigung herbeizuführen. Als ein freundlicher und wohlbeleibter Mann mit einem hübschen Gesichte und vornehm grauen Haaren, welche an Puder erinnerten, trug er feine Wäsche und einen feinen Rock, an der weißen Hand goldene Ringe, und lachte gern. Immer war er gelassen, führte seine Geschäfte mit Festigkeit durch, ohne sich auf die Gewalt zu berufen und als Regierungsperson zu brüsten. Staatswissenschaftlich gebildet, zeigte er davon jederzeit nur so viel nötig war und that dies auf eine Weise, als ob er den Bauern nur etwas erzählte, das er zufällig erfahren und sie

eben ſo gut wiſſen könnten, wenn es ſich juſt gefügt hätte. Mit ſeinem feinen Rock und ſeinen Manſchetten ging er überall hin, wo ein Bauersmann hinging, nahm ſeinen Putz nicht in acht dabei und verdarb ihn doch nicht. Zu den Leuten verhielt er ſich nicht wie ein Vogt zu ſeinen Untergebenen, oder wie ein Offizier zu ſeinen Soldaten, auch nicht wie ein Vater zu den Kindern oder ein Patriarch zu ſeinen Hirten, ſondern unbefangen wie ein Mann, der mit dem andern ein Geſchäft zu verrichten und eine Pflicht zu erfüllen hat. Er ſtrebte weder herablaſſend noch leutſelig zu ſein, am wenigſten ſuchte er den beſoldeten Diener des Volkes zu affektieren. Seine Feſtigkeit gründete er nicht auf die Amtsehre, ſondern auf das Pflichtgefühl; doch wenn er nicht mehr ſein wollte als ein anderer, ſo wollte er auch nicht weniger ſein.

Und doch war er kein unabhängiger Mann; einer reichen, aber verſchwenderiſchen Familie entſproſſen und in ſeiner Jugend ſelbſt ein luſtiger Vogel, kehrte er mit erlangter Beſonnenheit gerade in das väterliche Haus zurück, als dasſelbe in Verfall geriet; ſo ſah ſich der junge Mann genötigt, gleich ein Amt zu ſuchen, und war endlich unter vielen Wechſeln und Erfahrungen einer von denen geworden, die ohne ihr Amt Bettler und alſo Regierungsperſonen von Profeſſion ſind. Er konnte aber als eine Ehrenrettung und Verklärung dieſer verrufenen Lebensart gelten; den erſten Schritt hatte er in der Jugend und in der Not gethan, und als es nachher nicht mehr zu ändern war, zog er ſich wenigſtens mit Ehre und wahrer Klugheit aus der Sache. Der Schulmeiſter pflegte von ihm zu ſagen, er ſei einer von den wenigen, die durch das Regieren weiſe werden.

Doch alle Weisheit half ihm jetzt nicht, den Holzhändler und den Wirt zu einer Verſtändigung zu bringen, damit er der Regierung berichten könne, welcher Zug der Straße in der

Gegend allgemein gewünſcht werde. Jeder der beiden Männer verteidigte hartnäckig ſeinen Vorteil; der Holzhändler hielt ſich ſchlechtweg an den Vernunftgrund, daß die Wahl zwiſchen einer ebenen und geraden Linie und zwiſchen einem Berge heutzutage unzweifelhaft ſein müſſe, und barg ſo ſeinen eigenen Vorteil hinter die Vernunft; auch ließ er merken, daß er als Mitglied der Behörde jener zum Siege zu verhelfen hoffe. Der Wirt dagegen ſagte geradezu, er wolle ſehen, ob er es um den Staat verdient habe, daß man ihm das Haus ſeiner Väter in eine Einöde ſetze! Herabzuſteigen und an dem feuchten Waſſer ſich anzuniſten, wie ein Fiſchotter, dazu werde man ihn nicht überreden; oben, wo es trocken und ſonnig, ſei er geboren, und dort werde er auch bleiben! Hierauf verſetzte ſein Gegner lächelnd: Das möge er unbehindert thun und von der Freiheit träumen, während er ein Unterthan ſeiner Vorurteile ſei; andere zögen es vor, in der That frei zu ſein und ſich munter umherzutreiben.

Schon fing die Gelaſſenheit an zu weichen und bei den beiderſeitigen Anhängern Worte wie: Starrſinn und Eigennutz! laut zu werden, als ein fröhlicher Haufe den Tell zur Fortſetzung ſeiner Thaten abholte, denn er ſollte noch auf die Platte ſpringen und den Vogt erſchießen. Etwas zornig brach er auf, indes auch die übrigen ſich zerſtreuten und nur Anna mit ihrem Vater und ich ſitzen blieben. Die Unterredung hatte einen peinlichen Eindruck auf mich gemacht; beſonders am Wirt verletzte mich dies unverhohlene Verfechten des eigenen Vorteiles, an dieſem Tage und in ſo bedeutungsvollem Gewande; ſolche Privatanſprüche an ein öffentliches Werk, von vorleuchtenden Männern mit Heftigkeit unter ſich behauptet, das Hervorkehren des perſönlichen Verdienſtes und Anſehens widerſprachen durchaus dem Bilde, welches von dem unparteiiſchen Weſen des Staates in mir lebte und das ich mir auch von

en berühmten Volksmännern gemacht hatte. Ich äußerte ieſen Eindruck in vorlauten Worten gegen Annas Vater, hinufügend, daß mir der Vorwurf der Kleinlichkeit, des Eigenutzes und der Engherzigkeit, welcher den Schweizern zuweilen emacht würde, nun bald gerecht erſchiene. Der Schulmeiſter ıilderte in etwas meinen Tadel und forderte mich zur Duldımkeit auf mit der menſchlichen Unvollkommenheit, welche auch ieſe ſonſt wackeren Männer überſchatte. Uebrigens, meinte er, :i nicht zu leugnen, daß unſere Freiheitsliebe noch zu ſehr ein chs der Scholle ſei und daß unſeren Fortſchrittsmännern ie hre Religioſität fehle, welche in das ſchwere politiſche :eben jenen heiteren, frommen, liebevollen Leichtſinn bringe, er aus warmem Gottvertrauen entſpringe und erſt die rechte)pferfreudigkeit, die allerfreieſte Beweglichkeit von Leib und 5eele möglich mache. Wenn unſere fleißigen Männer einmal inſähen, daß im Evangelio noch eine viel aufgewecktere und hönere Beweglichkeit gelehrt würde, als diejenige ſei, welche er Holzhändler predige, ſo werde das Politiſieren noch viel rkleckicher von ſtatten gehen und erſt die reifen Früchte bringen. ſch wollte eben hiegegen mein rundes Veto einlegen, als jemand ıir auf die Achſel klopfte; als ich mich umwandte, ſtand der 5tatthalter hinter uns, welcher freundlich ſagte: „Obgleich ich icht der Anſicht bin, daß man in einer guten Republik ſtark uf die Meinungen der Jugend achte, ſo lange die Alten das 5alz nicht verloren haben und Thoren geworden ſind, ſo will h doch verſuchen, junger Herr! eueren Kummer zu lindern, amit euch über vermeintlichen trüben Erfahrungen nicht dieſer höne Tag zu ſchanden gehe; zudem habt ihr noch nicht ein- l jenes Jugendalter erreicht, welches ich eigentlich meine, nd da ihr ſchon ſo kräftig zu tadeln wißt, ſo verſteht ihr ewiß noch eben ſo gut zu lernen. Vor allem freut es mich, uch in betreff der beiden Männer, welche ſoeben weggingen,

euren Mut wieder aufzurichten; es mögen allerdings nicht alle gleich ſein in unſerem Schweizerlande; doch vom Herrn Kantonsrat, wie vom Leuenwirt mögt ihr ſicher glauben, daß ſie Hab und Gut ſowohl dem Lande in Gefahr hingeben, als es einer für den andern opfern würden, wenn er ins Unglück geriete, und das vielleicht gerade deſto unbedenklicher, als dieſer andere ſich heute kräftiger um die Straße gewehrt hat. Sodann merkt euch für eure künftigen Tage: wer ſeinen Vorteil nicht mit unverhohlener Hand zu erringen und zu wahren verſteht, der wird auch nie imſtande ſein, ſeinem Nächſten aus freier That einen Vorteil zu verſchaffen! Denn es iſt (hier ſchien ſich der Statthalter mehr an den Schulmeiſter zu wenden) ein großer Unterſchied zwiſchen dem freien Preisgeben oder Mitteilen eines erworbenen, errungenen Gutes, und zwiſchen dem trägen Fahrenlaſſen deſſen, was man nie beſeſſen hat oder zu verteidigen zu blöd iſt. Jenes gleicht dem großmütigen Gebrauche eines wohlerworbenen Vermögens, dieſes aber der Verſchleuderung ererbter oder gefundener Reichtümer. Einer, der immer und ewig entſagt, überall ſanftmütig hintenanſteht, mag ein guter harmloſer Menſch ſein; aber niemand wird es ihm Dank wiſſen und von ihm ſagen: Dieſer hat mir einen Vorteil verſchafft! Denn ſo etwas kann, wie ſchon geſagt, nur der thun, der den Vorteil erſt zu erwerben und zu behaupten weiß. Wo man das aber mit friſchem Mute und ohne Heuchelei thut, da ſcheint mir Geſundheit zu herrſchen, und gelegentlich ein tüchtiger Zank um den Vorteil ein Zeichen von Geſundheit zu ſein. Wo man nicht frei heraus für ſeinen Nutzen und für ſein Gut einſtehen kann, da möchte ich mich nicht niederlaſſen; denn da iſt nichts zu erholen, als die magere Bettelſuppe der Verſtellung, der Gnadenſeligkeit und der romantiſchen Verderbnis; da entſagen alle, weil allen die Trauben zu ſauer ſind, und die Fuchsſchwänze ſchlagen mit bitterſüßem Wedeln

die dürren Flanken. Was aber die Meinung der Fremden betrifft (hier wandte er sich wieder mehr an mich), so werdet ihr einst auf euren Reisen lernen, weniger darauf zu achten!"

Nach dieser Rede schüttelte uns der Statthalter die Hände und entfernte sich. Ich war indessen nicht überzeugt worden, so wenig als dem Schulmeister die Wendung des Gespräches zu behagen schien. Doch kamen wir darin überein, daß er ein liebenswürdiger und kluger Mann sei, und indem ich ihm, mich durch seine Ansprache geehrt fühlend, wohlwollend nachblickte, pries ich ihn gegen den Schulmeister als einen verdienstvollen und daher gewiß glücklichen Mann. Der Schulmeister schüttelte aber den Kopf und meinte, es wäre nicht alles Gold, was glänze. Er hatte seit einiger Zeit angefangen, mich zu duzen, und fuhr daher jetzt fort: „Da du ein nachdenklicher Jüngling bist, so gebührt es dir auch, einen Blick in das Leben der Menschen zu gewinnen; denn ich halte dafür, daß die Kenntnis recht vieler Fälle und Gestaltungen jungen Leuten mehr nützt, als alle moralischen Theorieen; diese kommen erst dem Manne von Erfahrung zu, gewissermaßen als eine Entschädigung für das, was nicht mehr zu ändern ist. Der Statthalter eifert nur darum so sehr gegen das, was er Entsagung nennt, weil er selbst eine Art Entsagender ist, d. h. weil er selbst diejenige Wirksamkeit geopfert hat, die ihn erst glücklich machen würde und seinen Eigenschaften entspräche. Obgleich diese Selbstverleugnung in meinen Augen eine Tugend ist und er in seiner jetzigen Wirksamkeit so verdienstlich und nützlich dasteht, als er es kaum anderswie könnte, so ist er doch nicht dieser Meinung und er hat manchmal so düstere und prüfungsreiche Stunden, wie man es seiner heiteren und freundlichen Weise nicht zumuten würde. Von Natur nämlich ist er ebenso feuriger Gemütsart, als von einem großen und klaren Verstande begabt, und daher mehr dazu geschaffen, im Kampfe der Grund-

ſätze beim Aufeinanderplatzen der Geiſter einen tapferen Führer abzugeben und im Großen Menſchen zu beſtimmen, als in ein und demſelben Amte ein ſtehender Verwalter zu ſein. Allein er hat nicht den Mut, auf einen Tag brotlos zu werden; er hat gar keine Ahnung davon, wie ſich die Vögel und die Lilien des Feldes ohne ein fixes Einkommen nähren und kleiden, und daher hat er ſich der Geltendmachung ſeiner eigenen Meinungen begeben. Schon mehr als einmal, wenn durch den Parteienkampf Regierungswechſel herbeigeführt wurden und der ſiegende Teil den unterlegenen durch ungerechte Maßregeln zwacken wollte, hat er ſich wie ein Ehrenmann in ſeinem Amte dagegen geſtemmt; aber das, was er ſeinem Temperament nach am liebſten gethan hätte, nämlich der Regierung ſein Amt vor die Füße zu werfen, ſich an die Spitze einer Bewegung zu ſtellen und mittelſt ſeiner Einſicht und ſeiner Energie die Gewalthaber wieder dahin zu jagen, von wannen ſie gekommen: das hat er unterlaſſen, und dies Unterlaſſen koſtet ihn zehnmal mehr Mühe, als ſeine ununterbrochene arbeitsvolle Amtsführung. Den Landleuten gegenüber braucht er nur zu leben, wie er es thut, um in ſeiner Würde feſt zu ſtehen. Bei den Behörden aber und in der Hauptſtadt braucht es manches verbindliche Lächeln, manche, wenn auch noch ſo unſchuldige Schnörkelei, wo er lieber ſagen würde: Herr! Sie ſind ein großer Narr! oder: Herr! Sie ſcheinen ein Spitzbube zu ſein! Denn wie geſagt, er hat ein dunkles Grauen vor dem, was man Brotloſigkeit nennt."

„Aber zum Teufel!" ſagte ich, „ſind denn unſere Herren Regenten zu irgend einer Zeit etwas anderes, als ein Stück Volk, und leben wir nicht in einer Republik?"

„Allerdings, mein lieber Sohn!" erwiderte der Schulmeiſter; „allein es bleibt eine wunderbare Thatſache, wie beſonders in neuerer Zeit ein ſolches Stück Volk, ein repräſen-

tativer Körper durch den einfachen Prozeß der Wahl ſogleich etwas ganz merkwürdig Verſchiedenes wird, eines Teils immer noch Volk, und andern Teils etwas dem ganz Entgegengeſetztes, faſt Feindliches wird. Es iſt wie mit einer chemiſchen Materie, welche durch das bloße Eintauchen eines Stäbchens, ja ſogar durch bloßes Stehen auf geheimnisvolle Weiſe ſich in ihren Verbindungen verändert. Manchmal will es faſt ſcheinen, als ob die alten patriziſchen Regierungen mehr den Grundcharakter ihres Volkes zu zeigen und zu bewahren vermochten. Aber laſſe dich ja nicht etwa verführen, unſere repräſentative Demokratie nicht für die beſte Verfaſſung zu halten! Beſagte Erſcheinung dient bei einem geſunden Volke nur zu einer wohlthätigen Heiterkeit, da es ſich mit aller Gemütsruhe den Spaß macht, die wunderbar verwandelte Materie manchmal etwas zu rütteln, die Phiole gegen das Licht zu halten, prüfend hindurch zu gucken, und ſie am Ende doch zu ſeinem Nutzen zu verwenden."

Den Schulmeiſter unterbrechend, fragte ich, ob denn der Statthalter als ein Mann von ſolchen Kenntniſſen und ſolchem Verſtande ſich nicht reichlicher durch eine Privatthätigkeit ernähren könnte als durch ein Amt? Worauf er antwortete: „daß er dies nicht kann oder nicht zu können glaubt, iſt wahrſcheinlich eben das Geheimnis ſeiner Lebenslage! Der freie Erwerb iſt eine Sache, für welche manchen Menſchen der Sinn ſehr ſpät, manchen gar nie aufgeht. Vielen iſt es ein einfacher Tick, deſſen Verſtändnis ihnen durch ein Handumdrehen, durch Zufall und Glück gekommen, vielen iſt es eine langſam zu erringende Kunſt. Wer nicht in ſeiner Jugend durch Uebung und Vorbild ſeiner Umgebung, ſozuſagen, durch die Ueberlieferung ſeines Geburtshauſes, oder ſonſt im rechten Moment den rechten Fleck erwiſcht, wo der Tick liegt, der muß manchmal bis in ſein vierzigſtes oder fünfzigſtes Jahr ein umherge-

worfener und bettelhafter Menſch ſein, oft ſtirbt er als ein ſogenannter Lump. Viele Perſonen des Staates, welche zeitlebens tüchtige Angeſtellte waren, haben keinen Begriff vom Erwerbe; denn alle öffentlich Beſoldeten bilden unter ſich ein Phalanſterium, ſie teilen die Arbeit unter ſich und jeder bezieht aus den allgemeinen Einkünften ſeinen Lebensbedarf ohne weitere Sorge um Regen oder Sonnenſchein, Mißwachs, Krieg oder Frieden, Gelingen oder Scheitern. Sie ſtehen ſo als eine ganz verſchiedene Welt dem Volke gegenüber, deſſen öffentliche Einrichtung ſie verwalten. Dieſe Welt hat für ſolche, die von jeher darin lebten, etwas Entnervendes in Bezug auf die Erwerbsfähigkeit. Sie kennen die Arbeit, die Gewiſſenhaftigkeit, die Sparſamkeit, aber ſie wiſſen nicht, wie die runde Summe, welche ſie als Lohn erhalten, im Wind und Wetter der Konkurrenz zuſammengekommen iſt. Mancher iſt ſein Leben lang ein fleißiger Richter und Executor in Geldſachen geweſen, der es nie dazu brächte, einen Wechſel auszuſtellen und rechtzeitig einzulöſen. Wer eſſen will, der ſoll auch arbeiten; ob aber der verdiente Lohn der Arbeit ſicher und ohne Sorgen ſein, oder ob er außer der einfachen Arbeit noch ein Ergebnis der Sorge, des Geſchickes und dadurch zum Gewinnſt werden ſoll, welches von beiden das Vernünftige und von höherer Abſicht dem Menſchen Beſtimmte ſei: das zu entſcheiden wage ich nicht, vielleicht wird es die Zukunft thun. Aber wir haben beide Arten in unſeren Zuſtänden und dadurch ein verworrenes Gemiſch von Abhängigkeit und Freiheit und von verſchiedenen Anſchauungen. Der Statthalter glaubt ſich abhängig und enthält ſich während jeder Kriſe verſchloſſenen Sinnes gleichmäßig aller eigenen Kundgebung und weiß dabei nicht einmal, wie viele ſich bemühen, hinter ſeinem Rücken ſeine innerſten Gedanken zu erfahren, um ſich danach zu richten."

Ich empfand eine große Teilnahme für den Statthalter

und ehrte ihn, ohne mir darüber Rechenschaft geben zu können; denn ich mißbilligte höchlich seine Scheu vor der Armut, und erst später wurde es mir klar, daß er das Schwerste gelöst habe: eine gezwungene Stellung ganz so auszufüllen, als ob er dazu allein gemacht wäre, ohne mürrisch oder gar gemein zu werden. Indessen waren mir die Reden des Schulmeisters über das Erwerben und über den rechten Tick keine liebliche Musik; es wurde mir fraglich, ob ich diesen auch erwischen würde, da ich einzusehen begann, daß für alles dies rüstige Volk die Freiheit erst ein Gut war, wenn es sich seines Brotes versichert hatte, und ich fühlte vor den langen nun leeren Tischreihen, daß selbst dieses Fest bei hungrigem Magen und leerem Beutel ein sehr trübseliges gewesen wäre.

Ich war froh, daß wir endlich aufbrachen. Annas Vater schlug vor, wir beide sollten uns zu ihm ins Fuhrwerk setzen, damit wir zusammen dem Schauspiele nachführen; doch gab sie den Wunsch zu erkennen, lieber den ausgeruhten Schimmel zu besteigen und noch ein wenig umher zu reiten, da es später unter keinem Vorwande mehr geschehen würde. Hiermit war der Schulmeister auch zufrieden und erklärte: so wolle er wenigstens mit uns fahren, bis er etwa Gelegenheit finde, einer bejahrten Person den Heimweg zu erleichtern, da ihn die Jungen alle im Stiche ließen. Ich aber lief mit frohen Gedanken nach dem Hause, wo unsere Pferde standen, ließ dieselben auf die Straße bringen, und als ich Anna in den Sattel half, klopfte mir das Herz vor heftigem Vergnügen und stand wieder still vor angenehmem Schreck, weil ich voraussah, bald allein neben ihr durch die Landschaft zu reiten.

Sechzehntes Kapitel.

Abendlandſchaft. Bertha von Brunneck.

Dies traf auch ein, obgleich noch auf andere Weiſe, als ich es gehofft hatte. Wir waren noch nicht weit aus dem Thore, als der gaſtliche Schulmeiſter ſein Wägelchen ſchon mit drei alten Leutchen beladen hatte und in luſtigem Trabe vorausfuhr, der angenommenen hohlen Gaſſe zu. Still ritten wir nun im Schritte dahin und grüßten ſehr befliſſen die fröhlichen Leute, denen wir begegneten, links und rechts, bis wir in die Nähe der wogenden und ſummenden Menge kamen und dieſelbe beinahe erreichten. Da ſtießen wir auf den Philoſophen, deſſen ſchönes Geſichtchen vor Mutwillen glühte und den tollen Spuk verkündete, welchen er ſchon ausgeübt. Er war in gewöhnlicher Kleidung und trug ein Buch in der Hand, da er nebſt einem anderen Lehrer das Amt eines Einbläſers übernommen, um überall zur Hand zu ſein, wenn einen Helden die Erinnerung verlaſſen ſollte. Doch erzählte er jetzt, wie die Leute gar nichts mehr hören wollten und alles von ſelber ſeinen ziemlich wilden Gang ginge; er habe daher, rief er, nun die ſchönſte Muße, uns beiden zu der Jagdſcene zu ſouffliren, die wir ohne Zweifel aufzuführen ſo einſam aus-

gezogen wären; es sei auch die höchste Zeit dazu und wir wollten uns ungesäumt ans Werk machen!

Ich wurde rot und trieb die Pferde an; aber der Philosoph fiel uns in die Zügel; Anna fragte, was denn das wäre mit der Jagdscene, worauf er lachend ausrief: er werde uns doch nicht sagen müssen, was alle Welt belustige und uns ohne Zweifel mehr, als alle Welt! Anna wurde nun auch rot und verlangte standhaft zu wissen, was er meine. Da reichte er ihr das aufgeschlagene Buch, und während mein Brauner und ihr Schimmel behaglich sich beschnupperten, ich aber wie auf Kohlen saß, las sie, das Buch auf dem rechten Knie haltend, aufmerksam die Scene, wo Rudenz und Bertha ihr Bündnis schließen von Anfang bis zu Ende, mehr und mehr errötend. Die Schlinge kam nun an den Tag, welche ich ihr so harmlos gelegt, der Philosoph rüstete sich sichtbar zu endlosem Unfuge, als Anna plötzlich das Buch zuschlug, es hinwarf, und höchst entschieden erklärte, sie wolle sogleich nach Hause. Zugleich wandte sie ihr Pferd und begann feldein zu reiten auf einem schmalen Fahrwege, ungefähr in der Richtung nach unserem Dorfe. Verlegen und unentschlossen sah ich ihr eine Weile nach; doch faßte ich mir ein Herz und trabte bald hinter ihr her, da sie doch einen Begleiter haben mußte; während ich sie erreichte, sang uns der Philosoph ein loses Lied nach, welches jedoch immer schwächer hinter uns verklang, und zuletzt hörten wir nichts mehr als die muntere, aber ferne Hochzeitsmusik aus der hohlen Gasse und vereinzelte Freudenrufe und Jauchzer an verschiedenen Punkten der Landschaft. Diese erschien aber durch die Unterbrechungen nur um so stiller und lag mit Feldern und Wäldern friedevoll im Glanze der Nachmittagssonne, wie im reinsten Golde. Wir ritten nun auf einer gestreckten Höhe, ich hielt mein Pferd immer noch um eine Kopflänge hinter dem ihrigen zurück, und wagte nicht, ein Wort zu sagen. Da gab

Anna dem Schimmel einen kecken Schlag mit der Gerte und ſetzte ihn in Galopp, ich that das gleiche; ein lauer Wind wehte uns entgegen und als ich auf einmal ſah, daß ſie, ganz gerötet die balſamiſche Luft einatmend, vergnügt vor ſich hin lächelte, den Kopf hoch aufgehalten mit dem funkelnden Krönchen, während ihr Haar wagrecht ſchwebte, ſchloß ich mich dicht an ihre Seite, und ſo jagten wir wohl fünf Minuten lang über die einſame Höhe dahin. Der Weg war noch halb feucht und doch feſt; rechts unter uns zog der Fluß, wir blickten ſeine glänzende Bahn entlang; jenſeits erhob ſich das ſteile Ufer mit dunklem Walde und darüber hin ſahen wir über viele Höhenzüge weg im Nordoſten ein paar ſchwäbiſche Berge, einſame Pyramiden, in unendlicher Stille und Ferne. Im Südweſten lagen die Alpen weit herum, noch tief herunter mit Schnee bedeckt, und über ihnen lagerte ein wunderſchönes mächtiges Wolkengebirge im gleichen Glanze, Licht und Schatten ganz von gleicher Farbe, wie die Berge, ein Meer von leuchtendem Weiß und tiefem Blau, aber in tauſend Formen gegoſſen, von denen eine die andere übertürmte. Das Ganze war eine ſenkrecht aufgerichtete glänzende und wunderbare Wildnis, gewaltig und nah an das Gemüt rückend und doch ſo lautlos, unbeweglich und fern. Wir ſahen alles zugleich, ohne daß wir beſonders hinblickten; wie ein unendlicher Kranz ſchien ſich die weite Welt um uns zu drehen, bis ſie ſich verengte, als wir allmählich bergab jagten, dem Fluſſe zu. Aber es war uns nur, als ob wir im Traume in einen geträumten Traum träten, als wir auf einer Fähre über den Fluß fuhren die durchſichtig grünen Wellen ſich rauſchend am Schiffe brachen und unter uns wegzogen, während wir doch auf Pferden ſaßen und uns in einem Halbbogen über die Strömung weg bewegten. Und wieder glaubten wir uns in einen andern Traum verſetzt, als wir, am andern Ufer angekommen, langſam einen

dunklen Hohlweg emporklommen, in welchem ſchmelzender Schnee lag. Hier war es kalt, feucht und ſchauerlich; von den dunklen Büſchen tropfte es und fielen zahlreiche Schneeklumpen, wir befanden uns ganz in einer kräftig braunen Dunkelheit, in deren Schatten der alte Schnee traurig ſchimmerte, nur hoch über uns glänzte der goldene Himmel. Auch hatten wir den Weg nun verloren und wußten nicht recht, wo wir waren, als es mit einemmale grün und trocken um uns wurde. Wir kamen auf die Höhe und befanden uns in einem hohen Tannenwald, deſſen Stämme drei bis vier Schritte aus einander ſtanden, auf einem dicht mit trockenem Mooſe bedeckten Boden und die Aeſte hoch oben in ein dunkelgrünes Dach verwachſen, ſo daß wir vom Himmel faſt nichts mehr ſehen konnten. Ein warmer Hauch empfing uns hier, goldene Lichter ſtreiften da und dort über das Moos und an den Stämmen, der Tritt der Pferde war unhörbar, wir ritten gemächlich zwiſchen durch, um die Tannen herum, bald trennten wir uns und bald drängten wir uns nahe zuſammen zwiſchen zwei Säulen durch, wie durch eine Himmelspforte. Eine ſolche Pforte fanden wir aber geſperrt durch den quergezogenen Faden einer frühen Spinne; er ſchimmerte in einem Streiflichte mit allen Farben, blau, grün und rot, wie ein Diamantſtrahl. Wir bückten uns einmütig darunter weg und in dieſem Augenblicke kamen ſich unſere Geſichter ſo nah, daß wir uns unwillkürlich küßten. Im Hohlweg hatten wir ſchon zu ſprechen angefangen und plauderten nun eine Weile ganz glückſelig, bis wir uns darauf beſannen, daß wir uns geküßt, nnd ſahen, daß wir rot wurden, wenn wir uns anblickten. Da wurden wir wieder ſtill. Der Wald ſenkte ſich nun auf die andere Seite hin und ſtand wieder im Schatten. In der Tiefe ſahen wir ein Waſſer glänzen und die gegenüberſtehende Berghalde, ganz nah, leuchtete mit Felſen und Fichten im hellen Sonnenſcheine durch die dunklen

Stämme, unter denen wir zogen, und warf ein geheimnisvolles Zwielicht in die ſchattigen Hallen unſeres Tannenwaldes. Der Boden wurde jetzt ſo abſchüſſig, daß wir abſteigen mußten. Als ich Anna vom Pferde hob, küßten wir uns zum zweiten Male, ſie ſprang aber ſogleich weg und wandelte vor mir über den weichen grünen Teppich hinunter, während ich die beiden Tiere führte. Wie ich die reizende, faſt märchenhafte Geſtalt ſo durch die Tannen gehen ſah, glaubte ich wieder zu träumen und hatte die größte Mühe, die Pferde nicht fahren zu laſſen, um mich von der Wirklichkeit zu überzeugen, indem ich ihr nachſtürzte und ſie in die Arme ſchloß. So kamen wir endlich an das Waſſer und ſahen nun, daß wir uns bei der Heidenſtube befanden, in einem wohlbekannten Bezirke. Hier war es womöglich noch ſtiller, als in dem Tannenwalde, und am allerheimlichſten; die beſonnte Felswand ſpiegelte ſich in dem reinen Waſſer, über ihr kreiſten drei große Habichte in der Luft, ſich unaufhörlich begegnend, und das Braun auf ihren Schwingen und das Weiß an der inneren Seite wechſelten und blitzten mit dem Flügelſchlage und den Schwenkungen im Sonnenſcheine, während wir unten im Schatten waren. Ich ſah dies alles in meinem Glücke, indeſſen ich den guten Gäulen, welche nach dem Waſſer begehrten, die Zäume abnahm. Anna erblickte ein weißes Blümchen, ich weiß nicht was für eines, brach es und trat auf mich zu, es auf meinen Hut zu ſtecken; ich ſah und hörte jetzt nichts mehr, als wir uns zum dritten Male küßten. Zugleich umſchlang ich ſie mit den Armen, drückte ſie mit Heftigkeit an mich und fing an, ſie mit Küſſen zu bedecken. Erſt hielt ſie zitternd einen Augenblick ſtill, dann legte ſie ihre Arme um meinen Hals und küßte mich wieder; aber bei dem fünften oder ſechſten Kuſſe wurde ſie totenbleich und ſuchte ſich loszumachen, indeſſen ich ebenfalls eine ſonderbare Verwandlung fühlte. Die Küſſe erloſchen wie von ſelbſt, es war mir, als

ob ich einen urfremden, wesenlosen Gegenstand im Arme hielte, wir sahen uns fremd und erschreckt ins Gesicht, unentschlossen hielt ich meine Arme immer noch um sie geschlungen und wagte sie weder loszulassen, noch fester an mich zu ziehen. Mich dünkte, ich müßte sie in eine grundlose Tiefe fallen lassen, wenn ich sie los ließe, und töten, wenn ich sie ferner gefangen hielt; eine große Angst und Traurigkeit senkte sich auf unsere kindischen Herzen. Endlich wurden mir die Arme locker und fielen auseinander, beschämt und niedergeschlagen standen wir da und blickten auf den Boden. Dann setzte sich Anna auf einen Stein, dicht an dem klaren tiefen Wasser und fing bitterlich an zu weinen. Erst als ich dies sah, konnte ich mich wieder mit ihr beschäftigen, so sehr war ich in meine eigene Verwirrung und in die eisige Kälte versunken, die uns überfallen hatte. Ich näherte mich dem schönen, trauernden Mädchen und suchte eine Hand zu fassen, indem ich zaghaft ihren Namen nannte. Aber sie hüllte ihr Gesicht fest in die Falten des langen grünen Kleides, fortwährend reichliche Thränen vergießend. Endlich erholte sie sich ein wenig und sagte bloß: „O! wir waren so froh bis jetzt!" Ich glaubte sie zu verstehen, weil ich ziemlich das gleiche fühlte, nur nicht so tief wie sie; daher erwiderte ich nichts, sondern setzte mich still etwas von ihr entfernt halb gegenüber, und so blickten wir mit düsterm Schweigen in das feuchte Element. Von dessen Grunde sah ich ihr Spiegelbild mit dem Krönchen heraufleuchten wie aus einer andern Welt, wie eine fremde Wasserfei, die nach einem Vertrauensbruch in die Tiefe zu fliehen droht.

Indem ich sie so gewaltsam an mich gedrückt und geküßt und sie in der Verwirrung dies erwidert, hatten wir den Becher unserer unschuldigen Lust zu sehr geneigt; sein Trank überschüttete uns mit plötzlicher Kälte und das fast feindliche Fühlen des Körpers riß uns vollends aus dem Himmel. Diese Folgen

einer ſo unſchuldigen und herzlichen Aufwallung zwiſchen zwei jungen Leutchen, welche einſt als Kinder ſchon genau dasſelbe gethan ohne alle Bekümmernis, würden vielen närriſch vorkommen; uns aber dünkte die Sache nicht ſpaßhaft, und wir ſaßen mit wirklichem Grame an dem Waſſer, das um keinen Grad reiner war, als Annas Seele. Den wahren Grund der ſchreckhaften Begebenheit ahnte ich gar nicht; denn ich wußte nicht, daß in jenem Alter das rote Blut weiſer ſei, als der Geiſt, und ſich von ſelbſt zurückdämme, wenn es in ungehörige Wellen geſchlagen worden. Anna hingegen mochte ſich hauptſächlich vorwerfen, daß ſie nun doch für ihr Nachgeben dem Feſte beizuwohnen, beſtraft und ihre eigene Art und Weiſe gröblich und roh geſtört worden ſei.

Ein gewaltiges Rauſchen in den Baumkronen rings umher weckte uns aus der melancholiſchen Verſenkung, die eigentlich ſchon wieder an eine andere Art von ſchönem Glück ſtreifte; denn meiner Erinnerung ſind die letzten Augenblicke, ehe uns der ſtarke Südwind wach rauſchte, nicht weniger lieb und koſtbar, als jener Ritt auf der Höhe und durch den Tannenwald. Auch Anna ſchien ſich zufriedener zu fühlen; als wir uns erhoben, lächelte ſie flüchtig gegen mein eigenes verſchwindendes Bild im Waſſer; doch ſchienen ihre anmutig entſchiedenen Bewegungen zu ſagen: Wage es ferner nicht, mich zu berühren!

Die Pferde hatten längſt zu trinken aufgehört und ſtanden verwundert in der engen Wildnis, wo ſie zwiſchen Steinen und Waſſer beinahe keinen Raum fanden, ſich zu regen; ich legte ihnen das Gebiß an, hob Anna auf den Schimmel und denſelben führend, ſuchte ich auf dem ſchmalen, oft vom Flüßchen beeinträchtigten Pfade ſo gut als möglich vorwärts zu bringen, während der Braune geduldig und treulich nachfolgte. Wir gelangten auch wohlbehalten auf die Wieſen und

endlich unter die Bäume vor dem alten Pfarrhause. Kein Mensch war daheim, selbst der Oheim und seine Frau waren auf den Abend fortgegangen und alles still um das Haus. Dieweil Anna sogleich hinein eilte, zog ich den Schimmel in den Stall, sattelte ihn ab und steckte ihm sein Heu vor. Dann ging ich hinauf, um für den Braunen etwas Brot zu holen, da ich auf ihm noch dem Schauspiele zuzueilen gedachte. Auch forderte mich Anna gleich dazu auf, als ich in die Stube kam. Sie war schon umgekleidet und flocht eben ihr Haar etwas hastig in seine gewohnten Zöpfe; über dieser Beschäftigung von mir betroffen, errötete sie aufs neue und wurde verlegen.

Ich ging hinab, den Braunen zu füttern, und während ich ihm das Brot vorschnitt und ein Stück um das andere in das Maul steckte, stand Anna an dem offenen Fenster, ihr Haar vollends aufbindend und schaute mir zu. Die gemächliche Beschäftigung unserer Hände in der Stille, die über dem Gehöfte lagerte, erfüllte uns mit einer tiefen und von Grund aus glücklichen Ruhe, und wir hätten Jahre lang so verharren mögen; manchmal biß ich selbst ein Stück von dem Brote, ehe ich es dem Pferde gab, worauf sich Anna ebenfalls Brot aus dem Schranke holte und am Fenster aß. Darüber mußten wir lachen, und wie uns das trockene Brot so wohl schmeckte nach dem festlichen und geräuschvollen Mahle, so schien auch die jetzige Art unseres Zusammenlebens das rechte Fahrwasser zu sein, in welches wir nach dem kleinen Sturme eingelaufen und in welchem wir bleiben sollten. Anna gab ihre Zufriedenheit auch dadurch zu erkennen, daß sie das Fenster nicht verließ, bis ich weggeritten war.

Siebzehntes Kapitel.

Die barmherzigen Brüder.

Gleich vor dem Dorfe kam der Schulmeiſter gefahren mit dem oheimlichen Ehepaar, denen ich ſagte, daß Anna ſchon zu Hauſe ſei; und ein Stück weiter ſtieß ich auf des Müllers Knecht, welcher deſſen Pferd nach Hauſe führte. Da ich vernahm, daß ſchon alles bei der Zwinguri verſammelt und dort ein großes Halloh ſei, auch der Weg dahin nicht mehr weit war, gab ich meinen Gaul auch dem Knecht und eilte zu Fuß weiter. Zur Zwinguri hatte man eine verfallene Burgruine beſtimmt, welche auf dem höchſten Punkte einer Bergallmende ſteht und eine weite Ausſicht ins Gebirge hinüber gewährt. Die Trümmer waren durch einiges Stangen- und Brettergerüſt ſo bekleidet, als ob ſie eben im Aufbau ſtatt im Verfalle wären, und mit den Kränzen der triumphierenden Tyrannei behangen. Die Sonne ging eben unter, als ich ankam und ſah, wie das Volk das Gerüſte zuſammen brach und mit den Kränzen auf einen gewaltigen Holz- und Reiſighaufen warf und dieſen anzündete. Hier ging auch die Verherrlichung des Tell vor ſich, ſtatt vor ſeinem Hauſe, doch nicht mehr nach der geſchriebenen Ordnung, ſondern infolge einer allgemeinen Erfindungsluſt,

wie der Augenblick ſie in den tauſend Köpfen erweckte, und der Schluß der Handlung ging unbeſtimmt in eine rauſchende Freudenfeier über. Die weggejagten Zwingherren mit ihrem Troſſe waren wieder herangeſchlichen und gingen um unter dem Volke als vergnügte Geſpenſter; ſie ſtellten die harmloſeſte Reaktion vor. Auf allen Hügeln und Bergen ſahen wir jetzt die Faſtnachtsfeuer brennen und das unſrige flammte bereits in großem Umfange; wir ſtanden in einem Kreiſe hundertweiſe darum, und Tell, der Schütz, zeigte ſich jetzt auch als einen guten Sänger, ſogar als einen Propheten, indem er ein kräftiges Volkslied von der Sempacherſchlacht vorſang, deſſen Chorzeilen von allen wiederholt wurden. Wein war in Menge vorhanden; es bildeten ſich mehrere Liederkreiſe, ſchlichte, einſtimmige, welche alte Lieder ſangen, wie vierſtimmige Männerchöre mit neuen Liedern, gemiſchte Singſchulen von Mädchen und Jünglingen, Kinderſcharen, alles ſang, klang und wogte durcheinander auf der Allmende, über welche das Feuer einen rötlichen Schein verbreitete. Vom Gebirge herüber wehte immer ſtärker und wärmer der Föhn und wälzte große Wolkenzüge über den Himmel; je dunkler die Luft wurde, deſto lauter ward die Freude, die zunächſt um Burgtrümmer und Feuer in einem großen Körper lagerte, dann die Halde hinab ſich in viele Gruppen und einzelne auflöſte, die hier noch im rötlichen Scheine ſtreiften, dort in der Dunkelheit jauchzten. Noch weiterhin ſummte die Luft aus den dunklen Gefilden und glänzte zuletzt wieder ſichtbar in den zahlreichen Flammen am Horizonte. Der uralte gewaltige Frühlingshauch dieſes Landes, obſchon er Gefahr und Not bringen konnte, weckte ein altes, trotzig frohes Naturgefühl, und indem er in die Geſichter und in die heißen Flammen wehte, ging die Ahnung zurück vom Feuerzeichen des politiſchen Bewußtſeins, über die Chriſtenfeuer des Mittelalters zu dem Frühlingsfeuer der Heidenzeit, das vielleicht

der Entlarvung als ein eisgraues Männchen zum Vorschein kommen und sich hastig mit einem rauchenden Fichtenklotze abquälen.

Ich wandte mich endlich hinweg und ging langsam davon, unschlüssig, ob ich nach Hause kehren oder dem Städtchen zusteuern solle. Mein Mantel, der Degen und die Armbrust waren mir längst hinderlich; ich nahm alles zusammen unter den Arm, und als ich rascher von der Allmende hinunter schritt, fühlte ich mich so munter und lebenslustig, wie am frühen Morgen, und je länger ich ging, desto stärker erwachte mir das kühne Verlangen, einmal die Nacht zu durchschwärmen, und zugleich die Reue, daß ich Anna so leichten Kaufes entlassen. Ich bildete mir ein, ganz der Mann dazu zu sein, ein Liebchen eine festliche Nacht entlang zu führen, unter Tanz, Becherklang und Scherz. Ich machte mir die bittersten Vorwürfe, den einzigen Tag so ungeschickt und schwachmütig verpfuscht zu haben, und stellte mir zugleich voll Eitelkeit vor, daß es Anna ebenso ergehe, und sie vielleicht schlaflos sich nach mir sehne; denn es mochte schon neun Uhr vorüber sein.

Unversehens war ich in dem Flecken angelangt, welcher von Musik ertönte, und als ich in einen übervollen Saal trat, in welchem die blühenden Paare sich drehten, da klopfte mein Blut immer unwilliger und heißer; ich bedachte nicht, daß wir die einzigen sechzehnjährigen Leutchen gewesen wären, die sich im offenkundigen Vereine zeigten, noch weniger, daß unsere heutigen Erlebnisse zehnmal schöner waren, als alles, was diese lärmende Jugend hier genießen konnte, und daß ich mich in der Erinnerung derselben reich und glücklich genug hätte fühlen sollen. Ich sah nur die Freude der Volljährigen, der Verlobten und Selbständigen, und maßte mir ihr Recht an, ohne im mindesten zu merken, daß mein prahlerisches Blut, sobald ich Anna wirklich zur Seite gehabt hätte, augenblicklich wieder

zahm geworden wäre. Es gereicht mir auch nicht zur Ehre, daß es ihrer leibhaften Gegenwart bedurfte, mich zur Bescheidenheit zurückzuführen. Doch als ich von meinen Vettern und Bekannten als ein verloren Geglaubter tapfer begrüßt und in den Strudel gezogen wurde, blendete mich das Licht der Freude, daß ich mich und meinen Aerger vergaß und der Reihe nach mit den drei Basen tanzte. Ich erhitzte mich immer mehr, ohne zufrieden zu sein; die Luft, welche im ganzen so viel Geräusch machte, ging mir im einzelnen viel zu langsam und nüchtern vor sich. So freudestrahlend alle die jungen Leute drein blickten, schien es mir doch nur ein matter Schimmer zu sein gegen den Glanz, der in meiner Phantasie wach geworden. Unruhig streifte ich durch einige Trinkstuben, die neben dem Saale waren, und wurde von einer Gesellschaft junger Burschen angehalten, welche purpurroten Wein tranken und dazu sangen. Hier schien meine Sehnsucht endlich ein Ziel zu finden; ich trank von dem kühlen Wein, dessen schöne Farbe meinen Augen sehr wohl gefiel, und fing leidenschaftlich an zu singen. Kaum hatte ein Lied geendet, so begann ich ein anderes, schlug ein rascheres Tempo an und erhob bei ausdrucksvollen Stellen die Stimme, daß sie bald die anderen übertönte. Verwundert, daß der Duckmäuser aus der Stadt noch besser trinken und lärmen könne, als sie, wollten die Burschen nicht zurückbleiben; wir feuerten uns gegenseitig an, ich sang und sang immer zu und bemerkte erst bei einem Rundgesange, wo ich eine Weile schweigen mußte, daß sämtliche Bäschen durch die Thüre guckten und mich mit Erstaunen in meiner Herrlichkeit sitzen sahen. Sie lachten mir zu, winkten drohend, weil ich ihr Panier verlassen, und forderten mich auf, wieder zu tanzen. Aber ich war nun ein gemachter und angesehener Mann unter meinen Gesellen, ganz wie einst als Knabe, wo ich eine Zeit lang den Renommisten gespielt, und

als einige davon sich wieder nach Mädchen umsahen, brach ich mit zwei wilden Jünglingen auf, das Städtchen zu durchziehen. Arm in Arm stürmte ich mit den gesunden Bauerssöhnen über die Straße; wir gaben uns die lustigsten Redensarten zum besten, sangen und empfanden das gefällige Behagen, welches entsteht, wenn Ungleiches sich eint und zusammen freut.

Doch schon im nächsten Tanzhause, in das wir traten, verlor ich einen um den anderen meiner neuen Freunde, indem sie hier fanden, was sie wahrscheinlich gesucht hatten, und ich setzte allein, aber rastlos, den Streifzug fort. Hie und da schaute ich einen Augenblick zu, erwiderte ungesäumt die Späße, die man an mich richtete, bis ich in eine Stube kam, wo an einem großen runden Tische noch vier von den barmherzigen Brüdern saßen. Zwei waren schon abgefallen und verschwunden; die hier weilten, hatten bereits einen zweiten Rausch hinter sich und befanden sich nun in jenem lässigen Zustande, in welchem erfahrene Zechbrüder einen lustigen Tag austönen lassen, fragwürdige Witze machen und ihren Wein so trinken, als ob sie nicht mehr viel darum gäben, sich aber wohl hüten, schließlich einen Tropfen zu verlieren.

Etwas entfernt von ihnen saß am gleichen Tische die Judith, welcher die Brüder der Sitte gemäß ein Glas geboten. Sie schien sich ganz allein bei dem Feste umgesehen und nun ein Gefallen daran zu haben, die Witze und Verfänglichkeiten dieser Herren schlagfertig zurückzugeben und sie in Respekt zu halten, wozu es keiner geringen Gewandtheit und Kraft bedurfte. Sie saß eben so lässig da, zurückgelehnt und halb abgewandt und warf ihre Erwiderungen gleichmütig hin. Die Mönche hatten die Flachsbärte abgelegt und die gefärbten Nasen gewaschen; nur der älteste, welcher einen angehenden Kahlkopf und eine natürliche Feuernase besaß, prangte noch mit

dem hohen Rot derſelben. Dies war der unnützeſte und rief mir zu, als ich vorübergehen wollte: „Heda, Grünſpecht! wo hinaus?“ Ich ſtand ſtill und erwiderte: „Guter Freund! ihr habt vergeſſen, den Zinnober von eurer Naſe zu wiſchen, wie die anderen Brüder doch gethan! Ich mache euch hiermit aufmerkſam, damit ihr nicht etwa euer Kopfkiſſen rot macht.“

Das Gelächter der übrigen nahm mich ſogleich in den holden Bund auf; ich mußte mich ſetzen und ein Glas annehmen, worauf ſie ſagten: „Und dennoch, könnt ihr glauben, daß dieſer Kerl es noch für nötig befunden hat, heut ſeine Naſe zu ſchminken?“ — „Das war freilich,“ erwiderte ich, „ebenſo thöricht, als wenn man eine Roſe ſchminken wollte!“

„Und dazu viel gefährlicher,“ verſetzte ein anderer, „denn eine Roſe ſchminken, heißt ein Werk Gottes verbeſſern wollen, und der liebe Gott verzeiht! Aber eine rote Naſe ſchminken, heißt den Teufel verhöhnen, und der verzeiht nicht!“

So ging es fort; ſie verhandelten nun ſeinen Kahlkopf, wobei ich aber bald weit zurückblieb, indem ſie über dieſen Gegenſtand allein wohl zwanzig verſchiedene Witze machten, welche in der Phantaſie die lächerlichſten Vorſtellungen erregten, und von denen einer den andern an Neuheit und Kühnheit der Bilder überbot. Judith lachte, als die Taugenichtſe über ſich ſelbſt herfuhren, und als der Angegriffene dies ſah, ſuchte er ſich aus dem Feuer zu retten, indem er ſich gegen ſie wendete. Sie ſaß da in einem ſchlichten braunen Kleide, die Bruſt mit einem weißen Halstuche bedeckt, welches ein wenig ihren prächtigen Hals ſehen ließ; um dieſen lag eine feine Goldkette und verlor ſich im Halstuche; ſonſt trug ſie keinen Putz, als ihr ſchönes braunes Haar. Der Kahlkopf blinzelte mit den Augen und ſang:

„Mein Schatz, um deinen weißen Hals
Geht eine Schnur von Katzengold,
Die führt an deinem Busam
Teuf in dein falsches Herz!"

Judith erwiderte schnell: „Damit ihr meinen weißen Hals einmal vergeßt, will ich euch auch ein Lied von etwas Weißem berichten!" und sie sang nicht, sondern sagte einfach wohlklingend:

„Es ist eine üble Zeit!
Luna, die weiland keusche Maid,
Liebäugelt auf den Köpfen alter Sünder
Am hellen Tag und höhnt uns arme Kinder.
Schäm' dich, Mondschein!

Ich that das Fenster auf
In dunkler Nacht und suchte Lunas Lauf;
Da glänzt sie frech an meines Hauses Schwelle,
Wild goß ich Wasser auf die weiße Stelle.
Schäm' dich, Mondschein!"

Ihre Mutter war gestorben, auch hatte sie seither in einer ausländischen Lotterie mehrere tausend Gulden gewonnen, da sie aus langer Weile sich mit dergleichen Dingen befaßte. So schien sie nun mehr als je für schwere und leichte Schnapphähne ein guter Fang, und der Kahle glaubte sie, nachdem er verschiedene Anleihen bei ihr gemacht, welche sie ihm lachend gewährte, im Sturme nehmen zu können, ward aber ebenso lachend abgewiesen. Das obige Liedchen aber schien sogar auf ein schlimmes Abenteuer zu deuten, welches er auf seiner Freite bestanden. Denn mit einer ganz heillosen Diskretion sahen sich die drei übrigen an, mit funkelnden Augen und mühsam verhaltenem Munde, indem sie anfingen, halblaut zu summen:

hm! hm! — hm! hm! hm!
hm! hm! hm! — hm! hm! hm!

Der Rhythmus dieses Gesummes war so verführerisch,

daß ich mit einstimmte und eine stolze Glückseligkeit empfand, mit den Spöttern singen zu dürfen: hm hm hm! hm hm hm! — es war still und feierlich in der nur noch schwach erleuchteten Stube, und mit feierlicher Behaglichkeit setzten wir die seltsamen Takte fort. Judith lachte hell auf und rief: „O ihr Kindsköpfe!" Da brachen wir laut aus: Ha ha ha! ha ha ha!

Der Gehöhnte aber spähte umher, zog unversehens dem lautesten Spötter ein hervorguckendes Blatt aus der Kutte und las dessen Ueberschrift: „Christliche Wochenbötin, ein konservatives Volksblättlein." Der Spott entlud sich nun auf den Ueberraschten, dessen schwache Seite sein Konservatismus war, den er weder genugsam zu erklären noch zu verteidigen vermochte. Diese Benennung war erst seit einiger Zeit im Umlauf und fing einige Leute, welche vorher im Nebelhaften geschwebt. Der Kahle forderte den Konservativen auf, er solle einmal sagen, was er sich eigentlich darunter denke, wenn er behaupte, konservativ zu sein. Dieser wollte thun, als ob er hierin keinen Spaß verstehe, und wünschte mit wichtigem Gesicht nicht zu politisieren! Doch ein anderer rief: „Die Erklärung ist schon im Paradies zu suchen! Als Adam den Tieren ihren Namen gab, war eines darunter, das wedelte gar bedächtig mit den Ohren und sagte, es sei konservativ; es konnte aber keinen Grund hierfür angeben und Adam sagte: Du sollst Esel heißen!" Erbost rückte dieser nun mit seinem innersten und eigentlichen Grunde, der seine fixe Idee war, heraus und warf dem Radikalismus vor, daß er den Wein versäuert und verteuert hätte. Wenn man noch ein süßes und billiges Glas trinken wolle, so sei dieses einzig in den abgelegenen altväterischen Wirtschaften zu finden, wo die alten Zöpfe hinkröchen, sich vor der Welt zu verbergen. „Sauft," schrie er, „den radikalen Rachenputzer eurer berühmten politischen Wirte! Ich halt' es mit den Zöpfen!" Da allerdings etwas Wahres

in dieſem Vorwurfe lag, ſo entbrannten die drei Uebrigen ihrerſeits im Zorne, ſchalten den Konſervativen einen Verleumder und ſuchten ihm zu beweiſen, daß er ohne den Radikalismus gar keinen Wein zu riechen bekäme, weder guten, noch ſchlechten; daß er ſelbſt als konſervativer Parteibedienter völlig überflüſſig wäre und von ſeinen Zöpfen den Schuh unter den Rücken erhielte ſtatt des ſtärkenden Weinchens der Proſelytenbelohnung. Dies führte zu einem hitzigen Gefechte, worin die Herren gegenſeitig ihre Grundſätze, Thatſachen und Parteiführer herunter machten und das in Ausdrücken, Vergleichungen und Wendungen, Schlag auf Schlag, wie ſie kein dramatiſcher Dichter für ſeine Volksſcenen treffender und eigentümlicher erfinden könnte; nicht einmal nachzuſchreiben wären ſie, ſo leicht und blitzähnlich entſprangen die Witze aus den Vorausſetzungen, welche bald wahr und richtig, bald böslich erſonnen, doch immer ſich auf die Verhältniſſe und Perſonen gründeten. Ein Leitartikel oder eine Rede wäre zwar aus dieſem Turnier nicht zu ſchöpfen geweſen; doch konnte man ſehen, welch' eine ganz vertrakte Kritik das Volk auf ſeine Weiſe führt, und wie ſehr ſich derjenige trügt, welcher, von der Tribüne herunter zu zweifelhaften Zwecken das „biedere, gute Volk" anrufend, ein allzu wohlwollendes und naives Pathos vorausſetzt. Selbſt Aeußerlichkeiten, Angewöhnungen und körperliche Gebrechen, wurden in einen ſolchen Zuſammenhang mit den Worten und Handlungen hervorragender Männer gebracht, daß die letzten nur eine notwendige Folge der erſten zu ſein ſchienen und man glaubte, in den ungelehrten, aber phantaſiereichen Volksleuten die doktrinärſten Phyſiognomiſten vor ſich zu ſehen. Mancher angeſehene Mann ward hier zu einem lächerlichen oder unheimlichen Popanz umgeſchaffen, daß er leibhaft zu ſehen war, und ſelbſt die Verteidigung desſelben hätte etwas Demütigendes für ihn gehabt, wenn er ſie gehört hätte.

Wie in einer ganz anderen Welt war ich hier, als bei dem Schulmeiſter; und doch fühlte ich mich gleich zu Hauſe und ſchlürfte die ſtarken und rückſichtsloſen Redensarten, die ſpöttiſchen und wilden Einfälle ebenſo andächtig ein, wie die gewählten ruhigen Worte von Annas Vater. Ich ſchien mir dort ein anderer und hier ein anderer und doch immer der gleiche zu ſein. Ich freute mich, daß mein Leben eine Seite um die andere vor mir aufthat, und war ſtolz darauf, indem ich mir einbildete, daß dieſe luſtigen Männer mich ihrer Geſellſchaft würdig achteten und ihre Witze vor mir nicht zurückhielten. Mit Vergnügen dachte ich an den Schulmeiſter und wie ich fürder ernſthaft und anſtändig mit ihm disputieren wolle, während ich doch noch von etwas anderem wüßte; denn es ſchien mir nun darauf anzukommen, nirgends ausgeſchloſſen zu ſein und alles zu überſehen.

Achzehntes Kapitel.

Judith.

Die barmherzigen Brüder waren durch die Politik wieder rüstig und munter geworden und hatten die Flaschen neu füllen lassen, obgleich Mitternacht lange vorüber, als Judith plötzlich aufbrach und sagte: „Frauen und junge Knaben gehören nun nach Hause! Wollt ihr nicht mitkommen, Vetter, da wir den gleichen Weg haben?“ Ich sagte Ja, doch müßte ich erst nach meinen Verwandten sehen, welche wahrscheinlich auch mitkommen würden. „Die werden wohl schon fort sein,“ erwiderte sie, „denn es ist spät: wenn ich nicht darauf gerechnet hätte, daß ich mit euch gehen könnte, so wäre ich auch längst fort.“ „Oho!“ riefen die Zecher, „als ob wir nicht auch da wären! Wir alle begleiten euch! Das soll nicht gesagt sein, daß die Judith nicht Begleiter zur Auswahl habe!“ Sie erhoben sich und sorgten, noch den frischen Wein unterzubringen, während Judith mir winkte und auf dem Flur angekommen sagte: „Diese vier Heiden wollen wir schön anführen!“ Auf der Straße sah ich, daß der Saal, wo meine Vettern und Basen sich aufgehalten, schon dunkel war, und mehrere Leute bestätigten ihre Heimkehr. So mußte ich der Judith folgen, als sie

mich durch ein dunkles Seitengäßchen ins Freie und durch einige Feldwege auf die Landſtraße führte, daß wir einen Vorſprung gewannen und die vier Männer hinter uns rufen hörten. Indem wir eilend weiter ſchritten, gingen wir um einige Spannen entfernt neben einander her; ich hielt mich ſpröde zurück, während mein Ohr keinen Ton ihres feſten und doch leichten Schrittes verlor und begierig das leiſe Rauſchen ihres Kleides vernahm. Die Nacht war dunkel, aber das Frauenhafte, Sichere und die Fülle ihres Weſens wirkte aus allen Umriſſen ihrer Geſtalt wie berauſchend auf mich, daß ich alle Augenblicke hinüberſchielen mußte, gleich einem angſtvollen Wanderer, dem ein Feldgeſpenſt zur Seite geht. Und wie der Wanderer mitten in ſeiner Angſt ſein chriſtliches Bewußtſein wach ruft zum Schutze gegen den unheimlichen Begleiter, trug ich während des verlockenden Ganges einen geiſtlichen Hochmut der Sprödigkeit und der Unfehlbarkeit in mir. Judith ſprach von den Männern und lachte über ſie, erzählte mir unbefangen die Dummheiten, die der eine ihr gemacht, und fragte mich, ob Luna nicht eine alte Mondgöttin wäre? Wenigſtens habe ſie das immer vermutet, wenn ſie jenes Lied in einem Buche geleſen; es habe auch gut für den Schlingel gepaßt. Dann fragte ſie mich plötzlich, warum ich ſo ſtolz geworden ſei und ſie ſo lange nie mehr angeſehen, viel weniger beſucht habe? Ich wollte mich damit entſchuldigen, daß ſie keinen Verkehr mit dem Hauſe meines Oheims pflege und ich daher ſchicklicher Weiſe auch nicht veranlaßt ſei, ſie zu ſehen.

„Ach was!“ ſagte ſie, „ihr ſeid ja ebenſogut mein Vetter und könnt mich von rechtswegen wohl heimſuchen, wenn ihr wollt! Damals, wo ihr ſo jung geweſen, habt ihr mich ſo gern gehabt und ihr ſeid mir immer ein wenig lieb; aber jetzt habt ihr ein Schätzchen, in welches ihr verliebt ſeid, und meint, keine andere Frau mehr anſehen zu dürfen!“ —

„Ich ein Schätzchen?“ erwiderte ich, und als sie diese Behauptung wiederholte und Anna nannte, leugnete ich die Sache auf das bestimmteste. Wir waren unversehens beim Dorfe angekommen, in welchem noch viele Stimmen laut wurden und die jungen Leute über die Gasse gingen; Judith wünschte ihnen aus dem Wege zu gehen, und obgleich ich nun füglich meine Straße hätte ziehen können, leistete ich doch keinen Widerstand und folgte ihr unwillkürlich, als sie mich bei der Hand nahm und zwischen Hecken und Mauern durch ein dunkles Wirrsal führte, um ungesehen in ihr Haus zu gelangen. Sie hatte ihre Aecker verkauft und nur einen schönen Baumgarten nächst dem Hause behalten, in welchem sie ganz allein wohnte. Der genossene Wein erhöhte die Aufregung, in welcher ich mich befand, wie wir so durch die engen Wege hinschlüpften, und als bei dem Hause angekommen Judith sagte: „Kommt herein, ich will noch einen Kaffee kochen!“ und ich hineinging und sie die Hausthüre fest hinter uns verriegelte, da klopfte mir das Herz mit ungewisser Furcht, während ich mich übermütig des Abenteuers freute und mich vermaß, dasselbe zu meiner Ehre, aber verwegen zu bestehen. An Anna dachte ich gar nicht, mein wallendes Blut verfinsterte ihr Bild und ließ nur den Stern meiner Eitelkeit durchschimmern; denn, genau erwogen, wollte ich nur um meiner selbst willen meine Standhaftigkeit erproben. Doch darf ich mir gestehen, daß es im Grunde eine Art romantischen Pflichtgefühls war, welches mich antrieb, keiner merkwürdigen Erfahrung auszuweichen. Auch verlor sich die unheimliche Aufregung, sobald Judith Licht angezündet und ein helles Feuer entflammt hatte. Ich saß auf dem Herde und plauderte ganz vergnüglich mit ihr, und indem ich fortwährend in ihr vom Feuer beglänztes Gesicht sah, glaubte ich stolz mit der Gefahr spielen zu können und träumte mich in die Lage der Dinge zurück, wie ich vor zwei Jahren

noch ihr Haar auf- und zugeflochten hatte. Während der Kaffee ſingend kochte, ging ſie in die Stube, um ihr Halstuch abzulegen und ihr Sonntagskleid auszuziehen, und kam im weißen Untergewande zurück, mit bloßen Armen, und aus der ſchneeweißen Leinwand enthüllten ſich mit blendender Schönheit ihre Schultern. Sogleich ward ich wieder verwirrt, und erſt allmählich, indem ich unverwandt ſie anſchaute, entwirrte ſich mein flimmernder Blick an der ruhigen Klarheit dieſer Formen. Ich hatte ſie ſchon als Knabe ein oder zweimal ſo geſehen, wenn ſie beim Ankleiden nicht ſehr auf mich achtete, und obgleich ich jetzt anders ſah, als damals, ſchien doch die gleiche Vorwurfsloſigkeit auf dieſem Schnee zu ruhen; auch bewegte ſich Judith ſo ſicher und frei, daß dieſe Sicherheit auch auf mich überging. Sie trug den fertigen Kaffee in die Stube, ſetzte ſich neben mich und indem ſie das herbeigeholte Kirchenbuch aufſchlug, ſagte ſie: „Seht, ich habe alle die Bildchen noch, die ihr mir gezeichnet habt!“ Wir betrachteten die kindiſchen Dinger, eins ums andere, und die unſicheren Striche von damals kamen mir höchſt ſeltſam vor, wie vergeſſene Zeichen einer unabſehbar entſchwundenen Zeit. Ich erſtaunte vor dieſen Abgründen der Vergeſſenheit, die zwiſchen den kurzen Jugendjahren liegen, und betrachtete die Blättchen ſehr nachdenklich; auch die Handſchrift, womit ich die Sprüche hineingeſchrieben, war eine ganz andere und noch diejenige aus der Schule. Die ängſtlichen Züge ſahen mich traurig an; Judith ſah auch eine Zeitlang ſtill auf das gleiche Bildchen mit mir, dann ſah ſie mir plötzlich dicht in die Augen, indem ſie ihre Arme um meinen Hals legte, und ſagte: „Du biſt immer noch der gleiche! An was denkſt du jetzt?“ — „Ich weiß nicht,“ erwiderte ich; „weißt du, fuhr ſie fort, daß ich dich gleich freſſen möchte, wenn du ſo ſtudierſt, ins Blaue hinaus!“ und ſie drückte mich enger an ſich, während ich ſagte: „Warum

denn?" — „Ich weiß ſelbſt nicht recht; aber es iſt ſo langweilig unter den Leuten, daß man oft froh iſt, wenn man an etwas Anderes denken kann; ich möchte dies auch gern, aber ich weiß nicht viel und denke immer das gleiche, obſchon mir etwas Unbekanntes im Kopfe herumgeht; wenn ich dich nun ſo ſtaunen ſehe, ſo iſt es mir, als ob du gerade an das denkſt, woran ich auch gern ſinnen möchte; ich meine immer, es müßte einem ſo wohl ſein, wenn man mit deinen geheimen Gedanken in die Weite ſpazieren könnte!" So etwas hatte ich noch niemals zu hören bekommen; obgleich ich wohl einſah, daß die Judith ſich allzuſehr zu meinen Gunſten täuſchte, was meine inneren Gedanken betraf, und ich tief beſchämt errötete, daß ich glaubte, die Röte meiner brennenden Wange müſſe ihre weiße Schulter anglühen, an welcher ſie lag: ſo ſog ich doch Wort für Wort dieſer ſüßeſten Schmeichelei begierig ein, und meine Augen ruhten dabei auf der Höhe der Bruſt, welche ſtill und rein aus dem friſchen Linnen emporſtieg und in unmittelbarſter Nähe vor meinem Blicke glänzte wie die ewige Heimat des Glückes. Judith wußte nicht, oder wenigſtens nicht recht, daß es jetzt an ihrer eigenen Bruſt ſtill und klug, traurig und doch glückſelig zu ſein war. Ich fühlte mich ganz außer der Zeit; wir waren gleich alt oder gleich jung in dieſem Augenblicke, und mir ging es durch das Herz, als ob ich jetzt die Ruhe vorausnähme für alles Leid und alle Mühe, die noch kommen ſollten. Ja dieſer Augenblick ſchien ſo ſehr ſeine Rechtfertigung in ſich ſelbſt zu tragen, daß ich nicht einmal aufſchreckte, als Judith, in dem Geſangbuch blätternd, ein zuſammengefaltetes Blatt hervorzog, es aufmachte, mir vorhielt und ich nach langem Sinnen jenes beſchriebene und an Anna gerichtete Liebesbriefchen erkannte, das ich vor Jahren einſt den Wellen übergeben hatte. „Leugneſt du noch, daß dies gute Kind dein Schätzchen ſei? ſagte ſie, und ich leugnete es aus Mutwillen

zum zweiten Male, das Blatt als eine vergeſſene Kinderei erklärend.

In dieſem Augenblicke riefen Stimmen vor dem Hauſe, welche wir als diejenigen der vier Männer erkannten. Sogleich löſchte ſie das Licht aus, daß wir im Dunkeln ſaßen; doch die unten begehrten nichts deſto minder Einlaß, indem ſie riefen: „So macht doch auf, ſchöne Judith, und wartet uns mit einer Taſſe heißen Kaffees auf! wir wollen uns ehrbar benehmen und noch ein vernünftiges Wort ſprechen! Aber macht auf, zum Lohn dafür, daß ihr uns ſo angeführt habt; es iſt Faſtnacht und ihr dürft ohne Gefährde einmal die vier ruhmwürdigſten Kumpane des Landes bewirten!“

Wir hielten uns aber ganz ſtill; ſchwere Regentropfen ſchlugen an die Scheiben, es wetterleuchtete ſogar und in der Ferne donnerte es, daß es klang, als wäre es Mai oder Juni. Um Judith kirre zu machen, ſangen die Männer mit heuchleriſcher Sorgfalt ein vierſtimmiges Lied, ſo ſchön ſie konnten, und ihr überwachter Zuſtand gab ihren Stimmen wirklich etwas gerührt Vibrierendes. Als dies alles nichts half, fingen ſie an zu fluchen, und einer kletterte am Spalier zum Fenſter empor, um in die dunkle Stube zu ſehen. Wir bemerkten wohl ſeine ſpitzige Kapuze, die er über den Kopf gezogen hatte; da erhellte mit einemmal ein Blitz die Stube und der Späher konnte Judith ihres weißen Zeuges wegen erkennen.

„Die verwünſchte Hexe ſitzt ganz aufrecht und munter am Tiſch!“ rief er gedämpft hinunter; ein anderer ſagte: „Laß mich einmal ſehen!“ Doch während ſie ſich ablöſten und die Stube wieder finſter war, huſchte Judith ſchnell zu ihrem Bett, nahm die weiße Decke desſelben und warf ſie über den Stuhl, worauf ſie mich leis nach dem Bett hinzog, welches man vom Fenſter aus nicht ſehen konnte. Als jetzt ein zweiter, noch ſtärkerer Blitz die Stube ganz klar machte, ſagte der Mann,

welcher die Augen wie eine Doppelbüchſe auf den Stuhl gerichtet hatte: „Sie iſt es nicht, es iſt nur ein weißes Tuch; das Kaffeegeſchirr ſteht auf dem Tiſch und das Kirchenbuch liegt dabei. Der Himmelteufel iſt am Ende frömmer, als man glaubt!“

Judith aber flüſterte mir ins Ohr: „Der Schelm hätte dich jetzt ganz gewiß erblickt, wenn wir ſitzen geblieben wären!“

Doch die gewaltigen Regengüſſe, Blitz und Donner, die nun hereinbrachen, vertrieben den Späher vom Fenſter; wir hörten, wie ſie ihre Kutten ſchüttelten und auseinander ſprangen, um im Dorfe ein Unterkommen zu ſuchen, da ſie alle weit von Hauſe waren. Als wir nichts mehr von ihnen hörten, ſaßen wir noch eine Weile ganz ſtill auf dem Bette und lauſchten auf das Gewitter, welches das Häuschen erzittern machte, ſo daß ich mein eigenes leiſes Zittern nicht recht davon unterſcheiden konnte. Ich umfaßte Judith, um nur dies beklemmende Zittern zu unterbrechen, und küßte ſie auf den Mund; ſie küßte mich wieder, feſt und warm; doch dann löſte ſie meine Arme von ihrem Hals und ſagte: „Glück iſt Glück und es giebt nur ein Glück; aber ich kann dich nicht länger hier behalten, wenn du mir nicht geſtehen willſt, daß du und des Schulmeiſters Tochter einander gern gehabt! Denn nur das Lügen macht alles ſchlimm!“

Ohne Rückhalt begann ich nun, ihr die ganze Geſchichte zu erzählen von Anfang bis zu Ende, alles was je zwiſchen Anna vorgefallen, und verband die beredte Schilderung ihres Weſens mit derjenigen der Gefühle, die ich für ſie empfand. Ich erzählte auch genau die Geſchichte des heutigen Tages und klagte der Judith meine Pein in betreff der Sprödigkeit und Scheue, welche immer wieder zwiſchen uns traten. Nachdem ich lange ſo erzählt und geklagt, antwortete ſie auf meine Klagen nicht, ſondern fragte mich: „Und was denkſt du dir

jetzt eigentlich darunter, daß du bei mir biſt?“ Ganz verwirrt und beſchämt ſchwieg ich und ſuchte ein Wort; dann ſagte ich endlich zaghaft: „du haſt mich ja mitgenommen!“ — „Ja,“ erwiderte ſie, „aber wäreſt du mit jeder anderen hübſchen Frau ebenſo gegangen, die dich gelockt hätte? Beſinne dich einmal hierauf!“ Ich beſann mich in der That und ſagte dann ganz entſchieden: Nein, mit gar keiner!“ „Alſo biſt du mir auch ein bißchen gut?“ fuhr ſie fort. Jetzt geriet ich in die größte Verlegenheit; denn die Frage zu bejahen, fühlte ich nun deutlich, würde die erſte eigentliche Untreue geweſen ſein, und doch, als ich verſuchte, ehrlich nachzudenken, vermochte ich noch weniger ein nein hervorzubringen. Endlich konnte ich doch nicht anders und ſagte: „Ja — aber doch nicht ſo, wie der Anna!“ — „Wie denn?“ Ich umſchlang ſie ungeſtüm und indem ich ſie ſtreichelte und ihr auf alle Weiſe ſchmeichelte, fuhr ich fort: „Siehſt du! für die Anna möchte ich alles Mögliche ertragen und jedem Winke gehorchen; ich möchte für ſie ein braver und ehrenhafter Mann werden, an welchem alles durch und durch rein und klar iſt, daß ſie mich durchſchauen dürfte wie einen Kryſtall; nichts thun, ohne ihrer zu gedenken und in alle Ewigkeit mit ihrer Seele leben, auch wenn ich von heute an ſie nicht mehr ſehen würde! Dies alles könnte ich für dich nicht thun! Und doch liebe ich dich von ganzem Herzen, und wenn du zum Beweis dafür verlangteſt, ich ſollte mir von dir ein Meſſer in die Bruſt ſtoßen laſſen, ſo würde ich in dieſem Augenblicke ganz ſtill dazu halten und mein Blut ruhig auf deinen Schoß fließen laſſen!“

Ich erſchrak ſogleich über dieſe Worte und entdeckte zugleich, daß ſie nichts weniger als übertrieben, ſondern ganz der Empfindung gemäß waren, die ich von jeher für Judith unbewußt getragen.

Mit meinen Liebkoſungen plötzlich inne haltend, ließ ich

die Hand auf ihrer Wange liegen, und in diesem Augenblicke fühlte ich eine Thräne darauf fallen. Zugleich seufzte sie und sagte: „Was thue ich mit deinem Blute! — O! nie hat ein Mann gewünscht, brav, klar und lauter vor mir zu erscheinen, und doch liebe ich die Wahrheit wie mich selbst!“

Betrübt sagte ich: „Aber ich könnte doch nicht dein ernsthafter Liebhaber oder gar dein Mann sein?“ — „O das weiß ich wohl und fällt mir auch gar nicht ein!“ erwiderte sie, „ich will dir auch sagen, was du von mir zu denken hast! Ich habe dich zu mir gelockt, erstens, weil ich wieder einmal ein wenig küssen wollte, was ich auch gleich hernach thun will, du bist mir dazu gerade recht! Zweitens wollte ich dich als ein hochmütiges Bürschchen ein wenig in die Schule nehmen, und drittens macht es mir Vergnügen, in Ermangelung eines anderen, den Mann zu lieben, der noch in dir verborgen ist, wie ich dich schon als Kind gern gesehen habe.“ Mit diesen Worten packte sie mich und fing an mich zu küssen, daß es mir glutheiß wurde und ich nur, um die Glut zu kühlen, ihre feuchten Lippen festhalten und wieder küssen mußte. Als ich Anna geküßt, war es gewesen, als ob mein Mund eine wirkliche Rose berührt hätte; jetzt aber küßte ich eben einen heißen, leibhaften Mund und der geheimnisvolle balsamische Atem aus dem Inneren eines schönen und starken Weibes strömte in vollen Zügen in mich über. Dieser Unterschied war so spürbar, daß mitten im heftigen Küssen Annas Stern aufging, eben als Judith mehr wie für sich flüsterte: „Denkst du nun auch an dein Schätzchen?“ — „Ja,“ erwiderte ich, „und ich geh' nun!“ und wollte mich losmachen. „So geh'!“ sagte sie lächelnd, doch löste sie ihre weichen bloßen Arme auf eine so sonderbare Weise aus einander, daß es mir schneidend weh that, mich frei zu fühlen, und eben wieder im Begriffe war, in dieselben zu sinken, als sie aufsprang, mich noch einmal

küßte und dann von sich stieß, indem sie leise sagte: „Nun pack dich, es ist jetzt Zeit, daß du heim kommst!“ Beschämt suchte ich meinen Hut und eilte davon, daß sie laut lachte und mir kaum nachkommen konnte, um mir die Hausthüre aufzumachen. „Halt,“ flüsterte sie, als ich davon laufen wollte, „geh' da oben durch den Baumgarten hinaus und ein wenig ums Dorf herum!“ und sie kam mit mir durch den Garten in ihrem leichten Gewande, obgleich es regnete und stürmte, was vom Himmel herunter mochte. Am Gatter stand sie still und sagte: „Hör' einmal! ich sehe nie einen Mann in meinem Hause und du bist der erste, den ich seit langer Zeit geküßt! Ich habe Lust, dir nun erst recht treu zu bleiben, frage mich nicht warum, ich muß etwas probieren für die lange Zeit und es macht mir Spaß. Dafür verlange ich aber, daß du jedesmal zu mir kommst, wenn du im Dorfe bist, in der Nacht und heimlich; am Tage und vor den Leuten wollen wir thun, als ob wir uns kaum ansehen möchten. Ich verspreche dir, daß es dich nie gereuen soll. Es wird in der Welt nicht so gehen, wie du es denkst und vielleicht auch mit Anna nicht; das alles wirst du schon sehen; ich sage dir nur, daß du später froh sein sollst, wenn du zu mir gekommen bist!“ — „Nie komme ich wieder!“ rief ich etwas heftig — „Bst! nicht so laut,“ sagte sie; dann sah sie mir ernsthaft in die Augen, daß ich trotz Sturm und Dunkelheit die ihrigen glänzen sah, und fuhr fort: „Wenn du mir nicht heilig und auf deine Ehre versprichst, daß du wiederkommen willst, so nehm' ich dich sogleich wieder mit, nehme dich zu mir ins Bett und du mußt bei mir schlafen! Das schwör ich bei Gott!“

Es kam mir gar nicht in den Sinn, über diese Drohung zu lachen oder dieselbe zu verachten; vielmehr versprach ich, so schnell ich konnte, in Judiths Hand, daß ich wieder kommen wollte, und eilte davon.

Ich lief zu, ohne zu wissen wohin; denn der strömende Regen that mir wohl; so war ich bald aus dem Dorfe und auf eine Höhe gekommen, auf welcher ich weiter ging. Der Morgen graute und warf ein schwaches Licht in das Unwetter; ich machte mir die bittersten Vorwürfe und fühlte mich ganz zerknirscht, und als ich plötzlich zu meinen Füßen den kleinen See und des Schulmeisters Haus erblickte, kaum erkennbar durch den grauen Schleier des Regens und der Dämmerung, da sank ich erschöpft auf den Boden und brach gar jämmerlich in Thränen aus.

Es regnete immerfort auf mich nieder, die Windstöße fuhren und pfiffen durch die Luft und heulten erbärmlich in den Bäumen, ich weinte dazu wie ein Kind; gehöriger Weise machte ich niemandem Vorwürfe, als mir selbst, und dachte nicht daran, der Judith irgend eine Schuld beizumessen. Ich fühlte mein Wesen in zwei Teile gespalten und hätte mich vor Anna bei der Judith und vor Judith bei der Anna verbergen mögen. Aber ich gelobte, nie wieder zu jener zu gehen und mein Gelöbnis zu brechen; denn ich empfand ein grenzenloses Mitleid mit Anna, die ich in der grauen feuchten Tiefe zu meinen Füßen jetzt so still schlafen wußte. Endlich raffte ich mich auf und stieg wieder ins Dorf hinunter; der Rauch stieg aus den Schornsteinen und kroch in wunderlichen Fetzen durch den Regen; etwas gefaßter sann ich darüber nach, was ich im Hause des Oheims über mein nächtliches Ausbleiben vorgeben wolle, etwa ich hätte mich verirrt und sei die ganze Nacht umhergestreift. Dies war seit den kritischen Kinderjahren das erstemal, wo ich zu einem Zwecke wieder lügen mußte; mehrere Jahre hindurch hatte ich nicht mehr gewußt, was lügen sei, und diese Entdeckung machte mir vollends zu Mute, als ob ich aus einem schönen Garten hinausgestoßen würde, in welchem ich eine Zeitlang zu Gast gewesen.

... brought to the desk.

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
GRADUATE LIBRARY

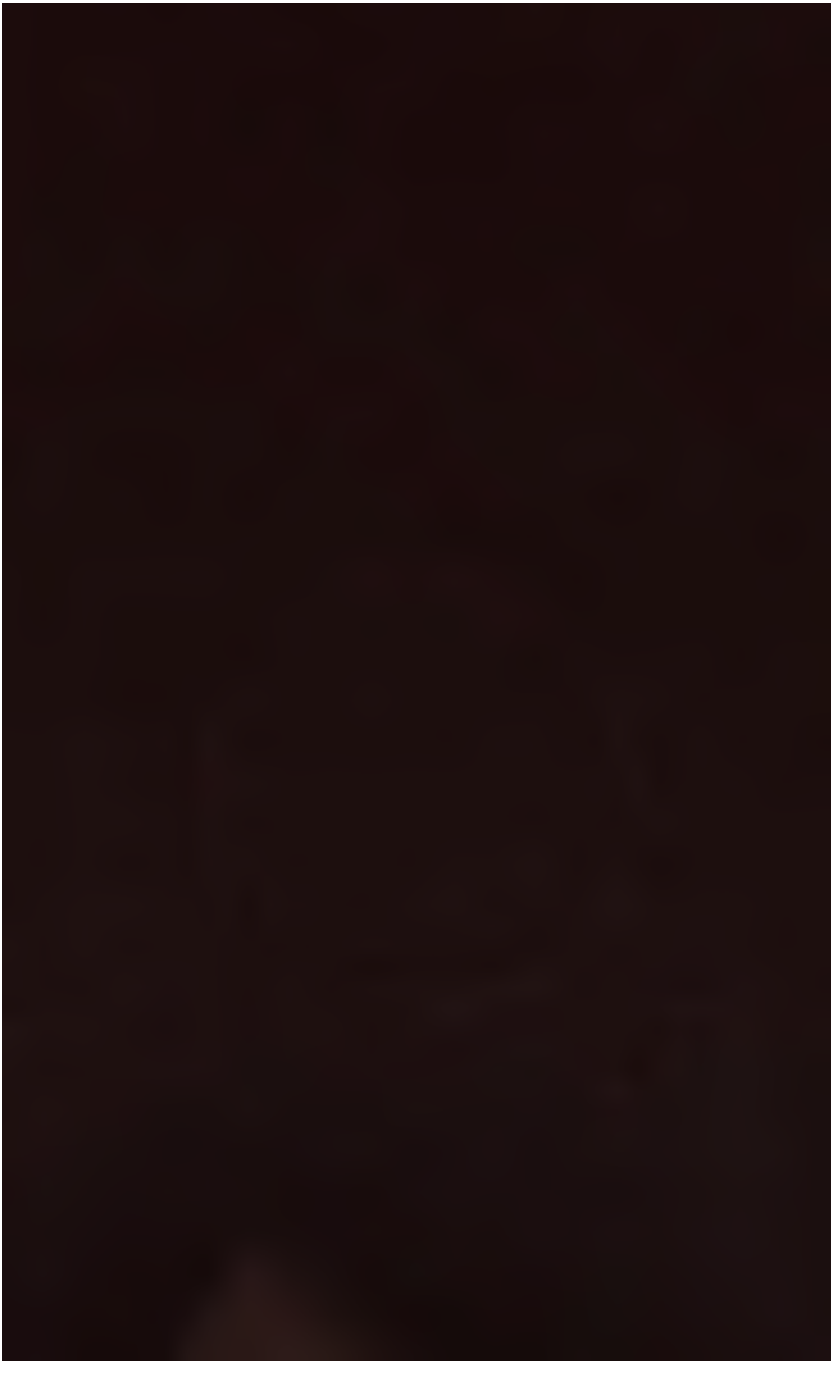
DATE DUE

OCT 2 8 1972

FINE PAID
~~MAR 3 0 1976~~
APR 0 6 1976

APR 2 3 1976

~~APR 2 7 1976~~

APR 2 3 1976

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 03015 1578
BOUND
DO NOT REMOVE
OR
MUTILATE CARD